



universität  
wien

# DIPLOMARBEIT

Titel der Diplomarbeit

Zahlen als Zeugen.  
Quantitative Analysen zur „Häftlingsgesellschaft“  
des KZ Mauthausen-Gusen

Verfasser

Mag.phil Andreas Kranebitter

Angestrebter akademischer Grad

Magister der Sozial- und Wirtschaftswissenschaften  
(Mag.rer.soc.oec)

Wien, 2012

Studienkennzahl lt. Studienblatt: A121

Studienrichtung lt. Studienblatt: Soziologie

Betreuer: Ao. Univ.-Prof. Dr. Christoph Reinprecht

# Inhaltsverzeichnis

1./ Einleitung .....	3
2./ Die „Häftlingsgesellschaft“: Soziale Erfahrung und theoretische Konzeptionierung .....	8
2.1./ Der Ort der Soziologie in der KZ-Forschung .....	8
2.1.1./ Ein Streifzug durch die KZ-Literatur .....	8
2.1.2./ Erfahrung oder Wissenschaft? Das Selbstverständnis der SoziologInnen in der KZ-Forschung .....	13
2.2./ Die Dimensionen sozialer Erfahrung der Häftlingsgesellschaft .....	21
2.2.1./ Die Situation des „Zugangs“: Neue Welt oder alter Hut? .....	21
2.2.2./ Soziale Differenzierungen: Nivellierung oder Zuspitzung der Unterschiede? .....	26
2.2.3./ Die „Herkunft“ der Unterschiede – oder: der „Österreicher an sich“? .....	30
2.2.4./ Die Unterschiede: graduelle Differenzierungen oder Unterschiede ums Ganze? .....	38
2.2.5./ Die Akteure der Häftlingsgesellschaft zwischen Zwang und Autonomie .....	44
2.3./ „Dimensionsreduktion“ – anarchische Wolfsgesellschaft oder Solidargemeinschaft gegen den Terror? .....	55
2.4./ Soziologische Interventionen: Erklärungsversuche der Widersprüche .....	63
2.4.1./ Die Ausweitung des „Samples“: Frühe soziologische Studien zur KZ-Haft .....	63
2.4.2./ Soziologische Interventionen und ihre Kritik im deutschsprachigen Raum .....	69
2.5./ Zwischenbilanz: Die Mängel der Erinnerungsliteratur und der mögliche Ansatzpunkt quantitativer Verfahren .....	87
3./ Die totale Erfassung und ihre Auswertung: SS-produzierte Daten und ihre Probleme .....	93
3.1./ „...schon ihrem Wesen nach dem Nationalsozialismus sehr nahe...“: Zählen, Erfassen, Selektieren .....	93
3.2./ „Zugang“ und „Abgang“: Personendaten im Konzentrationslager .....	98
3.2.1./ Die KZ-Bürokratie und ihre Akten .....	98
3.2.2./ Die Erfassung der Quellen: Datenbanken und ihre Auswertung .....	117
4./ Quantitative Analysen der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen-Gusen .....	121
4.1./ Deskriptive Betrachtungen der Mortalität .....	123
4.1.1./ Die Todesfälle im KZ Mauthausen .....	123
4.1.2./ Die Lebenden und die Toten – Gruppenvergleiche .....	126
4.1.3./ Synchrone Schnitte im zeitlichen Verlauf .....	136

4.2./ Statistische Modellierungen zur „Erklärung“ der Mortalität.....	144
4.2.1./ Logistisches Regressionsmodell: Die „Vorhersage“ des Todesfalls .....	144
4.2.2./ Die Inhaftierungsdauer als Indikator? .....	149
4.3./ Fallstudie: Die Mortalität der sowjetischen Kriegsgefangenen.....	154
5./ Fazit und Ausblick: Soziologie und KZ-Forschung .....	166
Quellen- und Literaturverzeichnis.....	169
Archive.....	169
Interviews.....	169
Literatur.....	169
Abstract .....	179

## 1./ Einleitung

Die Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager im Allgemeinen, aber auch des KZ Mauthausen und seiner Außenlager im Speziellen, ist auf vielfache Weise gut erforscht. Seit Jahrzehnten wächst die themenbezogene Literatur, die Anzahl an publizierten Studien und Erinnerungen wird mittlerweile auch von Fachleuten wie Karin Orth oder Ian Kershaw als unüberschaubar bezeichnet.<sup>1</sup> Die Forschungsansätze sind dabei keineswegs „klassisch“ geschichtswissenschaftlich geblieben, sondern methodologisch vielfältiger geworden.<sup>2</sup> Soziologische Arbeiten sind unter ihnen zwar nicht zahlreich vertreten, aber dennoch vorhanden und nicht wegzudenken – es gibt heute wohl kaum eine einschlägige Arbeit, die nicht auf Wolfgang Sofskys „Ordnung des Terrors“ Bezug nimmt.<sup>3</sup>

Sofskys zentrale Fragestellungen betrafen nicht die Herausbildung des Konzentrationslager-Systems und auch nicht die historischen Unterschiede zwischen den einzelnen Erscheinungsformen der nationalsozialistischen Lager, deren Typologisierung die historische „Zunft“ seit jeher beschäftigte. Es ging ihm – wie auch den allermeisten seiner soziologischen VorgängerInnen ebenso wie seiner NachfolgerInnen – um die Frage des sozialen „Funktionierens“ der Konzentrationslager, um die Ordnung, die den Terror schuf. Die Aufgabe der Soziologie schien dabei darin zu bestehen, das KZ relativ unabhängig von seinen konkreten Entstehungsbedingungen in einem Querschnitt funktional zu analysieren. Die geschichtswissenschaftliche Kritik ließ dementsprechend nicht lange auf sich warten und kritisierte, und das nicht immer zu Unrecht, dass die Analyse des Querschnitt auf die Analyse des Längsschnitts vergesse, die auf diese Art vollzogene Ahistorisierung die Untersuchung eines KZ bedeute, das an keinem realen Ort und zu keiner realen Zeit existiert habe.<sup>4</sup>

Doch so berechtigt die Kritik ist – die „Querschnitt“-Perspektive der SoziologInnen griff nach den HistorikerInnen noch einmal die Erzählungen der KZ-Überlebenden auf, sie deckte sich auf gewisse Weise sogar mit deren Perspektive: auch ihnen war es bei ihrer Deportation ins Konzentra-

---

<sup>1</sup> Vgl. zum Beispiel Ian Kershaw: *Der NS-Staat* (Hamburg 2009); Karin Orth hat die Anzahl publizierter Studien zum Nationalsozialismus in einem 2007 erschienenen Artikel auf 20.000 geschätzt – vgl. Karin Orth: *Die Historiografie der Konzentrationslager und die neuere KZ-Forschung*, in: *Archiv für Sozialgeschichte* 47, 2007, S.579-598, hier S.579.

<sup>2</sup> Für einen Überblick über aktuelle Forschungsansätze zum KZ-Komplex Mauthausen, die von archäologischen über literatur- und ernährungswissenschaftliche bis zu soziologischen Arbeiten reichen, die Jahrbücher der KZ-Gedenkstätte Mauthausen: Bundesministerium für Inneres (Hg.): *KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007-2011* (Wien 2008ff.) und die Publikationen des Mauthausen Komitee Österreich.

<sup>3</sup> Wolfgang Sofsky: *Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager* (Frankfurt am Main 1993).

<sup>4</sup> Der britische Sozialhistoriker Peter Burke beschreibt diesen ewigen und verewigten Gegensatz in seinem Buch *„Soziologie und Geschichte“* wie folgt: *„Zumindest in Großbritannien sehen viele Historiker in den Soziologen Leute, die das, was offen zu Tage liegt, mit Hilfe eines barbarischen und abstrakten Jargons beschreiben, die für Orte und Zeiten keinen Sinn haben, die Individuen in rigide Kategorien pressen und – um dem ganzen die Krone aufzusetzen – dies auch noch für ‚wissenschaftlich‘ halten. Die Soziologen ihrerseits betrachten Historiker oft als amateurhafte, kurzsichtige Tatsachensammler ohne Methode. Der Unbestimmtheit ihrer Daten entspricht einzig ihre Unfähigkeit, sie zu analysieren (...) Das Gespräch zwischen ihnen stellt mit den Worten des französischen Historikers Fernand Braudel gewöhnlich immer noch einen ‚Dialog unter Tauben‘ dar“* (Peter Burke: *Soziologie und Geschichte* (Hamburg 1989), S.10; vgl. auch Maja Suderland: *Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern* (Frankfurt am Main 2009), S.77).

tionslager um ein Zurechtfinden im „Querschnitt“ des Konzentrationslagers gegangen, nicht um die Kenntnis der historischen Entwicklung und Herausbildung dieser oder jener Rolle und Instanz. Ein Verständnis des Funktionierens der gesellschaftlichen Strukturen und Mechanismen, der sozialen Interaktionen und Interaktionsmöglichkeiten, eine Kenntnis der geschriebenen und ungeschriebenen Gesetze dieser „Gesellschaft“ der Konzentrationslager war buchstäblich überlebensnotwendig. Der logische Untersuchungsgegenstand der SoziologInnen und SozialhistorikerInnen war insofern jene Gesellschaft der Konzentrationslager, die im Fachjargon als „Häftlingsgesellschaft“ bezeichnet wird. Die sozusagen überlappende Perspektive zwischen SoziologInnen und Überlebenden führte dazu, dass autobiografische Erinnerungsberichte die hauptsächliche und beinahe ausschließlich verwendete Quellengattung und empirische Basis soziologischer Untersuchungen bildete.

In der vorliegenden Diplomarbeit setze ich mir das Ziel, mittels quantitativer Analysen zur Erforschung der Struktur und des Funktionierens der „Häftlingsgesellschaft“ beizutragen.

Während im ersten Teil dieser Arbeit im Rahmen eines Streifzugs durch die verfügbare Literatur zu nationalsozialistischen Konzentrationslagern – besonders zum KZ Mauthausen und seinen mehr als 40 Außenlagern – der Frage nachgegangen wird, wo sich die KZ-Literatur und KZ-Forschung mit der Häftlingsgesellschaft der KZ befasst hat und wo insbesondere soziologische Autorinnen und Autoren bisher zur KZ-Forschung beigetragen haben, soll im zweiten Kapitelabschnitt das *Wie* dieser Beschäftigung, von der Reflexion der eigenen sozialen Erfahrung bis zu analytischen Konzeptionen, genauer unter die Lupe genommen werden. Dabei geht es vor allem darum, wesentliche soziologische Thesen aus den Erinnerungsberichten der Überlebenden, vor allem jener Überlebender, die bereits im KZ oder später SoziologInnen waren, abzuleiten. Hauptaugenmerk wird dabei auf die Widersprüche in den Schilderungen und Charakterisierungen gelegt. Abschließend soll in diesem Kapitel festgehalten werden, ob, an welcher Stelle, und wie man mit quantitativen Methoden sinnvoll intervenieren kann und zur „Lösung“ mancher Widersprüche beitragen könnte, und welcher Stellenwert dem Einsatz derartiger Methoden zukommen könnte.

Im dritten Kapitel wird das Quellenmaterial für statistische Analysen kritisch geprüft, denn die Auslotung der Möglichkeiten und Grenzen der Auswertung der vorhandenen personenbezogenen Daten, in der nüchternen Sprache der Sozialwissenschaften so genannter „prozess-produzierter Daten“, müssen im Sinne einer umfassenden Quellenkritik jeder quantitativen Auswertung ausführlich vorausgehen und werden dieser Analyse daher auch hier vorangeschaltet.

Im vierten und zentralen Kapitel dieser Arbeit werden statistische Verfahren angewandt und theoretisch reflektiert. Ziel ist es, anhand verfügbarer personenbezogener Quellen zu den Häftlingen des KZ-Komplexes Mauthausen mit Hilfe quantitativer Methoden einen theoriegeleiteten Beitrag zur soziologischen Konzeption dieser „Häftlingsgesellschaft“ zu leisten. Besonderes Augenmerk soll dabei auf bisher wenig untersuchte und durch andere Quellen nicht oder schwer dokumentierbare Häftlingsgruppen gelegt werden, so vor allem auf die Gruppe der so genannten „kriminellen“ Häftlinge ebenso wie auf die bisher wenig erforschte Gruppe der sowjetischen Kriegsgefangenen.

Die Funktion quantitativer Methoden besteht, wie bereits die ersten Lehrbücher zur Anwendung statistischer Verfahren in der Geschichtswissenschaft betonten, zuallererst darin, systematische

Darstellungen von sozialen Zusammenhängen zu bieten.<sup>5</sup> Dass das Massensterben im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern weder zufällig, noch auf die diversen Häftlingsgruppen gleich verteilt verlief, ist durch die bisherige Dokumentation und Forschung bekannt – bereits die systematische Darstellung bietet hier allerdings eine Möglichkeit, Muster zu erkennen und bisher nicht gestellte Forschungsfragen zu stellen. Darüber hinaus kann die Anwendung statistischer Methoden vor allem den Zusammenhang zwischen einzelnen qualitativen „Beobachtungen“ genauer unter die Lupe nehmen, bisher als abgesichert geglaubte Thesen überprüfen, sie kann diese Thesen bestätigen oder verwerfen, zu ihrer Präzisierung beitragen oder nicht zuletzt den einen oder anderen Mythos als solchen „entlarven“. Die Anwendung dieser Methoden unter soziologischem Gesichtspunkt und ihre Rückbeziehung auf die bisherige historische und soziologische Forschung werden daher den Hauptteil dieser Arbeit ausmachen.

Der vorliegenden Arbeit ist eine längere Befassung mit der Thematik vorausgegangen. Seit 2006 wurde mir als freiem Mitarbeiter des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen die Verantwortung für die Projekte zur Erfassung der Daten der Häftlinge des KZ Mauthausen und seiner Außenlager übertragen.<sup>6</sup> Die Notwendigkeit einer genauen Beschäftigung mit den überlieferten Quellen in der Erforschung nationalsozialistischer Konzentrationslager, aber auch ihre Probleme, seien es trockene und zynische SS-Statistiken oder Interviews mit Überlebenden, die sich allzu oft selbst und anderen widersprachen, hatte ich bei meiner Arbeit im Archiv bald ausführlich kennen gelernt. Die Tätigkeit als Historiker färbte dabei auf die ursprünglich soziologische und politikwissenschaftliche Identität ab und führte auch zu einer gewissen Unzufriedenheit bei der Lektüre der meisten Werke der so genannten KZ-Forschung: Als sozusagen „halbfertiger“ Soziologe widerstrebt mir oft, die oft sehr detailverliebten und deskriptiv bleibenden geschichtswissenschaftlichen Studien als der Weisheit letzten Schluss zu akzeptieren; im Feld der HistorikerInnen verankert zu sein machte es mir aber auch unmöglich, mich mit den teilweise über jede konkrete Geschichte erhabenen soziologischen Analysen zufrieden zu geben. Und als letztendlich „gelernter“ Politikwissenschaftler ist mir der Zweifel an Konzepten wie dem der „absoluten Macht“ Wolfgang Sofskys geradezu eingepflegt worden. Nur die interdisziplinäre Kombination oder die Überwindung der teilweise willkürlich gezogenen disziplinären Grenzen kann sinnvolle und vor allem neue Beiträge zur KZ-Forschung leisten.

Die „Beschränkung“ dieser Arbeit auf die Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen, die sich aus der Verfügbarkeit der Daten erklärt, kann gleichzeitig als Stärke angesehen werden. Allzu oft haben allzu schnell gezogene Vergleiche zu Gleichsetzungen geführt, haben Übertragungen der Schilderungen und Erfahrungen eines bestimmten Lagers auf andere Lager oder „das Lager an sich“ Soziologinnen und Soziologen zu Verallgemeinerungen geführt, die – wie in Kapitel 2 dieser Arbeit ausgeführt werden soll – einer empirischen Überprüfung letztlich nicht standhalten, womit „alle Opfer, alle Lager in der Zusammenfassung nivelliert“ werden.<sup>7</sup> Eine detaillierte Auseinander-

---

<sup>5</sup> „Zunächst ist Quantifizierung daher eine stringenter Form der Beschreibung in einer formalen Sprache, die im Prinzip nichts Neues ist“ (Konrad H. Jarausch/Gerhard Arminger/Manfred Thaller: Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in die Forschung, Datenverarbeitung und Statistik (Darmstadt 1985), S.2).

<sup>6</sup> Vorarbeiten zur dieser Arbeit sind Andreas Kranebitter: Der Faschismus in den Daten. Probleme der Datenlage in Bezug auf das KZ Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007 (Wien 2008), S.12-21; Andreas Kranebitter: Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen der Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen, in: Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger (Hg.): Routes to Mauthausen (erscheint 2012).

<sup>7</sup> Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend (München 1994), S.83.

setzung mit der Häftlingsgesellschaft eines bestimmten Lagers ist notwendige Bedingung soziologischer Analysen.

Üblicherweise wird vermutlich vorausgesetzt, dass jemand, der sich methodisch mit quantitativen Verfahren zu einer Thematik wie dieser auseinandersetzt, von den Vorzügen dieser Methoden, von ihrem sinn- und erkenntnisfördernden Beitrag zur Theoretisierung überzeugt ist. Es geht allerdings nicht darum, von der Sinnhaftigkeit quantitativer Forschungen „überzeugt“ zu sein – es geht um eine Offenheit gegenüber Methoden und um ein ergebnisoffenes Forschen, es geht um die Frage, welche Fragestellung mit welchen Methoden bearbeitet werden kann. Statistische Analysen werden keinen Beitrag zu einem besseren Verständnis dessen liefern können, was das Durchleben eines nationalsozialistischen Konzentrationslagers für den Einzelnen bedeutete. Messbare Kriterien wie die Mortalität einzelner Häftlingsgruppen sagen nichts über die physischen und psychischen Folgen der Haft, über die biografischen Einschnitte, die die KZ-Haft bedeuteten. Gegen Ende seiner Studie über das KZ Gusen stellt der polnische Überlebende Stanisław Dobosiewicz insofern fest:

*„Es fehlt uns an genauen Kriterien, nach welchen man diese Ergebnisse [die Ergebnisse seiner Studie – AK] messen könnte. Das einzige messbare Kriterium – die Anzahl der im Lager umgebrachten Personen – ist hier nicht adäquat. Zudem müsste man zu dieser Zahl noch all jene hinzurechnen, die unmittelbar nach der Befreiung und in den darauf folgenden Jahren infolge der schrecklichen Erlebnisse vorzeitig gestorben sind. Andere Ergebnisse sind nicht messbar. Die körperliche Auszehrung, die Verletzungen und Invalidität, die verringerte Widerstandskraft, psychische Traumata und die moralischen Verzerrungen aller Art können nicht gemessen werden“.*<sup>8</sup>

Und auch die oben zitierte Literaturwissenschaftlerin und Auschwitz-Überlebende Ruth Klüger stellt fest:

*„Statistisch gesehen, mußten wohl manche von uns den Nazis durch die Lappen gehen, besonders da sie im Begriff waren, den Krieg zu verlieren. Die Frage, wer die Glückspilze waren, führt jedoch leicht von der Statistik fort und in den Märchenwald der Erfolgsgeschichte. Und warum erzählst du selbst dann so eine? fragen die Freunde. Da liegt ja das Dilemma: Für uns Heutige ist die Statistik das, was die Notwendigkeit im Trauerspiel für die Schicksalsgläubigen einer anderen Zeit war; aber anders als das Trauerspiel ist die Statistik halt sehr unergiebig in den Einzelheiten. Wo wir uns fürchten und freuen, spricht sie nicht mit“.*<sup>9</sup>

Statistische Analysen werden aber sehr wohl einen Beitrag zu der Frage leisten können, durch welche Faktoren die Sterblichkeit zu erklären ist – und was vielleicht das wichtigste ist: selbst die Feststellung, dass es keine „Überlebensfaktoren“ und keine statistische „Erklärungen“ für die Sterblichkeit in den nationalsozialistischen Konzentrationslager gibt, bedingt den sorgfältigen Einsatz quantitativer Verfahren. Die Ebene statistischer Analyse ist letztlich tatsächlich dieselbe „Aggregatsebene“, auf der auch die SS die Häftlinge betrachtete – als statistische Größen, als Nummern, als klassifizierte Gruppen. Die technische Logik quantitativer Verfahren folgt einer gewissen Eigendynamik, die nicht immer sehr empathisch ist – der deutsche Historiker Thomas Grotum, der in den 1990er-Jahren den Aufbau der Häftlingsdatenbanken im Museum Auschwitz-Birkenau leitet und dabei den Überlebenden und Gedenkstättenleiter Kazimir Smolén

---

<sup>8</sup> Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen (Wien 2005), S.321f. Ähnlich auch Viktor Matejka: „(...) keine Statistik erfasst die Hiebe und Ohrfeigen, die Tritte und Beleidigungen“ (Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen (Wien 1984), S.79).

<sup>9</sup> Klüger: weiter leben, S.108.

genauestens über die Praxis der Datenerhebung befragte, wurde dabei mit der Frage konfrontiert, ob er mit seinem peniblen Interesse dafür denn vorhabe, ein Konzentrationslager zu errichten.<sup>10</sup> Dennoch muss gerade die Auseinandersetzung mit der Frage, wo die Sinnhaftigkeit statistischer Analysen liegen kann, ein „Einlassen“ auf diese Verfahren bedeuten. Man kann Statistik nicht von vorneherein in Bausch und Bogen verwerfen, ohne sich ausführlich mit ihr beschäftigt oder sie auch nur peripher angewandt zu haben. Ein gerade in der Geschichtswissenschaft allzu oft zu beobachtender konstruierter Gegensatz zwischen statistischen Verfahren auf der einen und qualitativen Methoden auf der anderen Seite, der dann in Bezug auf die KZ-Forschung klar zugunsten der letzteren entschieden wird<sup>11</sup>, scheint ganz einfach ungerechtfertigt und nicht sinnvoll.

Diese Arbeit wäre ohne die Unterstützung folgender Personen nicht möglich gewesen, denen ich hiermit danke: zuallererst meinen KollegInnen vom Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, insbesondere Christian Dürr, Ralf Lechner und meinem damaligen Zivildienstmentor Michael Kraft, die mir sozusagen überhaupt erst klar gemacht haben, wo Mauthausen liegt, sowie Gregor Holzinger und Juliane Zeiser. Michael Becker und Facil Tesfaye haben mich mit Literatur und inhaltlichen Hinweisen versorgt; der methodische Teil wäre ohne Kenneth Horvath um einiges primitiver ausgefallen. René Böheim, Gerhard Botz, Reinhard Otto, Alexander Prenninger und Christoph Reinprecht haben in wichtigen Punkten Kritik geübt und Feedback zu dieser Arbeit oder Vorarbeiten dazu gegeben. Vor allem Florian Freund hat mir in kritischen Phasen seine Zeit und sein erfahrendes Ohr geliehen, um mich zum Weitermachen zu ermuntern.

Hans Maršálek und seine Frau Hilde Maršálek haben mir viele Stunden ihrer Zeit gewidmet, um meine Fragen ausführlich zu beantworten, zum letzten Mal zwei Wochen vor Hans Maršáleks Tod im Dezember 2011. Es tut mir aufrichtig leid, sie in den letzten Jahren nicht öfter besucht zu haben – ich hoffe und glaube, dass diese Arbeit in Maršáleks Sinn wäre.

Ganz besonders danke ich meinen Eltern Christine und Adalbert Kranebitter und meinen Schwiegereltern Bernhard Amanshauser und Monika Hofmann, die mir überhaupt erst die Zeit „freigeschaufelt“ haben, diese Arbeit zu schreiben, indem sie sich unzählige Male unserer Kinder Leon, Nino und Sophie angenommen haben. Meine Partnerin Nicole Hofmann hat nicht nur in dieser Hinsicht viel Energie aufgebracht, sondern war auch meine kritischste Kritikerin und ohne Zweifel mein wichtigster intellektueller Gesprächspartner.

---

<sup>10</sup> Thomas Grotum: Das digitale Archiv. Aufbau und Auswertung einer Datenbank zur Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz (Frankfurt am Main 2004), S.320.

<sup>11</sup> Ein Beispiel dafür wäre folgendes Statement aus der ansonsten auch für diese Arbeit sehr anregende Studie des Soziologen Michael Pollak: „Trotz aller Verzerrungen, trotz der Erinnerungslücken und des dem biographischem (sic) Erzählen innenwohnenden Hanges zur Verschönerung der Selbstdarstellung, vermag eine einzige Lebensgeschichte über ihre eindringliche Sprache oft mehr zu vermitteln und über die Vergangenheit Nuancierteres, also Genaueres und Vielfältigeres auszusagen als zum Beispiel ausführliche statistische Reihen, deren heuristischer Wert hier nicht bestritten werden soll“ (Michael Pollak: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit (Frankfurt am Main/New York 1988), S.8). Oral history wird bei Pollak, auch wenn der Wert der Statistik nicht bestritten wird, hier also in Gegenposition zu Statistik positioniert, vor allem in Bezug auf die Vermittlung der Geschichte – dies mag in Bezug auf Vermittlung zutreffen, nicht aber in Bezug auf Forschung.

## 2./ Die „Häftlingsgesellschaft“: Soziale Erfahrung und theoretische Konzeptionierung

### 2.1./ Der Ort der Soziologie in der KZ-Forschung

#### 2.1.1./ Ein Streifzug durch die KZ-Literatur

Die ersten Augenzeugenberichte über die Zustände in den Konzentrationslagern erschienen noch vor Kriegsende im Mai 1945. Zumindest bis Kriegsbeginn im September 1939, vereinzelt aber auch noch über dieses Datum hinaus, waren immer wieder Personen aus der KZ-Haft entlassen worden; vor allem österreichische und jüdische Entlassene, die nur dann entlassen wurden, wenn sie sich verpflichteten, aus Deutschland zu emigrieren, publizierten Augenzeugenberichte im englischen oder amerikanischen Exil.<sup>12</sup> Ein Beispiel dieser frühen Exilliteratur, die von den Nationalsozialisten, nicht selten aber auch im Exil selbst als „jüdische Gräuelpropaganda“ abgetan wurde und in den Lagern selbst zu verschärften Bedingungen für jüdische Häftlinge führte<sup>13</sup>, sind die Berichte des Psychologen Bruno Bettelheim, der 1943 seine Erfahrungen aus den KZ Buchenwald und Dachau in einem Essay mit dem Titel „Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen“ reflektierte. Bettelheim hatte allerdings Schwierigkeiten, seine Arbeit zu publizieren – über ein Jahr lang lehnten sämtliche psychologische Fachzeitschriften in den USA seinen Essay ab, weil seine autobiografischen Schilderungen aus den KZ angezweifelt wurden.<sup>14</sup> Die Begründungen der Redaktionen reichten dabei von der Kritik an seiner „unwissenschaftlichen Datenerhebung“ über Zweifel an seiner Darstellung bis hin zu abstrusen Vorwürfen, er habe bei Mithäftlingen und Lagerverwaltung keine Genehmigung für seine Studie eingeholt.<sup>15</sup> Ähnlich war es auch, wie später noch genauer ausgeführt werden soll, Paul Martin Neurath mit seiner soziologischen Dissertation über seine Erfahrungen in Dachau und Buchenwald ergangen, aber auch dem österreichisch-jüdischen Sportjournalisten Maximilian Reich, der kurz nach seiner Ent-

---

<sup>12</sup> Einen guten Überblick über die ersten in den USA publizierten Erinnerungsberichte geben die Herausgeber der Dissertation Paul Neuraths, Christian Fleck/Albert Müller/Nico Stehr: Nachwort, in: Paul Martin Neurath: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald (Frankfurt am Main 2004), S.409-454; für die ersten Publikationen österreichischer EmigrantInnen, die aufgrund von Interventionen der britischen Regierung aus den KZ entlassen worden waren, siehe Wolfgang Neugebauer: Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Dachauer Hefte. Studien und Dokumente zur Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, 14. Jahrgang 1998 Heft 14 (November 1998), S.17-30.

<sup>13</sup> Kautsky: Teufel, S.269; Reich: Mörderschule, S.170ff.

<sup>14</sup> Bruno Bettelheim: Die äußerste Grenze, in: ders: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen (Darmstadt 1980), S.11-27, hier S.22f.; Bruno Bettelheim: Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen, in: ders: Erziehung zum Überleben, S.58-95.

<sup>15</sup> Vgl. Christian Fleck/Albert Müller: Bruno Bettelheim (1903-1990) und die Konzentrationslager, in: Amalia Barboza/Christoph Henning (Hg.): Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaften (Bielefeld 2006), S.180-231, hier S.189. Mit welchen Gefahren der Versuch verbunden war, Notizen anzufertigen und aus dem KZ zu schmuggeln, lassen die wenigen gelungenen Versuche vermuten. Zu nennen sind hier die Notizen Emil Büges aus dem KZ Sachsenhausen, die er in Miniaturformat in Brillenetuis klebte (Emil Büge: 1470 KZ-Geheimnisse. Heimliche Aufzeichnungen aus der Politischen Abteilung des KZ Sachsenhausen Dezember 1939 bis April 1943 (Berlin 2010)), sowie die geretteten Notizen Drahomír Bártas aus dem Mauthausen-Außenlager Ebensee; vgl. hier auch zur Gefahr bei Rettung der offiziellen Lagerdokumente und SS-Fotografien Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen (Wien 2007) und Bundesministerium für Inneres (Hg.): das sichtbare unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung (Wien 2005).

lassung aus Buchenwald 1938 seine Erfahrungen niedergeschrieben hatte. Beide konnten für die Publikation keinen Verlag finden – Neurath, weil er mit seiner 1943 abgeschlossenen Analyse nach 1945 sozusagen „zu spät“ kam<sup>16</sup>, Reich, weil seine Schilderungen 1938 nicht geglaubt wurden. Sie könnten, wie ihm mitgeteilt wurde, nicht der Wahrheit entsprechen. Als seine Tochter Henriette Mandl in den 1980er-Jahren im Übrigen erneut versuchte, das Manuskript zu publizieren, stieß sie erneut auf Skepsis – „jetzt fand man das Manuskript zu ‚harmlos‘“. <sup>17</sup>

Spätestens die Befreiung der KZ in den letzten Kriegswochen des Jahres 1945 regte viele und zunächst mit wenigen Ausnahmen männliche Autoren dazu an, ihre Erfahrungen einem breiteren Publikum mitzuteilen. Eine Vielzahl von Berichten wurde wenige Monate nach der Befreiung publiziert, nicht nur in Österreich und Deutschland<sup>18</sup>, sondern im gesamten befreiten Europa<sup>19</sup>. Die Autoren stießen vielleicht nicht mehr auf taube, aber immer noch auf schwerhörige Ohren, es ging auch ihnen daher im Allgemeinen zunächst darum, Zeugnis abzulegen, von konkreten Tätern und Taten zu berichten – um nicht zuletzt eine juristische Verfolgung einzelner Personen anzustoßen.<sup>20</sup> Die NS-Verbrechen, für die die Existenz der Vernichtungs- und Konzentrationslager der SS bald Symbol wurden, mussten erst belegt, bewiesen und bezeugt werden. Von allem Anfang an musste ein Gutteil der Energie der Überlebenden daher darauf verwendet werden, die Ausweitung des berüchtigten Mantels des Schweigens zu verhindern – umso mehr, als die historischen

---

<sup>16</sup> Vgl. Fleck/Müller/Steher: Nachwort, besonders S.434ff.

<sup>17</sup> Henriette Mandl: Einleitung, in: Maximilian und Emilie Reich: Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien-Dachau-Buchenwald, herausgegeben von Henriette Mandl (Wien 2007), S.9-12, hier S.10.

<sup>18</sup> Deutschsprachige Berichte und Dokumentationen aus anderen Konzentrationslagern als dem KZ Mauthausen, die in dieser Arbeit berücksichtigt wurden (Erscheinungsdatum der Erstausgaben in eckigen Klammern), sind Maximilian Reich: Die Mörderschule, in: Maximilian und Emilie Reich: Zweier Zeugen Mund, S.35-243; Emil Büge: 1470 KZ-Geheimnisse. Heimliche Aufzeichnungen aus der Politischen Abteilung des KZ Sachsenhausen Dezember 1939 bis April 1943. Bearbeitet und mit Anmerkungen sowie einem Nachwort versehen von Winfried Meyer (Berlin 2010); Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager (München 2006 [1946]); Viktor Frankl: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager (München 2008 [1946]); Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade (Wien 2009 [1946]); Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern (Wien 1948 [1946]); Walter Adam: Nacht über Deutschland. Erinnerungen an Dachau (Wien 1947); Hermann Langbein: Die Stärkeren. Ein Bericht (Wien 1949); Ella Lings: Eine Frau im Konzentrationslager (Wien/Frankfurt/Zürich 1966); Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten (Stuttgart 1977); Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz (München 1999 [1980]); Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz (Wien/München/Zürich/New York 1981), herausgegeben und kommentiert von Gerhard Botz; Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen (Wien 1984); Harry Naujoks: Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Erinnerungen es ehemaligen Lagerältesten (Berlin 1989 [1987]); Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend (München 1994 [1992]); Max Mannheimer: Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau (München/Zürich 2007 [2000]). Eine gute Übersicht über die ersten nach 1945 in Österreich publizierten Berichte und die Debatten zwischen den AutorInnen gibt Martin Wedl: Rudolf Kalmars ‚Zeit ohne Gnade‘. Berichte ‚von der anderen Seite des Zaunes‘, in: Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade (Wien 2009), S.247-262.

<sup>19</sup> Tadeusz Borowski: Bei uns in Auschwitz (München 2008 [1945-1951]); Robert Antelme: Das Menschengeschlecht (Frankfurt am Main 2001 [1946/1947]); Primo Levi: Ist das ein Mensch? Ein autobiografischer Bericht (München 2009 [1947]); Elie Wiesel: Die Nacht zu begraben, Elischa (München 2005 [1958ff.]); Jorge Semprún: Die große Reise (Frankfurt am Main 1981 [1963]); Jorge Semprún: Was für ein schöner Sonntag! (München 2004 [1980]); Imre Kertész: Roman eines Schicksalslosen (Berlin 1996 [1975]); Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten (München/Wien 1990).

<sup>20</sup> Vgl. zur Situation in Österreich Claudia Kuretsidis-Haider: Österreichische Prozesse zu Verbrechen in Konzentrations- und Vernichtungslagern, in: Ludwig Eiber/Robert Sigel (Hg.): Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945-48 (Göttingen 2007), S.237-271.

Ereignisse den Überlebenden bald selbst bedrohlicherweise „unvorstellbar“ und damit unvermittelbar erschienen. „*Wir wollten sprechen, endlich gehört werden*“, schrieb Robert Antelme, französischer politischer Häftling des KZ Buchenwald, im Vorwort zu seinem 1946/1947 verfassten Bericht „Das Menschengeschlecht“ –

*„Und doch schien es uns vom ersten Tag an unmöglich, die uns bewußt gewordene Kluft zwischen der Sprache, über die wir verfügten und jener Erfahrung, die wir größtenteils immer noch am eigenen Leib verspürten, auszufüllen (...). Kaum begannen wir zu erzählen, verschlug es uns schon die Sprache“.*<sup>21</sup>

Zu schreiben hieß für die Überlebenden der KZ, die Ereignisse zunächst einmal zu benennen und bewusst zu machen.<sup>22</sup> Dieses Bewusst-Machen bedeutete aber bereits, dass die Berichte immer schon mehr als bloße „Augenzeugenberichte“ waren. Es ging nicht nur um Tatsachenschilderungen, um die deskriptive Darstellung der eigenen Erfahrung, sondern auch um deren Interpretation und Analyse. Der eigene Bericht verfolgte in den allermeisten Fällen größere Ziele – Bettelheim sah seinen Essay ebenso wie Viktor Frankl als Beitrag zu einer Psychologie der Extremsituation, Eugen Kogon, Autor eines zu Berühmtheit gelangten Auftragswerks über den „SS-Staat“, verstand sein Werk in Retrospektive als „soziologisches Werk“<sup>23</sup>, Benedikt Kautsky, Sohn des sozialdemokratischen Parteiführers Karl Kautsky, wollte sein Buch als „politisches Buch“ verstanden wissen<sup>24</sup>, Paul Martin Neurath reichte seinen Bericht über Dachau und Buchenwald an der Columbia University als soziologische Dissertation ein<sup>25</sup>, und auch die polnische Soziologin Anna Pawełczyńska und der tschechische Soziologe Hans G. Adler verstanden ihre Arbeiten über Auschwitz bzw. Theresienstadt als soziologische Werke<sup>26</sup> – die Liste könnte verlängert werden. Festzuhalten bleibt, dass kaum ein Autor oder eine Autorin behauptete, eine Geschichte der Lager zu schreiben, „wie sie wirklich war“ oder einen mehr oder weniger objektiven Erlebnisbericht zu liefern, sondern die psychologische, soziologische oder literarische Reflexion der eigenen Erfahrung in Angriff nahm. Eine Form von literarischer Verarbeitung war insofern jeder Erinnerungsbericht<sup>27</sup> – und musste es mehr oder weniger auch sein, um sich Gehör zu verschaffen oder überhaupt verlegt zu werden. Umgekehrt hatten es Autoren wie Emil Büge, der mehr als

---

<sup>21</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.7; vgl. auch ebd., S.405; die Unvermittelbarkeit der Erfahrung ist häufig Thema der Erinnerungsberichte. Rudolf Kalmar schrieb beispielsweise: „*Das Ereignis selbst ist so gewaltig, daß es uns mit seinem Volumen erdrückt. Da wir es nicht zu umfassen vermögen, fehlt uns die Fähigkeit, es ganz zu erfassen, und was wir begreifen, ist angesichts aller Maßlosigkeit vorerst immer nur die Oberfläche*“ (Kalmar: Zeit, S.15); Klüger: weiter leben, S.78f.; vgl. auch Suderland: Extremfall, S.66ff.

<sup>22</sup> Vgl. dazu z.B. Elisabeth Hölzl: Nationalsozialistische Konzentrationslager in Österreich – das Lager Gusen als Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen, in: Aldebert, S.224-235, hier S.229 sowie Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, besonders S.113ff.

<sup>23</sup> Kogon: SS-Staat, S.11.

<sup>24</sup> Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern (Wien 1961 [1945]), S.7. Kautskys selbstgestecktes Ziel ist es, eine Generalverdammung des Deutschen schlechthin zu verhindern, indem die KZ politisch und soziologisch analysiert werden sollten (ebd., S.14).

<sup>25</sup> Paul Martin Neurath: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald (Frankfurt am Main 2004).

<sup>26</sup> Anna Pawełczyńska: Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz (Oświęcim 2001); Hans G. Adler: Gedanken zu einer Soziologie des Konzentrationslagers, in: ders.: Die Erfahrung der Ohnmacht. Beiträge zur Soziologie unserer Zeit (Frankfurt am Main 1964), S.210-226.

<sup>27</sup> Vgl. zum Beispiel Hölzl: Nationalsozialistische Konzentrationslager; Christian Angerer: Das literarische Mauthausen. Eine Einführung, in: Christian Angerer/Karl Schuber (Hg.): Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur. Mit Fotografien von Karl Schuber (Salzburg/Wien/München 2007), S.9-23; Wedl: Kalmar.

1.000 Notizzettel aus dem KZ Sachsenhausen in die Freiheit geschmuggelt hatte und diese ohne große Veränderungen publizieren wollte, offenbar sogar schwer, einen Verlag zu finden, ohne dessen Änderungswünsche zu akzeptieren.<sup>28</sup>

Dies gilt ebenso für die Erinnerungsliteratur zum KZ Mauthausen und seinen Außenlagern, auch wenn hier keine deklariert psychologische oder soziologische Studie eines ehemaligen Häftlings vorliegt. Auseinandersetzungen mit Themen wie der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen und seiner Außenlager sind allerdings auch hier keine Seltenheit – neben umfangreicher publizierter<sup>29</sup> und unpublizierter<sup>30</sup> Literatur ehemaliger Häftlinge findet sich im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen mit einer knapp 900 Interviews mit ehemaligen Häftlingen zählenden *oral-history*-Sammlung ein umfangreicher Fundus zur Verfügung stehender Quellen.<sup>31</sup>

---

<sup>28</sup> Büge schrieb über sein letztlich unpubliziertes Manuskript: „(...) so bitte ich zu berücksichtigen, dass ich meine Erlebnisse bewusst nicht, wozu mir oft geraten wurde, in Romanform aufbereitet habe, sondern mich verpflichtet gefühlt habe, mich an meine tagebuchartigen, in ihrem Inhalt stets wechselnden Notizen zu halten (...)“ (Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.20). Büges Bericht wurde erst 2010 durch Winfried Meyer (KZ-Gedenkstätte Sachsenhausen) herausgegeben (vgl. Winfried Meyer: Emil Büge – Tragödie eines unpolitischen Weltenbummlers, in: Emil Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.399-462).

<sup>29</sup> Die bedeutendsten deutschsprachigen Berichte oder auf Deutsch übersetzten Erinnerungsberichte ehemaliger Mauthausen-Häftlinge (geordnet nach Erscheinungsdatum) sind Erwin Gostner: 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen (Innsbruck 1945); Bernard Aldebert: Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen (Weitra 1996 [1946]); Miklós Nyiszli: Im Jenseits der Menschlichkeit. Ein Gerichtsmediziner in Auschwitz (Berlin 2005 [1946]); Valentin Sacharow: Aufstand in Mauthausen (Berlin 1961); Bruno Baum: Die letzten Tage von Mauthausen (Berlin 1965); Josef E. Drexel: Reise nach Mauthausen, in: Wilhelm Raimund Beyer (Hg.): Rückkehr unerwünscht. Joseph Drexels ‚Reise nach Mauthausen‘ und der Widerstandskreis Ernst Niekisch (Stuttgart 1978), S.7-171; Peter Edel: Wenn es ans Leben geht. Meine Geschichte, 2 Bd. (Berlin 1979); Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen 1938 bis 1945 (Berlin 1981); Hermann Lein: Als „Innitzergardist“ in Dachau und Mauthausen. Ein Rückblick zum 50. Jahrestag (Wien/Freiburg/Basel 1988); Ladislaus Szücs: Zählappell. Als Arzt im Konzentrationslager (Frankfurt am Main 1995); Roman Frister: Die Mütze oder der Preis des Lebens (Berlin 1997); Adolf Burger: Des Teufels Werkstatt. Die größte Geldfälschaktion der Weltgeschichte (München 2007 [1997]); Paul Le Caër: Ein junger Europäer in Mauthausen (Wien 2002); Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee (Wien 2005); Drahomír Bárta: Zur Geschichte der illegalen Tätigkeit und der Widerstandsbewegung der Häftlinge im Konzentrationslager Ebensee in den Jahren 1944-1945, in: Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee (Wien 2005), S.97-167. Eine bewusste Mischung aus historischer Analyse und autobiografischer Erinnerung sind Studien ehemaliger Häftlinge wie vor allem das immer noch als Standardwerk zu bezeichnende Buch Hans Maršáleks: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006) sowie die in den „Mauthausen-Studien“ der KZ-Gedenkstätte Mauthausen publizierten Studien – vgl. France Filipič: Slowenen in Mauthausen (Wien 2004) und Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen (Wien 2005). Erinnerungen in literarischer Form finden sich bei Arthur Alexander Becker: Mauthausen! Schauspiel in drei Aufzügen (Salzburg o.J.); Zur fremdsprachigen Literatur vgl. vor allem Karl Stuhlpfarrer/Bertrand Perz/Florian Freund (Hg.): Bibliographie zur Geschichte des Konzentrationslager Mauthausen (Wien 1998).

<sup>30</sup> Vgl. vor allem Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen [fortan AMM] V/03/01ff.

<sup>31</sup> Zur knapp 900 Interviews umfassenden Sammlung des „*Mauthausen Survivors Documentation Project*“ (MSDP), die neben Interviews, die der Begründer des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Hans Maršálek, seit den 1960er-Jahren auf Tonband aufgenommen und transkribiert hat, vgl. Gerhard Botz/Bernadette Dewald/Alexander Prenninger: Mauthausen erzählen – Narrating Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das Gedächtnis von Mauthausen (Wien o.J. [2004]), S.76-103, sowie Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger: Mauthausen überleben und erinnern. Ein Bericht aus dem ‚Mauthausen Survivors Research Project‘, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009 (Wien 2010), S.39-48. Eine – allerdings bearbeitete – Auswahl der Interviews mit polnischen Überlebenden wurde 2010 auch auf Deutsch herausgegeben: Haus der Begegnung mit Geschichte/Zentrum KARTA/Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ (Hg.): Errettet aus

Zum wissenschaftlichen – und zunächst vor allem geschichtswissenschaftlichen – Forschungsthema wurden die nationalsozialistischen Konzentrationslager allerdings erst ab den 1960er-Jahren<sup>32</sup>. Auch hier fungierten ehemalige Häftlinge – wie der ehemalige Lagerschreiber Hans Maršálek im Falle Mauthausens – als Chronisten der Lager.<sup>33</sup> Doch erst die methodologischen Debatten der 1970er- und 1980er-Jahre provozierten den Einsatz alternativer Forschungsmethoden jenseits des geschichtswissenschaftlichen Mainstreams. Allen voran brachten Oral History und quantitative, „computergestützte“ Analysen neue Impulse.<sup>34</sup> Diese sozialwissenschaftliche Wende der Geschichtswissenschaft ermöglichte auch in der KZ-Forschung die soziologische Beschäftigung mit der Häftlingsgesellschaft der Konzentrationslager. Studien wie jene Falk Pingels<sup>35</sup>, der sich analytisch die Entwicklung in mehreren KZ verfolgend mit der Frage der Möglichkeit des Widerstands von KZ-Häftlingen im Spannungsfeld zwischen Zwang und Autonomie auseinandersetzte, blieben allerdings bis in die späten 1980er-Jahre immer noch die Ausnahme.<sup>36</sup> In Bezug auf Mauthausen sind vor allem die Studien von Bertrand Perz und Florian Freund zu nennen<sup>37</sup>, die sich nicht auf die Dokumentation der Ereignisse beschränkten, sondern *„empirisch gearbeitet, geprägt im Wesentlichen von struktur- und sozialgeschichtlichen, zum Teil auch von wirtschaftsgeschichtlichen Ansätzen“* (Orth<sup>38</sup>) waren und ähnliche Studien zu anderen Konzentrationslagern und ihren Außenlagern wesentlich beeinflussten.

Diesen sozialwissenschaftlich orientierten bzw. sozialgeschichtlichen Beiträgen folgte die viel beachtete Arbeit des Soziologen Wolfgang Sofsky<sup>39</sup>, die die KZ-Forschung nachhaltig prägte. Kurz zuvor hatte Wolfgang Kirstein erstmals eine soziologische Monographie über ein Konzentrationslager verfasst.<sup>40</sup> In Anknüpfung an und Auseinandersetzung mit Sofsky sind für den deutsch-

---

Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen (Warszawa 2010).

<sup>32</sup> Martin Broszat: Der Staat Hitlers (München 1969); vgl. auch Orth: Historiografie.

<sup>33</sup> Maršálek: Geschichte; vergleichbare Werke für andere Lager wären die in dieser Arbeit nicht weiter berücksichtigten Arbeiten Stanislav Zámečniks für Dachau, Danuta Czechs für Auschwitz, Józef Marszałeks für Majdanek sowie der von ehemaligen Häftlingen unter Federführung Eugen Kogons verfasste „Buchenwald-Report“ – vgl. David Hackett (Hg.): Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar (München 1996).

<sup>34</sup> Siehe dazu z.B. Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.): „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft (Frankfurt am Main/New York 1988).

<sup>35</sup> Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager (Hamburg 1978). Auch die Arbeiten und weiter unten rezipierten Herausgeberschaften Gerhard Botz' sind in diesem Zusammenhang zu nennen (vgl. z.B. Gerhard Botz: Überleben im Holocaust, in: Margareta Glas-Larsson: Ich will reden, S.9-74; Gerhard Botz: Binnenstrukturen, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern, in: Robert Streibel/Hans Schafrank (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.45-71.)

<sup>36</sup> Orth: Historiografie, S.583.

<sup>37</sup> Florian Freund: ‚Arbeitslager Zement‘. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung (Wien 1989); Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991).

<sup>38</sup> Orth: Historiografie, S.584.

<sup>39</sup> Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager (Frankfurt am Main 1993); in Ergänzung dazu und in Antwort auf Kritikpunkte aus der Geschichtswissenschaft Wolfgang Sofsky: An der Grenze des Sozialen. Perspektiven der KZ-Forschung, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band II (Göttingen 1998), S.1141-1169.

<sup>40</sup> Wolfgang Kirstein: Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors. Das Beispiel des KZ Natzweiler (Pfaffenweiler 1992).

sprachigen Bereich vor allem die Studien Gerhard Armanskis und Maja Suderlands zu nennen.<sup>41</sup> Spätestens seit diesen Arbeiten wurde die soziologische Befassung mit der Häftlingsgesellschaft zu einem Strang der KZ-Forschung, die theoretische und sehr kontrovers geführte Debatte ist, wie im nächsten Abschnitt gezeigt werden soll, facetten- und umfangreich.

### 2.1.2./ Erfahrung oder Wissenschaft? Das Selbstverständnis der SoziologInnen in der KZ-Forschung

Soziologische Arbeiten spielen also innerhalb der KZ-Forschung von Beginn an eine nicht geringe Rolle. Dazu sind nicht nur Arbeiten jener Autorinnen und Autoren zu nennen, die sich selbst innerhalb der Disziplin Soziologie verorten, sondern auch, wie ausführlich erwähnt, unzählige sozialwissenschaftliche Orientierungen geschichtswissenschaftlicher Studien. Trotzdem allerdings soziologische Methoden und Konzepte längst in der KZ-Forschung „angekommen“ zu sein scheinen, kann man mit gutem Grund auf ein Paradoxon verweisen: Soziologinnen und Soziologen schrieben letztlich – zumindest innerhalb der deutschsprachigen Soziologie – stets gegen einen Mainstream innerhalb der eigenen Disziplin an, der die KZ als moralische Tabu-Zone definiert und nicht als potentiell Objekt sozialwissenschaftlicher Forschung. Im Großen und Ganzen beschränkte sich die deutsche Soziologie selbst darauf, wie beispielsweise Michael Becker schreibt, Begriffe zu bilden und Kategorisierungen vorzunehmen. Die KZ wurden dabei – wie von Ralf Dahrendorf – als „*rein moralische, nicht mehr wissenschaftliche Frage aus der Analyse*“ ausgeschlossen.<sup>42</sup> Dies liege, resümiert die Soziologin Michaela Christ in einem jüngst erschienenen Artikel, vor allem an epistemologischen Grundproblemen: die jahrzehntelange Dominanz der Modernisierungstheorie in der Soziologie, die einen blinden Fortschrittsglauben produzierte und sich im Wunsch vieler deutscher NachkriegssoziologInnen traf, nach 1945 ganz einfach in einer „Stunde null“ neu zu beginnen, habe dazu geführt, dass man Krieg, Massenmord und Gewalt nicht anders denn als „abweichendes Verhalten“ verstehen konnte – und damit vor der Erklärung des „normalen“ Charakters gewaltvollen Verhaltens im Nationalsozialismus argumentativ kapitulieren musste:

*„Gibt es keine Erklärung, so bleibt wenig anderes als ‚sinnlose‘ Gewalttaten und Täter zu pathologisieren oder zu mystifizieren – und damit außerhalb dessen verorten, was als soziologisches Forschungsfeld definiert ist.“*<sup>43</sup>

---

<sup>41</sup> Gerhard Armanski: *Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne* (Münster 1993); Suderland: *Extremfall*.

<sup>42</sup> Michael Becker: *Die ausgebliebene Rezeption der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der deutschen Soziologie: Ursachen und Konsequenzen des Versagens einer wissenschaftlichen Disziplin* (unpubliziertes Manuskript eines Vortrags im Rahmen der Tagung „Zentrum und Peripherie, 17. Workshop, „Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager“, 30.9-4.10.2011, KZ-Gedenkstätte Mauthausen), S.11f.

<sup>43</sup> Michaela Christ: *Die Soziologie und das ‚Dritte Reich‘. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen*, in: *Soziologie*, 40. Jg., Heft 4, 2011, S.407-431, hier S.423. Christ's Fazit kann hier nur zugestimmt werden: „*Ohne Zweifel stellt die NS-Gesellschaft, in der nicht Gewalt ein Mittel der Politik, sondern in der Politik Gewalt war, die Soziologie theoretisch wie methodisch vor sehr große Herausforderungen. Es wäre an der Zeit, sich ihrer anzunehmen*“ (ebd., S.427).

Man könnte insofern der Soziologie als Disziplin mit beiden AutorInnen diagnostizieren, in der Auseinandersetzung mit dem Nationalsozialismus mehr oder weniger versagt zu haben.<sup>44</sup>

Paradoxerweise ist die Soziologie aus der Perspektive der KZ-Forschung also längst nicht mehr wegzudenken, während aus der Perspektive der Soziologie als Disziplin die KZ-Forschung offenbar kein Thema zu sein scheint. Unabhängig von der Selbst- und Fremddefinition und der „disziplinären“ Verortung der erwähnten Studien stellt sich also die Frage, was das eigentlich Soziologische an diesen Arbeiten ist. Was unterscheidet SoziologInnen in ihrer Herangehensweise von HistorikerInnen? Was kann sie überhaupt sinnvoll unterscheiden? Dazu soll noch einmal aus diversen Schriften zitiert werden, um dies zu erläutern.

Für die meisten AutorInnen, die ihre autobiografischen Berichte mit einem wissenschaftlichen Anspruch verknüpften, lag die soziologische und psychologische Bedeutung derartiger Erfahrungen geradezu „auf der Hand“, wie es Bruno Bettelheim formulierte.<sup>45</sup> Eugen Kogon hielt seine Arbeit, die international vielbeachtet wurde, für ein genuin soziologisches Werk. Schließlich sei es seine Fähigkeit als Soziologe gewesen, die es ihm ermöglicht habe, hinter dem Individuellen „das Typische“ erkennen zu können.<sup>46</sup>

*„Entstanden war nicht eine Geschichte der deutschen Konzentrationslager, auch nicht ein Compendium aller verübten Grausamkeiten, sondern ein vorwiegend soziologisches Werk, dessen als wahr festgestellter menschlicher, politischer und moralischer Inhalt beispielhafte Bedeutung hat“.*<sup>47</sup>

Dass die Beschäftigung mit der Häftlingsgesellschaft nationalsozialistischer Konzentrationslager allerdings an sich schon als „soziologisch“ oder „wissenschaftlich“ zu qualifizieren sei, war dennoch nicht unumstritten. Problematisiert wurde vor allem die methodologische Herangehensweise an die Analyse. Symptomatisch dafür können Paul Martin Neuraths argumentative Probleme angesehen werden, den sozialwissenschaftlichen Charakter seiner Dissertation an der Columbia University methodologisch zu begründen.<sup>48</sup> Neuraths Freunde und Korrespondenten, vor allem sein ehemaliger Mithäftling Felix Reichmann, kritisierten ebenso wie seine Betreuer und Gutachter, dass das Aufschreiben der eigenen Erfahrung noch keineswegs soziologisch oder wissenschaftlich sei:

*„Von einem nüchtern[en] und pedantischen Standpunkt aus hat Deine Arbeit einen grossen Fehler, der aber unvermeidlich ist. Sie beruht auf Selbsterlebniss (including einige Selbsterlebnisse von Gefährten). Auch wenn hunderte alte Dachauer Dir kritisches Material brächten, es werden nie reliable sociologische data draus. Der Patient kann seinen Zustand nie so beschreiben wie der Arzt. Nicht bloss weil er die Zusammenhänge nicht sieht, das würde in Deinem Fall nicht zutreffen,*

---

<sup>44</sup> Paradox mutet auch der Eindruck an, dass es rein quantitativ mehr soziologische Arbeiten über das Versagen der Soziologie in der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus zu geben scheint, als soziologische Arbeiten zum Nationalsozialismus selbst – vgl. dazu das Literaturverzeichnis bei Christ: Die Soziologie und das ‚Dritte Reich‘.

<sup>45</sup> Bruno Bettelheim: Individuelles und Massenverhalten in Extremsituationen, in: ders.: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie der Extremsituation (Darmstadt 1980), S.58-95, hier S.61.

<sup>46</sup> Vgl. Kogon: SS-Staat, S.8.

<sup>47</sup> Kogon: SS-Staat, S.11.

<sup>48</sup> Vgl. zur Entstehungsgeschichte der Dissertation Neuraths ausführlich Christian Fleck/Albert Müller/Nico Stehr: Nachwort, in: Neurath: Gesellschaft, S.409-454.

*sondern einfach weil der Arzt keine Schmerzen hat“.<sup>49</sup> Und: „Weil man society 10 mal wiederholt und [von] einem rule of game spricht, ist man noch kein Soziologe. Du verzeihst die Bosheit...“.<sup>50</sup>*

Professor Robert Lynd, der neben Neuraths Doktorvater Robert Maclver, dem hier ebenfalls noch zu erwähnenden Theodore Abel und den beiden heutzutage jedem/r SoziologIn bekannten Paul F. Lazarsfeld und Robert K. Merton zum Stamm des Soziologieinstituts der Columbia-Universität zählte<sup>51</sup>, sah Neuraths gesamten Dissertationsaufbau als „unwissenschaftlich“ an:

*„I do not think Neurath’s dissertation should be accepted in its present form. It is a fascinating book for popular consumption, but it does not exhibit the basic conceptualization of the problem we ought to require of a dissertation (...). I do not believe, however, that we can afford to let such elements of ‘novelty’ and personal vividness obscure the need in a dissertation for a more systematic type of analysis“.<sup>52</sup>*

Der Gegenwind mancher seiner ehemaligen Mithäftlinge und universitärer Soziologen scheint Neurath schließlich sogar selbst zu Zweifeln geführt zu haben, eine soziologische Untersuchung verfasst zu haben:

*„Eigentlich kann man es gar nicht einen soziologischen Bericht nennen: es ist einfach ein Bericht über gewisse Erscheinungen, die jemand mit soziologischem Interesse besser sieht und besser berichtet als jemand ohne das“.<sup>53</sup>*

Neurath scheint sich, so Christian Fleck, Albert Müller und Nico Stehr in ihrem Nachwort zu seiner erst 2004 veröffentlichten Dissertation, nicht zuletzt aufgrund dieser Weigerung namhafter VertreterInnen der Disziplin, die persönliche Beobachtungen nicht als „wissenschaftlich“ und folglich auch nicht als „soziologisch“ ansehen wollten, von der Soziologie abgewandt und der Statistik zugewandt zu haben.<sup>54</sup> Eine „teilnehmende Beobachtung“ galt noch lange nicht als legitime Methode der Sozialforschung.

Viele Vertreterinnen und Vertreter des Fachs meinten über die konkrete Methode der Beobachtung hinaus, dass die gesamte „normale“ sozialwissenschaftliche Methodologie bei der Erforschung eines derart extremen Untersuchungsgegenstands, wie es die nationalsozialistischen Konzentrationslager wohl sind, versagen müsse. Vor allem Hannah Arendt, die in den späten 1940er-Jahren erfolglos versuchte, Finanzierungen für ein Forschungsprojekt über die Konzentrationslager aufzutreiben, hielt die bloße „Anwendung“ sozialwissenschaftlicher Kategorien und Analysemethoden angesichts der Sinnlosigkeit der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik für

---

<sup>49</sup> Felix Reichmann: Brief an Paul Martin Neurath, 12. April 1943 (Nachlass Paul Martin Neurath, Paul F. Lazarsfeld-Archiv, Institut für Soziologie, Universität Wien), vgl. auch Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.423f.

<sup>50</sup> Felix Reichmann: Brief an Paul Martin Neurath, 21. April 1942, zitiert nach Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.432); zu Reichmann vgl. ebd., S.423.

<sup>51</sup> Vgl. Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.421ff.

<sup>52</sup> Robert Lynd (Columbia University in the City of New York, Department of Sociology): Memorandum to Professor Maclver, 3. Mai 1943 (Nachlass Paul Martin Neurath, Paul F. Lazarsfeld-Archiv, Institut für Soziologie, Universität Wien). Vgl. auch Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.426.

<sup>53</sup> Paul Martin Neurath: Brief an Rudolf Pass, 30. Oktober 1942, zitiert nach Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.427.

<sup>54</sup> Vgl. Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.433f.

ohnehin zum Scheitern verurteilt.<sup>55</sup> Gerade diese Sinnlosigkeit, die Einzigartigkeit dieser Sinnlosigkeit, schien ihr aber wiederum sozialwissenschaftlich erklärungsbedürftig, um das Feld nicht den Historikern zu überlassen – und deren „*allzu verständlichen Neigung (...), Analogien zu ziehen. Man muß jedoch begreifen, daß Hitler kein Dschingis Khan und nicht schlimmer als irgendein anderer großer Verbrecher war, sondern absolut anders*“.<sup>56</sup> Ein „Extremfall des Sozialen“ (Suderland) schien also bereits für Hannah Arendt eine für diesen Extremfall geschaffene Methodologie zu erfordern.

Gerade in der amerikanischen Nachkriegssoziologie wurde in weiterer Folge, wie in Kapitel 2.3.1. noch zu zeigen sein wird, immer wieder versucht, gängige sozialwissenschaftliche Verfahren auf die Analyse der Konzentrationslager anzuwenden – interessanterweise scheiterten die großanlegten Forschungsprojekte allerdings zur Gänze oder wurden zumindest abgebrochen. Die Studie des interdisziplinären soziologisch-psychologisch-historischen Forschungsteams Goldstein-Lukoff-Strauss<sup>57</sup> blieb – abgesehen von einigen kleineren Artikeln – ebenso unveröffentlicht wie die Forschungen des Soziologen Elmer Luchterhand.<sup>58</sup>

Bei aller Diskussion um die Legitimität des soziologischen Anspruchs dieser Arbeiten zu den nationalsozialistischen Konzentrationslagern schien eines außer Zweifel zu stehen: der Beitrag der Soziologie erschöpfe sich in der Anwendung *qualitativer* Verfahren, von der teilnehmenden Beobachtung, über eigene Erhebungen und Auswertungen von wie auch immer strukturierten Interviews bis zur theoretisch geleiteten Textanalyse. Die Anwendung quantitativer Verfahren und statistischer Analysen, obwohl von Überlebenden im Bemühen zur Rekonstruktion und zum Verstehen der Ereignisse oft für selbstverständlich und wünschenswert gehalten<sup>59</sup>, wurde mit Verweis auf die Quellenlage oft verworfen. Am deutlichsten formulierte diese Ansicht Theodore Abel:

---

<sup>55</sup> Hannah Arendt: Die vollendete Sinnlosigkeit, in: Hannah Arendt: Nach Auschwitz. Essays & Kommentare 1 (Berlin 1989), S.7-30. Der englische Originaltitel dieses Artikels, der 1950 in den *Jewish Social Studies* in New York veröffentlicht wurde (siehe ebd., S.173), lautete „*Social Science Techniques and the Study of Concentration Camps*“.

<sup>56</sup> Arendt: Sinnlosigkeit, S.30. Zur Sinnlosigkeit der Konzentrationslager vgl. zum Beispiel auch Neurath: Gesellschaft, S.203.

<sup>57</sup> Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender (Frankfurt am Main/New York 1991).

<sup>58</sup> Elmer Luchterhand: Prisoner Behavior and Social System in the Nazi Concentration Camps, in: *International Journal of Social Psychiatry*, 1967, Vol. 13, S.245-264; Elmer Luchterhand: Early and Late Effects of Imprisonment in Nazi Concentration Camps. Conflicting Interpretations in Survivor Research, in: *Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology*, Vol. 5, Number 2, 1970, S.102-110. Die Lager seien, so Luchterhand, geradezu prädestinierter „*testing ground*“ für theoretische Verhaltens-Interpretationen (Luchterhand: Prisoner Behavior, S.248) – in seiner rigorosen Abgrenzung gegen psychologische Interpretationen unterschied er wiederum generell zwischen „*unwissenschaftlichen*“ Introspektionen, wie sie seiner Meinung nach Bettelheims Analysen waren („*virtually unqualified generalizations*“, ebd. S.248) und seiner eigenen Arbeit als wissenschaftlicher Tätigkeit.

<sup>59</sup> „*Außerdem habe ich das Gefühl, dass die Forschung über die KZs einen großen Schritt weiter käme, wenn die bis jetzt benutzte, vorwiegend historische Methode (auf der auch diese Arbeit fußt) durch tiefere, vielseitige statistische Arbeiten, soziologische und psychologische Methoden und Analysen und theoretische Abhandlungen bereichert werden würde. So könnten wir zu einer tieferen Synthese und zu einem tieferen Verständnis vieler zugehöriger allgemeiner historischer Erscheinungen gelangen*“ (Bárta: Tagebuch, S.98).

*„The material relevant to these special and general sociological topics is rich and diversified. Although not sufficient in scope for the application of the statistical method, it seems to be adequate enough for the application of the comparative method“.*<sup>60</sup>

Vermutlich um sich nicht in den ungelösten Problemen der Frage der methodologischen Herangehensweise zu verzetteln oder aufzureiben, definierte die zweite Generation von Soziologinnen und Soziologen ihre Analyse nicht mehr aus methodischen, sondern aus thematischen Gründen als „soziologisch“.

Wolfgang Sofsky sah sich methodologisch in der Linie der Bedeutungsanalyse und beschrieb seine Analyse als *„dichte soziologische Beschreibung“* und *„interpretative Deutung“*<sup>61</sup>, schien aber generell den Hinweis darauf für ausreichend zu halten, dass Soziologie dort möglich sei, wo nicht auf der Unvergleichbarkeit und Unverstehbarkeit beharrt würde. Soziologie scheint bei ihm insofern bereits die Suche nach Typologien sozialer Strukturen und Verhaltensweisen zu sein – daher genüge auch die Einbeziehung einiger weniger autobiografischer Berichte, weil die Standardisierung des Terrors in den einzelnen KZ so parallel gewesen sei, dass die „typischen Beschreibungen“ in den Berichten ähnlich seien.<sup>62</sup>

Für Maja Suderland ist die Frage nach den (Paul Martin Neurath entlehnten) *„grundlegenden Ideen“* der Konstitution der Häftlingsgesellschaft ebenso wie die gültigen Normen und Werte letztlich hinreichende Begründung für den soziologischen Charakter ihrer Arbeit:

*„Klasse, Geschlecht und ‚Ethnie‘ gelten in der Soziologie als die gesellschaftlichen Strukturmerkmale schlechthin, sodass die Frage nach deren Bedeutung als ‚grundlegende Idee‘ von Gesellschaft (...) für Gefangene in nationalsozialistischen Konzentrationslagern als genuin soziologisch betrachtet werden kann“.*<sup>63</sup>

Als einer von wenigen hatte bereits der Soziologe H.G. Adler versucht, die mögliche thematische Befassung der Soziologie mit den Konzentrationslagern genauer zu bestimmen. Adler zufolge könne die Soziologie zu fünf Aspekten erkenntnisfördernd beitragen: sie könne das KZ im System autoritärer und totalitärer Staaten untersuchen, das KZ im Vergleich, also als Institution der Gefangenschaft in jeder Gesellschaft und damit zu einer *„Soziologie des unfreien Menschen“* beitragen, sie könne eine *„sozialgeschichtliche Würdigung und sozialmorphologische Bestimmung des Konzentrationslagers“* oder eine sozialpsychologische Untersuchung sein.<sup>64</sup> Nicht zuletzt könne sie sich aber auch der *„Gesellschaft im Konzentrationslager“* zuwenden, wobei im Falle der Konzentrationslager seiner Meinung nach

*„eine autochthone Gesellschaft entsteht, die zwar auch solchen Regeln unterliegt und gesellschaftliche Formen der freien Umwelt in geradezu verblüffender Weise spiegelt, aber doch vor allem sich nach eigenen Gesetzen entwickelt, wie das bei anderen abgesonderten Menschengruppen, seien sie*

---

<sup>60</sup> Theodore Abel: The Sociology of Concentration Camps, in: Social Forces, 1951, Vol. 30, No. 2, S.150-155, hier S.150.

<sup>61</sup> Sofsky: Ordnung, S.24f.

<sup>62</sup> Sofsky: Ordnung, S.25. Auch in diesem Punkt war Hannah Arendt ähnlicher Meinung – die Berichte der Überlebenden würden mit *„bemerkenswerter Monotonie immer von den gleichen Schrecken“* berichten (Arendt: Sinnlosigkeit, S.28).

<sup>63</sup> Suderland: Extremfall, S.79; vgl. auch Neurath: Gesellschaft, S.381.

<sup>64</sup> Vgl. Adler: Gedanken zu einer Soziologie des Konzentrationslagers, S.211ff.

*nominell frei oder unfrei, viel weniger oder gar nicht der Fall ist. Eine solche Untersuchung widmet sich also der lagereigenen Gesellschaft, ihren inneren Verhältnissen und Einrichtungen“.*<sup>65</sup>

Das eigentlich „Soziologische“ an der Beschäftigung mit nationalsozialistischen Konzentrationslagern lässt sich also, folgt man dem Selbstverständnis der diskutierten Autorinnen und Autoren, weniger methodologisch als thematisch bestimmen. Soziologische Arbeiten in der KZ-Forschung zeichnen sich weder durch die Verwendung spezifischer Quellen, noch durch besonders innovative Analysemethoden aus, sondern scheinen vor allem daraus ihre Legitimität bezogen zu haben, nicht die diachrone Entwicklung des KZ-Systems ins Zentrum ihres Blickfelds gerückt zu haben, sondern die Analyse des synchronen Schnitts durch die Häftlingsgesellschaft, um deren Funktionieren zu untersuchen.

Eindrucksvoll hat der Auschwitz-Überlebende Soziologie Benedikt Kautsky diesen Zusammenhang einer „Gesellschaft“, die in permanentem Fluss war, und der Analyse synchroner Bilder dieser Gesellschaft beschrieben:

*„Ein Konzentrationslager war in Wirklichkeit eine Welt – voll von Gegensätzen und von Abgründen, mit einer zwar schwankenden, aber jeden Augenblick genau feststellbaren Hierarchie, in der jeder seinen Rang einnahm. Er konnte steigen oder fallen, je nach Glück und Begabung, aber im gegebenen Zeitpunkt hatte er den ihm zukommenden Platz einzunehmen und den der anderen zu respektieren“.*<sup>66</sup>

Ein soziologischer Ansatz könnte dementsprechend darin bestehen, diesen den Einzelnen zu einem bestimmten Zeitpunkt eindeutig zugewiesenen Platz in einer in ihrer Entwicklung äußerst unbeständigen Welt genauer zu untersuchen, eine soziologische Herangehensweise könnte dementsprechend der synchrone Zeitschnitt sein, die Studie der Gesellschaftsstruktur – nicht zu einem einzigen Zeitpunkt, sondern zu vielen Zeitpunkten, die alle zusammen kein Bild, sondern einen diachronen Film ergeben.

Die Frage ist nun, wie soziologische Untersuchungen zu ihrem „Querschnitt“ oder eben einer Vielzahl synchroner Schnitte kommen. Vielen soziologischen Autorinnen und Autoren wurde vorgeworfen, dabei ein „imaginäres“ KZ konstruiert zu haben, dessen soziologische Analyse dann vielleicht schlüssig, aber realitätsfern sei, weil historisch nicht verortbar. Die Kritik an einzelnen Annahmen soziologischer AutorInnen führte dann selbst bei „soziologieaffinen“ HistorikerInnen wie Gerhard Botz dazu, soziologische Auseinandersetzungen mit den nationalsozialistischen Konzentrationslagern als „statisch“ zu bezeichnen. Schon der Begriff Häftlingsgesellschaft sei problematisch, so Gerhard Botz, Bernadette Dewald und Alexander Prenninger, man müsse sich fragen, ob man *„überhaupt ein solches statisches soziologisches Konzept auf die KZ-Wirklichkeiten übertragen kann“*.<sup>67</sup> Zum einen stellt sich hier also die Frage, ob soziologische Arbeiten über die Häftlingsgesellschaft der Konzentrationslager tatsächlich ein statisches Konzept dieser Gesellschaft vorgeschlagen haben, zum anderen aber auch, ob der Einsatz soziologischer Methoden, Konzepte oder Theoreme diese Statik (vorausgesetzt die erste Frage wird mit „Ja“ beantwortet) notwendigerweise mit sich bringt.

---

<sup>65</sup> Adler: Gedanken zu einer Soziologie des Konzentrationslagers, S.211.

<sup>66</sup> Kautsky: Teufel, S.167.

<sup>67</sup> Botz/Dewald/Prenninger: Mauthausen erzählen, S.78.

Die zitierte Aussage ist noch in einer anderen Hinsicht symptomatisch: jenseits aller Zweifel an konkreten Konzeptionierungen dieser „Häftlingsgesellschaft“ scheint dieser Begriff mittlerweile unersetzbar zu sein. Zwar ist er schwer zu fassen und selbst begrifflich nicht einheitlich als Häftlingsgesellschaft bezeichnet worden, sondern auch als Häftlingsgesamtheit, Häftlingsgemeinschaft, Lagergemeinschaft, Zwangsgemeinschaft oder Häftlingszwangsgesellschaft.<sup>68</sup> Nichtsdestotrotz hat sich der Begriff etabliert, was auch immer man von ihm halten mag.

Erklärungsbedürftig ist an diesem Begriff bereits, warum er sich auf die Inhaftierten beschränkt – denn die Tatsache, dass es sich hier um eine bestimmte Menge von Personen handelt, die unfreiwillig an einem Ort zusammengepfercht worden war, deren bewaffnete Bewacher in Form der SS<sup>69</sup> ständig präsent und jedenfalls „konstitutiv“ für das Zustandekommen dieser spezifischen Gesellschaft war, wurde offenbar sowohl in der Erinnerung der Überlebenden, als auch in der geschichts- und sozialwissenschaftlichen Debatte allzu oft „vergessen“ und ausgeblendet. Die Häftlinge der Konzentrationslager können nur in Verbindung mit der SS gedacht werden, wobei diese Verbindung selbst wiederum vielfältige soziale Beziehungen bedeuten konnte<sup>70</sup> – sinnvoller wäre es daher tatsächlich, den Begriff „Häftlingszwangsgesellschaft“<sup>71</sup> oder „KZ-Gesellschaft“ zu verwenden.

In ihrer Minimaldefinition kann „Häftlingsgesellschaft“ dem Historiker Kurt Pätzold zufolge als Gesamtheit der Insassen eines spezifischen Konzentrationslagers zu einer bestimmten Zeit angesehen werden. Die bloße Anzahl an diversen Personen, die bloße Masse der Häftlinge, würde dementsprechend quasi von selbst bereits gerechtfertigt erscheinen lassen, von einer „Gesellschaft“ zu sprechen. Tatsächlich stößt man auf diesen „automatischen“ Gesellschaftsbegriff auch zeitweise in den Berichten der Überlebenden –

*„Wenn vier Männer so stundenlang zusammen sind und sich anschauen, ohne eine Wort zu sagen, sich gegenseitig stoßen, sich mit den Füßen, den Beinen, den Hüften knuffen, dann bilden sie trotz allem eine Gesellschaft“.*<sup>72</sup>

---

<sup>68</sup> Einen Überblick über die theoretischen Kontroversen zum Terminus Häftlingsgesellschaft liefert Kurt Pätzold: Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), S.110-125, hier S.110. Während Pätzold den Begriff auf Eugen Kogon zurückführt (siehe ebd.), weist Suderland zu Recht darauf hin, dass bereits Paul Martin Neurath im Titel seiner Arbeit von Häftlingsgesellschaft spricht (Neurath: Gesellschaft; Suderland: Extremfall, S.22f.). Die Klärung der begrifflichen Herkunft scheint allerdings wenig erhellend.

<sup>69</sup> Neben SS-Angehörigen wurden vor allem gegen Ende des Bestehens des KZ-Systems auch Wehrmachtssoldaten, Angehörige des „Volkssturms“ oder, wie bei der Befreiung des KZ Mauthausen, Feuerwehrmänner zur Bewachung der Häftlinge herangezogen – vgl. Bertrand Perz: Wehrmachtangehörige als KZ-Bewacher, in: Walter Manoschek (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front (Wien 1996), S.168-181.

<sup>70</sup> Auf die grundsätzliche Trennung zwischen Wachmannschaften und Häftlingen, die allen anderen Trennungen vorausgeht, weist beispielsweise Gerhard Botz hin: „Aber das Selbstverständliche kann nicht klar genug wiederholt werden: Auf der einen Seite waren die Unterdrücker und Exekutoren der absoluten Macht, auf der anderen Seite waren die Bewachten und Ermordeten“ (Bolz: Binnenstrukturen, S.58). Danach könne erst eine kritische Betrachtung der Häftlingselbstverwaltung und der Rolle der Funktionäre passieren.

<sup>71</sup> Vgl. Pätzold: Häftlingsgesellschaft, S.110.

<sup>72</sup> Antelme: Menschengeslecht, S.399. Maja Suderlands These, dass die gegenteilige Ansicht in der Literatur verbreitet wäre, wonach die Häftlingsgesellschaft keine Gesellschaft sei (Suderland: Extremfall, S.319), bleibt unbelegt und angesichts der vielfältigen Verweise in der Erinnerungsliteratur unhaltbar.

Dennoch ist damit wohl kaum eine soziologische Definition von Gesellschaft erfüllt, sondern zunächst nicht mehr als eine statistische Definition der „Häftlingsgesamtheit“ im Sinne der Grundgesamtheit einer Datenerfassung.<sup>73</sup> Soziologische Herangehensweisen stellen sich darüber hinaus die Frage, wie und wann eine bestimmte Anzahl von Menschen beginnt, eine Gesellschaft zu konstituieren, nach welchen Regeln und welcher Struktur diese Gesellschaft funktioniert. Erst die Suche nach dem „Funktionieren“ dieser Gesellschaft, nach ihren Regeln, Normen und Gesetzen, ihrer inneren Struktur, macht die Gesamtheit zur Gesellschaft, oder für viele ehemalige Häftlinge sogar zur Gemeinschaft. So sehr dabei auch auf die Rolle von Zwang und Gewalt hinzuweisen ist, die gerade psychologische und soziologische Ansätze allzu oft übersehen haben und die berüchtigte analytische „*tabula rasa*“ beschworen und konsequent das individuelle oder kollektive Verhalten untersucht haben, als ob es mehr oder weniger frei wählbar wäre, so scheint doch darüber hinaus klar zu sein, dass der Hinweis auf Zwang und Gewalt keine alleinige Erklärung für Verhaltensweisen in Extremsituationen ist. Dafür finden sich in sämtlichen Berichten und Analysen der Überlebenden zu viele Schilderungen sozialer Interaktionen zwischen einzelnen Häftlingen und Häftlingsgruppen, die es genauer zu betrachten gilt. Die „Häftlingsgesellschaft“ war demnach in eine Vielzahl von „*sozialen Aggregatzuständen*“ zersplittert (Sofsky<sup>74</sup>), in unzählige Situationen sozialer Interaktionen gegliedert – sei es das Nebeneinander der arbeitenden Häftlinge in unzähligen Arbeitskommandos innerhalb oder außerhalb des Lagers, die erzwungene Enge in der Unterbringung in Baracken, die „Freizeitgestaltung“ durch Fußball spielen oder künstlerische und kulturelle Tätigkeit; Widerstand oder Kollaboration gegen die oder mit der SS, das Neben-, Über- und Gegeneinander von „rotwangigen“ Kapos (Antelme) und abgemagerten „Muselmännern“.

Die Analyse der Schilderungen dieser sozialen Interaktionen und Situationen in den Berichten der Überlebenden, die sozusagen immer schon retrospektive Reflexionen dieser sozialen Erfahrung sind, verdeutlicht, wie unterschiedlich diese Gesellschaft charakterisiert wurde. Im Folgenden soll diese Widersprüchlichkeit nun beginnend mit der Situation des – im bürokratischen SS-Jargon so genannten – „Zugangs“ ins Lager dargestellt werden, in der der Einzelne seine zeitlich erste Berührung mit der Gesellschaft der Häftlinge eines Konzentrationslagers machte, um von hier aus die widersprüchliche Charakterisierung des sozialen Gefüges Häftlingsgesellschaft zu rekonstruieren. Viele Überlebende stellten wie erwähnt bereits in der Schilderung ihrer Erfahrung soziologische Thesen auf, die es dabei in einem ersten Schritt zu rekonstruieren gilt. Erinnerungsberichte sind daher – ebenso wie Interviews – mit Sicherheit mehr als „nur“ empirisches Material, das es durch die nachfolgenden Generationen von Soziologinnen und Soziologen bzw. Historikerinnen und Historikern nur mehr auszuwerten gälte, sondern im positiven wie negativen Sinn gleichzeitig mehr und weniger als das: sie sind analytische Interpretationen ebenso wie selektive und diskursbedingt überformte Verzerrungen der Erinnerung.<sup>75</sup>

Wie sahen Überlebende also die sie umgebende Häftlingsgesellschaft, wie charakterisierten sie sie, beschrieben ihre Funktionsweisen, ihre Konfliktlinien, ihre Regeln und Normen?

---

<sup>73</sup> Vgl. dazu auch Suderlands Kritik an Pätzold – Suderland: Extremfall, S.229.

<sup>74</sup> Sofsky: Ordnung, S.91.

<sup>75</sup> Diese Feststellung ist mittlerweile nicht nur „Mainstream“ innerhalb der Geschichtswissenschaft, sondern wurde und wird auch immer wieder von Überlebenden selbst festgestellt – vgl. z.B. Levi: Untergegangene, S.19-32.

## 2.2./ Die Dimensionen sozialer Erfahrung der Häftlingsgesellschaft

### 2.2.1./ Die Situation des „Zugangs“: Neue Welt oder alter Hut?

Die Wege ins Konzentrationslager waren nicht für alle gleich, sondern unterschieden sich vielmehr von Lager zu Lager, von Zeit zu Zeit, von Transport zu Transport, ebenso wie sich auch die deportierten Gruppen in ihrer sozialen Zusammensetzung und in Bezug auf ihre geografische Herkunft voneinander unterschieden. Wurden ins Konzentrationslager Mauthausen anfangs lediglich deutsche und österreichische „kriminelle“ Häftlinge aus den bereits bestehenden Konzentrationslagern Buchenwald, Sachsenhausen und vor allem Dachau überstellt<sup>76</sup>, so änderte sich die Situation mit Kriegsbeginn vollständig – Spanier, die auf Seiten der Republik im spanischen Bürgerkrieg gekämpft hatten, wurden bald ebenso ins KZ Mauthausen deportiert wie polnische Intellektuelle, in Holland bei Razzien festgenommene Juden ebenso wie sowjetische Kriegsgefangene. Ganz Europa befand sich, je nach Frontlage des schnell expandierenden Deutschen Reiches, bald im KZ vertreten, und auch in soziodemografischer Hinsicht kamen Leute als allen Ecken der Gesellschaft ins KZ.

Doch so unterschiedlich die Wege ins KZ und die Orte auch waren, von denen aus die „große Reise“ (Jorge Semprún<sup>77</sup>) ihren Anfang nahm, so ähnlich war in gewisser Hinsicht die Art und Weise des Eintritts ins Konzentrationslager selbst. Dieser Eintritt wurde von der SS regelrecht als „Empfangszeremonie“ (Eugen Kogon<sup>78</sup>) inszeniert, die aus der zivilen Person überhaupt erst einen KZ-Häftling machen sollte. Für das KZ Mauthausen verlief diese Abfolge ungefähr so: zumeist zu Fuß hatten die Häftlinge vom Bahnhof des Ortes Mauthausen ins KZ zu marschieren, ob sie nun aus Zuchthäusern und Gefängnissen, Polizeianhaltezentren, Gestapo-Stellen, Kriegsgefangenenlagern oder, wie in den allermeisten Fällen<sup>79</sup>, aus anderen KZ kamen, das Lagertor zu durchschreiten und dann vor allem zu warten. Trugen sie noch Zivilkleidung, so wurde ihnen ihr persönliches Hab und Gut vom „Effektenkommando“ abgenommen. Nach einem Bad folgte die Rasur sämtlicher Körperbehaarung, zumindest bis in die Schlussphase des KZ die Einkleidung mit der berüchtigten gestreiften Uniform und die Aufnahme der persönlichen Daten durch ein „Aufnahmekommando“ bzw. in der so genannten Lagerschreibstube. Von der Konzentrationslagerverwaltung wurden sie in eine der Häftlingskategorien eingeteilt. Diese Kategorie war ebenso wie die von der SS festgelegte Nationalität aufgrund des auf der Uniform getragenen Häftlingswinkels durch Farbe und Buchstabe weithin sichtbar. Die solcherart zu Häftlingen mutierten Personen wurden daraufhin normalerweise in einem getrennten Bereich untergebracht, den so genannten Quarantäneblocks.<sup>80</sup>

---

<sup>76</sup> Maršálek: Geschichte, S.29ff.; zur Geschichte des ersten Transports ins KZ Mauthausen Andreas Kranebitter: „Mauthausen begann in Dachau...“. Die Lagergründung aus Häftlingssicht, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2009), S.74-79.

<sup>77</sup> Semprún: Reise.

<sup>78</sup> Kogon: SS-Staat, S.95; Maximilian Reich nennt die Ankunft in Dachau „Begrüßungszereemonie“ (Reich: Mörderschule, S.72). Suderland spricht von Initiationsriten (Suderland: Extremfall, S.169).

<sup>79</sup> Mauthausen war lange Zeit kein „Einweisungslager“, sondern wurde nur durch Transporte aus anderen KZ „beschiedt“.

<sup>80</sup> Zur Einweisungsprozedur und ihren einzelnen Stufen vgl. sehr eindrücklich Kogon: SS-Staat, S.93-100; Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.96-100; zu Mauthausen vgl. Maršálek: Geschichte, S.43f.; Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Christian Dürr/Andreas Kranebitter, 11.7.2011 (AMM

Diese „Zeremonie“ wurde von den meisten KZ-Häftlingen als ausgesprochene Erniedrigung beschrieben, an deren Ende die sprichwörtliche Verwandlung des Menschen zur Häftlingsnummer stand, das regelrechte „*Vernichten eines Menschen*“.<sup>81</sup> Der Schriftsteller Elie Wiesel, der aus Ungarn nach Auschwitz deportiert wurde, nannte seinen berühmten Roman bereits im Titel „Die Nacht“ – nach der ersten Nacht, die er in Auschwitz zu durchleben hatte: „*Nie werde ich diese Nacht vergessen, die erste Nacht im Lager, die aus meinem Leben eine siebenmal verriegelte lange Nacht gemacht hat*“.<sup>82</sup> Jean Améry, der aufgrund seiner bis dahin wenig bedeutenden jüdischen Abstammung aus Österreich nach Belgien geflohen war, im dortigen Widerstand aber von der Gestapo entdeckt und nach Auschwitz deportiert wurde, beschrieb die ersten Eindrücke der Verhaftung als „Zerschmetterung des Weltvertrauens“:

*„Der erste Schlag bringt dem Inhaftierten zu Bewußtsein, daß er hilflos ist – und damit enthält er alles Spätere schon im Keime. (...). Man darf mich mit der Faust ins Gesicht schlagen, fühlt in dumpfem Staunen das Opfer und schließt in ebenso dumpfer Gewißheit: Man wird mit mir anstellen, was man will. (...). Doch bin ich sicher, daß er schon mit dem ersten Schlag, der auf ihn niedergeht, etwas einbüßt, was wir vielleicht vorläufig das Weltvertrauen nennen wollen“.*<sup>83</sup>

Die Zeremonie der Einlieferung unterschied sich von Lager zu Lager und von Zeit zu Zeit, doch machten alle künftigen Häftlinge ihre ersten Erfahrungen mit dem Zwangssystem der SS ebenso wie mit jener Gesellschaft von nunmehrigen Mithäftlingen in dieser Situation. Wie auch immer ihre Vorgeschichte, wie auch immer ihr Weg ins KZ aussah – sozusagen mit dem Schließen des Lagertors fanden sich die zu Häftlingen Gewordenen in einer gemeinsamen Situation, die von nun an aber vollkommen unterschiedlich erlebt und folglich unterschiedlich charakterisiert wurde:

*„Die Häftlinge des Konzentrationslagers bildeten ein von der Außenwelt isolierte Gemeinschaft, deren Angehörige derselben Gewalt ausgeliefert waren, unter vergleichbaren Bedingungen und ständigen Gefahren ausgesetzt vegetierten und vergleichbare Schicksale und einen baldigen und qualvollen Tod vor sich hatten, aber zugleich ihre höchst unterschiedlichen, durch das Konzentrationslager unterbrochenen Lebenswege erneut fortsetzen wollten. Und damit ist wohl erschöpfend ausgesprochen, was die Häftlinge als Gesamtheit gemeinsam hatten. Dann fangen die Unterschiede an“*<sup>84</sup> –

und zwar bereits in den ersten Beobachtungen. Denn Pawełczyńskas Hinweis auf die Gemeinsamkeiten der nunmehrigen Häftlinge wurde nicht allgemein von allen geteilt – wie isoliert die Gesellschaft der Häftlinge letztlich tatsächlich war, ist ebenso umstritten wie die Frage der vergleich-

---

OH/016); Gostner: 1000 Tage, S.22ff. und besonders S.86ff.; Aldebert: Gusen II, S.33ff.; Drexel: Reise nach Mauthausen, S.71ff. Miloš Vitek: Interview mit Dr. Miloš Vitek, Interviewer: Dr. Josef Podlaha, Montreal o.J. (AMM V/03/01); Roman Frister, der Anfang 1945 im Zuge der so genannten „Evakuierung“ von Auschwitz nach Mauthausen verbracht wurde, ist ein Beispiel für die abgewandelte Prozedur bei großen Transporten in der Schlussphase der KZ (Frister: Mütze, S.423ff.).

<sup>81</sup> Levi: Mensch, S.28ff.; vor allem die in Auschwitz praktizierte Prozedur der Tätowierung der Häftlinge (mit Ausnahme der nicht-jüdischen Deutschen), die Levi mit der Markierung des Schlachtviehs verglich (Levi: Untergegangenen, S.120f.), wurde als absolute Demütigung empfunden.

<sup>82</sup> Wiesel: Nacht, S.47; vgl. generell ebd., S.47ff.

<sup>83</sup> Améry: Jenseits von Schuld und Sühne, S.55f.

<sup>84</sup> Pawełczyńska: Werte, S.92. Die soziologische Dimension von Begriffen wie „Gemeinschaft“ sollten in diesem Zitat nicht „überinterpretiert“ werden – in der englischen Übersetzung des Textes heißt es statt Gemeinschaft „*isolated group of people*“, dafür wird allerdings jene Stelle am Ende des Zitat, die von „*Häftlinge als Gesamtheit*“ spricht, mit „*prisoner's community*“ übersetzt (vgl. Anna Pawełczyńska: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis (Berkeley/Los Angeles/London 1979), S.52). Hier wäre ein Rückgriff auf das polnische Original aufschlussreich.

baren Bedingungen oder des aufgeschobenen allgemeine Todes. Wer waren die neuen Mithäftlinge, mit denen man Arbeit, Baracke, Tisch und in den meisten Fällen sogar das Bett teilen musste? Wie unterschied man sich selbst von ihnen?

Eine der ersten Beobachtungen war der Kontrast zur bisherigen Erfahrung, der Unterschied, die Neuheit der Situation. Auffällig waren zunächst die Vielfalt der verschleppten Personen und die bloße Größe der Häftlingsgesellschaft. „*Schaut euch nur die Karte Europas an*“, notierte beispielsweise der tschechische Kommunist Drahomír Bárta am 17. Juni 1943, einem Samstag-Abend, in sein illegal geführtes Tagebuch:

*„Sechstausend Menschen auf ein paar Quadratkilometern. Aber was für eine Vielfalt. Das bunteste Mosaik, das man aus europäischen und zum Teil aus asiatischen Nationalitäten konstruieren kann. Dabei sind es Menschen aus allen sozialen Schichten. Ein Pole vom Ochridskysee, ein Fischer aus Kreta, ein Arbeiter aus Kamtschatka, ein Techniker vom Baikalsee, ein Zuhälter aus Montmartre, ein Banker aus Paris, ein Orangenverkäufer aus Barcelona, ein Blumenhändler aus Amsterdam, ein Mitglied der englischen Intellektuellen, Norweger, Belgier, Ungarn, Polen, Slowaken, Jugoslawen, Italiener, Albaner, Rumänen, Bulgaren, Schweizer. – Schaut euch nur die Karte Europas an. Die Politiker, Banker, Soldaten, Techniker, Schriftsteller, Poeten und gleichzeitig auch die Vertreter der schmutzigsten Kriminellen, gefürchtete Verbrecher, Mörder, Taschendiebe – in der seltsamsten sozialen Gesellschaft“.*<sup>85</sup>

Die Plötzlichkeit, mit der der Übergang erfolgte, wurde dabei häufig als „Hineingeworfen-Sein“ in eine unbekannte Welt skizziert. War man gestern sozusagen noch mit Stock und Hut in den Kellern der Gestapo zum Warten verdammt<sup>86</sup>, so saß man nun uniformiert, desinfiziert, rasiert und nummeriert in einer vollkommen unbekanntem Gesellschaft. Neurath verglich diese unbekannte Gesellschaft mit einem Kaleidoskop, „*das alle Augenblicke Form und Farbe wechselt. Der einzig stabile Teil des Bildes ist sein Rahmen – Betonmauer und Stacheldraht*“.<sup>87</sup> Mit der Unbekanntheit und Unsicherheit der Gesellschaft korrespondierte die eigene Unsicherheit der Verhaltensweise, die zum Beispiel für den Psychologen Viktor Frankl neben der Abkapselung von der äußeren Welt die größte psychische Belastung für den Häftling darstellte<sup>88</sup>; Hermann Lein, in Dachau und Mauthausen inhaftiert, konstatierte:

*„Die SS täuschte nicht nur unentwegt, man konnte auch ihre Reaktionen nicht immer richtig voraussehen. Manchmal verlief eine gefährliche Konfliktsituation harmlos, dann wieder bauschte ein SS-Dienstgrad eine Harmlosigkeit über die Maßen auf“.*<sup>89</sup>

Und auch Primo Levi beschrieb eindrücklich den Verlust der Klarheit, der Unterscheidung zwischen Freund und Feind, zwischen „wir“ und „sie“, als größte Überraschung beim Eintritt ins Konzentrationslager:

---

<sup>85</sup> Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee (Wien 2005), S.36ff.

<sup>86</sup> Vgl. dazu Gostner: 1000 Tage, S.12ff. und Drexel, der mit Hut und Aktentasche vom Bahnhof Mauthausen ins KZ marschierte (Drexel: Reise nach Mauthausen, S.72).

<sup>87</sup> Neurath: Gesellschaft, S.31.

<sup>88</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.116. Ähnlich auch Benedikt Kautsky: „*Die ärgste Bedrohung des inneren Gleichgewichts bedeutete die Unsicherheit, die den Häftling auf allen Gebieten umgab. Es gab außer dem Termin, zu dem man geweckt wurde, eigentlich nichts Sicheres*“ (Kautsky: Teufel, S.186), Robert Antelme: „*Das Schreckliche bestand hier in der Ungewißheit, in dem völligen Mangel an Anhaltspunkten, in der Einsamkeit, der ständigen Unterdrückung, der langsamen Vernichtung*“ (Antelme: Menschengeschlecht, S.9) und Paul Martin Neurath (Neurath: Gesellschaft, S.28).

<sup>89</sup> Lein: Innitzergardist, S.69.

*„alle (...) erwarteten sich eine zwar grauenhafte, aber doch immer noch entzifferbare Welt, die jenem einfachen Modell entsprach, das wir atavistischerweise in uns tragen, wobei ‚wir‘ drinnen sind und der Feind draußen, abgetrennt durch eine klare geographische Grenzlinie. Stattdessen war der Eintritt ins Lager ein Zusammenprall, und zwar wegen des Unerwarteten, das er mit sich brachte. Die Welt, in die man hineinstürzte, war nicht nur grauenvoll, sondern darüber hinaus auch noch unentzifferbar: sie entsprach keinem der bekannten Modelle, der Feind war draußen und zugleich drinnen, das ‚wir‘ verlor seine Grenzen, es gab keine zwei gegnerischen Parteien, man erkannte nicht nur eine Grenzlinie, sondern viele und unklare, vielleicht unzählige, jeweils eine zwischen dem einen und einem anderen“.<sup>90</sup>*

Die beschriebene Unsicherheit war diesen Autoren zufolge Ergebnis der Unkenntnis der Regeln, nach denen das Kaleidoskop seine Farben wechselte, Folge des Versagens der Annahme, die Welt des Konzentrationslager würde einem bekannten Modell entsprechen. Gerade deshalb schienen den „neuen“, gerade erst zu Häftlingen Gewordenen, die Verhaltensweisen der „alten Häftlinge“ seltsam bis unerklärlich. Kaum ein Bericht kommt ohne die Figur dieses alten Häftlings aus, von dem man sich offenbar in der Situation des Zugangs eigentlich umfassende Erklärungen erwartete – eine Erwartung, die nur allzu oft enttäuscht wurde. Als Beispiel sei hier Robert Antelme erwähnt, bei dem dieser „alte Häftling“ durch einen deutschen politischen Inhaftierten verkörpert wird, der als so genannter Blockältester des Franzosen-Blocks eingesetzt war. Seit elf Jahren im Lager, charakterisierte ihn Antelme als *„eine Persönlichkeit, eine[n] der Akteure von Buchenwald“*, als *„eine Art neuer Mensch“*. Seine Sprache kreise permanent um Tod und Vernichtung, er sei diszipliniert, abgebrüht und vollkommen emotionslos, weder zu Mitleid noch zu Empörung fähig, glaube an nichts – für Antelme folglich *„gefügig“* und Teil jener *„Unter-SS-Leute“*, die *„vollkommene Imitatoren ihrer Herren waren und eine Sprache sprachen, die diese ihnen nach und nach eingetrichtert hatten“*.<sup>91</sup> Dass den „alten“ Häftlingen der Umgang mit Neuzugängen bis zum Abschluss der Einlieferungsprozedur untersagt war, musste letzteren verborgen bleiben.<sup>92</sup>

Manche, wenn auch sehr wenige, beschrieben in weitere Folge auch die an sich selbst beobachtete Veränderung der eigenen Persönlichkeit mit zunehmender Haftdauer – sie wurden gereizt, aggressiv, fingen an, Neue und Schwächere zu hassen. Besonders eindrücklich hat der polnische Auschwitz-Überlebende Tadeusz Borowski diese Selbstbeobachtung literarisch verarbeitet – Borowski musste in Auschwitz zeitweise die ankommenden Jüdinnen und Juden buchstäblich in Untergegangene und Gerettete teilen:

*„Hör mal, Henri, sind wir gute Menschen?‘/,Was soll die dumme Frage?‘/,Schau, mein Freund, in mir wächst eine ganz unverständliche Wut auf diese Menschen, weil ich ihretwegen hier sein muß. Ich habe kein Mitgefühl mit ihnen, weil sie ins Gas gehen. Soll sich doch die Erde unter ihnen auftun und sie alle verschlingen! Ich könnte mit Fäusten auf sie losgehen. Das ist doch krankhaft, ich verstehe es nicht.‘/,Ganz im Gegenteil, das ist normal, das ist so vorgesehen und kalkuliert. Die Rampe macht dich fertig, ruft Abscheu in dir hervor, und das einfachste ist, seine Wut am*

<sup>90</sup> Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten, S.34f.; siehe auch Suderland: Extremfall, S.278.

<sup>91</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.15-23. Auch Primo Levis erster Kontakt im Lager sind die Friseur und Mitglieder des Effektenkommandos von Auschwitz, deren Beschreibung wie die von Außerirdischen anmutet (vgl. Levi: Mensch, S.22-27); Jorge Semprún und Roman Frister beschreiben ausführlich ihr Zusammentreffen mit den Lagerschreibern bei der Aufnahme der Personalien (Frister: Mütze, S.423f., Semprún: Was für ein schöner Sonntag!, S.100ff.), Semprún lässt sich auch eine gewisse Enttäuschung anmerken: *„Die anderen alten deutschen Kommunisten, zumindest die meisten von ihnen, sehen uns nicht einmal“* (ebd., S.207). Vgl. auch Gostner: 1000 Tage, S.26f.; Klüger: weiter leben, S.118f.; Langbein: Stärkeren, S.41ff.

<sup>92</sup> Vgl. Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.75.

*Schwächeren auszulassen. Und das sollst du auch. Eine ganz nüchterne Berechnung, compris?’ sagt der Franzose mit leichter Ironie, als er sich bequem auf die Böschung setzt“.*<sup>93</sup>

Die „Alten“ fingen mit der Zeit demnach an, die „Neuen“ und Schwachen zu hassen, sie neigten – wie auch Primo Levi beschreibt – dazu, *„den Neuankömmling als Sündenbock zu betrachten, an dem man die eigene Demütigung rächen konnte“*.<sup>94</sup>

Resümiert man das bisher Dargestellte, so lässt sich festhalten, dass bereits mit der Beschreibung der Situationen des „Zugangs“ eine Vielzahl an sozialen Dimensionen der Häftlingsgesellschaft angesprochen sind: am Beginn steht in beinahe allen Berichten ein regelrechter „Einlieferungsschock“, der aus der Unbegreiflichkeit und Neuheit der Situation für den Einzelnen resultiert. Die neue Welt des KZ ist für das Individuum, das mit seiner bürgerlichen Freiheit seine individuellen Rechte und seine persönliche Integrität und Sicherheit verloren hat, zunächst unbegreiflich, wie an der Beobachtung des unverständlichen Verhaltens der „alten“ Insassen ablesbar ist. Soweit scheinen sich sehr viele Erinnerungsberichte zu decken. Die in ihnen geschilderten Beobachtungen und Selbstbeobachtungen hatten auch die KZ-Überlebenden und Psychologen Bruno Bettelheim und Viktor Frankl geteilt und als psychologisches Muster verallgemeinert. Bettelheim wurde mit der These, wonach sich „alte“ KZ-Häftlinge mit der Zeit mit den Werten der SS identifiziert hätten, ebenso oft zitiert wie kritisiert. Die Identifizierung mit der SS galt ihm als Schlusspunkt einer psychologischen Entwicklung des KZ-Häftlings, die beim „Initialschock“ der Einlieferung in die Extremsituation begann:

*„Wir befinden uns dann in einer Extremsituation, wenn wir in eine Lage hineinkatapultiert werden, in der unsere alten Anpassungsmechanismen und Wertvorstellungen nicht mehr helfen, ja wo sogar einige von ihnen unser Leben gefährden, anstatt es wie früher zu schützen. In dieser Situation werden wir sozusagen unseres ganzen Abwehrsystems beraubt, und wir werden so weit zurückgeworfen, daß wir – der Situation gemäß – neue Einstellungen, Lebensweisen und Wertvorstellungen entwickeln müssen“.*<sup>95</sup>

Besonders bei Angehörigen der Mittelschicht hätte sich in Folge dieses Schocks die Persönlichkeit regelrecht desintegriert: *„Sie verloren ihre Mittelschicht-Merkmale, jeden Anstand und jede Selbstachtung; sie waren rat- und hilflos und ihre Autonomie löste sich offenbar auf“*.<sup>96</sup> Im Gegensatz zu den neuen Gefangenen, die mit dieser Situation (noch) nicht umgehen konnten, hätten „die

---

<sup>93</sup> Tadeusz Borowski: Bitte, die Herrschaften zum Gas, in: ders.: Bei uns in Auschwitz (Frankfurt/Main 2006), S.190-221, hier S.207. Ähnlich beobachtet Viktor Frankl an sich selbst, als er als Krankenpfleger den Drang verspürt, die Kranken zu schlagen. Frankl führt diesen Umstand psychologisch auf die allgemein zu beobachtende Gereiztheit und Apathie zurück (Frankl: ...trotzdem Ja, S.106).

<sup>94</sup> Levi: Untergangene, S.37. Levi selbst machte sich später den Vorwurf, sich allzu oft als alter Häftling verhalten zu haben: er erinnere sich *„mit Unbehagen“* daran, den neu Angekommenen selten moralischen Beistand geleistet zu haben (ebd., S.78): *„Daß neben dir ein schwächerer oder unerfahrenerer oder älterer oder viel zu junger Leidensgenosse steht, der dir mit seinen Bitten um Hilfe oder ganz einfach durch seine bloße Gegenwart, die schon an und für sich eine Bitte ist, auf die Nerven geht, ist eine Konstante im Lagerleben. Die Bitte um Solidarität, um ein freundliches Wort, um Rat oder einfach um Gehör wurde ständig und überall geäußert, aber nur selten entsprach man ihr. Es fehlte die Zeit, der Raum, die private Sphäre, die Geduld, die Kraft, und zumeist befand sich der, an den sich die Bitte richtete, selber in einem Zustand der Bedürftigkeit, brauchte selbst Zuspruch“* (ebd., S.77).

<sup>95</sup> Bruno Bettelheim: Die äußerste Grenze, in: ders.: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen (Darmstadt 1980), S.11-27, hier S.20.

<sup>96</sup> Bettelheim: Massenverhalten, S.68.

Alten“ die Situation derart gelöst, dass sie sich dem Lagerleben vollkommen angepasst hätten.<sup>97</sup> Kritisiert wurde an diesem Modell die genaue Stufenabfolge der Persönlichkeitsentwicklung<sup>98</sup> ebenso wie die scheinbare Unausweichlichkeit der Anpassung an die SS<sup>99</sup> – doch in seinem Kern finden sich zumindest die Erfahrung des Schocks ebenso wie die Wahrnehmung des Zivilisationsbruchs, des Ausgeliefertseins, der Ohnmacht, der unverständlichen und unbeeinflussbaren Neuheit der Situation in der absoluten Mehrzahl der Erinnerungen.

Die Beschreibung der Ankunft im Lager ist dabei, so der Historiker Falk Pingel, eine retrospektiv verdichtete Beschreibung der Lagererlebnisse, bei der „in der Erinnerung im Vorgriff später Erlebtes auf einen Punkt konzentriert“ wurde, die Situation stehe symptomatisch für die „Eindrücke der Rechtlosigkeit und Nivellierung persönlicher Werte“.<sup>100</sup> Zum Einlieferungsschock gehört nicht nur die Behandlung durch die SS, sondern auch die bloße Einführung in eine vollkommen neue Gesellschaft, deren Funktionieren man einfach nicht kennt:

*„Das Selbstbewußtsein vieler Häftlinge wurde am Anfang nicht allein durch die rigorose Behandlung, sondern durch die gemeinsame Inhaftierung und Gleichsetzung mit Häftlingen, deren vorkonzentrationsärer Status wesentlich geringer bzw. höher gewesen war als der eigene, empfindlich getroffen“.*<sup>101</sup>

Die ansatzweise bereits zu beobachteten Differenzen in der Beschreibung des Zugangs treten deutlicher hervor, widmet man sich anderen Dimensionen der Häftlingsgesellschaft.

### **2.2.2./ Soziale Differenzierungen: Nivellierung oder Zuspitzung der Unterschiede?**

Die Feststellung eines Unterschieds zwischen neuen Häftlingen und alten Konzentrationären wirft die Frage auf, wie groß und bedeutend dieser *eine* Unterschied im Gegensatz zu *anderen* Unterschieden war. Verläuft entlang des Unterschieds alt-neu wirklich die zentrale Spaltung innerhalb der Häftlingsgesellschaft? Oder verliefen bedeutendere Konfliktlinien zwischen den Häftlingen tatsächlich andernorts?

Aus der Betonung des Unterschieds zwischen alten und neuen Häftlingen müsste jedenfalls logischerweise die Ansicht folgen, dass alle bisherigen gesellschaftlichen Unterschiede irrelevant geworden wären, seien es nun soziale oder nationale Herkunft, bisheriger sozialer Status, Alter oder religiöse Überzeugung. Tatsächlich lassen sich mit Leichtigkeit Hinweise auf die Nivellierung

---

<sup>97</sup> „Die alten Gefangenen legten weder in die eine noch in die andere Richtung ausgeprägte Emotionen an den Tag: sie schienen unfähig, starke Gefühle für wen auch immer zu empfinden“ (Bettelheim: Massenverhalten, S.84). Am Ende würden sie sich mit der SS identifizieren: „Hatte der Gefangene das Endstadium seiner Anpassung an die Lagersituation erreicht, so hatte sich seine Persönlichkeit derart verändert, daß er sich nunmehr sogar manche Wertvorstellungen der SS zu eigen gemacht hatte“ (ebd., S.88) – von verbalen Ausdrucksweisen über die Behandlung der Mitgefangenen bis hin zum Mord an diesen (ebd., S.89). Teil dieser Identifizierung sei auch der übernommene Blick auf die Häftlinge, vor allem der rassistische: „Die meisten alten Gefangenen fanden sich auch mit den rassistischen Vorstellungen der SS ab, obwohl sie früher, bevor sie ins Lager verschleppt wurden, gegen jegliche Rassendiskriminierung gewesen waren“ (ebd., S.91).

<sup>98</sup> Frankl reduzierte Bettelheims Phasenthese auf zwei Phasen: den Einlieferungsschock, gefolgt von Apathie: „Nach dem ersten Stadium des Schocks schlittert der Häftling in das zweite Stadium hinein, in das Stadium der relativen Apathie. Es kommt allmählich zu einem inneren Absterben“ (Frankl: ...trotzdem Ja, S.41). Zur unterschiedlichen Wirkung dieses Einlieferungsschocks vgl. auch Pawełczyńska: Werte, S.98ff.

<sup>99</sup> Vgl. v.a. Fleck/Müller: Bettelheim.

<sup>100</sup> Pingel: Häftlinge, S.78.

<sup>101</sup> Pingel: Häftlinge, S.79.

dieser Unterschiede finden, die sich auf die Tatsache gründen, dass sich die Häftlinge desinfiziert und rasiert, in Uniform gekleidet und mit Nummer versehen als Teil einer Masse wiederfanden – regelrecht gleich gemacht, wie die Soziologin und Auschwitz-Überlebende Anna Pawełczyńska festhielt: „In der Konfrontation mit dem Konzentrationslagersystem wurden diese scheinbaren Unterschiede [in diesem Fall weltanschauliche Unterschiede – AK] bedeutungslos. Alle wurden einander gleich“.<sup>102</sup> Die Vergangenheit existierte für Viele nicht mehr, sie war für das KZ-Dasein belanglos:

*„Wir hatten nicht nur unser Land und unsere Kultur, sondern auch unsere Familien, unsere Vergangenheit und die Zukunft vergessen, die wir uns ausgemalt hatten, weil wir, wie Tiere, auf den gegenwärtigen Augenblick beschränkt waren“.*<sup>103</sup>

Die Inhaftierung schien gerade den Zweck zu verfolgen, den Häftlingen ihre Vergangenheit zu nehmen. Die Nivellierung der Unterschiede bedeutet gerade, jeden vorherigen Status unsichtbar zu machen. Für Jorge Semprún ist das Ablegen der Vergangenheit, versinnbildlicht im Ableben seines Freundes im Deportationszug von Frankreich nach Buchenwald, offenbar die zentrale Erfahrung seines „Zugangs“:

*„Ich lege seinen Leichnam auf den Boden des Wagens, und es ist, als legte ich mein eigenes vergangenes Leben, alle Erinnerungen, die mich mit der Welt von früher verbinden, für immer ab. (...) alles, was mein Leben gewesen war, erlischt jetzt, denn er ist nicht mehr“.*<sup>104</sup>

Vor allem jüdischen Häftlingen wurde mit der Deportation und Verhaftung nicht nur abgesprochen, in Zukunft in Freiheit zu leben, sondern, wie Améry schrieb, in der Vergangenheit rechtmäßig unter „Ariern“ gelebt zu haben:

*„Wir aber hatten nicht das Land verloren, sondern mußten erkennen, daß es niemals unser Besitz gewesen war. Für uns war, was mit diesem Land und seinen Menschen zusammenhing, ein Lebensmißverständnis“.*<sup>105</sup>

In vielen Erinnerungsberichten findet sich insofern, was Wolfgang Sofsky als verdichtete Raum-Zeit-Matrix beschrieben hat: Raum und Zeit sind zu einer gnadenlosen Gegenwart verdichtet, das Wesen der „absoluten Macht“, auf die noch zurückzukommen sein wird, bestehe gerade darin, dass sie „die Verbindungen zwischen Vergangenheit und Zukunft [kappt], (...) die Menschen in einer ewigen Gegenwart ein[sperrt]“.<sup>106</sup>

Teil dieser Beobachtung der Nivellierung der Unterschiede, der Bedeutungslosigkeit der persönlichen Vergangenheit, der radikalen Bedeutungszunahme der „ewigen Gegenwart“ (Sofsky) ist die Beobachtung der sozialen „Vermassung“. „Mit dem Heraufziehen des Tages tauchen die Zebras auf dem Holzboden bis weit in den Waggon hinein auf: eine graublau-violette Masse, die

---

<sup>102</sup> Pawełczyńska: Werte, S.91.

<sup>103</sup> Levi: Untergegangenen, S.74. Die Vergangenheit erhielt für Roman Frister erst in der Situation der Befreiung ihren Sinn zurück: „Jetzt, da das Zeitgefühl zu mir zurückkehrte, lernte ich von neuem, seinen Wert zu schätzen. Es gab wieder eine Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Ich hatte noch nicht gelernt, mit der Vergangenheit fertigzuwerden. Der Geschmack der Gegenwart war schal. Aber morgens, wenn ich auf dem Rücken im Bett lag und gegen die Decke starrte, machte ich Pläne für die Zukunft“ (Frister: Mütze, S.472f.).

<sup>104</sup> Semprún: Reise, S.222.

<sup>105</sup> Améry: Jenseits von Schuld und Sühne, S.86.

<sup>106</sup> Sofsky: Ordnung, S.105.

im schwachen Morgenlicht verschwimmt (...)“<sup>107</sup>, schrieb Antelme anlässlich seiner Verlegung vom Stammlager Buchenwald ins Außenlager Gandersheim. Die Entindividualisierung, symbolisch – wie bereits mehrfach erwähnt – in der Uniformierung (durch die berüchtigte gestreifte „Zebra“-Uniform), Körperrasur und Nummernverteilung verwirklicht, wirkte nicht nur äußerlich, sondern schien regelrecht in die Häftlingskörper eingeschrieben, inkorporiert zu sein: „Man spürte jetzt die Streifen wie auf die Haut gemalt (...)“.<sup>108</sup> Viktor Frankl:

„Der Mensch im Konzentrationslager, sofern er sich nicht in einem letzten Aufschwung des Selbstwertgefühls dagegen stemmt, verliert das Gefühl, überhaupt noch Subjekt zu sein, geschweige denn ein geistiges Wesen mit innerer Freiheit und persönlichem Wert. Er erlebt sich selbst nur mehr als kleinsten Teil einer großen Masse, sein Dasein fällt herab auf das Niveau eines Herdendaseins“.<sup>109</sup>

Sinnbild schlechthin für diese „Vermassung“ war die Ersetzung des Namens durch eine Häftlingsnummer, mit der sich der Häftling fortan bei jeder Art von offizieller Kommunikation zu melden hatte. Unzählige Überlebende sahen darin den Versuch, den Menschen buchstäblich „zur Nummer“ zu machen.<sup>110</sup>

Interessanterweise könnte man nun mit anderen Autorinnen und Autoren, mithin sogar mit denselben Autoren, in diametralem Gegensatz dazu mit Belegen untermauern, dass diese Atomisierung und Vermassung letztlich gerade *nicht* passiert ist. Selbst die symbolische Vermassung in Uniform und Häftlingsnummer hätte es nicht vermocht, gleichzumachen; im Gegenteil: die Uniformen und Nummern bekämen neue Bedeutungen, die wiederum allgemein erkenn- und sichtbar wurden. Kautsky beobachtete die ins Auge stechenden Unterschiede der Kleidung:

„Der Anblick der Häftlingskolonnen in diesen verschiedenartige Anzügen – von wirklich gutsitzenden Maßanzügen bis zu abgetragenen Lumpen – war schlechthin grotesk; auch der letzte Eindruck einer

---

<sup>107</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.36.

<sup>108</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.38.

<sup>109</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.83f.

<sup>110</sup> Vgl. zu dieser oft beschriebenen Verwandlung des Menschen zur Nummer eindrücklich Gostner: „Ich stehe davor und betrachte ihn lange, helfen kann ich nicht mehr, es ist längst zu spät. Sein Gesicht ist ganz spitz, grau und verfallen. Er hat auch keine Schmerzen mehr, er hat nur gefühlt, daß es so weit war und ist hierher gekrochen, wo ihn niemand sieht und stört, wie ein krankes Tier, das sich in ein Versteck verkriecht, um ruhig sterben zu können. Unter seinen Kopf ist ein Rock geschoben, er trägt die Nummer 1000! Der Häftling Nr. 1000 stirbt, bitte, was ist dabei? Eine Nummer wird ausgelöscht, eine Zahl mit drei Nullen. Der Mensch ist selbst eine Null, ein Nichts, unwichtiger noch als die Zahl, denn die kann weiterleben, morgen schon wird sie ein anderer tragen. Häftling Nr. 1000, auf einer Seite durchgestrichen, auf der anderen Seite neu eingetragen, unbekannter Häftling Nr. 1000, du zeugst für die Schande, für das unsagbare Grauen, das uns umgibt. Wird dein Schicksal auch meines sein? Werde ich einst so sinnlos verlöschen, wie dieser Zigeuner hier vor meinen Füßen? Sinnlos? Ist dieser Tod sinnlos? Grinst mir aus diesen tiefen Augenhöhlen, in denen der Tod nistet, die ganze Ohnmacht der Menschheit entgegen, die sich um irgendwelcher Differenzen willen zerfleischt und ihr eigenes Menschentum entstellt? Ist diese Schändung gottgewollt, damit wir durch diesen furchtbaren Anschauungsunterricht Erkenntnis gewinnen? Ach, solange dieses hier möglich ist pfeife ich auf die Menschheit! Häftling Nr. 1000, sterbendes Etwas im Konzentrationslager Mauthausen, dein Tod ist nicht sinnlos. Man wird deinen Fall mit zehn Millionen multiplizieren müssen und noch nicht die richtige Zahl derer erhalten, die wie du den einsamsten Tod starben. Und diese Zahl wird einen Sinn haben, wird für sich sprechen, wird der Menschheit in den Ohren gellen, wird ihr den Geist der Selbstvernichtung austreiben helfen“ (Gostner 1000 Tage, S.92f.).

*Einheitlichkeit ging verloren, und es mußte dem Blindesten klarwerden, daß jedes dieser Lager eine ganze Welt mit klaffenden sozialen Unterschieden darstellte“.*<sup>111</sup>

Peter Edel, Mitglied des so genannten Fälscher-Kommandos des „Unternehmen Bernhard“, wird seine eigene „Privilegierung“ überhaupt erst bewusst, als er – bis dahin von allen anderen Häftlingen streng isoliert – bei der Befreiung des Mauthausen-Außenlagers Ebensee auf die Masse seiner Mithäftlinge traf. Die geradezu fühlbare Distanz zwischen ihm und der Masse wird gerade durch die Uniform deutlich:

*„Aus Barackengassen wälzen sich diejenigen, die den Hunger in ihren Eingeweiden noch spüren; es wanken, beknüppelt von feisten Kapos, zu Kindern geschrumpfte Wesen heran, die keinerlei Hunger, keinen Schlag mehr fühlen wie wir, die, in der Masse verstreut, angestiert werden, als wären wir von einem andern Stern herabgefallen, Bewohner einer unvorstellbaren Welt, in der Gefangene Ziviljacken mit kleinen Nummernschildern tragen, beinah reinlich gekleidete, lediglich durch Zebrastreifenlappen gekennzeichnete Herren, deren Köpfe nicht mal zur Gänze geschoren sind, und sie sind doch, diese achtzig, genauso zum Sterben verurteilt, sind am Beginn des Verhungerns und kaum imstande, sich auf den Beinen zu halten, brauchen es ja auch nicht, eingekeilt wie sie stehen“.*<sup>112</sup>

Unzählige Autoren stellten darüber hinaus fest, dass der Unterschied zwischen hohen und niedrigen Häftlingsnummern sozusagen einen Unterschied ums Ganze bedeutete, der jedem Häftling bewusst war und bald bewusst sein musste. Aus der jeweiligen Häftlingsnummer könnte, so Primo Levi, jeder beliebige andere Häftling den Einlieferungszeitpunkt ebenso ableiten wie den sozialen Status des Gegenübers:

*„Den Alten des Lagers sagt die Nummer alles: die Zeit des Lagereintritts, den Transport, mit dem man gekommen ist, und demnach auch die Nationalität. Jeder wird die Nummern von 30000 bis 80000 mit Achtung behandeln: Nicht mehr als einige hundert sind es, die Überlebenden der polnischen Ghettos. Man muß die Augen gut offenhalten, wenn man sich mit einem 116 000er oder 117 000er in Geschäfte einläßt: Fünfzig sind es jetzt vielleicht noch, aber es sind Saloniki-Griechen, man darf sich nicht übers Ohr hauen lassen. Und was die hohen Nummern angeht, so hängt ihnen etwas Lächerliches an, wie im normalen Leben den Begriffen ‚Stift‘ oder ‚Rekrut‘: Die typische hohe Nummer ist ein dickbäuchiges, willfähiges und dümmlisches Individuum, dem du auf die Nase binden kannst, dass im Krankenbau Lederschuhe für Leute mit empfindlichen Füßen ausgegeben werden, und das du dazu überreden kannst, rasch hinzulaufen und dir inzwischen seinen Suppennapf ‚in Verwahrung‘ zu geben (...)“.*<sup>113</sup>

---

<sup>111</sup> Kautsky: Teufel, S.252. In diesem Zusammenhang ist auch darauf hinzuweisen, dass die Konzentrationslager zu manchen Zeiten, vor allem zu Kriegsende, mit Kleidungsstücken aus den Vernichtungslagern der „Aktion Reinhard“ beschickt wurden. Zudem wurden in der Frühphase mancher Konzentrationslager alte Polizeiuniformen getragen – wie bedeutsam die genaue historische Analyse ist, zu welcher Zeit und an welchem Ort welche Uniform getragen wurde, zeigt Christian Flecks und Albert Müllers Auseinandersetzung mit Bettelheim. Denn Fleck/Müller weisen darauf hin, dass Bettelheims zentrale empirische Beobachtungsbasis für seine Identifizierungsthese, wonach sich „alte“ Häftlinge selbst Uniformen zugelegt hätten, die der SS ähnelten, schlicht falsch sei: nach Neurath wären die alten Polizeiuniformen einfach besser gegen Witterungsbedingungen geeignet und daher begehrt gewesen (Fleck/Müller: Bettelheim, S.208); für Fleck/Müller müsse daher „der spektakulärste Beleg Bettelheims für seine These von der Identifizierung mit der Gestapo (...) stark in Zweifel gezogen werden“ (ebd., S.209).

<sup>112</sup> Edel: Wenn es ans Leben geht, Bd.2, S.231.

<sup>113</sup> Levi: Mensch, S.29f. Vgl. auch Tadeusz Borowski: „Doch leider sind wir ‚Millionäre‘! Hundertdreitausend, hundertneunzehntausend, der reinste Jammer, daß wir nicht eine ältere Nummer erreicht haben. Einer im

Wie prekär der hohe soziale Status der niedrigen Nummer dabei war, zeigt auch Hermann Langbeins Erfahrung der Überstellung von Dachau nach Auschwitz – während Langbeins Gruppe in Dachau aus „angesehenen“, weil an der niedrigen Häftlingsnummern anzusehenden alten Häftlingen bestand, wurden sie in Auschwitz neu registriert und nummeriert und verloren damit den bisherigen Status mit einem Schlag:

*„Wir müssen ins Bad, bekommen neue Anzüge, neue Nummern. Ich hab jetzt 60 355. Luck, Hias und Sepp haben Nummern unter 200 gehabt, jetzt genießen sie sich förmlich, wie sie die astronomische Zahl auf ihre Brust nähen müssen. In Dachau waren die letzten Zugangsnummern noch unter 40 000, wie wir weggefahren sind“.*<sup>114</sup>

Die regelrechte Vermassung des Einzelnen, das Gleich-Machen kann also aus diversen Erinnerungsberichten ebenso gut abgeleitet werden wie das genaue Gegenteil – das Bestehen Bleiben oder Neuentstehen sozialer Unterschiede. Zwischen diesen idealtypischen Gegenpositionen sind alle möglichen Schattierungen zu finden, die etwa die Nivellierung bestimmter Unterschiede bei gleichzeitiger Zuspitzung anderer behaupten. Die Frage, die sich nun im Anschluss an die Feststellung der Bedeutungslosigkeit oder umgekehrt Bedeutung sozialer Unterschiede stellt, betrifft die Herkunft dieser Unterschiede selbst.

### 2.2.3./ Die „Herkunft“ der Unterschiede – oder: der „Österreicher an sich“?

Nimmt man nun für einen Augenblick an, dass es aller scheinbaren „Angleichung“ der Häftlinge untereinander zum Trotz dennoch nicht dazu kam, dass die Häftlingsgesellschaft eine unterschiedslose und sozusagen „klassenlose“ Gesellschaft war, so wirft die Beobachtung sozialer Unterschiede, wie sie in diversen Erinnerungsberichten zuhauf zu finden ist, wie gesagt die Frage der Herkunft dieser Unterschiede auf. Das Problem kann vermutlich am besten an einem Beispiel spezifiziert werden. Rudolf Kalmar, als österreichischer Journalist ebenfalls einer der 151 Personen des „Prominententransports“ nach Dachau, wies zunächst ebenfalls auf die „nivellierende Wirkung“ des Zugangs ins KZ, im selben Atemzug allerdings auf ein ganz bestimmtes Merkmal hin:

*„Wir kamen aus den unterschiedlichsten Winkeln der heiligen Heimat, Arme und Reiche, große Namen und kleine Leute, Menschen aller Berufe und Klassen, Katholiken und Atheisten, Bürgerliche und Sozialisten, Revolutionäre und Konservative, die nun plötzlich (aus einer gemeinsamen Vergangenheit) in die Gemeinsamkeit einer ungeheuerlichen Gegenwart gestoßen wurden, ohne vom Kommenden mehr zu wissen, als daß es für einen namhaften Prozentsatz von uns den Tod bringen würde“.*<sup>115</sup>

Mit offensichtlich patriotischer Gesinnung betont Kalmar hier und in unzähligen weiteren Passagen seines Werks den Zusammenhalt der Österreicher jenseits ihrer sozialen Herkunft, ihres Glaubens und ihrer politischen Gesinnung auf Basis ihres Merkmals „Österreicher-Sein“, das andere Unterschiede unwichtig mache oder nivelliere. Für Kalmar selbst schien dieser Umstand

---

*gestreiften Häftlingsanzug trat zu uns, siebenundzwanzigtausend, eine alte Nummer, da kann einem schwindelig werden“* (Tadeusz Borowski: Bei uns in Auschwitz..., in: ders.: Auschwitz, S.13-72, hier S.20).

<sup>114</sup> Langbein: Stärkeren, S.62 – der soziale Status ist also mit der Überstellung vollkommen egalisiert, die neue Situation ist auch für ehemals Privilegierte neu. Für Mauthausen und Gusen ist hervorzuheben, dass die bis Frühjahr 1942 bzw. Jänner 1944 gehaltene Praxis der Mehrfachvergabe der durch den Tod des Nummerträgers „frei“ gewordenen Nummern (siehe Kapitel 3) bedeutete, dass eine niedrige Nummer nicht automatisch eine frühere Ankunft signalisierte. Vgl. dazu auch das obige Zitat bei Gostner – Gostner: 1000 Tage, S.92f.

<sup>115</sup> Kalmar: Zeit, S.18, ähnlich S.53.

nicht weiter erklärungsbedürftig – die Gruppenidentität von Personen, die eine gemeinsame „heilige“ Heimat verband, schien ihm nur logisch und „natürlich“ zu sein. Der Zusammenschluss zu einer Gruppe im KZ passierte für ihn also nach einem einzigen Merkmal, das sozusagen trotz aller gegenteiligen Versuche der SS bestehen blieb. Doch warum sollte es genau der eine Unterschied, statistisch gesprochen die eine Variable „Nationalität“ sein, die als spezifisches Charakteristikum bestehen blieb? Und blieb dieser Unterschied überhaupt als „alter“, in der Sprache der Geschichtswissenschaft vorkonzentrationsartiger Unterschied einfach nur bestehen – oder könnte man diese Eigenschaft des „Österreicher-Seins“ nicht auch als Aktivierung einer spezifischen Form von Vergemeinschaftung gegenüber anderen möglichen Formen ansehen? Für Viele, so auch die Soziologin und Auschwitz-Überlebende Pawełczyńska, waren alle Unterschiede, die sich nach der beschriebenen allgemeinen Nivellierung bei Einlieferung im KZ beobachten ließen, sehr wohl neu herbeigeführt:

*„Dann [nach dem Zugang- AK] mußten jedoch – wie in jeder größeren Gemeinschaft – neue Kriterien für Unterschiede entstehen und sich neue Systeme von Abhängigkeiten und neue Relationen der Ungleichheit herausbilden“.*<sup>116</sup>

Warum bildeten sich also neue Gruppen nicht nach Arbeitskommandos, Berufsgruppen, nach politischer Gesinnung oder sonstigen Merkmalen, sondern nach vermeintlicher „nationaler Abstammung“? Noch dazu im Falle Österreichs, eines Landes, für das eine patriotische Haltung noch in der Zwischenkriegszeit wenig ausgeprägt und verbreitet war und sozusagen erst in den KZ erfunden wurde?

Eine Vielzahl von Personen jenes so genannten „Prominententransports“ erinnert sich mehr oder weniger übereinstimmend an den starken Zusammenhalt der Österreicher auch in späteren Zeiten, mitunter sogar an einen „nationalen“ Gegensatz zwischen österreichischen und deutschen Häftlingen.<sup>117</sup> Ihre Erinnerung lässt aber neben der gemeinsamen Herkunft auch eine gemeinsame Deportationserfahrung und Erfahrung der Gewalt während des Transports erkennen, ebenso eine spezifische Behandlung durch die SS, die gerade auf das „Österreicher-Sein“ der Ankommenden von allem Anfang an eingegangen war. Viktor Matejka, vor 1938 christlich-sozialer Arbeiterkammer-Funktionär und nach 1945 Mitglied des Zentralkomitees der Kommunistischen Partei Österreichs, geht beispielsweise in seinem kurzen Text „Der erste Transport“ auf Diskussionen, unterschiedliche Einschätzungen und Perspektiven der politisch teilweise verfeindeten „Prominenten“ im berüchtigten Polizeigefängnis „Lisl“ in Wien ein<sup>118</sup> – die allerdings angesichts der „Spezialbehandlung im Zug“ und dem „Großempfang in Dachau“, bei der die meisten der Deportierten „die Überraschung ihres Lebens“ erlebt hätten<sup>119</sup>, vollkommen in den Hintergrund getreten zu sein scheint. Und auch die Schilderungen des jüdischen Sportjournalisten Maximilian

---

<sup>116</sup> Pawełczyńska: Werte, S.91.

<sup>117</sup> Neben Kalmar haben auch die in dieser Arbeit berücksichtigten Autoren Viktor Matejka (Matejka: Widerstand ist alles, besonders S.73-88, Maximilian Reich (Reich: Mörderschule, v.a. S.72), Walter Adam (Adam: Nacht) und Paul Martin Neurath (Neurath: Gesellschaft, S.184ff., S.300 und besonders S.333-344) und Hermann Langbein (Langbein: Stärkeren, S.11, S.71 und S.117f.) auf diesen Gegensatz hingewiesen. Mehrere weitere Personen dieses Transports haben ihre Erinnerungen veröffentlicht, so Bruno Heilig oder Leopold Figl. Vgl. zum so genannten „Prominententransport“ und zur Frage der österreichischen „Identität“ vor allem Neugebauer: Österreichertransport, besonders S.27, und Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz: ‚Stacheldraht, mit Tod geladen...‘ Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs (Wien 2008).

<sup>118</sup> Matejka: Widerstand ist alles, S.73-77.

<sup>119</sup> Matejka: Widerstand ist alles, S.80.

Reich lassen vermuten, dass der „nationale Schulterchluss“ der Österreicher nur bedingt bereits in Österreich – und wenn dort, dann ausschließlich in der Gestapo-Zelle – begonnen hat, sondern Produkt der gemeinsamen Deportationserfahrung im Zug und der Erniedrigung in Dachau ist.<sup>120</sup> Bei Reich scheint sozusagen die Anrufung der „österreichischen Identität“ so etwas wie ein Rückzug auf sicheres Terrain angesichts einer kollektiven Bedrohung gewesen zu sein – denn bereits in den ersten Beobachtungen der neuen Bewacher werden österreichische Erfahrungen und Vergleiche beschworen: *„Es wurde uns klar, was für Edelmenschen die Gefreiten und Korporäle der alten, österreichischen Armee gewesen waren, verglichen mit diesen unmilitärischen Robotern mitleidloser Vernichtung“*.<sup>121</sup> Die *„Begrüßungszeremonie“* der SS, als *„Vorführungszere- monie“* inszeniert, bei der die Ankömmlinge, die zum Großteil aus ehemaligen österreichischen Politikern der Schuschnigg-Regierung bestanden<sup>122</sup>, einzeln aufgerufen und lächerlich zu machen versucht wurden<sup>123</sup>, habe bei der Gruppe der Österreicher keine Wirkung gezeigt, weil diese spontan zu stolzem Widerstand fähig gewesen sei.<sup>124</sup>

Paul Martin Neurath ging ebenfalls auf das Verhältnis zwischen „Österreichern“ und „Deutschen“ in Dachau ein, das er sogar als *„große[n] Antagonismus“* und als zeitweise *„offene Feindseligkeit“* bezeichnete.<sup>125</sup> Seine Erklärung für diesen Gegensatz setzt ebenfalls an der Deportationserfahrung an, bezieht aber auch generelle Bedingungen der Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft zu einer bestimmten Zeit mit ein – denn der Antagonismus sei gerade dann aufgetreten, als es mit einer Welle von Verhaftungsaktionen der Gestapo im Jahre 1938, die Wolfgang Neugebauer allein für die Gestapo Wien und allein für dieses Jahr auf über 20.000 in Schutzhaft genommene Personen beziffert, von denen mindestens 8.000 nach Dachau deportiert wurden<sup>126</sup>, regelrecht zu einer *„österreichischen Invasion“* in Dachau gekommen sei.<sup>127</sup> Die *„nationale Frage“* wurde nun von der neuen Situation, in der sich das Lager durch die Ankunft der Österreicher wiederfand, überlagert. Für *„die Österreicher“* galt die Institution KZ und die Brutalität der Wachmänner an sich als *„deutsch“*:

*„Als die österreichischen Häftlinge nach Dachau kamen, fanden sie etwas vor, das für sie höchst preußisch aussah: Die SS – obwohl alles Bayern – repräsentierte für sie den preußischen Geist in seiner äußersten Bestialität. Die alten Häftlinge, die die Lagerleitung durch harte Arbeit und peinlichste Ordnung zu überbieten versuchten, waren nichts als ‚gottverdammte Preußen‘“*.<sup>128</sup>

Die deutschen „alten“ Häftlinge hätten die Masse der Neuankömmlinge aus Österreich mit Naivität und Schlampigkeit identifiziert:

*„Worauf die Preußen zurückschlugen: ‚Die Österreicher sind das fehlende Zwischenglied zwischen Affe und Bayer.‘ (...) Sie hänselten sie mit ihrer lebenswürdigen, von Verkleinerungsformen überfließenden Sprechweise, sie öffneten sie nach mit ihrem ‚Bitt’schön‘ und ‚Dank’schön‘ und*

---

<sup>120</sup> Reich: Mörderschule, S.72ff.

<sup>121</sup> Reich: Mörderschule, S.72.

<sup>122</sup> Vgl. Neugebauer/Schwarz: Stacheldraht.

<sup>123</sup> Vgl. Reich: Mörderschule, S.72.

<sup>124</sup> *„Man versuchte uns zu Zerrbildern menschlicher Wesen zu machen. Aber daran gewöhnten wir uns rasch. Der beabsichtigte Effekt, uns einander lächerlich erscheinen zu lassen, wurde jedenfalls durch unser ständiges Beisammensein illusorisch“* (Reich: Mörderschule, S.73).

<sup>125</sup> Neurath: Gesellschaft, S.333.

<sup>126</sup> Neugebauer/Schwarz: Stacheldraht, S.5 und S.8.

<sup>127</sup> Neurath: Gesellschaft, S.333.

<sup>128</sup> Neurath: Gesellschaft, S.335.

*‚tschuldigen schön‘ und mit dem, was ein Österreicher angeblich zu einem Kapo gesagt hatte und was später, in Buchenwald, geradezu sprichwörtlich wurde: ‚Bittschön, Herr Kapo, a leicht’s Tragerl.‘ Das Melodiöse, Sentimentale, Groteske dieses Satzes ist unübersetzbar. Diese völlige Verkennung der ganzen Situation, die naive Vorstellung, man könne eine solche Bestie besänftigen, wenn man sie mit ‚Herr Kapo‘ anredet, das verniedlichende ‚Tragerl‘ für dieses Folterinstrument, dies alles forderte Gelächter und den Hohn der Deutschen heraus, für die eine ‚Trage‘ ein nützliches, wenn auch verhasstes Gerät für ernsthafte Arbeit war“.*<sup>129</sup>

Neuraths Passage macht hier also deutlich, dass die vermeintliche Nationalität in kollektiver Weise im einen Fall mit den Eigenschaften der „alten“ Häftlinge, im anderen mit jenen der „Neuen“ identifiziert wurde. Die Identifizierung des alten Häftlings mit der SS gilt hier den österreichischen Häftlingen ebenso als „deutsch“, wie die Naivität der überwältigten und desorientierten Neuankömmlinge den deutschen Insassen als „typisch österreichisch“ erschien. Neurath selbst weist neben kulturellen und sozialisationsbedingten Unterschieden auf faktische Unterschiede zwischen den beiden Gruppen hin, die den Betroffenen offenbar verborgen geblieben waren – seiner Meinung nach erklärt zum Beispiel das höhere Durchschnittsalter der österreichischen Häftlinge ihr geringeres Arbeitstempo.<sup>130</sup>

Nach dem bisher Gesagten könnten vermeintliche nationale Eigenschaften und Gegensätze nun selbst dann, wenn man ausschließlich der Meinung der zitierten Autorinnen und Autoren folgt, auf vielfältige Weise erklärt werden: erstens könnte es sich sozusagen um tatsächliche Wesensunterschiede handeln, die zweitens mitunter sozialisationsbedingt oder kulturell erklärt werden könnten, in der Sprache der KZ-Forschung also aus unterschiedlichen „vorkonzentrationsären“ Prägungen und Werthaltungen resultieren könnten. Drittens könnte man aber auch eine gemeinsame Verhaftungssituation zur Erklärung heranziehen, die sich viertens in einer gemeinsamen Deportationserfahrung und einem gemeinsam zu bewältigenden psychologischen Einlieferungsschock fortsetzte. Fünftens scheinen sich Gegensätze aber auch aus der Lagergeschichte selbst ableiten zu lassen – neben der jeweiligen Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft nach der Größe ihrer Subgruppen wäre hier auch die entlang nationaler Linien erfolgte Unterbringung in den Baracken zu nennen, die die so genannte Häftlingsselbstverwaltung selbst vornahm.<sup>131</sup> Sechstens kann schließlich darauf verwiesen werden, dass die Betonung der Bedeutung der „Nationalität“ als Gruppenidentität auch eine retrospektive nationale „Homogenisierung“ sein könnte: im Falle Österreichs wurde der berühmte „Handschlag auf der Lagerstraße“ oder „Geist der Lagerstraße“ zwischen Sozialdemokraten und Konservativen, die sich noch wenige Jahre vor dem Nationalsozialismus in Bürgerkrieg gegenüberstanden waren, zum Gründungsmythos der Zweiten Republik.<sup>132</sup>

---

<sup>129</sup> Neurath: Gesellschaft, S.337.

<sup>130</sup> Vgl. Neurath: Gesellschaft, S.337f.

<sup>131</sup> Vgl. Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv). Siehe dazu weiter unten.

<sup>132</sup> Die Formulierung stammt von Leopold Figl (vgl. <http://www.doew.at/thema/antifageist/antifageist.html>, Zugriff am 4.3.2012). Vgl. auch Oliver Marchart: Constructing Silence. Umkämpfte Erinnerung und die Konstruktionen des Unsagbaren ([http://www.k-haus.at/stille/st\\_4\\_2.html#marchart\\_txt](http://www.k-haus.at/stille/st_4_2.html#marchart_txt), Zugriff am 4.3.2012). Dass dieser diskurshistorische Aspekt mit Sicherheit eine bedeutende, aber nicht die einzige Erklärung für eine „österreichische Identität“ in den KZ sein kann, verdeutlichen zum einen die noch vor 1945 verfassten Berichte und Analysen Maximilian Reichs und Paul Neuraths, zum anderen die Tatsache, dass sich Hinweise auf diese Identität auch in den Berichten von Kommunisten wie Matejka und Langbein fanden, deren Interesse an einem derartigen „Handschlag“ sozusagen begrenzt war.

Am Beispiel der „österreichischen Identität“ zeigt sich also auch die Schwierigkeit, aus den Erinnerungsberichten der Überlebenden selbst eine „Erklärung“ für beobachtete (Gruppen-)Verhaltensweisen abzuleiten. So genannte vorkonzentrationsmerkmale könnten dafür ebenso verantwortlich gemacht werden wie eine spezifische Konzentrationsbehandlung der Gruppe oder der herrschende nationale Diskurs der Nachkriegszeit.

Analog zu den Berichten österreichischer Häftlinge könnte auch mit unzähligen Autorinnen und Autoren anderer Länder belegt werden, dass nicht der Unterschied zwischen alten und neuen Häftlingen der zentrale gewesen sei, sondern die nationalen, zumindest durch gemeinsame Vergangenheit hervorgerufenen Unterschiede – dies trifft umso mehr auf Angehörige jener Nationen zu, die nicht deutsch sprachen und denen die „alten“ und „deutschen“ Häftlinge daher umso mysteriöser erscheinen mussten.<sup>133</sup> Demgegenüber scheinen für andere Autorinnen und Autoren nationale Gegensätze im Vergleich zu den Gegensätzen der politischen Weltanschauung, des Alters oder der Häftlingskategorie wiederum geradezu bedeutungslos gewesen zu sein – Paul LeCaers zentrale Bezugspersonen in Mauthausen wurden ein polnischer Student und ein spanischer Kommunist.<sup>134</sup> Sie verfolgten damit gerade den Anspruch, die nationalen Gegensätze zu überwinden. Und Drahomír Bártas Tagebuch ist ein Zeugnis dafür, dass der illegale Widerstand in den KZ bewusst versuchte, die nationalen Gegensätze in den Hintergrund zu drängen.<sup>135</sup> Sowohl LeCaer, als auch Bárta waren politisch bewusste „Internationalisten“ und können hier keineswegs als „repräsentativ“ für die Häftlingsgesellschaft gelten – sie waren eher Ausnahmen, nichtsdestotrotz aber Beispiele für Verhaltensweisen, die nationale Konfliktlinien abzubauen versuchten.

Letztlich ist in Bezug auf das Gesagte also auch darauf hinzuweisen, dass es für jede Analyse von Erinnerungsberichten wesentlich ist, die Position des/der Schreibenden, und zwar sowohl im Hinblick auf dessen vorkonzentrationsmerkmale Status, seine/ihre Rolle innerhalb der Häftlingsgesellschaft und seine/ihre Verortung in bestimmten Nachkriegsdiskursen zu betrachten. In Bezug auf die Bedeutung der Nationalität bei der Einschätzung bestimmter Situationen, sozialer Phänomene oder Personen kann hier beispielsweise auf den Soziologen Michael Pollak verwiesen werden. In einer seiner Studien, der ein lebensgeschichtliches Interview mit einer jüdischen Deutschen

---

<sup>133</sup> Vgl. zum Beispiel eindrücklich Levi: Mensch und Antelme: Menschengeschlecht. Auch für Pawełczyńska waren die nationalen Unterschiede die konfliktreichsten: „Die schichtenspezifischen Antagonismen traten jedoch nicht mit der Schärfe auf, wie die nationalen Antagonismen“ (Pawełczyńska: Werte, S.112).

<sup>134</sup> „Am Ende dieses endlosen Quarantäneaufenthalts im Hauptlager Mauthausen hat Yves, der Bretoner aus Bayeux [d.h. Paul LeCaer – AK], eine feste Freundschaft mit zwei anderen Häftlingen geschlossen. Der älteste der drei, Wiktor, ist Pole, Student der Wirtschaftswissenschaften in Warschau, und Mitglied des polnischen Widerstands. Eingesperrt und dann gefoltert, hatte er schon das Lager Auschwitz kennengelernt, bevor er nach Mauthausen überstellt wurde. Der Zweitälteste, [sic] heißt Amadeo und ist erst vor kurzem zweiundzwanzig Jahre alt geworden. Als spanischer Kommunist, [sic] nach Frankreich geflüchtet, hatte er in den Reihen der Résistance gekämpft, bevor er in der Umgebung von Nantes, mit der Waffe in der Hand, gefangengenommen wurde“ (LeCaer: Europäer, S.33).

<sup>135</sup> „Es war ein sehr schöner Abschied. Ein wunderschönes Symbol der Internationalen. Drei Generationen, der Doktor, Hrvoj und ich, 64, 40 und 23 Jahre alt, verschiedene soziale Ursprünge, Berufe, Charaktere, Erlebnisse, Erfahrungen und Lebensanschauungen. Andere Länder, unterschiedliche Geschichte, andere historische Zeitabschnitte und historische Bedingungen. Verbindung eine. Eine Idee. Der Humanismus“ (Bárta: Tagebuch, S.65; vgl. auch S.72f. und S.76f.). Neben der „großen Solidarität“ des internationalen Komitees schildert Bárta zeitweise aber auch lose, unpolitische, aber nationenübergreifende Zusammenkünfte in den Baracken: „10.4.44. Es regnet. Den ganzen Tag. Am Nachmittag wieder bei Karel, wieder die tschechische Gruppe. Abends auf dem Block 1. Russen, Italiener, Spanier – tanzen und singen. Wunderbarer Tanz eines Russen“ (ebd., S.58).

zugrunde liegt, rekonstruiert er eindrücklich die großen Unterschiede im Selbst- und Fremdbild der „deutschen“ Häftlinge am Beispiel der Häftlingsärztin des „Frauenkrankenbaus“ in Auschwitz, Ena Weiss:

*„Andere Aussagen von Deutschen und Österreicherinnen bestätigen diese Einschätzungen und erkennen Ena Weiss eine sehr positive Rolle zu. Aussagen deportierter Französinen sind dagegen in ihrem Urteil eher hart, da für sie der regelmäßige enge Kontakt mit Mengele ein Zeichen des Verrats war“.*<sup>136</sup>

Ein weiteres Merkmal, nach dem sich die Häftlinge der Konzentrationslager unterschieden, das in kaum einem Erinnerungsbericht unerwähnt bleibt<sup>137</sup> und das Soziologinnen und Soziologen vermutlich am meisten beschäftigt hat, ist die bereits erwähnten Haftkategorie, in die die Lager-SS bzw. die einweisende Behörde den Häftling erteilte, und die als berüchtigter farbiger Winkel an der Häftlingsuniform prangte. Ein grüner Winkel für jene Personen, über die durch Kriminalpolizei oder Justiz Vorbeugehaft oder Sicherungsverwahrung verhängt worden war („kriminelle“ Häftlinge), ein roter Winkel für die von der Gestapo Eingewiesenen „Politischen“, der schwarze Winkel für so genannte „Asoziale“ und „Arbeitsscheue“, ein rosa Winkel für Homosexuelle und der violette Winkel für die als „Bibelforscher“ bezeichneten Zeugen Jehovas. Jüdische Häftlinge trugen zusätzlich zu diesem Farbschema einen verkehrten gelben Winkel, der das Ganze symbolisch zu einem Davidstern komplettierte.

Die Haftkategorie war also definitiv und offensichtlich ein neu eingeführtes Unterscheidungskriterium. Dennoch schien auch sie für viele „reales“ und „objektives“ Merkmal einer bestimmten Person zu sein – waren von der SS als „Kriminelle“ eingestufte Menschen nicht tatsächlich „Verbrecher“, „Juden“ nicht tatsächlich „Juden“? So *neu* die vergebenen Kategorien auch waren, so *alt* schienen manchen also die realen Eigenschaften, die mit diesen Merkmalen verbunden – oder assoziiert – wurden. Die Grundfrage ist nun, ob die Kategorien hier etwas in der sozialen Wirklichkeit Reales abbilden oder mehr oder weniger willkürlich vergeben wurden und die Häftlinge zu einer bestimmten Rollenerwartung und Wahrnehmung des anderen drängten – die Frage kann aber schlecht über die „Meinungen“ der Erinnernden diskutiert werden, sondern einzig über eine Analyse ihrer Erinnerungen selbst, die sich mit der Beschreibung der „anderen“ befasst.

Denn nicht selten finden sich Widersprüche in ein- und demselben Erinnerungsbericht – Benedikt Kautsky stellte beispielsweise fest, dass viele Häftlinge nicht von Fall zu Fall urteilten, sondern ihr Urteil durch eine allzu schnell passierte stereotype Zuschreibung eines bestimmten Verhaltens zu einer Nationalität oder Kategorisierung ersetzen: *„sie sahen Faulheit und Bosheit dort, wo sie Hunger und Müdigkeit hätten erkennen sollen, und sie waren so rasch mit Generalisierungen wie ‚die Juden‘ oder ‚die Russen‘ bei der Hand“.*<sup>138</sup>

---

<sup>136</sup> Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S.58. Vgl. auch Langbein: Stärkeren, S.55.

<sup>137</sup> Das System der Winkel ist bereits oftmals beschrieben worden und fehlt in kaum einem Erinnerungsbericht; sehr anschaulich z.B. bei Wolfgang Sofsky (Sofsky: Ordnung, S.137ff.) oder, verbunden mit den gesetzlichen bzw. formaljuristischen Hintergründen, Anette Eberle (Anette Eberle: Häftlingskategorien und Kennzeichnungen, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), S.91-109.

<sup>138</sup> Kautsky: Teufel, S.173.

Doch derselbe Kautsky, der vor derartigen Generalisierungen warnte<sup>139</sup>, verstieg sich in Bezug auf die „kriminellen“ Häftlinge zu der Behauptung:

*„Aber ich kann mich des Eindrucks nicht erwehren, daß der von den Nazi ausgesprochenen Sicherheitsverwahrung ein vernünftiger Gedanke zugrunde liegt und daß auch hier vorbeugen besser als heilen ist“.*<sup>140</sup>

Dass diesem „vernünftigen Gedanken“ zumindest eines eindeutig zugrunde lag, nämlich die Ansicht der angeborenen oder zumindest ins Lager mitgebrachten kriminellen Wesensart, und damit eindeutig suggeriert wird, dass „Kriminelle“ quasi von selbst kriminelles, asoziales, brutales Verhalten an den Tag legten, scheint den Autor in diesem Fall nicht weiter gestört zu haben.

Ähnlich problematisch ist in dieser Hinsicht auch Paul Martin Neuraths Charakterisierung bestimmter Häftlingsgruppen – Neurath belegt die „Asozialen“ beispielsweise, obwohl wie beschrieben ansonsten um sozialwissenschaftliche Distanz bemüht, mit Attributen wie apathisch, animalisch, unfähig und dumm:

*„Aber bei ihren Mithäftlingen gelten sie als die unzuverlässigste und dümmste Gruppe im Lager. Das ist nicht immer gerechtfertigt, denn es gibt Hunderte ganz normaler Bürger unter ihnen, die nur zufällig irgendeiner Autorität im Wege waren; für die große Mehrheit jedoch ist es gerechtfertigt“.*<sup>141</sup>

Dummheit und Unfähigkeit scheinen nun aber Eigenschaften zu sein, die nicht erst im KZ zu „wirken“ beginnen, sondern mitgebracht werden. Ähnlich sah auch der bereits mehrfach zitierte Robert Antelme die Fortsetzung der gesellschaftlichen Strukturen der äußeren sozialen Welt in der Häftlingsgesellschaft nicht nur indirekt oder implizit, sondern hob sie sogar als Charakteristikum dieser Gesellschaft hervor:

*„Die SS, die uns miteinander verwechselt, vermag uns nicht so weit zu bringen, daß wir uns verwechseln. Sie können uns nicht daran hindern, unsere Wahl zu treffen. Im Gegenteil, hier ist die Notwendigkeit, seine Wahl zu treffen, maßlos gesteigert und konstant. Je mehr wir uns verändern, je mehr wir uns von zu Hause entfernen, je mehr die SS glaubt, uns zu einer unterschiedslosen und verantwortungslosen Masse zu machen, was wir dem Anschein nach auch unbestreitbar sind, um so schärfer werden diese Unterschiede. Der Mensch der Lager ist nicht die Aufhebung dieser Unterschiede. Im Gegenteil, er ist ihre tatsächliche Verwirklichung“.*<sup>142</sup>

Werden die Unterschiede – implizit oder explizit – aus der alten Welt heraus erklärt, so liegt die bereits im Fall der „Österreicher“ vorgefundene These nahe, dass auch die alten Verhaltensweisen, Gewohnheiten, soziologisch gesprochen der alte Habitus der Häftlinge, historisch

---

<sup>139</sup> „Zunächst muß man sich vor unzulässigen Generalisierungen hüten. Besonders die Roten und die Juden, aber bis zu einem gewissen Grad auch die anderen Gruppen, waren nicht so einheitlich, wie eine notgedrungen abgekürzte Darstellung sie erscheinen lassen muß“ (Kautsky: Teufel, S.129) – die Hervorhebung der „Roten“ und „Juden“ könnte man hier darauf zurückführen, dass Kautsky, der in den KZ Dachau, Buchenwald und Auschwitz selbst sowohl als „Politischer“ als auch als „Jude“ kategorisiert worden war, nur diese beiden Kategorien wirklich „von innen“ kennt. Über die internen Spaltungen, Differenzierungen, Normen und Verhaltensregeln der anderen kann Kautsky aus eigener Erfahrung nichts sagen können.

<sup>140</sup> Kautsky: Teufel, S.144.

<sup>141</sup> Neurath: Gesellschaft, S.100f. Ähnlich, wenn auch weniger „scharf“, Kogon: SS-Staat, S.73.

<sup>142</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.122. Dieses Zitat findet sich häufig von diversen soziologischer Seite zitiert (vgl. z.B. Suderland: Extremfall, S.323), sodass eine genauere Untersuchung lohnend wäre. Auf die Rolle Antelmes als historischem Kronzeugen für Soziologen soll später eingegangen werden.

gesprochen die „vorkonzentrationsären“ Prägungen und Erfahrungen von großer Bedeutung sein müssen.<sup>143</sup> Gerade in Bezug auf die Charakterisierung „des anderen“, der „kriminellen“ oder „asozialen“ Häftlinge, sind differenzierte Ansichten wie jene Hans Maršáleks, die nicht jedes Verhaltens aus sozialer oder gar biologischer Veranlagung erklärten, rar:

*„Und auch die ‚Kriminellen‘ haben eine gewisse Solidarität untereinander gehabt, das ist das... stimmt/. Und nicht glauben, dass die ‚Kriminellen‘ alle , kriminell‘ veranlagt waren. Das ist f/ In Mauthausen kann ich das nicht sagen. Da war so mancher ‚Politischer‘ ärger wie ein ‚Krimineller‘“.<sup>144</sup>*

Werden die Unterschiede allerdings als neue Unterschiede wahrgenommen, so kommt wiederum die Frage nach der gesellschaftlichen Schichtung innerhalb der Häftlingsgesellschaft ins Spiel, die bisher nur angedeutet wurde. Denn diese neuen Unterschiede bedeuteten für viele auch eine neue Form von sozialer Schichtung. Jenseits des klaffenden Abstands zwischen SS und Häftlingen erstreckte sich, wie Primo Levi schrieb, eine *Grauzone* mit komplexer Struktur. Vielen Berichten liegt ein mehrstufiges Schichtmodell zugrunde, das die Häftlingsgesellschaft in Oberschicht, Mittelschicht und Unterschicht teilt.<sup>145</sup> Die Kategorisierungen unterschieden sich im Detail, zur Oberschicht wurden allerdings meist die so genannten Häftlingsfunktionäre gezählt, die als Lagerälteste, Lagerschreiber, Ärzte, Kapos und vor allem Oberkapos oder Blockpersonal nicht nur unter Duldung, sondern auch mit ausdrücklicher Anordnung durch die SS Verwaltungs- und sogar Überwachungstätigkeiten im Lager ausübten; zur Mittelschicht zählte man oft die unterhalb dieser Ebene zu findenden Blockfriseur, Blockschreiber, Stubenältesten, niedrigen Kapos und begehrten Innenkommandos (Küchen, Wäscherei, Werkstätten, etc.). Die Unterschicht bildete für viele die Masse der Häftlinge, an deren unterstem Ende die so genannten „Muselmänner“ standen, die ausgehungert und apathisch eine Vorstufe zum Tod darstellten. Quer oder ergänzend zu dieser funktional begründeten Schichtung entwickelten einige Autorinnen und Autoren auch ein abgestuftes Hierarchieschema der Haftkategorien und Nationalitäten im Lager, die im oberen Bereich meist Deutsche Politische und „Kriminelle“, gefolgt von westeuropäischen Häftlingen verortete, im unteren Bereich slawische und jüdische Häftlinge.

Doch so vereinfacht die Darstellung hier ist, so bedeutsam scheinen die konkreten „feinen Unterschiede“ in der Charakterisierung der sozialen Hierarchien – denn weder die genaue Zuteilung der diversen Häftlingsgruppen zu den sozialen Schichten, noch die Begrifflichkeiten für diese Schichtungen waren einheitlich gewählt. Als Beispiel sei hier der oft zu findende Begriff der „Aristokratie“ diskutiert: Während Eugen Kogon die SS als Drohnen bezeichnet und diese damit in den Gesellschaftsbegriff des KZ integriert<sup>146</sup>, wählen Kautsky, Bettelheim und vor allem Antelme den Begriff der Aristokratie für die Oberschicht der Häftlingsfunktionäre<sup>147</sup> – womit folglich die SS

---

<sup>143</sup> Diese These vertraten sowohl der Historiker Falk Pingel als auch die Soziologin Maja Suderland, worauf im nächsten Kapitel ausführlicher eingegangen werden soll (Pingel: Häftlinge, besonders S.10ff.; Suderland: Extremfall, z.B. S.26f.).

<sup>144</sup> Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv).

<sup>145</sup> Vgl. Frankl: ...trotzdem Ja, S.104; Levi: Untergegangenen, besonders S.42ff.; Kogon: SS-Staat, S.6 und S.67ff.; Antelme: Menschengeschlecht, S.65ff.; Neurath: Gesellschaft, S.211-230; Fleck/Müller: Bettelheim, S.199.

<sup>146</sup> Vgl. Kogon: SS-Staat, S.309; vgl. dazu auch Fleck/Müller: Bettelheim, S.198.

<sup>147</sup> Vgl. z.B. Kautsky: Teufel, S.132; Antelme: Menschengeschlecht, S.66 und S.235. In Anlehnung an diese Berichte bezeichnen auch Arendt (Arendt: Sinnlosigkeit, S.21) und Sofsky (Sofsky: Ordnung, S.169ff.) diesen Begriff für die „Häftlingselite“.

keine Rolle innerhalb des Sozialgefüges mehr spielt, sondern als über der Aristokratie schwebendes Etwas vielmehr unklar verortet, jedenfalls externalisiert ist:

*„Die Verachtung der Aristokratie für die Häftlinge ist ein Klassenphänomen, das gerade erst entworfen wird, und zwar in dem Sinne, daß sich innerhalb einer vorübergehenden Gemeinschaft eine Klasse herausbildet und manifestiert, die verteidigt werden muß; doch diese Verachtung kann nicht ebenso souverän sein wie die der SS, denn diese Aristokratie muß kämpfen, um sich oben zu halten“.*<sup>148</sup>

Wie allerdings eine Aristokratie, die Antelme hier als Klasse charakterisiert, zu denken ist, über der mit der SS eine weitere, nicht näher bezeichnete soziale Gruppe steht, bleibt unerklärt.

#### 2.2.4./ Die Unterschiede: graduelle Differenzierungen oder Unterschiede ums Ganze?

Unklar ist aber auch die „Größe“ dieser Unterschiede zwischen den Häftlingen, Häftlingsgruppen und Schichten. Vielen erschienen die Unterschiede zwischen den Nationalitäten und Haftkategorien, mehr noch die „vertikalen Unterschiede“ zwischen der Masse der Häftlinge und ihrer Elite, den Häftlingsfunktionären, groß, undurchdringbar und unüberbrückbar. Als Beispiel kann hier wiederum Kautsky zitiert werden:

*„Müde, hungrig, verdrossen, zerlumpt und dreckig – so sah man die Masse an dem feisten Lagerältesten vorbeimarschieren, der geschneigelt und gebügelt, nach guter Seife – aus ‚Kanada‘ – duftend, satt und mit sich zufrieden die Parade abnahm, jederzeit in gleicher Weise bereit, gnädige Worte fallen zu lassen und den Vater des Lagers zu mimen wie auch die brutalsten Stöße und Tritte auszuteilen, wenn ein armseliges Menschenwrack seinen Ekel erregte. Er war, wie in Auschwitz fast überflüssig zu betonen, ein Grüner. Der reichste, der mächtigste Finanzmagnat oder Staatsmann eines demokratischen Staates stand nicht so hoch über dem Arbeitslosen, der ohne Cent in der Tasche, mit einer Zeitung zugedeckt auf einer Bank im Freien schlafen mußte und vielleicht seit Tagen nichts gegessen hatte, wie er über dem Muselmann“.*<sup>149</sup>

Der soziale Unterschied scheint hier ein Unterschied ums Ganze zu sein, die Sphären zwischen Masse und Elite wirkt scharf getrennt. Die oben skizzierte dreiteilige Schichtung wird hier – wie bei vielen anderen Autorinnen und Autoren – zu einer zweiseitigen, polarisierten Welt verdichtet: Masse und Elite, Untergegangene und Gerettete<sup>150</sup>, Deklassierte und Arrivierte.<sup>151</sup> Konsequenterweise erscheinen die Privilegien der Minderheit der Elite enorm; sie heben sie nicht nur aus der Masse heraus, sondern bringen sie in einen Antagonismus zu ihren untergebenen Mithäftlingen. Dieser Antagonismus, der zeitweise als schwelender Konflikt, mitunter aber sogar als offener Kampf beschrieben wird, bekommt in manchen Erinnerungsberichten ein derartiges Gewicht, dass selbst der Widerspruch zwischen SS und Häftlingen dagegen in den Hintergrund rückt.<sup>152</sup>

<sup>148</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.235.

<sup>149</sup> Kautsky: Teufel, S.166. Sehr ähnlich auch Adam: *Der ‚Lagerälteste‘ war neben dem Lagerführer die wichtigste und gefürchtetste Persönlichkeit, sein Einfluß, seine Rechte und seine Rohheit waren größer als die mancher SS-Chargen. Er besaß mehrere Sträflingsuniformen, die ihm ein vorzüglicher Schneider auf den Leib geschnitten hatte, bewohnte einen eigenen Raum und wurde von der SS so reichlich gepflegt, daß ihm die Haut zu eng wurde“* (Adam: Nacht, S.71).

<sup>150</sup> Vgl. Levi: Untergegangenen; Levi: Mensch, S.104-121 – die deutsche Übersetzung des italienischen „somersi“ lautet hier „Verlorene“ statt „Untergegangene“.

<sup>151</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.104.

<sup>152</sup> Bei Antelme erscheint die grundlegende soziale Dynamik des Lagers geradezu im Kampf zwischen den Politischen zu bestehen, die die Menschlichkeit erhalten wollten, und jenen Kriminellen, die genau das zu

Dieser Ansicht zufolge fungierten die Häftlingsfunktionäre, insbesondere die „kriminellen“ unter ihnen, als sprichwörtlicher „verlängerter Arm der SS“<sup>153</sup>, SS und Kriminelle wären eine „allmächtige Koalition“<sup>154</sup>. Ihnen wird – nicht nur auf der allerhöchsten Ebene – „absolute“ und „unbeschränkte“ Macht<sup>155</sup> über ihre Mitgefangenen attestiert, sie werden als mordlustige „Raubtiere“<sup>156</sup> bezeichnet. Zeitweise legt so manche Beobachtung die Vermutung nahe, dass nicht die SS, sondern sie es sind, die nicht nur das KZ zur Hölle machen, sondern sogar die Aufrechterhaltung des status quo erstreben, die für die eigene soziale Überordnung die totale Unterordnung und Unterwerfung der Masse der Häftlinge erstreben: „Die Rollen sind verteilt: damit sie leben und dick werden, müssen die andern arbeiten, vor Hunger krepieren und werden dazu noch geschlagen“.<sup>157</sup> Funktionäre, besonders ihre „kriminellen“ Vertreter, werden als dermaßen anders, in ihrem Status dermaßen über den Durchschnitt erhöht beschrieben, dass sie zeitweise aus der gesamten Häftlingsgesellschaft ausgegliedert, außerhalb der Häftlingsgesellschaft verortet werden: Pawełczyńska etwa will die „degenerierten Kriminellen“ von Auschwitz in Bezug auf Frage des gemeinsamen kulturellen Hintergrunds der europäischen Häftlinge als „gesonderten Fall“, und das heißt wohl kulturlosen Fall, behandelt wissen.<sup>158</sup>

Die historische Forschung hat in diesem Punkt jedenfalls, mit wenigen Ausnahmen, lange Zeit diese Sicht auf die kriminellen Häftlinge und Häftlingsfunktionäre bewusst oder unbewusst übernommen<sup>159</sup> – erst seit kurzem scheint die Kritik an der Übernahme dieser Ansicht im Zentrum der KZ-Forschung angekommen zu sein.<sup>160</sup> Deutlich wurde vor allem, dass viele Häftlinge die

---

verhindern wüssten – man achte auf die Codewörter: „Es war der Kampf zwischen Menschen, deren Ziel es war, eine Legalität zu errichten, soweit eine Legalität in einer planmäßig als Hölle angelegten Gesellschaft überhaupt möglich ist, und Menschen, deren Ziel es war, die Errichtung einer solchen Legalität um jeden Preis zu verhindern, weil sie sich nur in einer gesetzlosen Gesellschaft Vorteile verschaffen konnten. Unter ihnen konnte nur das nackte Gesetz der SS herrschen. (...) Hartnäckig und mit bemerkenswerter Logik haben sie unter uns jenen Zustand der Anarchie hervorgerufen und erhalten, den sie brauchten“ (Antelme: Menschengeschlecht, S.8). „Es bedurfte der bei Bedarf provozierten Unordnung, damit der Kapo notwendig war“ (ebd., S.177).

<sup>153</sup> Pawełczyńska: Werte, S.99; Maršálek: Geschichte, S.112.

<sup>154</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.9.

<sup>155</sup> Levi: Untergegangenen, S.44 und S.45.

<sup>156</sup> Frister: Mütze, S.429.

<sup>157</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.66. Die Kriminellen erscheinen bei Antelme als Grundübel schlechthin, die Differenzen mit anderen Häftlingen sind unüberbrückbar: „Ein Mann, wie er [der „Kriminelle“ Felix – AK] in einer Unterhaltung mit dem Politischen – AK] sagte, das heißt, ein Kerl, der sich einen Dreck um das Gesetz der andern kümmerte. Jaquet verdiente sich seinen Lebensunterhalt durch Arbeit. Sie verachteten einander gründlich. Da war kein Kompromiß möglich, keine Verbindung“ (ebd., S.188).

<sup>158</sup> Pawełczyńska: Werte, S.102 und S.123.

<sup>159</sup> Vgl. Karin Orths und Michael Wildts Kritik an einem der Standardwerke der KZ-Forschung, dem Buch von Günther Wieland und Klaus Drobisch – Klaus Drobisch/Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager 1933-1939 (Berlin 1993): „Drobisch/Wielands Buch, so faktenreich, detailliert und unbestechlich es sich präsentiert, unterliegt ein Mythos, der die Perspektive und Erinnerung der überlebenden deutschen politischen Häftlinge erzählt“ (Karin Orth/Michael Wildt: Die Ordnung der Lager, in: WerkstattGeschichte 12 (Hamburg 1995), S.51-56, hier S.54). Drobisch/Wieland scheinen tatsächlich davon auszugehen, dass politische Häftlinge die Interessen der „ganzen Lagergemeinschaft“ im Auge behalten hätten und darin von kriminellen und asozialen Häftlingen bekämpft worden seien (ebd.).

<sup>160</sup> „Es gab Häftlinge, die an diese Wertungen und Handlungen der Häftlingsgesellschaft so gefesselt waren, daß sie die SS als den Verursacher dieses Systems in die Beurteilung der Häftlingsgesellschaft nur mehr sehr unvollkommen mit einbezogen und ihren häufigsten Handlungspartner, den Mithäftling, auch zum autonomen Handlungsträger machten“ (Pingel: Häftlinge, S.181); Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat (München 2006); Wolfgang Ayaß: Schwarze und grüne Winkel. Die nationalsozialistische Verfolgung von ‚Asozialen‘ und ‚Kriminellen‘ – ein Überblick über die

dahinter liegende Ordnung nicht oder selten erwähnten und nicht in die Analyse miteinbezogen, weil sie persönlich kaum mit SS-Angehörigen, sondern stets mit Kapos zu tun hatten.

In vielen Berichten finden sich allerdings auch Hinweise darauf, dass die Unterschiede gar nicht so selten keineswegs unüberbrückbar, sondern im Gegenteil fließend, graduell und fein waren. Primo Levis oben zitierte These der „Grauzone“ jenseits eines schwarz-weiß-gezeichneten Gut-Böse-Schemas legt zum Beispiel das Verschwimmen der Grenzen, die Unschärfe der Sphären nahe – und zwar sowohl in Bezug auf den Unterschied zwischen Funktionshäftlingen und Häftlingsmasse, als auch auf denjenigen zwischen Funktionshäftlingen und SS.

Gerade für kleinere, überschaubarere Strukturen, wie sie in diversen Außenlagern zu finden waren, scheint das Verschwimmen der Grenzen keine Seltenheit gewesen zu sein. Mit der folgenden, wenn auch vermutlich nicht repräsentativen Aussage eines ehemaligen „kriminellen“ Häftlings des kleinen Mauthausen-Außenlagers Wien-Schönbrunn vor der österreichischen Staatspolizei im Jahre 1968 soll hier erstmals ein nicht freiwillig verfasster und nicht-publizierter Erinnerungsbericht zitiert werden<sup>161</sup>: Anton Cerny, seit August 1938 Mauthausen-Häftling, wurde Anfang 1945 ins Stammlager Mauthausen rücküberstellt und im berüchtigten Lagergefängnis inhaftiert – weil er privat bei seiner Frau übernachtet hatte:

*„Den eigentlichen Grund für diese Rücküberstellung weiß ich nicht, doch nehme ich an, daß GÖTZ, der einige Tage vor mir nach Mauthausen kam, dort erzählt hatte, daß ich anlässlich meiner Überstellung von Mauthausen zum ‚Sonderkommando Wien‘ 2 Tage zu Hause in Wien bei meiner Frau gewohnt habe. Auch der SS-Mann, der meine Überstellung durchzuführen hatte, war damals bei mir in der Wohnung. Er wurde dann später dieserwegen (sic) von Mauthausen abgelöst und glaublich an die Front versetzt“.*<sup>162</sup>

Passagen wie diese lassen also erkennen, dass der Abstand zwischen SS und Funktionshäftlingen tatsächlich nicht immer trennscharf war. Ein weiteres, in der soziologischen KZ-Forschung sehr oft ins Feld geführte Beispiel – sofern es um die Beweisführung der Abgehobenheit der Häftlingsfunktionäre geht – für die Nähe der Funktionärsschicht zur SS sind Robert Antelmes Beobachtungen der Herausbildung der Kapo-Schicht:

*„Fritz, Ernst und die andern hatten nicht mehr das Menningkreuz auf dem Rücken. Als sie in Buchenwald angekommen waren, trugen sie den gestreiften Anzug. Dann hatten sie Anrecht auf einen Zivilanzug, zuerst mit einem kleinen Kreuz auf dem Rücken und dem grünen Dreieck, dann ohne Kreuz und Dreieck. Jetzt trugen sie die Werkschutzuniform und hatten ein Gewehr. Es war*

---

Forschungsgeschichte, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Ausgegrenzt. ‚Asoziale‘ und ‚Kriminelle‘ im nationalsozialistischen Lagersystem. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus in Norddeutschland, Band 11 (Bremen 2009), S.16-30.

<sup>161</sup> Vgl. zur grundsätzlichen Problematik des nicht freiwillig, sondern im Zuge von polizeilichen Ermittlungen oder Gerichtsprozessen gemachten Aussagen Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S.96f., sowie allgemein die Veröffentlichungen in „Justiz und Erinnerung“ der österreichischen Zentralen Forschungsstelle Nachkriegsjustiz (FStN) (<http://www.nachkriegsjustiz.at/service/archiv/index.php>, Zugriff 15.01.2012).

<sup>162</sup> Anton Cerny: Niederschrift aufgenommen mit Anton Cerny, Bundesministerium für Inneres, Abteilung 18, Wien, am 8. Juli 1968 (AMM B/39/03), S.2f. Ähnliche Privilegien berüchtigter Funktionshäftlinge sind auch für Ebensee belegt (vgl. Freund: Zement; Bárta: Tagebuch, S.82f.; Johann Loßkarn: Zeugen-Sachverständigen-Vernehmung in der Untersuchung gegen Ganz Anton u.a. wegen Mordes, Fürth, den 11. August 1965 (AMM V/03/70/17)).

*ihnen gelungen, die Fronten zu wechseln, und sie strotzten vor Kraft in ihren Uniformen. Es war eine langsame, schwierige Arbeit, aber es war ihnen gelungen“.*<sup>163</sup>

Die Kapos, die im Transport aus dem Stammlager Buchenwald ins Außenlagers Gandersheim erst langsam „aus dem Ei schlüpften“, waren letztlich bei der Evakuierung dieses Außenlagers gegen Kriegsende als Wachmänner eingesetzt worden.<sup>164</sup> Diese „Verwandlung“ wäre insofern sozusagen die „idealtypische“ Form der von Bettelheim skizzierten stufenweisen Anpassung alter Häftlinge an und Imitation der SS. Als Beispiel für eine derartige Verwandlung kann auch aus Büges Bericht zitiert werden – da dieser auf Notizen beruht, die an unterschiedlichen Tagen im KZ Sachsenhausen notiert wurden, kommt der Charakter der Verwandlung deutlicher zum Vorschein als in manchem retrospektivem Bericht. Der betreffende Mithäftling wird nicht als „immer-schon“ brutaler und korrumpierter Häftling dargestellt, sondern anfangs in sympathischen Zügen geschildert, um in fließendem Übergang zur Bestie zu werden:

*„Ich selbst habe aber ebenfalls meinen Grund, mich bescheiden im Hintergrund zu halten, nachdem ich gesehen habe, wie schnell Vorarbeiter und andere Kameraden das Leben verlieren können im Verkehr mit der SS. Wozu soll ich mich Gefahren aussetzen? Josef Lammel übernimmt diesen Posten nun, und ich muss ihm meine unbegrenzte Anerkennung zollen für das Verständnis und die Ausführung seiner Arbeiten. Er ist unermüdlich und dabei ein sehr gewandter Maschineschreiber. Er ist den SS-Beamten ‚vorn‘ eine überlegene Hilfe und hat eine ‚Nase‘, irgendwelche Akten und Schriftstücke, die man nicht auffinden kann, mit Sicherheit zu entdecken. Er verschafft sich dadurch und weil anfangs stundenlang täglich ‚vorn‘ bleibt, um der Politischen Abteilung überall tatkräftig zur Seite zu stehen, eine gewisse Anerkennung. Weil er sich dessen bewusst ist, erlaubt er sich schon nach einigen Monaten allerhand Freiheiten und Eigenmächtigkeiten, die nicht schön sind und die allmählich dahin ausarten, dass er sich selbst schon wie ein SS-Beamter vorkommt und sich ebenfalls an den ungerechten Bestrafungen der bestellten Häftlingen ergötzt, ja, am Ende sogar selber Maulschellen, Faustschläge und Fußstritte verteilt“.*<sup>165</sup>

Analog zum fließenden Übergang zwischen SS und Kapos kann mit diversen Erinnerungsberichten auch ein fließender Übergang zwischen den einzelnen sozialen Schichten der Häftlingsgesellschaft, von den so genannten „Muselmännern“ bis zur Häftlingselite, behauptet werden – und ein damit einhergehendes hohes Ausmaß an sozialer Mobilität. Die niedrigste Ebene der Funktionshäftlinge sei, so Levi, bereits eine „bunt zusammengewürfelte Fauna (...): Kehrler, Kesselwäscher, Nachtwächter, Pritschenkontrolleure (...), Läuse- und Krätzenkontrolleure, Befehlsüberbringer, Dolmetscher, Knechte der Knechte“, die über ihnen stehenden Kapos, Schreiber und Ältesten könnten – wie im Falle Maršáleks oder Kogons – „getarnte Gegner“ der SS gewesen sein, oder aber „zwischen mittelmäßig und miserabel“.<sup>166</sup> Robert Antelme, der ansonsten nicht müde wurde, die großen Unterschiede zwischen den Häftlingsgruppen zu betonen, beobachtet die Unterschiede sehr wohl auch im kleinen, besser gesagt die Entstehung dieser Unterschiede:

*„Die anderen, die keine Kartoffeln haben, schauen zu, wie die des Kameraden braten. Sie wärmen ihre leeren Hände am Ofen, sie begnügen sich mit der Wärme. Sie scheinen allein zu sein neben den andern, verlassen, enterbt, der härtesten Ungerechtigkeit ausgesetzt: auf der gleichen Bank*

<sup>163</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.288.

<sup>164</sup> Vgl. auch Antelme: Menschengeschlecht, S.176f. und S.287ff.; vgl. auch Orth: System, S.322.

<sup>165</sup> Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.57. Wie bereits in Bezug auf die „Nationalität“ und „Haftkategorie“ der Häftlinge diskutiert, werden die Verhaltensweise auch im Fall der Funktionshäftlinge von manchen als „immer-schon-gegebene“ charakterliche Wesenseigenschaften dargestellt, von anderen aber als Produkt der Strukturen.

<sup>166</sup> Levi: Untergegangenen, S.42f.

*nebeneinander sitzend, haben die einen Kartoffelscheiben und die anderen haben keine. Aber unter denen, die keine haben, gibt es welche, die seriös sind; sie sehen nicht zu, wie der Kamerad die Kartoffelscheibe in den Mund steckt; die Ellbogen auf die Knie gestützt, den Kopf zum Ofen hin geneigt, ganz in Glut getaucht, berauschen sie sich an der Wärme. Diejenigen, die dahinter stehen, möchten nur an der Stelle jener sein, die sitzen und die keine Kartoffeln haben und diejenigen, die weiter entfernt sind, möchten gern an der Stelle jener sein, die stehen und deren Gesicht etwas Wärme abbekommt“.*<sup>167</sup>

Zwar sind negative Meinungen über Funktionshäftlinge tatsächlich zu Hauf zu finden<sup>168</sup>, doch verleitet nichtsdestotrotz auch die bloße Anzahl an Erwähnungen von „guten“ Kapos und Funktionären in den Erinnerungen der Überlebenden bereits zu der Annahme, dass ein positives Verhalten nicht einfach nur Randerscheinung und „abweichendes Verhalten“ war, sondern sehr wohl integraler Bestandteil des Repertoires an Verhaltensmöglichkeiten dieser Schicht – und damit auch eine gewisse Nähe zwischen Masse und Elite symbolisierte. Als positive Ausnahmen werden dabei nicht nur bekannte hohe politische Häftlingsfunktionäre erwähnt, sondern sogar „kriminelle“ Funktionäre der ersten Stunde: Aus der Gruppe der 304 ersten „kriminellen“ Häftlinge, die am 8. August 1938 aus Dachau nach Mauthausen deportiert wurden und aus der sich eine große Zahl von berüchtigten Kapos rekrutierte, bezeichnet etwa der polnische Gusen-Überlebende Stanisław Dobosiewicz den ersten Lagerschreiber Rudolf Meixner, den Kapo des Elektrikerkommandos Johann Verzetnitsch oder den zweiten Lagerschreiber in Gusen II, Franz Gruschka, als „anständig“.<sup>169</sup>

Allerdings lassen sich nicht nur mit Leichtigkeit Gegenbeispiele gegen die Konstruktion des verbrecherischen Funktionärs als allgemeinem Typus finden, auch das Ausmaß ihrer Privilegien muss genauer betrachtet werden – und hier könnte man den Unterschied zur „Häftlingsmasse“, der sich etwa in Alkoholkonsum, Arbeitsfreistellung, ausreichender Ernährung, eigenem Bett, bis hin zu Haustierhaltung manifestierte, entweder als Leben in Luxus und Wohlstand darstellen, oder auch als relatives Privileg ansehen. Denn die von der SS erteilte Berechtigung, „eine Uhr zu tragen“, sagt vermutlich mehr über den Stellenwert des Faktors „Zeit“ im Konzentrationslager, als über die Abgehobenheit der Funktionärsschicht. Ein eindrucksvoller Beleg für die Relativität der Privilegien ist meines Erachtens Hans Maršálek's folgende Darstellung:

**Hans Maršálek (HM):** *Wir sind auch leider auch herangezogen worden immer wieder, der Juan de Diego und ich (...) [wenn] die – Schwerverletzten im Bunker lagen, und waren manche tot, manche nicht, na da musste man hingehen und feststellen, wer lebt und wer nicht lebt, weil sonst hätten wir gemeldet "tot", der noch gelebt hat. na - dankeschön. also da war ich auch bei diese/ als Schreiber, nicht? Als Schreiber - haben ja lesen können. Die SSler waren lauter Analphabeten - nicht alle, aber viele Analphabeten. Und das ist eine unangenehme Geschichte gewesen, wissen Sie? (...) Das war*

---

<sup>167</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.139. Diese aufschlussreiche Passage könnte auch feiner analysiert werden: Vorausgesetzt wird, dass der Besitz der Wenigen, im Lager illegal, sozial legitim erscheint; vorausgesetzt wird, dass Teilen keine Option ist und dass der Mangel eine ungleiche Verteilung des Besitzes automatisch hervorruft (vgl. auch ebd., S.250).

<sup>168</sup> So der Gusen-Überlebende Piotr Weselucha: „Wenn einer von ihnen [den Funktionshäftlingen – AK] den Häftlingen nichts Böses tat, so war er schon eine Ausnahme, von Unterstützung konnte keine Rede sein“ (Piotr Weselucha: Die Deutschen. Erinnerungen aus Działdów, Dachau und Mauthausen-Gusen, in: Przegląd Lekarski, Nr. 1, 1967 (zitiert nach der Übersetzung von Peter Malina und Anna Ofner, [http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index\\_main.php?cbereich=3&cthema=427&carticle=157&fromlist=1](http://www.mauthausen-memorial.at/db/admin/de/index_main.php?cbereich=3&cthema=427&carticle=157&fromlist=1), Zugriff am 26.11.2011)).

<sup>169</sup> Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, S.107 und S.126ff. Vgl. dazu auch Kranebitter: ‚Mauthausen begann in Dachau...‘, S.76.

diese Gruppe der Fallschirmspringer, der holländischen Fallschirmspringer, die im Jahre 45 ermordet wurden, alle. Die sind schrecklich misshandelt worden. Und der ist hingegangen, der Juan, und sagt er/ kam zurück und sagt: 'Du, ich kann das nicht machen, machs du bitte [Stimme wird höher, überschlägt sich]. Ich geh nicht [seufzt]'. Der war fertig. Naja, bin halt ich gegangen -- [leise] das war schrecklich [Pause, ca. 5 Sekunden]. Pfui Teufel! [Pause, ca. 6 Sekunden]. Das ist, das Lustige/, das Traurige dabei, wissen Sie, wie ich den befragt habe, den Ziereis, hat er immer gesagt: 'Die Herren in Berlin haben das angeordnet'. Ja, alles angeordnet, die Herren in Berlin... -- Dabei ich habe ihn gesehen, wie er diese Fallschirmspringer/ kk Haare geschnitten hat. Na, da ist mehr Blut geflossen wie Haare geschnitten wurden. Das war er. Das hat ihm kein Mensch angeordnet, so brutal zu sein. Ich habe ihn erlebt mit dem Richhardsch/, mit dem Richard Bernaschek, also, aber die Herren in Berlin haben das angeordnet. -- Herren in Berlin [Pause, ca. 15 Sekunden, schnäuzt sich].

**HM:** Als er den Bernaschek misshandelt hat, naja, da war ich so am Rande, dass ich ihm auf die Gurgel falle. Aber, das habe ich mir überlegt, weil - mir hätte niemand geholfen --- Ich war bestimmt stärker wie er, ich war damals 30 Jahr/ 32 Jahre alt. --

**Hilde Maršálek:** Aber das war eh so ein Bulle.

**HM:** Naja, ich war aber auch ein Sportler, und - äh - ich habe 54 Kilo gehabt, also da war/ ich schon was machen können. Aber da habe ich gezittert, dass ich ihm auf die Gurgel falle.“<sup>170</sup>

Die Passage könnte hier trotz aller retrospektiver und diskursiver Überlagerungen<sup>171</sup> nicht nur als Gegenbeispiel für die oben mit Antelme und Bettelheim erwähnten These von der Verrohung der „alten Häftlinge“ und Imitation der SS ins Feld geführt werden, sondern auch gegen die These der Abgehobenheit der Funktionärs-Schicht, -Kaste oder -Klasse: Wenn das Privileg eines der höchstgestellten und einflussreichsten Männer der Häftlingselite darin bestanden hat, bei stattlicher Körpergröße 54 Kilogramm zu wiegen, dann kann man dies nicht anders denn als „relativ“ bezeichnen. Es wäre – um hier die Möglichkeit des Einsatzes quantitativer Methoden anzudeuten – ebenso Indikator dafür, dass der Abstand zwischen Häftlingsfunktionären und SS weit größer war als der Abstand zwischen Häftlingsfunktionären und Häftlingen, wie die Tatsache, dass vom ersten Häftlingstransport der 304 „Kriminellen“ mehr als ein Viertel noch vor der Befreiung des KZ Mauthausen im Mai 1945 in der KZ-Haft starb.<sup>172</sup>

Als Kehrseite der Privilegierung dieser Häftlingsfunktionäre wird in diversen Erinnerungsberichten auch auf die Exponierung hingewiesen, die eine derartige Stelle mit sich brachte – die tägliche Berührung mit niedrigeren SS-Rängen bedeutet auch die Gefahr, in Intrigen und personellen Rochaden schon wegen geringer Vergehen gegen die ohnehin beliebig anwendbare „Lagerordnung“

---

<sup>170</sup> Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM Oral-History-Zwischenarchiv). Richard Bernaschek, sozialdemokratischer Bürgerkriegsheld, wurde noch im April 1945 auf Veranlassung des Gauleiters von Oberdonau, August Eigruber, im KZ Mauthausen ermordet.

<sup>171</sup> Maršálek versucht hier meines Erachtens, dem zum Beispiel von Levi (Levi: Untergegangenen, S.161 und S.169) und Fleck/Müller (Fleck/Müller: Bettelheim, S.215) beschriebenen „moralischen Widerstandsimperativ“, der Überlebenden oft entgegengebracht wurde, zu entgegen. Natürlich könnten Aussagen wie diese, d.h. Aussagen von einem so genannten „Privilegierten“ bezüglich seiner eigenen Privilegien als Rechtfertigungsstrategien gedeutet werden, doch scheint mir hier das Gegenteil der Fall zu sein: Maršálek versuchte zum einen zu begründen, warum er nicht „mehr“ tun konnte, zum anderen scheint der Hinweis auf sein vermeintlich hohes Körpergewicht für ihn Beleg zu sein, dass er es mit Ziereis hätte aufnehmen können.

<sup>172</sup> Vgl. Kranebitter: „Mauthausen begann in Dachau...“, S.76.

oder persönlicher Antipathien regelrecht „erledigt“ zu werden, die goldene Regel des „Nicht-Auffallens“<sup>173</sup> war jedenfalls für die derart Exponierten keine Handlungsoption.<sup>174</sup>

Ebenso, wie sich aus unzähligen Erinnerungen also schließen ließe, dass die Unterschiede zwischen den sozialen Schichten der Häftlingsgesellschaft unüberbrückbare Gegensätze bildeten, kann umgekehrt auch die Bedeutung der „feinen Unterschiede“ zwischen den Häftlingen, die bereits bei scheinbar banalen Dingen des Alltagslebens beginnen, betont werden. Die Diskussion der sozialen Unterschiede verweist jedenfalls auf eine weitere soziale Dimension der Häftlingsgesellschaft – Konflikt oder Konsens bzw. Kooperation. Waren die – nach welchen Merkmalen auch immer zusammengesetzten – Häftlingsgruppen antagonistische Klassen oder übereinander liegende Schichten? Waren sie überhaupt soziale Akteure?

## 2.2.5./ Die Akteure der Häftlingsgesellschaft zwischen Zwang und Autonomie

Schon die oben behandelte erste Beobachtung der alten Häftlinge, wie sie der neu Eingelieferte bei seinem Zugang erlebte, verweist auf die Frage der Regeln und Normen, die im KZ Geltung hätten: Die „Alten“ kannten vermutlich die Regeln, nach denen diese seltsamste aller sozialen Gesellschaften (Bárta) zu funktionieren schien – und vor allem die empfehlenswerten Verhaltensregeln für richtiges Handeln. „Neuzugänge“ erhofften sich die Einweihung durch die alten Konzentrationäre, wurden in dieser Erwartung aber oft enttäuscht. Die einzige andere Möglichkeit, Regeln auch nur zu erahnen, bestand in der Beobachtung des offensichtlich falschen Verhaltens, das durch die SS – und nicht nur durch die SS – sofort sanktioniert wurde. Klar schien vielen jedenfalls zuallererst, dass die andernorts beobachteten Regeln für das KZ keine Gültigkeit hätten. Mit Verbitterung musste beispielsweise Erwin Gostner bald einsehen, dass seine anfängliche Annahme, der Wille zur guten Führung würde seine Entlassung befördern, fehl am Platz war: *„Alle meine guten Vorsätze sind umsonst, man will mich nicht bessern, darauf legt man wirklich keinen Wert. Man will mir nur noch beweisen, wie überflüssig ich bin.“*<sup>175</sup> Das KZ war für Gostner hier eine Art von Institution, die den ihm bekannten Institutionen – bis hin zum Gestapo-Gefängnis – nicht ähnelte. Durch sein Verhalten gegenüber der SS konnte er offenbar deren Reaktion nicht beeinflussen. Bekannte Verhaltensstrategien schienen daher keine Gültigkeit zu besitzen, vergangene Erfahrungen unwichtig gewesen zu sein – ebenso wie die SS auch der persönliche Grund der Verhaftung, das vermeintliche Verbrechen oder die konkrete abweichende Handlung oder Gesinnung des Häftlings, war er einmal da, nicht mehr zu interessieren schien.<sup>176</sup>

Damit schien es aber auch kein „richtiges“ oder regelkonformes Verhalten zu geben. Im Gegenteil: vielen Beobachtern schien das KZ die völlige Regellosigkeit zu repräsentieren – die Deportierten,

---

<sup>173</sup> Sehr eindrücklich Neurath: *„Ein anderer Mann trägt Brille oder hat große Ohren oder kleine Ohren oder eine große oder kleine Nase. Er ist klein oder groß oder mager oder beleibt – alles kann ein Grund für Schläge sein. Der Häftling lernt sein erstes Gesetz: Anderssein ist gefährlich“* (Neurath: Gesellschaft, S.33). Vgl. auch z.B. Klüger: weiter leben, S.77; Lein: Innitzergardist, S.85f.

<sup>174</sup> Anschauliche Beispiele dafür liefert wiederum der Bericht Emil Büges – denn Büge beschreibt nicht nur ausführlich Privilegien und „Verwandlungen“ einzelner Mithäftlinge zu prügelnden Kapos, sondern auch deren exponierte und prekäre Stellung gegenüber der SS, die ihn schließlich selbst davor zurückscheuen lassen, die Rolle des Vorarbeiters zu übernehmen (vgl. Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.57 und S.61).

<sup>175</sup> Gostner: 1000 Tage, S.42.

<sup>176</sup> Paul Martin Neurath: *„Das frühere Leben oder Verbrechen des Häftlings spielte keine große Rolle mehr“* (Neurath: Gesellschaft, S.27).

schrieb Rudolf Kalmar, „standen von dem Augenblick unserer Übernahme durch die SS an unter gar keinen Regeln mehr“<sup>177</sup>, die gängigen Regeln gesellschaftlichen Zusammenlebens waren schlicht außer Kraft gesetzt, statt dessen tobte der regellose „Zustand der Anarchie“ (Robert Antelme<sup>178</sup>) in „dieser gesetzlosen Welt“ (Bernard Aldebert<sup>179</sup>). Die einzigen Gesetze und Regeln, die hier zu finden wären, seien die „Gesetze[n] des Dschungels“ (Roman Frister, Hermann Langbein<sup>180</sup>), das Recht der Stärkeren:

„Was geschah mit ihm, dem Jungen aus gutem Hause, der seine anezogene Moral abstreifte und über Nacht das Verhalten des Dschungels annahm? Was ließ ihn die noblen Werte über Bord werfen, die seine Eltern ihm vermittelt hatten, und statt dessen eine Brille aufsetzen, die es ihm möglich machte, die Welt lediglich als Schauplatz des Überlebenskampfes zu sehen? Und zuletzt – wie tief reichen die Erfahrungen der Vergangenheit in seine Seele hinein?“ (Frister<sup>181</sup>).

„Mochten die Direktiven und Anweisungen in der Strafhaft uns auch in einen noch so engen Rahmen zwingen, wir wußten, woran wir waren. Das KZ dagegen hatte kein solches Reglement, oder, wenn es so etwas wie Vorschriften gab, hielten die Bewacher sich nicht daran“ (Naujoks<sup>182</sup>).

Auch Drahomír Bárta notierte noch am selben Tag, an dem er Buntheit und Vielfalt der Häftlinge beobachtet hatte, folgende Passage in sein Tagebuch:

„Diese sechstausend Menschen, die von der übrigen Welt durch einen Stacheldraht abgetrennt sind, der mit Hochspannung gespeist ist, bildeten eine Welt für sich, eine Gesellschaft mit bestimmten Gesetzen der Wildnis, dem Recht des Stärkeren, wo der Einzelne durch den Selbsterhaltungstrieb und die Sehnsucht nach Freiheit geleitet wurde“.<sup>183</sup>

Im Gegensatz dazu behaupteten andere Autorinnen und Autoren allerdings umgekehrt, dass nicht der unregelmäßige Zustand herrschte, sondern der überreglementierte. Es schien sogar kaum eine Zeit des Tages zu geben, die nicht durch Befehl genauestens durchorganisiert zu sein schien – vom morgendlichen Latrinengang und berüchtigten „Betten-Bauen“, bei dem der Strohsack in geometrischer Perfektion ausgerichtet zu sein hatte – „Momente der Raserei: die Luft war voll von Staub, so daß man kaum etwas sehen konnte, die nervöse Spannung nahm zu, Flüche wurden in allen Sprachen losgelassen, weil das Bettenbauen eine heilige Handlung war, die nach ehernen Regeln vollzogen werden mußte“<sup>184</sup> –, über das Strammstehen bei Appellen bis zur ausgedehnten Zwangsarbeit schienen Zeit und Ort vollkommen „durchstrukturiert“ zu sein: „Arbeit und Alltag wurden immer mehr festen Abläufen unterworfen, für die ein ganzer Wust von Vorschriften und

---

<sup>177</sup> Kalmar: Zeit, S.45. V

<sup>178</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.8. Bei Antelme wird die Häftlingsgesellschaft auch als „wild und grausam“ beschrieben (ebd., S.16).

<sup>179</sup> Aldebert: Gusen II, S.163.

<sup>180</sup> Langbein: Stärkeren, S.91.

<sup>181</sup> Frister: Mütze, S.477.

<sup>182</sup> Naujoks: Leben, S.27.

<sup>183</sup> Bárta: Tagebuch, S.38. Zum Recht des Dschungels, Chaos oder Anarchie vgl. auch Pawełczyńska: Werte, S.149; Kogon: SS-Staat, S.6f.; Klüger: weiter leben, S.126ff.

<sup>184</sup> Levi: Untergegangenen, S.118; ähnlich auch Kalmar: Zeit, S.56 und S.94. Die „Ausmaße waren auf den Zentimeter genau vorgeschrieben (...)“ (Adam: Nacht, S.33.). Bei Hermann Langbein ist das Bettenbauen – „eine ganze Wissenschaft hier in Dachau“ (Langbein: Stärkeren, S.41) – einer der ersten beschriebenen Eindrücke in Dachau, vor allem signifikanter Unterschied zu den ihm bis dahin bekannten französischen Internierungslagern.

*Reglementierungen galt“ (Neurath<sup>185</sup>). Im KZ war „praktisch alles verboten (...) und jeder Verstoß streng bestraft“ (Bettelheim<sup>186</sup>).*

Gab es also überhaupt Regeln, die diese Gesellschaft zusammenhielten, auch im Sinne von erkennbaren und aneignbaren Regeln für richtiges Verhalten, oder war die Gesellschaft des KZ eine wild zusammengewürfelte Masse ohne jede oder ohne feste Form von Ordnung, in der allgemeine Regeln nicht existierten, zumindest nicht für alle und zu jeder Zeit Gültigkeit hatten? Gab es dann überhaupt ein „richtiges Verhalten“, das ein Überleben im KZ ermöglichen hätte können? Und auch: wer bestimmte sie? Gerade die letzte dieser Fragen läuft darauf hinaus, nach den sozialen Akteuren des Konzentrationslagers zu fragen, konkret danach zu fragen, ob lediglich die SS zu aktivem Handeln fähig war, oder auch die Häftlinge oder zumindest die obersten Teile der Häftlingsgesellschaft. Wie stark durchdringt der SS-Raum den Häftlings-Raum, wie ist ihr Verhältnis, ihre Grenze zu denken? Lässt der Zwang bewusst oder unbewusst sozusagen von selbst autonomen Raum, wird dieser autonome Raum mühsam in einem Akt des Widerstands gegen den Zwang erkämpft, oder ist er lediglich Inszenierung der SS, durchdringt der Zwang auch jeglichen Versuch zur Autonomie?

Dass die Konzentrationslager für den Einzelnen eine äußerst bedrohliche Zwangssituation bedeutete, wird in jedem autobiografischen Bericht deutlich. Zwang, sowohl als Zwang, Dinge zu tun, als auch als Zwang, andere Dinge zu unterlassen, wurde dabei in den Baracken und während der Arbeit über Wachmannschaften und Lagerordnung direkt von der SS ausgeübt, aber auch indirekt über Funktionshäftlinge. Es geht dabei um die berüchtigte Delegation der Macht von oben nach unten, von der SS an die Lagerfunktionäre, die so genannte „Selbstverwaltung“, die in jedem KZ ab einem gewissen Zeitpunkt von der SS eingesetzt wurde. Mit zunehmender Zeit und dem Anwachsen des KZ-Systems zu einem militärisch-ökonomischen Komplex trat die SS Verwaltungs- und sogar Bewachungsaufgaben an die Häftlingsfunktionäre ab, stattete diese mit Vollmachten gegenüber ihren Mithäftlingen aus und machte sie somit, wie oben bereits beschrieben, zu ihrem „verlängerten Arm“. Die abgeleitete, delegierte Macht bedeutete dabei die nicht nur tolerierte oder geduldete Vollmacht, sondern auch die Pflicht zu strafen und sogar zu töten.

Grundsätzlich wurden tatsächliche oder vermeintliche Vergehen gegen die willkürlich anwendbare „Lagerordnung“, seien es „Bummeln“ bei der Arbeit oder das Nicht-Abnehmen der Mütze bei Annäherung eines SS-Angehörigen, durch Häftlingsfunktionäre den SS-Kommandoführern oder Blockführern gemeldet, oder auch von diesen selbst notiert. Darauf folgte, wie vor allem für frühere Jahre häufig beschrieben wurde<sup>187</sup>, die Bestrafung des Vergehens, indem der „Delinquent“ – manchmal öffentlich auf dem Appellplatz, manchmal verborgen im „Bunker“ genannten Lagergefängnis – auf einem „Bock“ 25 Stockhiebe überstehen musste oder an einem Pfahl („Baum“) mit Händen hinter dem Rücken für einige Zeit aufgehängt wurde. Die reglementierte Bestrafung dieser Vergehen, wie auch die Ahndung schwererer Vergehen wie Fluchtversuchen durch Todesstrafe, wurde von der SS allerdings oft an die Häftlingsfunktionäre delegiert. Mancher Kapo gelangte durch die Ausübung dieser Henkersrolle zu negativem Ruhm – zu nennen sind hier für Mauthausen die Fälle des Steinbruchkapos Störzer oder zweiten Lagerältesten Unek, für

---

<sup>185</sup> Neurath: Gesellschaft, S.29.

<sup>186</sup> Bettelheim: Massenverhalten, S.63.

<sup>187</sup> Vgl. zum Beispiel Adam: Nacht, S.48; Neurath: Gesellschaft, S.137-149; Gostner: 1000 Tage, S.64ff. und S.79f.

Gusen auch die Beteiligung von Kapos an der Vergasung von sowjetischen Kriegsgefangenen.<sup>188</sup> Als eindrucksvolle, weil illegal in unmittelbarer zeitlicher Nähe verfasste Beobachtung der Funktionsweise dieser Machtdelegation soll hier wiederum Bártas Tagebuch aus Ebensee Erwähnung finden:

*„19.8.44. Vier neue von der Nachtschicht, die zu fliehen versuchen, wurden gefasst. Mit blutverschmierten Gesichtern standen sie vor der Schreibstube. Nachdem sie auf dem Appellplatz vor den angetretenen Feuerwehrleuten geschlagen wurden, führte man sie zum Revier. Der Hauptsturmführer lehnte es ab, ihnen eine Spritze zu geben. Dann wollte man sie in die Drähte treiben, aber auch der Posten lehnte es ab, auf sie zu schießen (er könnte angeblich auch andere treffen), so haben sie einen erschlagen, zwei ertränkt (im Waschraum) und den vierten erhängt. Am interessantesten war der Tod des Aufgehängten, auf dem Block 23. Sie brachten ihn in den Block, zerschlugen. Auf einen Balken banden sie einen Strick und gaben ihm den Befehl, sich zu erhängen. ‚Wenn es sein muss, dann ja.‘ Er rauchte ihn Ruhe seine Zigarette fertig, stieg auf den Stuhl, grüßte mit geschlossener Faust, legte sich die Schlinge um und stieß den Stuhl unter sich weg“.*<sup>189</sup>

Die Ahndung des Fluchtversuchs, die jedenfalls von der SS ausgehen muss, wird den Häftlingsfunktionären übertragen, hier mit ziemlicher Sicherheit, wie die Erwähnung der zum Großteil aus deutschen ehemaligen „Wehrmachtsangehörigen“ bestehenden Lagerfeuerwehr andeutet, der obersten Schicht der „Selbstverwaltung“. Diese Funktion, die auf eine komplexe Verstrickung zwischen SS und Häftlingsfunktionären hindeutet, konnte sich nun leicht verselbständigen, wie andere Passagen aus Bártas Tagebuch erkennen lassen, in denen die SS nicht immer als direkter Auftraggeber der Sühnemaßnahme erscheint. Zu einem jugoslawischen Häftling, dessen unabhängige „Schiebereien“ von Waren der Funktionärsschicht offenbar aufgefallen waren, notiert Bárta:

*„13.7.44. In der Schreibstube aufgeweckt (...), viel Lärm. Affäre mit einem Jugoslawen (Sänger und Filmschauspieler in Belgrad), Geschäfte mit Gold, es stecken mehrere Leute dahinter. Lorenz, Kurt, Otto (...)“<sup>190</sup>. Sie wollten ihn in die Drähte zwingen oder [ihn zwingen,] sich aufzuhängen. Er ging also zu den Drähten, aber der Wachposten vertrieb ihn und brachte ihn ins Jourhaus, später in die Schreibstube. In der Früh beruhigte sich die ganze Affäre, aber es ist sicher noch nicht ausgestanden“.*<sup>191</sup>

Die Unwilligkeit des Wachmanns, die Exekution durchzuführen, deutet hier anders als im obigen Beispiel darauf hin, dass er in die Ahndung des „Verbrechens“ nicht eingeweiht ist. Das „Vergehen“ der Schieberei wird nicht der SS gemeldet, die Strafe offenbar autonom verhängt (und ist darüber hinaus ein eindrucksvoller Beleg für die Gültigkeit von Frankls These der allgemeinen Gereiztheit<sup>192</sup>). In Form und Ausmaß der Strafe kopierten und imitierten Häftlingsfunktionäre offenbar nicht selten die Lagerstrafen der SS, vor allem die „25“<sup>193</sup>, zeigten aber

---

<sup>188</sup> Pierre Serge Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940-1945 (Wien 2000), S.123ff. Zur Person Störzers, der auch in den Erinnerungsberichten zu Dachau sehr häufig Erwähnung findet, vgl. auch Gostner: 1000 Tage, S.83ff. und Neurath: Gesellschaft, S.140.

<sup>189</sup> Bárta: Tagebuch, S.69.

<sup>190</sup> Gemeint sind hier der zweite Lagerälteste von Ebensee, Lorenz Dähler, der Blockälteste Kurt (Nachname unbekannt) und der Revierälteste Otto Niedrig; vgl. dazu Bárta: Tagebuch, S.174ff.

<sup>191</sup> Bárta: Tagebuch, S.63; redaktionelle Einfügungen von Florian Freund und Verena Pawlowsky.

<sup>192</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.102.

<sup>193</sup> Vgl. Interview mit Leonid Pawlowitsch Kuzmin, Interviewer: Irina Ostrowskaja, 27.1.2003 (AMM OH ZP 1/663).

darüber hinaus freiwillig oder unfreiwillig kreatives Potential. Eine soziologisch besonders interessante Form von Strafe, die der „kriminelle“ Lagerälteste von Buchenwald 1939 praktizierte, schildert Paul Martin Neurath: Ein Häftling wird für „vogelfrei“ erklärt, anderen Häftlingen wird also verboten, mit diesem Häftling zu kommunizieren. Neurath:

*„Die neue Strafe wurde rasch fallen gelassen und vergessen. Dennoch lohnt es sich, an sie zu erinnern. Der Mann, der sie erfand, hatte den Punkt getroffen, an dem seine Mithäftlinge verwundbar waren: Schneide einen Mann von seinen sozialen Beziehungen ab, isoliere ihn innerhalb seiner Gesellschaft, und du wirst in der Lage sein, seine Widerstandskraft, seinen Lebenswillen zu brechen“.*<sup>194</sup>

Die Umdrehung dieser „Selbstjustiz von oben“ scheint in der Lynchjustiz von unten bestanden zu haben, die gerade die oberen Schichten der Funktionärsschicht zum Ziel hatte. Beispiele für die Ermordung brutaler Kapos sind nicht nur für die Zeit unmittelbar nach der Befreiung häufig<sup>195</sup>, sondern fanden offenbar auch unter den Augen der SS statt. Im vor allem für das KZ Buchenwald sehr oft beschriebenen informellen Kampf zwischen den Gruppen der „Politischen“ und „Kriminellen“ um die Besetzung der Funktionärsposten, machten beide Seiten von ihrer Macht Gebrauch, unbequeme Häftlinge der Gegenseite „aus dem Weg zu räumen“, in dem man sie der SS verriet, selbst ermordete oder auf Selektions- oder Transportlisten setzte.<sup>196</sup> Der erwähnte gefürchtete Steinbruchkapo „Störzer“ wurde, wie Erwin Gostner beschrieb, letztlich von den Häftlingen selbst ermordet, wobei die handelnde Person bei Gostner – wie immer – ein einzelner „Zigeuner“ ist:

*„Eines Morgens sehe ich im Steinbruch, wie ein Zigeuner sich oberhalb der Stelle, an der Störzer steht, zu schaffen macht. Mit einem Brecheisen wälzt er einen riesigen Block an den Rand der Wand, unter der Störzer steht. Mit der Hand gibt er den in der Nähe befindlichen Häftlingen ein Warnungszeichen, dann stürzt er den Stein gerade auf Störzers Kopf. Der gurgelt noch einmal auf und sinkt mit zerschmettertem Kopf nieder. Der Zigeuner ist schnell abseits gesprungen, die hinzueilenden Zivilarbeiter erklären der SS.-Aufsicht, daß der Stein zufällig ins Gleiten gekommen sein muß. Störzer wird zu seinen Opfern gelegt, die ihm an diesem Tag vorangegangen sind. Eine Nachforschung findet nicht statt. Die SS. hat jetzt andere Sorgen. Dem Zigeuner schenken wir ein Brot dafür, daß er uns erlöst hat“.*<sup>197</sup>

Dass eine gewisse Form von Selbstjustiz allerdings nicht nur von oben, durch die Verselbständigung von anfangs lediglich delegierten Befugnissen, entsteht, oder aus der bloßen Umdrehung dieser Machtausübung durch Lynchjustiz resultiert, sondern darüber hinaus auch sozusagen „Bedürfnis“ von unten ist, zeigt der Umgang mit dem Phänomen des Diebstahls zwischen Häftlingen. Jorge Semprúns Beobachtungen zu Buchenwald zufolge sei Brotdiebstahl ein

---

<sup>194</sup> Neurath: Gesellschaft, S.147f.

<sup>195</sup> Zu Mauthausen und Außenlagern vgl. Maršálek: Geschichte, S.407.

<sup>196</sup> Vgl. dazu zum Beispiel Karin Hartewig: Wolf unter Wölfen? Die kommunistischen Kapos im Buchenwald, in: Robert Streibel/Hans Schafrank (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.124-144; auch Levi beschreibt sein Unbehagen dabei, als der brutale Kapo seines Kommandos durch die unsichtbare Hand des illegalen Widerstandskomitees am nächsten Tag für die Gaskammer selektiert ist: es ist die „erschreckende Macht“ des Komitees... (Levi: Untergegangen, S.73).

<sup>197</sup> Gostner: 1000 Tage, S.114; vgl. zur Selbstjustiz auch ebd., S.96. Störzer stirbt am 24.1.1940 in Mauthausen (vgl. Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen, AMM Y/46).

weit verbreitetes soziales Faktum gewesen<sup>198</sup>, das gerade deshalb einer informellen Regelung bedurft hätte:

*„Dabei war das nicht nur ihnen gegenüber [den Bestohlenen – AK] ein Unrecht. Es war uns allen gegenüber ein nicht wiedergutzumachendes Unrecht. Denn damit schlichen sich Argwohn ein, Mißtrauen und Haß. Jeder konnte dieses Stück Brot gestohlen haben, wir waren alle schuldig. Jeder Brotdiebstahl machte aus jedem von uns einen möglichen Brotdieb“.*<sup>199</sup>

Die Strafe fungiert hier scheinbar als Schutz der Gesellschaft vor dem Zerfall und setzt Normen und Werte durch. Sie scheint nicht deshalb notwendig, weil im KZ „der Diebstahl dieses Stückes Schwarzbrot für den Kameraden den Tod“ bedeuten würde<sup>200</sup>, sondern weil jeder Kamerad in der ungeklärten Situation verdächtig scheint; nicht die unmittelbare physische Auswirkung für den einzelnen Bestohlenen steht im Zentrum, sondern die gesellschaftliche Auswirkung der Tat. Semprúns These zu Buchenwald wird beispielsweise auch von Walter Adam für Dachau beobachtet: „Es war also notwendig, gegen die Brotdiebe mit aller Strenge vorzugehen, da sonst die Diebereien im Lager unerträglich geworden wären“.<sup>201</sup> Aus dieser Notwendigkeit der Durchsetzung von Normen und Regeln, der Notwendigkeit der Schaffung der Funktion eines Richters, die unabhängig vom Sühnesystem der SS funktionieren würde, erklären manche Autorinnen und Autoren folglich auch die Entstehung einer autonomen Gegenmacht gegen die SS. Für Kautsky habe gerade der Kampf gegen Diebstahl und Spitzelwesen zur „Ausbildung einer förmlichen Gerichtsorganisation“ geführt, die als Femegericht funktioniert habe, wodurch einzelne Häftlinge, in der Regel Häftlingsfunktionäre, überhaupt erst „eine ungeheure Macht über Leben und Tod ihrer Kameraden, die da völlig unkontrollierbar und unbeeinflussbar in die Hand einiger weniger gelegt wurde“, erlangt hätten.<sup>202</sup>

Auch wenn diese funktionale, sozusagen „juristische“ Erklärung der Entstehung einer mit Macht ausgestatteten Funktionärsschicht historisch allzu monokausal wäre und definitiv durch andere Entwicklungslinien ergänzt werden müsste<sup>203</sup>, so deutet sie dennoch eine reale historische Entwicklung an: Die so genannte Häftlingsselbstverwaltung wurde bereits in der ersten Phase, der

---

<sup>198</sup> Vgl. dazu auch die Erhebungen Elmer Luchterhands, der bei 53 befragten ehemaligen Häftlingen in neun Fällen Diebstahl und in fünf Fällen zumindest den Gedanken an Diebstahl feststellen konnte (Luchterhand: Prisoner Behavior, S.255).

<sup>199</sup> Semprún: Reise, S.60f. Sehr ähnlich auch Neurath: Gesellschaft, 274-277.

<sup>200</sup> Semprún: Reise, S.60.

<sup>201</sup> Adam: Nacht, S.29.

<sup>202</sup> Kautsky: Teufel, S.198f.

<sup>203</sup> Erwähnenswert ist hier vor allem Pawełczyńskas sozioökonomischer Erklärungsansatz: In Auschwitz habe die Überwindung des allgemeinen Mangels sowohl durch das Schmuggeln von Gütern aus dem „Kanada“ genannten Lagerteil, in dem die SS Hab und Gut der vergasteten Jüdinnen und Juden sammelte, und die Erlaubnis, Lebensmittelpakete zu erhalten, den Terror der SS und der alten Funktionshäftlinge aufgebrochen (Pawełczyńska: Werte, S.174). Pakete halten sich nicht an bestehende Hierarchien, mit ihnen können Leistungen und Waren für die „Nächsten“ gekauft werden (ebd., S.171ff.) – damit entsteht eine Sphäre der Autonomie, eine „wichtige Phase der kleinen Käuflichkeit“ (ebd., S.174), auch der unteren Ränge der SS: „Die Menge und die Qualität geraubter Güter waren so groß, daß sie eine Bresche in die Struktur der durch die SS-Männer ausgeübten Macht schlugen (...)“ (ebd., S.175), „(...) kam es zur Anknüpfung eines Dialogs, der die Barriere des jeweiligen Orts in der Konzentrationslager-Struktur aufweichte und in die üblicherweise zu beachtenden Verhaltensweisen und Gebräuche eine Bresche schlug“ (ebd., S.174). Diese Herausbildung eines informellen Markts sei neben der Bedeutungszunahme der Qualifikation (ebd., S.177ff.) der wichtigste Faktor für die Machtübernahme der Politischen und führt zu einer Situation der „Doppelmacht“ (ebd., S.182), da die Korruptierbarkeit der unteren SS-Ränge zum Machtverlust der SS führt (ebd., S.184f.). Zur Bedeutung des Schwarzmarkts innerhalb der Häftlingsgesellschaft vgl. auch Levi: Mensch, S.93ff.

Entstehungsphase der nationalsozialistischen Konzentrationslager eingeführt – oder besser zugelassen. Denn sie wurde nicht per Dekret von oben eingesetzt, sondern, wie das Beispiel der Herausbildung der Selbstjustiz zeigt, von der SS toleriert und gefördert.<sup>204</sup>

Für manchen Autor, unter anderen Paul Martin Neurath, macht diese von unten entstandene, erkämpfte Autonomie sogar den Kern der Häftlingsgesellschaft aus. Die Häftlingsgesellschaft ist bei Neurath nicht nur die zufällig eingezäunte, atomisierte und terrorisierte Masse, sondern beginnt erst nach und jenseits des SS-Befehls im Widerspruch und Widerstand gegen diesen Befehl:

*„Aber unter der Oberfläche wächst die Häftlingsgesellschaft heran und entwickelt ein Eigenleben, ein Leben, dessen Rahmenbedingungen mit den natürlichen und administrativen Bedingungen des Lagers vorgegeben sind, dessen menschlicher und sozialer Gehalt jedoch in hohem Maße von dem sozialen, politischen und religiösen Hintergrund der Männer bestimmt wird, die dieses Leben leben“.*<sup>205</sup>

Die SS steckt hier das Terrain ab, schafft Rahmenbedingungen und sorgt sozusagen für das feindliche Umfeld, die Regeln der Gesellschaft hinter dem Stacheldraht werden in weiterer Folge allerdings relativ autonom, in Abgrenzung zu diesen Vorgaben und mitunter auch gegen diese Rahmenbedingungen sozial ausverhandelt.

Gerade so, wie die Einsetzung von einzelnen Häftlingsfunktionären oder ihre gesamte Existenz im Lager aus der immer-schon-intendierten Delegation der Macht durch die SS angesehen werden könnte, wobei diese nach dem top-down-Prinzip Zwang, Gewalt und Terror der SS in die Häftlingsgesellschaft hineinragen und jegliches andere Verhalten dazu als „abweichendes Verhalten“ erscheint, kann man mit den Beobachtungen und Analysen in Erinnerungsberichten umgekehrt konstatieren, dass die „Selbstverwaltung“, und zwar nicht nur die offiziellen, sondern auch die inoffiziellen und illegalen Funktionäre und Handlungen betreffend, im Kern ein Stück gegen die SS erkämpfte Autonomie ist. Im ersten Fall hätte die Häftlingsgesellschaft, vor allem in Gestalt ihrer politischen Funktionäre, mehr oder weniger heldenhaft daraufhin die Bedeutung der Funktion durch Akte des Widerstands und der Subversion die SS korrumpierend gewandelt, im zweiten Fall scheint die SS die ursprünglich zum Zwecke der Selbstverteidigung gegründete Selbstverwaltung mehr oder weniger bewusst und geschickt übernommen und für ihre Zwecke instrumentalisiert zu haben. Alles nur eine Frage der Perspektive? Wen gab es zuerst: die SS-Henne oder das Kapo-Ei?

Zusammenfassend kann also festgehalten werden, dass sich in Bezug auf viele soziologische Aspekte des sozialen Gefüges der „Häftlingsgesellschaft“ in den Berichten und Analysen der Überlebenden auf den ersten Blick Positionen rekonstruieren lassen, die sich offen oder verdeckt widersprechen und Gegensätze bilden. Wie groß waren die Unterschiede zwischen den Häftlingen? Waren es Bourdieus berühmte „feine Unterschiede“ – oder doch Unterschiede ums Ganze? Waren sie alt oder neu, speisten sie sich aus alten sozialen Unterscheidungen, oder wurden sie vollkommen neu geschaffen? Wenn „beides“, wie hingen die neuen konzentrationären Unterschiede mit den alten Unterschieden zusammen? Wie kamen diese neuen

---

<sup>204</sup> Vor allem bei Falk Pingel erscheint diese Einführung als erkämpftes Recht der Häftlinge zur Selbstjustiz (Pingel: Häftlinge, S.56f., auch S.80), das die SS zunächst mehr toleriert als fördert (z.B. Besetzungsvorschläge für Blockälteste). Von Anfang an bietet die Selbstverwaltung also „Handlungsspielräume“ (ebd., S.57).

<sup>205</sup> Neurath: Gesellschaft, S.30 und S.199.

Unterschiede überhaupt zustande – konservierten sie sich einfach aus früheren Zeiten, waren Relikte vergangenen Lebens? Oder waren sie durch den Zwang der SS neu hervorgerufen worden? Bildeten sie sich „von selbst“ heraus? Und wenn letzteres: geschah dieses Herausbildung „organisch“ und „naturwüchsig“ jenseits des Willens von SS oder Häftlingen, geschah sie autonom oder unter Zwang; ohne Regeln, mit alten oder neuen Regeln, mit geschriebenen oder ungeschriebenen? Nach den Gesetzen des Dschungels, dem Recht des Stärkeren, oder doch den selbst gewählten Regeln solidarischer Gegengesellschaft?

Auf all diese Fragen gibt es eine Vielzahl möglicher Antworten, wie die selektive Auswahl an Erinnerungsberichten zeigen sollte. Bereits die Schilderung der vermeintlichen „Fakten“ in unterschiedlichen Erinnerungsberichten ist widersprüchlich, mehr allerdings noch die Interpretationen und Erklärungsansätze. Ein abschließendes Beispiel dafür ist die Metaphorik, mit der die Charakterisierung der Häftlingsgesellschaft einherging, besonders die widersprüchliche Verwendung derselben Metaphern.

Ein sehr häufig zitiertes Bild, das den Zusammenhang der inneren konzentrationären und der äußeren Welt sinnbildlich thematisiert, ist das Bild der *Karikatur*.

*„Die soziale Schichtung im Lager war doch eine karikaturistische Umkehrung der normalen Struktur jedes Gesellschaftssystems, das auf sozialem Prestige, persönlicher Bedeutung, Durchsetzungskraft und einem humanistischen Wertesystem beruht“ (Markiewicz<sup>206</sup>).*

*„Das Heer der Lagerhäftlinge sollte eine ruhmlose Kopie des eigentlichen Heeres oder, genauer gesagt, seine Karikatur sein. Ein Heer hat eine Uniform: die des Soldaten ist sauber, wird geehrt und ist bedeckt mit Abzeichen; die des Häftlings ist schmutzig, stumm und grau. Aber beide müssen fünf Knöpfe haben, sonst bricht der Sturm los“ (Levi<sup>207</sup>).*

Sowohl Markiewicz', als auch Levis Bild der Karikatur sind hier stark mit der Vorstellung der *Umkehrung* der Normalität verbunden und passen somit ins Bild der Neuheit und Andersartigkeit der Häftlingsgesellschaft: Bei Markiewicz liegt die Interpretation nahe, dass persönliche Eigenschaften, vor allem humanistische Bildung und soziales Prestige im KZ wertlos sind<sup>208</sup>; bei Levi scheint sich Karikatur mehr oder weniger auf eine schlechte oder komische Kopie der Form „Uniform“ zu beziehen. SS-Uniform und Häftlingsuniform entsprechen sich in der Form, nicht aber im Inhalt der Bedeutung. Sie fügen sich damit in ein allgemeines Bild des KZ als Umkehrung gesellschaftlicher Verhältnisse und Negation gesellschaftlicher Normalität zur *verkehrten* Welt ein; derartige Feststellungen sind häufig zu finden: *„Aber wie interessant!“*, notierte Bárta, *„Diejenigen, die unsere Gesellschaften draußen lenken, sind hier nur eine graue Masse, schmutzig und ungepflegt (...).“*<sup>209</sup> Für Levi ist an anderen Stellen das KZ ein Ort, an dem *„die allgemeine Moral*

---

<sup>206</sup> Władysław Markiewicz: „Alltag“ der Häftlinge in Mauthausen-Gusen. Vortrag anlässlich der zwischen 30. November und 3. Dezember 1995 stattgefundenen internationalen Konferenz „Das Konzentrationslager Mauthausen“. Unpubliziertes Manuskript (Mauthausen 1995), S.6). Von Władysław Markiewicz ist leider nur dieser knappe Text auf Deutsch verfügbar.

<sup>207</sup> Levi: *Untergegangenen*, S.117.

<sup>208</sup> Vergleiche zur Diskussion über die Wertlosigkeit von Bildung im KZ auch die Debatte zwischen Primo Levi und Jean Améry (Améry: *Schuld*, S.18ff.; Levi: *Untergegangenen*, S.129ff.).

<sup>209</sup> Bárta: *Ebensee*, S.38.

auf den Kopf gestellt war“, „die verkehrte Welt des Lagers“.<sup>210</sup> (Diese Sicht wurde im Übrigen auch, so Christian Fleck und Albert Müller, von Soziologen wie Barrington Moore im Anschluss an Bettelheim übernommen: das KZ wird hier als „nur zu leicht durchschaubare Karikatur so mancher ‚zivilen‘ Gesellschaft“ beschrieben, mit derselben Klassenhierarchie, denselben Kämpfen, demselben Auftreten einer „arroganten Elite“.<sup>211</sup>)

Demgegenüber verstanden andere Autorinnen und Autoren „Karikatur“ in einem wörtlicheren Sinne als komisch überzeichnete, übertriebene Form des Altbekanntes, als verzerrte, manipulativ einzelne Eigenschaften verstärkt darstellende Analogie:

„Aber ihr Verhalten [der SS – AK] und unsere Lage sind nur die Überzeichnung, die auf die Spitze getriebene Karikatur – in der sich sicherlich niemand wiedererkennen will noch kann – von Verhaltensweisen, von Situationen, die es in der Welt gibt und die sogar jene alte ‚wirkliche Welt‘ sind, von der wir träumen“ (Antelme<sup>212</sup>).

Diese Interpretation des Bildes der Karikatur führt weg von der Neuheit und Andersartigkeit hin zu einem Bild der ins Extrem gesteigerten Überzeichnung der „Normalität“ – und damit zur bereits öfter erwähnten These des KZ als Extremfall des Sozialen, wie sie in dieser Deutlichkeit von der im nächsten Kapitel ausführlicher diskutierten Soziologin Maja Suderland vertreten wird. Gemeinsame Dimension der gegensätzlichen Karikatur-Begriffe scheint einzig das Komische, Lächerliche der Umkehrung bzw. Überzeichnung zu sein.

Festzuhalten bleibt, dass die Verwendung ein- und desselben Bildes zwei konträre Bedeutungen unterstützen kann. Ein ähnliches Spannungsfeld bilden die ebenfalls oft verwendeten Begriffe Universum<sup>213</sup>, Planet<sup>214</sup> und Mikrokosmos<sup>215</sup>: Während „l’univers concentrationnaire“, das KZ-Universum, so bereits der Titel des im französischen Raum berühmten Buches David Roussets, ein Bild des Dunklen, Unendlichen, in seiner Ausdehnung und Dimension Unbegreiflichen beschwört, innerhalb dessen die diversen NS-Konzentrationslager als Planeten abgeschlossene Einheiten mit eigener Anziehungskraft und Atmosphäre bilden und wie eine weit entfernte, unerreichbare Welt für sich um einen Stern (das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt?) kreisen, dürfte das scheinbar ähnliche Bild des Mikrokosmos das gerade Gegenteil bedeuten: im Mikrokosmos sind Prozesse und Abläufe studierbar, deren Dimension im Makrokosmos das Studium verunmöglicht. Viele Dinge, die im gesellschaftlichen Makrokosmos aufgrund nicht bekannter und sozialwissen-

---

<sup>210</sup> Levi: Untergegangenen, S.121 und S.138. Eine auf den ersten Blick ähnliche Passage bei Ruth Klüger, die Maja Suderland zitiert, bezieht sich nicht auf eine Aussage über die Beziehung der konzentrationären Welt zur äußeren Gesellschaft, sondern einzig auf das Paradox, dass sich die Alteingesessenen aufgrund ihrer früheren Verhaftung in ihrem Status besser fühlen: „Ich lernte die Hierarchie der Nummern: Die mit den niedrigeren Nummern waren überlegen, weil sie schon länger da waren, wo doch niemand sein wollte. Verkehrte Welt“ (Klüger: weiter leben, S.114). Verkehrt meint hier also eindeutig „paradox“, nicht „auf den Kopf gestellt“.

<sup>211</sup> Moore, zitiert nach Fleck/Müller: Bettelheim, S.225. Für Fleck/Müller selbst ist diese „Normalisierung der Geschichte der Lager (...) kaum zulässig“ (ebd.).

<sup>212</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.306.

<sup>213</sup> David Rousset: l’univers concentrationnaire; Levi: Untergegangenen: S.12f. und S.11, wobei Levi hier ausdrücklich (wenn auch widersprüchlich) hinzufügt, dass das KZ-Universum nicht abgeschottet sei.

<sup>214</sup> Frister: Mütze, S.434; Kautsky: Teufel, S.220. Bei Ruth Klüger die Auschwitz ein anderer Planet, aber einer innerhalb unseres Planeten: „Die Welt hatte sich nicht verändert, Auschwitz war nicht auf einem fremden Planeten gewesen, sondern eingebettet in das Leben da vor uns, das weitergegangen war wie vorher“ (Klüger: weiter leben, S.145). Der Planet im Planeten?

<sup>215</sup> Levi: Untergegangenen, S.16 und S.45; Levi: Mensch, S.104.

schaftlich nicht isolierbarer Störgrößen ganz einfach nicht erkennbar seien, könne man in der experimentellen Anordnung des Mikrokosmos in ihrer „Reinform“ untersuchen – daher ist der Begriff des Mikrokosmos auch oft an den des Experiments bzw. Laboratoriums<sup>216</sup> geknüpft, in der sich bar jedes die Wirklichkeit verschleiern den sozialen Schutzmechanismus‘ die wahren Charaktere der Leute zeigen würden: „*Hier offenbaren sich, sage ich zu Willy, die Charaktere, wie sie sind. In dieser Atmosphäre der ständigen Lebensgefahr zeigt sich der Mensch nackt vor dem Auge des anderen*“.<sup>217</sup> Tendenziell dürfte insofern auch der Mikrokosmos bei Levi das meinen, was Bettelheim „*Miniaturgesellschaft*“ tauft<sup>218</sup>: die kleine Kopie der äußeren Gesellschaft, wiederum den „Extremfall des Sozialen“... Zumindest aber gibt es – im Unterschied zum Bild des Universums – keinen Mikro- ohne Makrokosmos, wie auch immer die Beziehung zwischen beiden genau aussehen mag.

Die Widersprüche bestehen – wie das Beispiel der Metaphern ebenfalls zeigt – nicht nur zwischen den diversen Autorinnen und Autoren, sondern durchziehen ihre Werke selbst. Wie kann man, wie Levi, konstatieren, dass „*innerhalb der Lager die hierarchische Struktur des totalitären Staates, in dem alle Macht von oben her verliehen wird und eine Kontrolle von unten her nahezu ausgeschlossen ist, in kleinerem Maßstab, aber mit vergrößerten Merkmalen reproduziert*“ wird<sup>219</sup>, um andererseits die vollkommene Andersartigkeit (siehe oben) dieser Lagerstruktur zu behaupten? Wie kann Viktor Frankl, um ein anderes Beispiel zu bringen, die These aufstellen, dass „*das ganze Seelenleben auf eine gewisse primitive Stufe hinuntergeschraubt erscheint*“<sup>220</sup>, von Verrohung, Primitivisierung, Regression sprechen – um gleichzeitig zu behaupten, dass das Bedürfnis nach Kunst und Kultur im KZ teilweise das Bedürfnis nach Nahrung überstiegen habe, Häftlinge tatsächlich auf ihre abendliche Suppe verzichtet hätten, um die raren halblegal selbst organisierten Kabarettabende zu besuchen<sup>221</sup>? Wieso mehrten sich bei Robert Antelme gegen Ende seines Buches Beobachtungen der Entsolidarisierung der Häftlingsgesellschaft – „*Die meisten Kameraden sind erschöpft. Sie lassen einander im Stich, die Gruppen lösen sich auf, sie vergessen einander*“ – und die Schilderungen der Solidarität<sup>222</sup> in gleichem Ausmaß? Wie kann Walter Adam gleichzeitig davon ausgehen, dass im KZ dieselben gesellschaftlichen Mechanismen wie in der Außenwelt wirken würden<sup>223</sup>, um kurz darauf einzugestehen, dass man sich an eine unwirkliche Welt

---

<sup>216</sup> Levi: Mensch, S.104; Levi: Untergegangenen, S.39 und S.95; Pawełczyńska: Werte, S.208; Antelme: Menschengeschlecht, S.169; Bettelheim: Massenverhalten, S.59 und S.93; Frister: Mütze, S.424f.; Kogon bezeichnet die KZ wörtlich als „Probekammer“ und „Hohlmodell“ der SS für die äußere Gesellschaft (Kogon: SS-Staat, S.8).

<sup>217</sup> Reich: Zweier Zeugen, S.167.

<sup>218</sup> Vgl. Fleck/Müller: Bettelheim, S.202.

<sup>219</sup> Levi: Untergegangenen, S.44; auch die folgende Beifügung löst diesen Widerspruch nicht auf, verschiebt ihn aber in Richtung Unterschied zwischen den Begriffen „totalitär“ und „absolut“: „*Aber dieses ‚nahezu‘ ist bedeutsam: es hat niemals einen Staat gegeben, der in dieser Hinsicht tatsächlich ‚totalitär‘ war*“ (ebd.).

<sup>220</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.52.

<sup>221</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.52 und S.71.

<sup>222</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.339 und S.358; ein Spanier habe sich z.B. die Liebe zu seinem Sohn bewahrt (ebd., S.368). Der Widerspruch bleibt bestehen – ist das Verhalten des spanischen Vaters bloße Ausnahme und verwandtschaftlich zu erklären? Ist der SS die Entmenschlichung doch nicht gelungen?

<sup>223</sup> „*Die gleichen Tugenden, Schwächen und Fehler, die gleichen Neigungen und Leidenschaften, die gleichen Eigentümlichkeiten der Charaktere und Gemüter, die sonst in der Welt zu Gruppierungen der Gesellschaft führen, wirken auch im Lager und erzeugen dort dieselben Erscheinungen wie außerhalb des Stacheldrahtes, allerdings in gewissen Verzerrungen*“ (Adam: Nacht, S.27).

gewöhnen musste, die als grotesk und unmöglich bezeichnet wird<sup>224</sup>? Und wie kann schließlich Bruno Bettelheim, wie Christian Fleck und Albert Müller in ihrer sozialwissenschaftlichen Diskussion der Bettelheimschen Thesen über individuelles und Massenverhalten in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern rekonstruiert haben, in seiner berühmten Identifikationsthese die Beobachtung des radikalen Bruchs mit allem Bekannten, das Aus-der-Bahn-Geworfen-Sein zur Bedingung der späteren Identifikation machen<sup>225</sup>, um sozusagen bei Bedarf in anderen Zusammenhängen das KZ als „*Miniaturgesellschaft*“ zu charakterisieren, in der der Häftling – durchaus analog zur äußeren Massengesellschaft – zu einem „*Massenmenschen*“ gemacht werden sollte<sup>226</sup>, und in der sich „*die Gefangenen (...) nicht plötzlich völlig anders zu verhalten [begannen] als in der Freiheit davor. (...) eine Veränderung dieser Vorstellungen (...) selten statt[find]*“<sup>227</sup>? Kann Bettelheim kurz gesagt tatsächlich gleichzeitig das KZ als (alte) Miniaturgesellschaft und (neues) Universum ansehen, in der sich Menschen einer völlig neuen Situation anpassen müssen, die nicht neu ist und keine Anpassung verlangt?

Die zentrale Frage ist nun, woraus sich diese Widersprüche, sowohl zwischen den Überlebenden als auch innerhalb ihrer eigenen Werke, letztlich erklären. Relevant ist für jeden Versuch einer Beantwortung dieser Frage allerdings auch die Frage, in welchem Verhältnis die analytisch hier fein säuberlich zerlegten Einzelwidersprüche zueinander stehen. Gehen nicht manche Ansichten, wie die Zitate bereits vermuten ließen, tendenziell Hand in Hand? Müsste man nicht zum Beispiel konsequenterweise mehr oder weniger *automatisch* davon ausgehen, dass andere Unterschiede unwichtig waren, wenn man den Unterschied zwischen alten und neuen Häftlingen als zentrale Spaltung der Häftlingsgesellschaft betont?

Zunächst soll also der Frage nachgegangen werden, ob sich aus den Erinnerungsberichten relativ homogene Analyse-Cluster rekonstruieren lassen, ob sich anders gefragt die vielfältigen Dimensionen, auf denen die einzelnen Widersprüche liegen, auf ein oder zwei zentrale (latente) Dimensionen zurückführen lassen.

---

<sup>224</sup> „In der ersten Zeit nach der Einlieferung in das Lager glaubt man, in einem wüsten Traum befangen zu sein, aus dem man bald erwachen werde. Dann kommt die Gewöhnung. Erlebnisse, die einem noch vor wenigen Monaten grotesk, unmöglich, undenkbar erschienen wären, werden alltäglich und kaum mehr registriert. Die Welt draußen wird trotz aller Sehnsucht und allen Heimweh immer ferner und unwirklicher“ (Adam: Nacht, S.37).

<sup>225</sup> Vgl. Bettelheim: Grenze, S.20; vgl. auch: Bruno Bettelheim: Trauma und Reintegration, in: ders: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen (Darmstadt 1980), S.28-46: „SS und Nazistaat ließen keinen Zweifel daran, daß das Leben, das der Häftling vorher geführt hatte, zu Ende war; sie sprachen diesem Leben jetzt und für immer jeglichen Wert ab“ (ebd., S.40).

<sup>226</sup> Bettelheim, zitiert nach Fleck/Müller: Bettelheim, S.202.

<sup>227</sup> Bettelheim, zitiert nach Fleck/Müller: Bettelheim, S.216. Hier, so Fleck und Müller, sei „Bettelheims Interpretation (...) jedenfalls auch dadurch gekennzeichnet, dass er keinen grundsätzlichen Unterschied zwischen der Welt der Gefangenen und der Nichtgefangenen macht, wie dies im Lichte anderer Autoren gerechtfertigt erscheint“ (ebd., S.213). Für Bettelheim stelle sich „die konzentrationäre Erfahrung eher als Problem der Devianz vom zivilen bürgerlichen Leben, die er als Regression, als Kindwerden der Gefangenen – mit den spezifischen Abwehrmechanismen als Folge – spezifiziert, denn als Problem komplexer Überlebensstrategien im konzentrationären Universum dar“ (ebd., S.213).

## 2.3./ „Dimensionsreduktion“ – anarchische Wolfsgesellschaft oder Solidargemeinschaft gegen den Terror?

Ein möglicher Blickwinkel auf die Frage der Charakterisierung der Sozialbeziehungen innerhalb der Häftlingsgesellschaft ist die Diskussion der Frage des Überlebens. Tatsächlich sind viele der oben beschriebenen Gegensätze mit diesem für das KZ zentralen Aspekt verbunden, kreisen um diese Frage – welche Regeln, welche Verhaltensweisen haben ein Überleben ermöglicht? Unterwürfigkeit oder Stolz der SS gegenüber? Befolgen oder Missachten der Regeln? Aufgehen in der Masse, wie beim „Verstecken“ in der Mitte der Reihe bei Ausmärschen und Appellstehen, oder bewusstes Abheben von dieser Masse, wie in der Pflege des eigenen Habitus? Das Festhalten an alten Prägungen oder die Anpassung an die neue Welt? Egoismus und Konflikt oder Solidarität und Konfliktscheue? Paktieren mit „alten“ Häftlingen oder Anschluss an eine bestimmte kategoriale oder nationale Häftlingsgruppe?

Nicht wenige Überlebende sahen im Überleben vor allem einen Überlebenskampf zwischen den Häftlingen. In diesem Kampf habe ihnen zufolge der Stärkere, der Rücksichtslosere, der Schlimmere, der Egoistischere den Schwächeren verdrängt.

*„Überlebt haben vorwiegend die Schlimmsten, die Egoisten, die Gewalttätigen, die Gefühllosen, die Kollaborateure der ‚Grauzone‘, die Spione (...). Überlebt haben die Schlimmsten, und das heißt die Anpassungsfähigsten. Die Besten sind alle gestorben“.*<sup>228</sup>

Diese zugespitzte These Primo Levis setzt dabei einige der Positionen, die in den obigen Gegensätzen diskutiert wurden, voraus. Denn nimmt man nicht an, dass auch das Überleben in der äußeren Gesellschaft ausschließlich oder auch nur vorwiegend durch diese Haltung ermöglicht wird, dann muss die Häftlingsgesellschaft eine *tabula rasa* sein, ein leeres und unbeschriebenes Blatt. Der Einzelne wird also in eine vollkommen neue Situation katapultiert, in der alle bisherigen gesellschaftlichen Regeln und Normen solidarischer Handlungsweisen außer Kraft gesetzt wurden, und findet sich in einem feindlichen gesellschaftlichen Naturzustand wieder: *„Es war ein Leben wie nach dem Entwurf von Hobbes, ein andauernder Krieg aller gegen alle“.*<sup>229</sup> Normen und Regeln – abgesehen von denen eines primitiven, dem Urzustand entsprechenden Rechts des Stärkeren –, existieren demzufolge zumindest anfangs nicht. Überlebensstrategien können lediglich individuell sein, im Kampf aller gegen alle scheint Egoismus und Gewalt sinnvoller zu sein als Kooperation.

Eine ähnliche Argumentationsweise lässt sich auch für andere Autorinnen und Autoren konstatieren. Roman Frister, unter anderem in Auschwitz und Mauthausen inhaftiert, schrieb über das Überleben:

*„Ich habe mich manchmal gefragt, ob es eine Formel zum Überleben im Konzentrationslager gab. (...). Was würde geschehen, wenn man mich heute bitten würde, ein Handbuch zum Überleben für Konzentrationslagerhäftlinge zu schreiben? Kenne ich die Regeln, die ihre Chancen verbessern könnten? Wie man sich vor einem Nazi-Offizier verbeugt, um ihn nicht zu verärgern. Wie man den*

---

<sup>228</sup> Levi: Untergegangenen, S.82. Ähnlich heißt es bei Viktor Frankl: *„die Besten sind nicht zurückgekommen“* (Frankl: ...trotzdem Ja, S.19); bei Benedikt Kautsky: *„ganz frei von Schuld ist wohl keiner der Überlebenden“* (Kautsky: Teufel, S.173), vgl. auch Ella Lingens (Lingens: Frau, S.7f.).

<sup>229</sup> Levi: Untergegangenen, S.136.

*Kapo, der Suppe in deine Schüssel füllt, dazu bringt, die Kelle bis auf den Grund des Topfes zu tauchen, um ein Stück Knochen herauszufischen. Wie man dem Knüppel des Barackenältesten ausweicht, der ein Opfer sucht, um sich zu amüsieren. Wie man die Nerven behält, wenn eine Kolonne Gefangener vor deinen Augen in die Vernichtung geführt wird. Wie man seelische Ruhe bewahrt, wenn deine innere Welt zerstört wird und zusammenbricht. Welche Bedeutung haben meine Erfahrungen für ähnliche Situationen in der Zukunft? ... Null. Gar keine. Aus dem einfachen Grund, weil es ähnliche Situationen nicht gibt“.*<sup>230</sup>

Eine Verallgemeinerung der eigenen Lagererfahrung scheint Frister deshalb sinn- und zwecklos, weil die Lagererfahrung in einer Welt gemacht wird, die es weder jemals ein zweites Mal gegeben habe noch ein zweites Mal überhaupt geben könne. Die Situationen, die Frister beschreibt, wenn es um die Frage der „Handlungsanleitungen“ für Extremsituationen geht, sind ausschließlich Situationen individueller Gefahr und Erniedrigung, die ausschließlich individuelle Reaktionen, und auch davon keine allzu große Bandbreite, sinnvoll erscheinen lassen: ducken, zurückziehen, bitten, ausweichen, Ruhe bewahren, das berühmte – in unzähligen anderen Erinnerungen sehr häufig zu findende – „*nicht auffallen*“ als goldene Regel<sup>231</sup>, neben der einzig anderen zentralen Regel, die wiederum Levi treffend mit den Worten formuliert: „*zullererst an sich selbst zu denken*“.<sup>232</sup>

Mit Frister und Levi gibt es also tendenziell keinen Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Welt, die Welt des KZ ist eine vollkommen andere und vollkommen eigene – ein eigener Planet, ein Planet im Universum, ein Kosmos, der ein neues Verhalten erfordert, ein Verhalten, dass nur durch Anpassung an den tendenziell unsicheren, regellosen Zustand erreicht werden kann. In dieser sozusagen anarchischen Gesellschaft scheint der Einzelne – so der Titel eines berühmten DDR-Romans von Bruno Appitz – „*nackt unter Wölfen*“<sup>233</sup> zu sein, atomisierter, isolierter, gesichtsloser Teil einer „*breiigen Masse*“<sup>234</sup>, einer regelrechten Wolfsgesellschaft. Das oft bemühte Bild der Wolfsgesellschaft bezieht sich hier (daher der Verweis auf Hobbes) nicht auf die Dimension des kollektiven Wolfsrudels, sondern auf die Situation der lauenden Gefahr, in der der vereinzelt Einzelne zu einem „*gehetzten, in sich verschlossenen Tier*“ würde<sup>235</sup>. „*Ringsumher ist uns alles feind*“ (Levi<sup>236</sup>); „*Jeder einzelne war mein persönlicher Feind, denn jeder konnte mich von dem Platz verdrängen, der einen letzten Funken Leben versprach*“ (Frister<sup>237</sup>);

---

<sup>230</sup> Frister: Mütze, S.348f.

<sup>231</sup> Zum „Nicht-Auffallen“ vgl. zum Beispiel Neurath: Gesellschaft, S.33; Lein: Innitzergardist, S.62f.; Kalmar: Zeit, S.71; Frankl: ...trotzdem Ja, S.84; Antelme: Menschengeschlecht, S.72 und S.192. Margareta Glas-Larsson, Blockälteste im Frauen-Häftlingskrankenbau, erinnert sich an folgendes „Wortspiel“ des SS-Arzt Josefs Mengele: „*Also die Glas wird solange auffallen, bis sie ganz fallen wird*“ (Glas-Larsson: Ich will reden, S.189) – das Wortspiel verweist einerseits auf die exponierte Stellung der Blockältesten, belegt andererseits die allgemeine Gültigkeit der Regel des Nicht-Auffallens.

<sup>232</sup> Levi: Untergegangenen, S.78; ähnlich auch Nyiszli: Jenseits, S.150.

<sup>233</sup> Bruno Appitz: Nackt unter Wölfen (Berlin 1998 [1958]). Zur Rezeptionsgeschichte des in der DDR weithin bekannten Romans vgl. Karin Hartewig: Wolf unter Wölfen? Die kommunistischen Kapos im Buchenwald, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens, S.124-144.

<sup>234</sup> Semprún: Reise, S.56, ähnlich S.209.

<sup>235</sup> Zofia Suwała-Czyż, zitiert nach Zenon Jagoda/Stanisław Kłodziński/Jan Masłowski: Das Überleben im Lager aus der Sicht ehemaliger Häftlinge von Auschwitz-Birkenau, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift ‚Przegląd Lekarski‘ über historische, psychische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz (Hamburg 1994), S.13-51, hier S.22.

<sup>236</sup> Levi: Mensch, S.47.

<sup>237</sup> Frister: Mütze, S.458.

*„Das gesamte Lagerleben wurde von tierischen Instinkten dominiert, sogar auf Kosten der engsten Freunde. Es herrschte Grausamkeit und ein stumpfsinniger, schrecklicher Eifer bei der Erfüllung der verbrecherischen Befehle“ (Weselucha<sup>238</sup>).*

Jeder Bereich des sozialen Lebens scheint umkämpft zu sein – ob Essen, Raum oder Badewasser<sup>239</sup>. Das KZ ist der

*„Kampf aller gegen alle, ein ewiges Wimmeln in dem Ameisenhaufen (...). Plus ça change, plus ça reste la même chose. Denn, was der eine mehr bekam, hatte der andere weniger, und durch die Kämpfe konnte der allgemeine Kuchen nur kleiner, aber nicht größer werden“.<sup>240</sup>*

Außer Zweifel steht für diese Autorinnen und Autoren in diesen Textpassagen, dass die Erniedrigung des Menschen zum Tier Sinn und Zweck des Konzentrationslager gewesen war – und dass die SS mit dieser Intention weitgehend Erfolg hatte. Die Vereinzelnung des Einzelnen in der breiigen Masse schien letztlich gelungen zu sein, Terror, Mangel und Tötungsabsicht hatten dazu geführt, dass in der atomisierten Masse lediglich individuelle, damit aber auch egoistische Überlebensstrategien erfolgreich sein konnten. Dabei ging es nicht so sehr oder nicht immer um eine direkte, bewusste und beabsichtigte Bereicherung auf Kosten anderer, sondern umgekehrt um „unterlassene Hilfeleistung“ – die sich nach der Befreiung oft zu einem Schuldgefühl auswuchs, womöglich auf Kosten anderer überlebt zu haben. Levi:

*„Nein, du findest keine offenkundigen Übertretungen, du hast niemanden verdrängt, du hast niemanden geprügelt (aber hättest du die Kraft dazu gehabt?), du hast kein Amt angenommen (aber es ist dir auch keins angeboten worden...), du hast niemandem das Brot gestohlen. Und doch kannst du es nicht ausschließen. Es ist nur eine Vermutung, ja eigentlich nur der Schatten eines Verdachts: daß jeder der Kain seines Bruders ist, daß jeder von uns (und dieses Mal gebrauche ich das Wort ‚uns‘ in einem sehr umfassenden, geradezu universalen Sinn) seinen Nächsten verdrängt hat und an seiner Statt lebt“.<sup>241</sup>*

Sehr ähnlich und ebenso eindrucksvoll schildert Ella Lingens-Reiner, wegen „Judenbegünstigung“ aus Wien nach Auschwitz deportiert und dort als Häftlingsärztin im Frauen-Krankenbau eingesetzt, dieses Schuldgefühl:

*„Lebe ich, weil die andern an meiner Stelle gestorben sind? Weil ich ein Bett mit zwei Decken für mich allein hatte, obwohl ich wußte, daß Frauen zu viert in einem andern mit einer einzigen Decke lagen und niemals wirklich schlafen konnten? Weil ich eine doppelte Brotportion essen konnte, da die Kranke, für die der Block die ihre noch gefaßt hatte, sie in ihrer tiefen Bewußtlosigkeit vor dem Tod nicht mehr essen konnte? Weil eine dankbare Patientin aus der Effektenkammer warme Filzstiefel für mich organisiert hatte, während die Masse der Frauen sich die erfrorenen Füße in den schweren Holzschuhen wund scheuerte? Weil ich eine Funktion hatte, die ein Teil des Apparats war, den die SS geschaffen hatte, damit das Lager nicht in einem Chaos versank, aus dem keinerlei Leistung mehr herauszuholen gewesen wäre; weil wir den Machthabern in all unserer Armseligkeit*

---

<sup>238</sup> Weselucha: Die Deutschen.

<sup>239</sup> Pawelczyńska: Werte, S.61.

<sup>240</sup> Kautsky: Teufel, S.168; zum Bild des Kampfes aller gegen alle vgl. auch Antelme: Menschengeschlecht, S.8, S.92 und S.180; vor allem in Situationen allgemeiner Erschöpfung: „Die meisten Kameraden sind erschöpft. Sie lassen einander im Stich, die Gruppen lösen sich auf, sie vergessen einander“ (ebd., S.339; ähnlich auch S.358); auch Lein: Innitzergardist, S.50f.

<sup>241</sup> Levi: Untergegangenen, S.81.

*unentbehrlich waren und sie deshalb auf unser Überleben Wert legten und wir so ein Rädchen darstellten in dieser ungeheuren Vernichtungsmaschinerie?“*<sup>242</sup>

Die Vereinzelung schien derart komplett, dass sie nur teilweise, zeitweise und unvollständig überwunden werden konnte. Zusammenfassend kann hier gesagt werden, dass das Bild der Wolfsgesellschaft einige andere Lösungen der geschilderten Widersprüche tendenziell bedingt: Hineingeworfen in die völlig neue Welt ohne feste Regeln, muss sich der Einzelne individuell und egoistisch selbst helfen, um nicht mit der Masse der Todgeweihten unterzugehen, und zwar in Leugnung und Abgrenzung der moralischen Verhaltensregeln der äußeren Welt. Die zentralen Bilder, die diese Version bemüht, sind die des KZ als *Planeten* und *Universon*, die die räumlich nicht mehr zu begreifende Dimension der Entfernung zur zivilisierten äußeren Gesellschaft symbolisieren, und die der *Wolfsgesellschaft*, demzufolge – wie auch immer die Kollektivität des Wolfsrudels in dieses Bild passen mag – der vereinzelte Einzelne von Feinden umringt zu sein scheint. Als kanonische, und historisch vielleicht sogar erste Formulierung – und damit Inbegriff dieser Ansicht – kann Eugen Kogons Einleitung zu seinem Buch „Der SS-Staat“ angesehen werden, die hier abschließend zitiert sei:

*„Die deutschen Konzentrationslager waren eine Welt für sich, ein Staat für sich – eine Ordnung ohne Recht, in die der Mensch geworfen wurde, der nun mit all seinen Tugenden und Lastern – mehr Lastern als Tugenden – um die nackte Existenz und das bloße Überdauern kämpfte. Gegen die SS allein? Beileibe nicht; genauso, ja noch mehr gegen seine Mithäftlinge! Das Ganze hinter den eisernen Gitterstangen einer terroristischen Disziplin ein Dschungel der Verwilderung, in den von außen hineingeschossen, aus dem zum Erhängen herausgeholt, in dem vergiftet, vergast, erschlagen, zu Tode gequält, um Leben, Einfluß und Macht intrigiert, um materielle Besserstellung gekämpft, geschwindelt und betrogen wurde, neue Klassen und Schichten sich bildeten, Prominente, Parvenüs und Parias innerhalb der Reihen der Sklaven, wo die Bewußtseinsinhalte sich wandelten, die sittlichen Wertmaßstäbe bis zum Zerbrechen sich bogen, Orgien begangen und Messen gefeiert, Treue gehalten, Liebe erwiesen und Haß gegefert, kurzum, die tragoedia humana in absonderlichster Weise exemplifiziert wurde“.*<sup>243</sup>

Die Gegencharakterisierung in ihrer idealtypischen Form setzt daran an, grundsätzlich zu bezweifeln, dass die SS ihre Ziele in den KZ verwirklichen konnte – es mag sein, dass Vereinzelung, Atomisierung, totale Anpassung an Zwang und Regeln oder auch die Regellosigkeit, Sinn und Zweck der Institution KZ gewesen sei, doch ist damit noch nichts über die Realisierung dieser Intention gesagt. Denn jenseits und gerade gegen diesen Zwang hätte sich eine relativ autonome Gegengesellschaft gebildet, die dem Zwang Widerstand entgegen gesetzt habe.

Anknüpfend an die obigen Diskussion der Selbstjustiz und der mehr oder weniger bewussten Herausbildung einer autonomen Sphäre gegen den Zwang der SS behaupten diese Autorinnen und Autoren, dass nicht Egoismus und Individualismus im Kampf aller gegen alle als tauglichste Überlebensstrategie erschien, sondern im Gegenteil Kooperation und die Bildung von Netz-

---

<sup>242</sup> Lings: Frau, S.7.

<sup>243</sup> Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager (München 1974), S.6f. Auch hier zeigt sich in charakteristischer Weise die innere Widersprüchlichkeit: das Nebeneinander von eiserner Disziplin und wildem Dschungel ist schwer zu erfassen; und wie kann sich schließlich in dieser *Welt für sich*, die als genaues Gegenteil zu gesellschaftlicher Normalität beschrieben wird, die altbekannte *tragoedia humana in absonderlichster Weise* abspielen? Der Kunstgriff des „kurzum“ löst hier keinen Widerspruch, sondern schafft ihn, spannt das Feld aller möglichen Beziehungen des Außen zum Innen erneut auf. Auch Bettelheim deutet in einer Rezension Kogons und Kautskys den SS-Staat als „*private little experimental state of its own*“ (Bettelheim, zitiert nach Fleck/Müller: Bettelheim, S.198).

werken. Gostner bestätigt, dass *„jedem Gefangenen die eigenen geringen Überlebenschancen durchaus bewußt waren, woraus sich eine verstärkte und teilweise schon heldenhafte Bereitschaft, den anderen zu helfen, ergab“*.<sup>244</sup> Maximilian Reich betont die Solidarität der Mithäftlinge bereits bei der Ankunft im Lager:

*„Die aus allen Baracken heranschleichenden Kameraden steckten uns da ein Stückchen Wurst, dort etwas Käse, Butter oder Marmelade zu, jeder gab, was er noch im Spind hatte. Die Kameradschaft hatte uns aufgenommen“*.<sup>245</sup>

Wenn auch vermutlich nicht viele Autorinnen und Autoren Gostner und Reich in der Einschätzung folgen würden, dass Solidarität sozusagen das Grundmuster sozialer Interaktion zwischen Häftlingen bildete oder von allem Anfang an zu finden gewesen wäre, so lassen sich zweifellos einige nennen, die solidarisches Verhalten – welchen Ausmaßes auch immer – als notwendigen kollektiven Selbsterhaltungstrieb definierten, der schließlich auch dazu geführt habe, dass die SS mit ihrem Ziel der Entmenschlichung nicht vollständig Erfolg hatte.<sup>246</sup>

*„In der Welt des Verbrechens baute sich eine Welt der Solidarität auf und die Haltungen der Unbeugsamen wurden bestärkt, die fähig waren, den Kampf unter schwersten Bedingungen fortzusetzen“* (Pawelczyńska<sup>247</sup>).

*„Später in der Freiheit hat mich nichts so gekränkt, nichts habe ich so sehr als pauschales Fehl- und Vorurteil empfunden wie die Unterstellung, in allen Lagern sei nur die brutalste Selbstsucht gefördert worden, und wer von dort herkomme, sei vermutlich moralisch verdorben“* (Klüger<sup>248</sup>).

Nicht oder nicht nur das bloße Festhalten an bekannten, vorkonzentrationsären Haltungen, Prägnungen, Normen und Werten scheint diesen Autoren also sinnvolle Verhaltensweise zu sein, sondern die Resistenz einer Gegengesellschaft, die sich ihre Autonomie erkämpfen muss.

Regelrecht kanonisiert wurden Widerstand und Solidarität in den zeitweise sehr drastisch geglätteten Erinnerungen im stalinistischen Diskurs des „Antifaschismus“. Auch für Mauthausen liegen hier einige Publikationen vor, in denen die geschichtliche Entwicklung des KZ logisch im Aufstand der Masse kulminiert, gelenkt und geleitet vom klarsichtigen (der kommunistischen Partei außerhalb der Gesellschaft entsprechenden) internationalen Widerstandskomitee. Widerstand entsteht hier nicht mehr aus individueller Gegenhandlung, sondern führt teleologisch zu Sabotage, bewusster Organisation und bewaffneter Aktion. Als Beispiel sei hier aus dem 1970er-Jahren in der DDR kollektiv publizierte Buch *„Rückkehr unerwünscht“* zitiert:

*„Über nationale, rassische und politische [nicht aber soziale – AK] Vorurteile hinweg reichten sie sich die Hände. Hungernd teilten sie das letzte Stückchen Brot, sterbend (...) sprachen sie den*

---

<sup>244</sup> Gostner: 1000 Tage, S.75. Diese Solidarität habe sogar dazu geführt, dass die SS hier *„alle Macht über die Gefangenen verloren hatte“* (ebd.).

<sup>245</sup> Reich: Mörderschule, S.73.

<sup>246</sup> Vgl. Neurath: Gesellschaft, S.231ff.; Kautsky: Teufel, S.41 und S.280ff.; Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.20 und S.57; Bárta: Zur Geschichte der illegalen Tätigkeit, S.106.

<sup>247</sup> Pawelczyńska: Werte, S.32, sehr ähnlich S.205. Pawelczyńska zufolge habe egoistisches Verhalten gerade umgekehrt zu Isolierung und damit letztlich Tod geführt: *„Ein Häftling, der seine ganze Kraft in die Arbeit legte und sich so aus der anonymen Gruppe heraushob, erlangte nur die Chance, einmal eine zusätzliche Portion Suppe zu bekommen, und isolierte sich zugleich von der Gruppe, weil er ihre Solidarität brach und die Schwächsten – die das von ihm aufgezwungene Arbeitstempo nicht mithalten konnten – dem Risiko empfindlicher Strafen aussetzte“* (ebd., S.108).

<sup>248</sup> Klüger: weiter leben, S.91.

*anderen Mut zu. Sie hielten fest zusammen und übten auch unter den schwierigsten Bedingungen Solidarität“.*<sup>249</sup>

Auch in dieser idealtypischen Charakterisierung der Häftlingsgesellschaft als Solidargemeinschaft gegen den Terror, ob in ihrer tatsächlich „karikaturistischen“ DDR-Form oder in weniger pathetischen Formulierungen anderer AutorInnen, sind tendenziell einseitige Lösungen der obigen Widersprüche enthalten: Häftlings-Autonomie gegen den SS-Zwang, klare Unterscheidung der beiden Sphären Wachmannschaften und Häftlinge, geringe Unterschiede zwischen den Häftlingen untereinander, die im Übrigen zumindest vorwiegend durch die SS produziert sind, der Versuch, den Befehlen der SS eine zweite Ordnung autonomer Regeln entgegen zu setzen sowie Hilfe und Solidarität statt Egoismus und Selbsthilfe. Schließlich dürfte es auch kein Zufall sein, dass in stalinistischen Ländern publizierte Berichte von „Lagergemeinschaft“ statt „Häftlingsgesellschaft“ sprachen.

Dennoch bleibt ein Widerspruch sozusagen auf der Strecke: beide Versionen, im Folgenden kurz mit den Begriffen Wolfsgesellschaft und Solidargemeinschaft bezeichnet, können im Hinblick auf die Frage der Beziehung zwischen Außen und Innen unterschiedlich charakterisiert werden. Das Bild der Wolfsgesellschaft geht zwar tendenziell mit einer Vorstellung des Neuen und Anderen einher, könnte aber auch – wie die Doppelbedeutung des Bildes der *Karikatur* belegt – als Verschärfung, Überzeichnung, Verdichtung, radikale Zuspitzung der äußeren sozialen Mechanismen verstanden werden. Umgekehrt sagt auch das Bild der Solidargemeinschaft noch nicht viel über den Zusammenhang zwischen innerer und äußerer Gesellschaft: das KZ könnte sowohl altbekanntes Sozialgefüge sein, in dem altbekannte, vorkonzentrationsähnliche Verhaltensweisen der Solidarität zweckdienlich sein können, als auch neue Ordnung, die eine neue Qualität von Solidarität und solidarischer Moral bedingt – geht es um den *Erhalt* der Moral und humanistischer Werte der Menschlichkeit oder um die *Adaption* dieser Moral an eine völlig neue Situation (jenen zu helfen, die sich selbst helfen könnten<sup>250</sup>).

Daher scheint es sinnvoll, zwei einander kreuzende Achsen als zentrale Dimensionen der Widersprüchlichkeit zu konstatieren: Eine Achse *Konflikt-Solidarität*, die von einer Achse *Neuheit-Altbekanntheit* geschnitten wird. In dem sich daraus ergebenden Koordinatensystem kann nun versucht werden, die tendenziellen Positionen der einzelnen Autorinnen und Autoren diskursiv zu verorten werden. Einschränkend muss dabei wiederum auf die Widersprüche innerhalb ein- und desselben Werkes verwiesen werden.

---

<sup>249</sup> Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen 1938 bis 1945 (Berlin 1981), S.106. Ähnlich Bruno Baum: Die letzten Tage von Mauthausen (Berlin 1965) und Valentin Sacharow: Aufstand in Mauthausen (Berlin 1961).

<sup>250</sup> Kautsky: Teufel, S.175; Kautsky hält hier eine moralische Norm, allen zu helfen, für „*weichen Philanthropismus*“ (ebd.), der in einer Situation des allgemeinen Mangels fehl am Platz sei. Sehr ähnlich zur Notwendigkeit der Anpassung eines kategorischen Imperativs an die Situation im KZ, damit implizit auch zur Version der Neuheit, vgl. Pawełczyńska: Werte, S.113 und S.130. Zum moralischen Dilemma der gerechten Verteilung im Mangel vgl. auch Ella Lingens: „*Welch eine Zeit, die Ärzte vor solche Probleme stellen sollte, die einem zur Verfügung standen. Der Mutter, Ende Vierzig, auf die noch Kinder daheim warteten, oder lieber dem jungen Mädchen, das das ganze Leben noch vor sich hatte? Vielleicht nützte das Mittel der schon verbrauchten Frau nicht mehr, während sich der Zustand der jungen verschlechtern würde, wenn sie nichts bekam. Oder umgekehrt, kam diese mit ihrem gesunden Herzen ohne Hilfe durch und war die ältere Frau doch noch mit dem Medikament zu retten?*“ (Lingens: Frau, S.23).

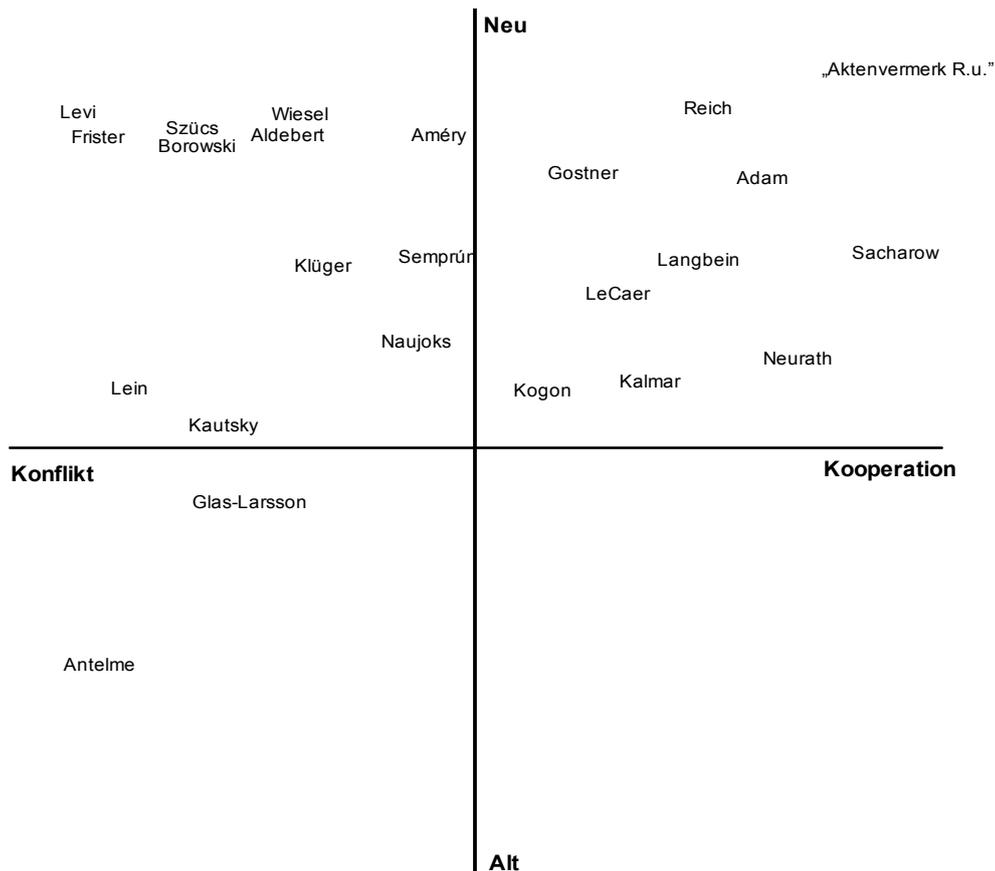


Abbildung 1: Koordinatensystem mit den dimensional Achsen Konflikt und Neuheit

Der Blick auf diese diskursive Verortung zeigt nun gewisse Muster; die einzelnen Positionen bilden Cluster, die man als Diskurspositionen bezeichnen könnte. Auffällig ist hier die Zusammensetzung der Cluster, die in sich relativ homogen sind: jüdische Autorinnen und Autoren finden sich im Gegensatz zu jenen aus den Reihen der „Politischen“ eher im linken oberen Viertel, das heißt eher bei Konflikt denn Solidarität. Weiters finden sich allerdings auch die diversen Konzentrationslager in unterschiedlichen Feldern: Vor allem Berichte aus Auschwitz wurden ebenfalls im linken oberen Viertel verortet, Berichte aus Dachau oder Buchenwald eher im rechten Bereich. Berichte aus Mauthausen finden sich in beiden Vierteln, hier fällt aber eine zeitliche Spaltung auf: während frühe Erinnerungsberichte aus Mauthausen (z.B. Gostner), eher Solidarität neben der Neuheit der Verhältnisse betonen, thematisieren spätere Berichte (vor allem Szücs und Frister) stärker Spaltungen, Konflikte und die einzigartige Neuheit der Häftlingsgesellschaft. Auffällig ist in diesem Zusammenhang generell, dass die Erinnerungsberichte zum absoluten Großteil entweder aus der (für Mauthausen gesprochen) Frühzeit um 1938 bis 1940, oder aber aus der Feder jener Autorinnen stammen, die entweder „nur“ 1944 und 1945 in den KZ waren, oder zumindest bis 1945 im KZ inhaftiert waren. Darüber hinaus zeichnen sich interessante nationale Spaltungslinien – kaum ein deutscher „politischer“ Autor findet sich auf der linken Seite der Skala – sowie deutliche Unterschiede in Bezug auf den Publikationszeitpunkt der Berichte ab. Die Mehrheit der Berichte im rechten oberen Viertel (Langbein, Gostner, Reich, Adam und Kalmar) wurde unmittelbar nach 1945 veröffentlicht, viele Erinnerungen auf der linken Seite (Levi, Frister, Szücs, Klüger) sogar erst ab Ende der 1980er-Jahre. Festzuhalten ist auch, dass das rechte untere Viertel – der Schnittpunkt zwischen Kooperation und der Meinung, das KZ stelle eine eher „altbekannte Ordnung“ dar – vollkommen leer bleibt. Die hypothetisch denkbare Ansicht, im KZ habe man wie auch in der äußeren Welt durch Kooperation und Solidarität gelebt und überlebt, ist (zumindest hier) nicht vertreten.

Die Grafik ist ein erster deskriptiver Darstellungsversuch, der auf die Bedeutung der Position des/der Schreibenden oder Sprechenden verweist – und zwar die Position vor der KZ-Erfahrung, die Position im KZ selbst und die Position innerhalb der Gesellschaften der Nachkriegszeit. Diverse Ansichten lassen sich mit Sicherheit, auch darauf wurde in der Geschichtswissenschaft, wie noch gezeigt werden soll, bereits mehrfach hingewiesen, auf die jeweilige Position des Autors innerhalb der Häftlingsgesellschaft zurückführen. So liegt etwa die Ansicht der Häftlingsgesellschaft als Arena des Kampfes alle gegen alle besonders für jene Personen nahe, die selbst an den hierarchischen Rändern dieser Gesellschaft standen – der 15-Jährige jüdische Pole Roman Frister oder der beinahe selbst zum „Muselmann“ verkommene französische „Schutzhäftling“ Robert Antelme mussten die Grenze der Solidarität selbst unter Angehörigen der eigenen Nationalität eingestehen.<sup>251</sup>

Erklärungswert hat die obige Grafik an sich dennoch kaum: die Cluster könnten immer noch aus einer gemeinsamen KZ-Erfahrung, gemeinsamen vorkonzentrationsären Prägungen oder gemeinsamer Nachkriegsgeschichte erklärt werden. Erinnern sich – anders gefragt – beispielsweise „kriminelle Häftlinge“, sofern sie sich überhaupt geäußert haben, aufgrund ihrer vermeintlich kriminellen psychischen Dispositionen, ihrer aufgrund individueller oder kollektiver spezifischer Verfolgungs- und Verhaftungsgeschichte anderen KZ-Erfahrung oder aufgrund ihres mit Sicherheit anders verlaufenen „weiter lebens“ anders an die NS-Konzentrationslager als politische oder jüdische Inhaftierte? Diskurshistorisch spielen darüber hinaus Veröffentlichungsort und Veröffentlichungszeitpunkt, sofern es um publizierte Berichte geht, eine maßgebliche Rolle – die Unterschiede könnten sich ja nicht zuletzt aus der Verortung und „Verzeitlichung“ innerhalb einer ganz bestimmten nationalen Nachkriegsgesellschaft, die offiziell oder inoffiziell durch eine bestimmte kollektive Erinnerung geprägt ist, erklären. Waren sowjetische Autorinnen und Autoren nicht geradezu dazu gezwungen, Widerstand und Solidarität zu unterstreichen? Wie auch immer: das Schema ist eine erste brauchbare Systematisierung und soll an späterer Stelle wieder aufgenommen werden.

Durch eine derartige Auswahl an Beobachtungen und Analysen der Überlebenden können – überspitzt formuliert – bewusst jene Bilder einer Häftlingsgesellschaft gezeichnet und gestützt werden, die gezeichnet und gestützt werden sollen. Es ist ein Leichtes, Zeugen der Erinnerung für die These des Kampfes aller gegen alle zu finden, ebenso wie es umgekehrt problemlos möglich ist den Nachweis anzutreten, die Gesellschaft des Terrors sei durch eine harmonische Solidargemeinschaft konterkariert worden. Wie ist nun die sozialwissenschaftliche KZ-Forschung mit diesem Problem verfahren?

---

<sup>251</sup> Antelme bezieht sich an einigen Stellen einzig auf sein nationales Kollektiv positiv, deutsche und auch polnische Häftlinge werden beinahe ausschließlich negativ als Funktionärsschicht charakterisiert (Antelme: *Menschengeschlecht*, S.87 und S.175), daher nicht als „wirkliche“ Franzosen. Interessant ist in dieser Hinsicht auch Antelmes Missmut gegenüber wohlgenährten französischen Häftlingen in Dachau, die versuchen, ihre nach einer regelrechten Evakuierungs-Odyssee ankommenden abgemagerten Landsleute aus Gandersheim zu verpflegen: Zeichen des Reichtums der Kapos sind dicke Schenkel, daher die Bezeichnung „Schenkelfritzen“ – mit Genugtuung registriert Antelme nun Konflikte innerhalb dieser Kaposchicht: *„Die Schenkelfritzen verdroschen sich untereinander“* (ebd., S.275). Ein Franzose, der sie in Dachau verteidigt, kommt ihnen wegen seines Körpers *„nicht wie einer der unseren vor“* (ebd., S.395).

## 2.4./ Soziologische Interventionen: Erklärungsversuche der Widersprüche

### 2.4.1./ Die Ausweitung des „Samples“: Frühe soziologische Studien zur KZ-Haft

Ein nahe liegender Umgang mit widersprüchlichem Material bestand von allem Anfang an in der „Ausweitung des Samples“ – nicht die Verallgemeinerung weniger oder gar einer, meist der eigenen Erfahrung, sondern die systematische Auswertung mehrerer Erinnerungsberichte und darüber hinaus Erhebung von Interviews, die Einbeziehung weiterer Aussagen als empirisches Material könnte insofern Aussagen ermöglichen, die breitere Gültigkeit beanspruchen können.

Einer der ersten, beinahe in Vergessenheit geratenen soziologischen<sup>252</sup> Versuche einer derartigen Verbreiterung der Analyse ist eine Studie des amerikanischen Soziologen Herbert A. Bloch.<sup>253</sup> Als Offizier der US-Army führte Bloch unmittelbar nach der Befreiung des KZ Buchenwald und auch der Mauthausen-Außenlager Ebensee und Lenzing Interviews mit ehemaligen Häftlingen, darunter insbesondere mit 547 jüdischen Frauen in Lenzing.<sup>254</sup> Seine aus diesen Interviews gewonnenen Thesen reproduzieren plastisch die oben wiedergegebene Ansicht des KZ als Ort des Kampfes aller gegen alle, an dem die Häftlinge ihrer gewohnten sozialen Umgangsformen beraubt und die Gesellschaft auf einen tierischen Urzustand einer wilden Gemeinschaft („feral community“) zurückgeworfen worden wäre – das KZ „*culminated in crude and rudimentary forms of communal life which were, in effect, modern feral communities*“, mit Häftlingen „*reduced to an animal state very closely approaching ‚raw‘ motivation*“. Die Häftlinge wären einem Prozess der „*desocialization, resulting in a primal state of human association*“<sup>255</sup> ausgesetzt gewesen, wobei unklar bleibt, wie dieser Primärstatus sozialer Interaktion konkret ausgesehen habe. Bloch schließt die konzentrationsnäre Desozialisierung aus der Beobachtung der Resozialisierung der Gruppe der 547 weiblichen Häftlinge aus Lenzing, die er geradezu als „Menschwerdung“ skizziert. Die Frauen hätten sich, immer wieder unterbrochen durch infantile, animalische oder apathische Verhaltensweisen aus der Zeit des KZ, in der es in der Sphäre der Unsicherheit keine stabilen Gruppenverhältnisse gegeben habe<sup>256</sup>, langsam in Kleingruppen um starke Persönlichkeiten zusammengeschlossen.<sup>257</sup>

Blochs Beitrag schien aus soziologischer Sicht das Bild der Wolfsgesellschaft an sich, aber auch einige der zentralen Thesen Bettelheims, konkret die psychologische Deprivation und Zerstörung der Persönlichkeit mit zunehmender Haftdauer gerade bei Angehörigen der Mittelschicht, die allgemeine Regression und Primitivisierung im KZ zu bestätigen – und wurde gerade dafür von anderen Soziologen scharf kritisiert. Einer der schärfsten und fundiertesten Angriffe kam dabei von Elmer Luchterhand, der ebenfalls bereits ab den späten 1940er-Jahren über die Ausweitung

---

<sup>252</sup> Neben den im Folgenden besprochenen Studien existiert eine Vielzahl psychologischer und psychiatrischer Studien, die hier – sofern sie nicht ausdrücklich auf soziologische Aspekte verweisen – nicht weiter berücksichtigt werden konnten. Vgl. dazu auch Paul Matussek: Die Konzentrationslagerhaft und ihre Folgen (Berlin/Heidelberg/New York 1971), besonders S.244ff.; Luchterhand: Early and Late Effects of Imprisonment sowie Abel: Sociology of Concentration Camps.

<sup>253</sup> Herbert A. Bloch: The Personality of Inmates of Concentration Camps, in: American Journal of Sociology, Vol. 52, No. 4 (Jan., 1947), S.335-341.

<sup>254</sup> Bloch: Personality, S.335 und S.336.

<sup>255</sup> Bloch: Personality, S.335.

<sup>256</sup> Bloch: Personality, S.336.

<sup>257</sup> Vgl. insbesondere Bloch: Personality, S.339-341.

eines Samples von InterviewpartnerInnen eine soziologische Erklärung der Häftlingsgesellschaft versuchte. Auch er war als Mitglied der US-Army an der Befreiung der Konzentrationslager unmittelbar beteiligt und begann bereits im Mai 1945, ehemalige KZ-Häftlinge informell zu interviewen<sup>258</sup>, um diese informellen Interviews in eine strikt formelle Interviewtätigkeit in den USA zu überführen. Seine 1952 fertiggestellte Dissertation blieb unveröffentlicht, Fragmente sind allerdings als Studien veröffentlicht, insbesondere ein längerer Artikel, der auf 52 Interviews in den USA basiert, darunter mit zumindest zwölf Überlebenden des KZ Mauthausen-Gusen.<sup>259</sup>

Im Gegensatz zu Bloch und insbesondere Bettelheim, dessen klassisch psychologische Analyseebene des Individuums – „*He writes as though no prisoner social system existed or could exist*“<sup>260</sup> – er ebenso scharf zurückwies wie die These der Anpassung an die SS mit zunehmender Haftdauer, schloss Luchterhand aus seinen empirischen Analysen, dass es im KZ nicht zu einer Desozialisierung gekommen wäre, sondern gerade umgekehrt ausschließlich die soziale Interaktion ein Überleben garantieren konnte. Seine Interviews hätten bestätigt, so Luchterhand, dass soziale Interaktion, vor allem in Form einer so genannten stabilen Dyade („*stable pairing*“), mit zunehmender Haftdauer sogar zunehme, nicht abnehme:

*„From the data of this study, much of the strength for survival – psychic and physical – seems to have come from ‚stable‘ pairing. With all of the raging conflicts in the camps, it was in the pairs, repeatedly disrupted by transports and death, and paradoxically restored in the general bereavement, that the prisoner kept alive the semblance of humanity. The pairs gave relief from the shame of acts of acquiescence and surrender. The pairs produced expertness in the survival skills known as ‚organizing.‘ For the minority that had some contact with an underground, it was in the pair that man and organization usually met. In the pair, the politics of resistance survived, found form and technique, and in some places began to grow“.*<sup>261</sup>

Egoismus und jede Form einer individuell sich von der Häftlingsgesellschaft abschottenden Haltung, wie sie oben zeitweise als Inbegriff des Kampfes aller gegen alle, als notwendige Reaktionsweise in einem feindlichen Umfeld erschienen ist, hätte demgegenüber keineswegs Erfolg garantiert. Im Gegenteil, so Luchterhand mit seinem Interviewpartner „Steve“:

*„There were two kinds of prisoners. One was a good fellow. It was most important to be recognized as a good fellow. The other was a Speckjaeger. When he had something to share, he gave to no one. He was selfish and had no real friends. Speckjaegers died early. They are dead. One could not exist in the camp without participating somehow in a sharing relationship“.*<sup>262</sup>

---

<sup>258</sup> Zur Person Elmer Luchterhands vgl. Elmer Luchterhand: Prisoner Behavior and Social System in the Nazi Concentration Camps, in: International Journal of Social Psychiatry 1967, Vol. 13, S.245-264; <http://library.brooklyn.cuny.edu/archives/findaid/luchterhand/bioluchterhand.html> (Zugriff am 16.12.2011).

<sup>259</sup> Luchterhand: Behavior, S.258; siehe allgemein zu den Interviews auch S.245, sowie Luchterhand: Early and Late Effects.

<sup>260</sup> Luchterhand: Behavior, S.248.

<sup>261</sup> Luchterhand: Behavior, S.259f. Ähnlich: „*Evidence is offered which suggests that stable pairing was the most common type of interpersonal relationship pattern and that most survivors had a sharing relationship of mutuality with one or more persons; that the pair was the basic unit of survival*“ (ebd., S.245).

<sup>262</sup> „Steve“, zitiert nach Luchterhand: Behavior, S.255.

Bei den „pairings“ gehe es nicht unbedingt um Freundschaft, keineswegs um Altruismus oder auch Solidarität, sondern eher um eine Zweckpartnerschaft<sup>263</sup>, um die Bildung eines Netzwerks – und zwar eines beinahe beliebig zustande gekommenen: Wesensmerkmal der KZ-Dyaden sei gerade, dass es sich keinesfalls nur um Paare handelte, die in der vorkonzentrationsären Welt bereits bestanden hatten oder in der äußeren Gesellschaft in gleicher Weise existieren könnten, sondern gerade um so etwas wie „*incompatible pairings*“, das heißt Paare, die über nationale, soziale oder weltanschauliche Gegensätze hinweg gebildet wurden. Im Nachhinein hätten sich einige Interviewpartner nicht erklären können, warum sie gerade mit dieser oder jener Person eng kooperierten.<sup>264</sup> Luchterhands Forschungsergebnisse liefern hier nicht nur eine mögliche Erklärung für Phänomene wie Paul LeCaers erwähnte Bekanntschaft mit einem polnischen Studenten und einem spanischen Kommunisten<sup>265</sup>, sondern schärfen auch den Blick für Passagen manch anderer Autorinnen und Autoren. Primo Levi oder Roman Frister, die gerade die Vereinzelung der Monade im KZ betonen, beschreiben auf der anderen Seite ausführlich einen oder mehrere konkrete Personen, die offenbar besondere Bedeutung für ihr Leben und Überleben hatte.<sup>266</sup>

Die gegensätzlichen Einschätzungen der Häftlingsgesellschaft, die bereits in den Schilderungen und Analysen der Überlebenden zu rekonstruieren waren, setzten sich also offensichtlich in den Studien früher Soziologen fort. Luchterhand und Bloch hatten als Mitglieder der US-Army bei der Befreiung der KZ nicht nur einen ähnlichen persönlichen Hintergrund, sie verfolgten auch ähnliche methodologische Ansätze und bildeten ähnliche Auswahlverfahren für die „Stichprobenziehung“ ihrer soziologischen Studien – und kamen dennoch zu diametral entgegengesetzten Schlussfolgerungen. Es stellt sich also die Frage, ob Blochs oder Luchterhands „Lösung“ der Widersprüche, die im einen Fall die Bedeutung individueller Fähigkeit und Zähigkeit, im anderen Fall sozialer Netzwerke für ein Überleben der KZ-Haft betonen, tatsächlich allgemeine oder auch nur tendenzielle Gültigkeit besitzen: soziologisch gesehen ist die zentrale Frage, ob die jeweiligen „Samples“ tatsächlich – wie die Autoren selbst behaupten<sup>267</sup> – repräsentativ für die Gesamtheit der Häftlinge nationalsozialistischer Konzentrationslager sind. Lassen sich von Luchterhands statistisch gesprochen nicht zufällig gezogenen Stichprobe – die Respondenten waren Emigranten, die im Osten der USA in den 1950er und 1960er Jahren bereit waren, über ihre Haft zu

---

<sup>263</sup> „As used here, the term sharing includes various forms of assistance to fellow prisoners. In instances of continuing relationships, sharing was usually reciprocal, and in the long run, did not involve sacrifice“ (Luchterhand: Behavior, S.254).

<sup>264</sup> Luchterhand: Behavior, S.253.

<sup>265</sup> LeCaer: Europäer, S.33.

<sup>266</sup> Levi geht an mehreren Stellen auf seinen Freund Alberto ein, der die Lagerhaft letztlich nicht überlebt hat (Levi: Untergegangenen; ders.: Mensch); Frister erwähnt vor allem zu Beginn der Odyssee durch diverse Lager eine ausgeprägte Zweckfreundschaft mit Fredrik Minz (Frister: Mütze, z.B. S.353). Jorge Semprún verweist des Öfteren auf seine Gespräche mit dem „Jungen aus Semur“ (Semprún: Reise). Zur Dyade als grundlegendem Typus des sozialen Netzwerks im Konzentrationslager vgl. auch Antelme: Menschen-geschlecht, S.228; sowie Kalmar: „Nach dem ‚Ich will nicht mehr‘ kommt das ‚Ich kann nicht mehr‘, und jeder, der in diesem Augenblick keine guten Freunde, der nicht wenigstens einen wirklichen Freund hat, ist dann verloren. Er gibt sich auf, läßt sich treiben und versinkt in der Masse“ (Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.26). Margareta Glas-Larsson beschreibt eindrucksvoll das Bedürfnis nach Zärtlichkeit in einer feindlichen Umwelt, die auch zu homosexuellen Beziehungen geführt habe: „Und diese Empfindungen können nur in solchen extremen Situationen vorkommen, denn das gibt’s im normalen Leben nicht. Und ich bin überzeugt, daß das auch so bei den Männern gewesen ist. Und ich hab gedacht, daß mich eigentlich die Liebe zur Orli sehr stark am Leben gehalten hat“ (Glas-Larsson: Ich will reden, S.149).

<sup>267</sup> Luchterhand: Behavior, S.249.

sprechen – überhaupt inferenzstatistische Rückschlüsse auf eine Grundgesamtheit ziehen? Und wenn ja: auf welche Grundgesamtheit?

Die Zusammensetzung der Stichprobe, die Luchterhand im Gegensatz zu Bloch ausführlich darlegt, offenbart bereits auf den ersten Blick eine grobe Verzerrung des Samples im Vergleich zur Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaften: Luchterhands soziodemografische Tabellen belegen eine Überproportionalität von Angehörigen der Mittelschicht (75%) gegenüber anderen sozialen Schichten, von Deutschen (60%) gegenüber anderen Nationalitäten, von Städtern (67% lebten zuvor in einer Großstadt, 21% in einer Kleinstadt) und schließlich von ehemals als „jüdisch“ kategorisierten Personen (79%) gegenüber anderen Häftlingsgruppen, unter denen – wie so oft – kein einziger „Krimineller“ zu finden war.<sup>268</sup> Die Auswahl der Respondenten kann daher schwerlich als repräsentatives Sample der KZ-Populationen schlechthin angesehen werden: neben der verzerrten soziodemografischen Zusammensetzung des Samples kann die Auswanderung in die USA, die Bedingung war, um überhaupt potentiell Teil des Samples zu sein, mit Sicherheit nicht als gleichverteilt angenommen werden. Wenn überhaupt, so könnte man abschließend kritisch bemerken, können aus Luchterhands Sample Schlüsse auf die Gruppe derer gezogen werden, die als Überlebende der KZ-Haft in die USA ausgewandert sind.

Ähnliche Probleme der Repräsentativität weisen auch andere Versuche kollektiver Befragungen unter ehemaligen KZ-Häftlingen auf, deren inhaltliche Erkenntnisse deshalb keineswegs verworfen werden müssen. Der Psychologe Paul Matussek hatte sich zwischen 1958 und 1962 mit den psychologischen Spätfolgen der KZ-Haft befasst und im Zuge dessen interessante soziologische Thesen formuliert. Die Stichprobe der in die Untersuchung einbezogenen Überlebenden zog er allerdings aus einer Kartei eingereichter Entschädigungsanträge des Landesentschädigungsamtes München.<sup>269</sup> Nachdem mit Sicherheit nicht alle geschädigten Überlebenden überhaupt Anträge gestellt hatten<sup>270</sup> und die Verweigerung von Interviews darüber hinaus für die Forscherinnen und Forscher des Projekts offenbar ein großes Problem darstellte, kann die Verallgemeinerbarkeit der Projektergebnisse ebenfalls bezweifelt werden.<sup>271</sup>

Ein weiterer derartiger Versuch geht auf die Herausgeber der polnischen „Auschwitz-Hefte“ in den 1970er-Jahren zurück: auf Anregung von Jadwiga Apostoń-Stanieszewska, ebenfalls ehemalige Inhaftierte von Auschwitz, bat die Redaktion im Winter 1974/1975 insgesamt 501 ehemalige Auschwitz-Häftlinge (366 Männer, 136 Frauen), ihre Meinung dazu anzugeben, warum gerade sie überlebt hätten.<sup>272</sup> Die von der Redaktion selbst in diesem Brief dargelegten Antwortvorschläge waren dabei äußerst suggestiv und wurden offenbar von einigen Respondenten, wie die Herausgeber selbst eingestehen mussten, als moralischer Vorwurf gewertet:

*„Wir bitten Sie höflich, alle wesentlichen Momente aufzuführen und zu beschreiben, die nach Ihrer Meinung für das Leben im Lager entscheidend waren. Das können z.B. eine gute körperliche Kondition, psychische Widerstandskraft, das, was man ‚kaltes Blut‘ nennt, gewesen sein, leichte Anpassung an die Lagerbedingungen, glückliche Umstände, Zufälle, besondere Fähigkeiten,*

---

<sup>268</sup> Luchterhand: Behavior, S.252 und allgemein S.249f.

<sup>269</sup> Matussek: Konzentrationslagerhaft, S.1ff.

<sup>270</sup> Vgl. dazu z.B. Paul Weindling: Medizinische Gräueltaten in Mauthausen und Gusen: Die Opfer von erzwungener medizinischer Forschung im Nationalsozialismus, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2011 (erscheint 2012).

<sup>271</sup> Matussek: Konzentrationslagerhaft, S.2ff. und S.244ff.

<sup>272</sup> Jagoda et al.: Überleben, S.14.

*(künstlerische, berufliche, Fremdsprachenkenntnisse, besonders des Deutschen), intensivere Hilfe von den Mithäftlingen z.B. aufgrund der Position, die jemand vor dem Kriege innehatte, oder auch seltene Begabungen (z.B. Wahrsagen, Taschenspielerlei, Redegewandtheit, künstlerisches Talent) und zufällige Nützlichkeit. Eine wichtige Rolle beim Überleben im Lager mochte auch gespielt haben: besondere Fähigkeit zum ‚Organisieren‘, ungewöhnliche psychische Abwehrfähigkeit, die Entwicklung einer psychischen, religiösen, ideologischen u.ä. Haltung, die das Überleben erleichterte, die Fähigkeit, aktiv am kulturellen Leben teilzunehmen, eine eingeübt konsequente Verhaltensweise, Schläue, Dreistigkeit, Mut u.ä. Bitte teilen Sie uns Ihre Lagernummer mit“.<sup>273</sup>*

Aus den 160 einlangenden Antworten, deren Verteilung nach Geschlecht mit 119 Männern und 41 Frauen auch annähernd ihrem Sample entspricht, zitieren die Autoren in weiterer Folge ausführlich, ohne vereinfachend zu verallgemeinern. Zwar enthalten sie sich (im Gegensatz zu Luchterhand oder Bloch) explizit einer definitiven „Entscheidung“ darüber, welche Faktoren nun entscheidender als andere waren, und geben die Meinungen der Einsendenden in ihrer offensichtlich großen Bandbreite wider – „Es wäre also methodologisch sehr bedenklich, wollte man einige von diesen Ursachen als entscheidend für das Überleben des einzelnen herausheben (...)“<sup>274</sup> –, doch scheinen die Kapitelüberschriften wie „Patriotische Empfindungen“ oder „Religion als Stärkung“<sup>275</sup> ebenso suggestiv zu sein wie die Art der ursprünglichen Fragestellung. Letztlich ist hier wiederum, wie Jagoda, Kłodziński und Masłowski teilweise auch selbst betonen, nichts über die Zusammensetzung des Samples im Vergleich zu einer Grundgesamtheit, nichts über den Grund der Antwortverweigerung und nichts über die Wirkung der suggestiven „Antwortvorschläge“ bekannt. Darüber hinaus könnte man anmerken, dass auch keine Informationen über die redaktionelle Bearbeitung der Antworten oder die ursprüngliche Auswahl der 501 Personen vorhanden oder verfügbar sind. Die Widersprüchlichkeit der Einschätzungen der Überlebenden wird also nicht geleugnet, nicht analytisch eingeordnet, nicht reduziert, doch steht die Verallgemeinerbarkeit der selektiven Auswahl auch hier zur Debatte.

Als letzte und auch im deutschsprachigen Raum bekannte Studie ist jene Jacob Goldsteins, Irving Lukoffs und Herbert Strauss‘ zu nennen, die bis 1951 insgesamt 507 autobiografische Dokumente von 728 ungarisch-jüdischen Überlebenden des Holocaust analysierten. Es handelte sich dabei vor allem um Interviews, die um 1950 in Ungarn geführt worden waren. Interessant ist hier zunächst die bewusste Beschränkung der getroffenen Aussagen auf die Überlebendengruppe der ungarischen Jüdinnen und Juden – der Anspruch „daß die hier behandelte Gruppe repräsentativ für eine größere Gruppe von Überlebenden wäre, (...) wird hier auch nicht erhoben“.<sup>276</sup> In klarer Begrenzung wird darüber hinaus darauf verwiesen, dass eine Analyse der Gespräche mit Überlebenden, etwa in Bezug auf ihre Überlebensstrategien, keine Rückschlüsse auf die Häftlingsgesamtheit zuließe:

*„Die Tatsache, daß die interviewte Gruppe aus Personen besteht, die überlebt haben, schließt ihre Heranziehung für die Analyse – in einem rigorosen Sinn – von Faktoren aus, die mit dem Überleben korreliert sind“.<sup>277</sup>*

---

<sup>273</sup> Jagoda et al: Überleben, S.14.

<sup>274</sup> Jagoda et al: Überleben, S.48.

<sup>275</sup> Jagoda et al: Überleben, S.22ff..

<sup>276</sup> Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender (Frankfurt/New York 1991), S.25, ähnlich auch S.8.

<sup>277</sup> Goldstein/Lukoff/Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten, S.93.

Ihre abgebrochene und erst im Jahr 1990 veröffentlichte Studie verweist im Allgemeinen sehr deutlich auf große situative Unterschiede in der Erfahrung der Überlebenden und auch auf eine große Bandbreite an Einschätzungen der Häftlingsgesellschaft durch die Überlebenden – selbst innerhalb der vermeintlich „homogeneren“ Gruppe ungarischer Jüdinnen und Juden. Einer Vielzahl von Aussagen, die die Kooperation zwischen Häftlingen betonen, wird eine ebenso große Zahl an gegenteiligen Bestätigungen der unzähligen Konfliktsituationen gegenübergestellt; die Faktoren sozialer Stratifikation der Häftlingsgesellschaft werden aufgezählt und belegt, ohne sozusagen bewertend gegeneinander gewogen zu werden.<sup>278</sup>

*„Es war von Anfang an klar, daß es ‚das‘ Lager und ‚die‘ Konzentrationslagererfahrung nicht gab. Selbst wenn die Periode, in der die ungarischen Juden in die Nazimaschinerie gerieten, einerseits relativ kurz war und andererseits die Lagererfahrung einer großen Anzahl ungarischer Juden durch die Deportation nach Auschwitz bestimmt war, wo die meisten Überlebenden ihre Angehörigen verloren, offenbarten die Berichte die großen Unterschiede in Lagersituationen in dieser SS-beherrschten und -geschaffenen Welt. Sie offenbarten auch die erhebliche Differenziertheit der Schicksale innerhalb der Lager selbst“.* Daraus resultierte für die Autoren auch die Ablehnung statistischer Methoden in diesem konkreten Fall: *„Die Einheitlichkeit des wissenschaftlichen Verständnisses dieser so verschiedenen, je in ihrer Weise ‚extremen Situationen‘ ließ sich durch idealtypische Ansätze ebensowenig erreichen wie durch die als nicht anwendbar verworfenen statistischen Methoden“.*<sup>279</sup>

Die Studie kann gerade deshalb als wesentliche Anregung, regelrecht als „Schatzkiste“ an soziologischen Thesen genommen werden – doch die „Beschränkung“ auf die Gruppe ungarisch-jüdischer Überlebender, die in den Jahren 1944 und 1945 deportiert wurden, hat gleichzeitig auch hier beschränkte Aussagekraft für eine Analyse der Verhältnisse eines bestimmten Konzentrationslager. Die Verallgemeinerung der Projektergebnisse muss – wie die Autoren selbst nicht müde werden zu betonen – vorsichtig geschehen.<sup>280</sup>

Festzuhalten bleibt hier also erstens, dass soziologische Arbeiten sehr wohl existieren und bereits kurz nach der Befreiung der Konzentrationslager begonnen wurden, an deren Erkenntnisse, mehr aber noch an der Kenntnis ihrer Mängel heutzutage angeknüpft werden kann. Interessanterweise waren die meisten dieser Studien in den frühen 1960er-Jahren beendet oder verliefen bis dahin sozusagen im Sand; dezidiert soziologische Arbeiten sollten erst wieder, wie am Anfang dieser Arbeit dargestellt, Ende der 1980er-Jahre publiziert werden. Zweitens scheint interessant, dass mit Ausnahme des Psychologen Matussek und der von Michael Pollak, Gerhard Botz und Herbert Strauss auf Deutsch herausgegebenen Studie keiner der Autorinnen und Autoren im deutschen Wissenschaftsraum verortet war. Die Arbeiten stellen in der deutschsprachigen KZ-Forschung heutzutage verschüttetes Wissen dar und werden selten rezipiert werden. Drittens bleibt festzuhalten, dass die Probleme bei der „Ziehung“ repräsentativer Stichproben für soziologische Fragestellungen derart groß waren, dass sie zu einem nicht unerheblichen Teil freiwillig abgebrochen

---

<sup>278</sup> Vgl. vor allem Goldstein/Lukoff/Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten, S.39-57 und S.57-77.

<sup>279</sup> Goldstein/Lukoff/Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten, 15f.

<sup>280</sup> „Übernehmbar“ scheinen hier vor allem die Typologisierungen der Antworten: Die Berichte würden den Schluss zulassen, die soziale Stratifikation sei erstens eine (konzentrationäre) Rangstratifikation, zweitens eine Berufsstratifikation und drittens eine Stratifikation nach persönlichen Merkmalen (vgl. Goldstein/Lukoff/Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten, S.59). Interessant scheint auch, dass konzentrationären Faktoren allgemein offenbar größeres Gewicht beigemessen werden als vorkonzentrationären Eigenschaften wie der „Klassenzugehörigkeit vor dem Lager“ (vgl. ebd., S.74).

wurden und abseits weniger Artikel unveröffentlicht blieben.<sup>281</sup> Das Repräsentativitätsproblem stellte sich bereits bei der Frage der Definition von Stichprobe und Grundgesamtheit sowie dem Verhältnis zwischen beiden, resultierte darüber hinaus aber auch aus dem Wissen, dass die übergroße Zahl der in den Konzentrationslagern Verstorbenen in keiner methodologisch noch so sorgfältig konstruierten Stichprobe vertreten sein kann. Alle Aussagen, so auch der Soziologe Michael Pollak in seiner Studie „*Die Grenzen des Sagbaren*“, alle

*„in den Überlebendendokumenten wiedergegebenen KZ-Erfahrungen [können] nie den Kriterien der statistischen Repräsentativität genügen (...), so daß jede verallgemeinernde Interpretation anfechtbar bleibt (...). Jede Aussage ist in einem Raum des Sagbaren angesiedelt, der begrenzt ist vom absoluten Schweigen derer, die physisch vernichtet wurden (...).“*<sup>282</sup>

Man kann dieses Repräsentativitätsproblem vermutlich am besten mit folgender Formulierung Herbert Strauss' auf den Punkt bringen, der die Einleitung zur bis dahin unveröffentlichten Studie abschließt – „*We did not interview the dead*“.<sup>283</sup>

Mit Pollak kann festgehalten werden, dass es gerade aufgrund dieser nicht-erzielbaren Repräsentativität umso wichtiger ist, in Vorarbeiten zur Analyse der Aussagen von Überlebenden nach den Bedingungen der Möglichkeit ihres Sprechens zu fragen, nach dem Kontext der Aussage, den soziodemografischen Merkmalen der Sprechenden und den Lebensumständen des Überlebenden ebenso zu fragen wie die Art, den Zeitpunkt und den Ort der Äußerung genauer zu analysieren.<sup>284</sup> Wie im Folgenden gezeigt werden soll, sind Soziologinnen und Soziologen gerade hier große Versäumnisse vorzuwerfen.

#### 2.4.2./ Soziologische Interventionen und ihre Kritik im deutschsprachigen Raum

Die deutschsprachige KZ-Forschung, ob Soziologie oder Geschichtswissenschaft, nahm von den im obigen Abschnitt vorgestellten Studien kaum Notiz und verfolgte – mit der singulären Ausnahme Matusseks – den Forschungsansatz kollektiver Befragungen von KZ-Überlebenden samt quantitativer Auswertung nicht weiter. Befragungen blieben hier lange Zeit wenig strukturierte Einzelinterviews einzelner Forscher.

Den Anfang sozialwissenschaftlicher KZ-Forschung, die nicht auf eigener Erfahrung basierte, machte hier wie erwähnt der Historiker Falk Pingel, dessen Studie über die Bedingungen des Häftlingswiderstands in nationalsozialistischen Konzentrationslagern zugleich historische Periodisierung und soziologische Analyse darstellte. Die zentrale These, die Entwicklung der KZ lasse sich im Wesentlichen in drei funktional voneinander zu unterscheidende historischen Phasen

---

<sup>281</sup> Neben den in diesem Abschnitt diskutierten Studien ist hier auch bedeutsam, dass Hannah Arendts geplantes Forschungsprojekt, dessen Antrag als Artikel veröffentlicht wurde (vgl. Arendt: Sinnlosigkeit), nie zustande kam.

<sup>282</sup> Pollak: *Grenzen des Sagbaren*, S.92f.

<sup>283</sup> Goldstein/Lukoff/Strauss: *Individuelles und kollektives Verhalten*, S.20. Ähnlich auch Pollak: „*die Repräsentativität all dieser Aussagen ist ganz unwiederbringlich beeinträchtigt, nämlich durch das physische Überleben der Zeugen (...)*“ (Pollak: *Grenzen des Sagbaren*, S.92).

<sup>284</sup> Pollak: *Grenzen des Sagbaren*, S.87ff.

einteilen<sup>285</sup>, destillierte Pingel nicht „nur“ aus dem umfangreichen Quellenmaterial von SS-Dokumenten, publizierten wie unpublizierten Erinnerungsberichten und selbst geführten Interviews, sondern auch aus der Analyse der quantitativen Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft eines bestimmten Konzentrationslagers zu einer bestimmten Zeit heraus – eine Analyse, die Pingel selbst als soziologische Analyse bezeichnet.<sup>286</sup> Die Unterscheidung der historischen Entwicklungsphasen der Konzentrationslager mache auch eine differenzierte Unterscheidung der Möglichkeiten und Bedingungen des Widerstands notwendig, die eben von Zeit zu Zeit und Lager zu Lager differierten. Individuelle Resistenz, etwa als Verweigerung eines SS-Befehls, konnte in der einen Situation als geradezu „*pathologisches Verhalten*“ interpretiert werden<sup>287</sup>, in einer vollkommen anderen Situation – beispielsweise der Befreiungsphase Buchenwalds – allerdings auch als sinnvoller Teil eines allgemeinen passiven Widerstands.<sup>288</sup> Die quantitativ basierte soziologische Analyse fußt hier auf der exakten historischen Verortung der Situationsbedingungen.

Aus Sicht des einzelnen handelnden Häftlings gäbe es zu jeder bestimmten Zeit eine Vielzahl von Rahmenbedingungen und Einflüssen, die das individuelle Handeln begrenzen und handlungsanleitend ordnen würden.

*„So bestimmten also soziale Eingrenzungen, ideologische Prägungen, erworbene Lagererfahrung und vor allem die Vorgaben durch die SS den Platz im Lager in vielfältiger Weise. Individuelle Verhaltensweisen konnten sich oft nur innerhalb dieser Rahmenbedingungen auswirken; meistens nur nach längerer Zeit der Lagererfahrung und Adaption, wenn es denn überhaupt gelang, die ersten Monate zu überstehen, ließen sich vielleicht die Grenzen der inneren Hierarchien durch individuelles Geschick durchbrechen“.*<sup>289</sup>

Dennoch hebt Pingel in Bezug auf die Bedingungen individuellen Handelns die Bedeutung vorkonzentrationsärer Prägungen hervor. Es scheint für ihn gerade diese vorkonzentrationsär für jeden Häftling unterschiedliche Prägung zu sein, die in derselben Situation zu unterschiedlichem individuellem Handeln führen würde, über Erfolg und Misserfolg entscheiden würde. Anders gesagt dürfte es für Pingel über die Frage des Widerstands hinaus „ausgemachte Sache“ sein, dass „*diese vorkonzentrationsäre Prägung ihr Verhalten [das Verhalten der Häftlinge –AK] wesentlich bestimmte und über ihre Überlebenschancen im Lager entscheiden konnte*“.<sup>290</sup> Die Situation des Zugangs, der Einlieferungsschock, zwinge den Einzelnen dazu, jene individuellen Handlungsmuster auszuwählen, die auf die Situation des Konzentrationslagers anwendbar sind, die auf die neue Situation „passen“. Anpassung bedeute demnach nichts anderes, als die individuelle Leistung, die eigenen bekannten Verhaltensweisen im Hinblick auf die Auswahl der richtigen und das Ver-

---

<sup>285</sup> Der ersten Phase von 1933 bis 1936 entspricht die Verfolgung der politischen Gegner (Pingel: Häftlinge, S.46ff.), die Sterblichkeit ist niedrig, die Institution KZ bildet sich in seinen spezifischen institutionellen Logiken heraus, Verhaltensmuster sind solidarisch; die zweite Phase (1936-1941) ist durch die Kapazitätserweiterung der KZ für den Kriegsfall gekennzeichnet (ebd., S.62ff.), die Häftlingsgesellschaft wird durch die Einweisung neuer Gruppen sozial und international differenziert, die Sterblichkeit steigt; in der dritten Phase (1942-1944) radikalieren sich Arbeits- und Vernichtungsabsicht gleichzeitig (ebd., S.118ff.).

<sup>286</sup> Pingel: Häftlinge, S.130.

<sup>287</sup> Pingel: Häftlinge, S.190.

<sup>288</sup> Pingel: Häftlinge, S.218ff.

<sup>289</sup> Falk Pingel: Individuelle und kollektive Überlebensstrategien im Konzentrationslager, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.92-123, hier S.108.

<sup>290</sup> Pingel: Häftlinge, S.10.

werfen der falschen vorkonzentrationsären Verhaltensweisen in einem kognitiven „konzentrationsären Selektionsprozess“ anzupassen:

*„Der vorrangige Faktor der Urteilsbildung war die konkrete materielle Erfahrung im Lager, die natürlich zugleich eine soziale Komponente hatte. Diese Erfahrung wurde gebrochen durch Verhaltenssysteme oder -reste, die der Häftling aus der vorkonzentrationsären Welt anwendbar fand, und zwar nur durch solche, denn die nicht Anwendbaren mußte er während der Empfangszeit abbauen; dies war der konzentrationsäre Selektionsprozeß, der zu der eigentümlichen Verstärkung fast aller sozialen Urteile führte, die Häftlinge über Lagerverhältnisse fällten“.*<sup>291</sup>

Trotz Betonung der aktuellen materiellen Lage des Häftlings, vor deren Hintergrund der beschriebene individuelle Selektionsprozess passiert – wobei auch das „Brechen“ der Konzentrationsären durch die vorkonzentrationsäre Erfahrung unklar bleibt –, trotz aller Kritik an Bettelheim<sup>292</sup>, bleibt die implizite soziologische Handlungstheorie hier die einer individuellen Anpassung, mit der aber die oben skizzierten Widersprüche zugunsten einer bestimmten Seite entschieden sind. In polemischer Paraphrase: es geht nicht um die Entwicklung einer neuen Konzentrationsären Verhaltensweise, sondern die Auswahl ganz bestimmter vorkonzentrationsärer Handlungsanleitungen gegenüber nicht-anwendbaren Handlungsmustern; die Welt des KZ ist eine neue und unbekanntere Welt, aber eine neue *Ordnung*, in der es – wenn auch historisch von Zeit zu Zeit und Ort zu Ort neu zu bestimmendes – richtiges und falsches Verhalten gibt. Die Welt des KZ ist Rahmenbedingung für individuelles Handeln, die zur Auswahl zwingt, aber in gewissem Sinne nicht konstitutive Bedingung; sie ist mit anderen Worten Extremfall des Sozialen, nicht aber eine grundlegende Verschiebung dieses Sozialen – daher die Betonung der Bedeutung vorkonzentrationsärer Prägungen, daher die Feststellung einer *„eigentümliche[n] Konstanz, die in den Verhaltensweisen der Häftlinge zu beobachten ist“*.<sup>293</sup>

Interessanterweise ist es allerdings gerade Pingel selbst, der reichhaltige Schilderungen von Verhaltensweisen liefert, die keineswegs „konstant“ und altbekannt zu sein scheinen, sondern neu und „verrückt“, Verhaltensweisen, die anderen Maßstäben gehorchen und denen eine verschobene Vorstellung des *Normalen* anhaftet, die auf verschobene Normen und Werte verweisen. Und Pingel selbst liefert soziologische Erklärungen für ein Gruppenverhalten, das in vielen Erinnerungsberichten naturalisierend als Ausdruck nationaler oder kultureller Eigenheiten interpretiert wird. So ist beispielsweise das Problem der „Asozialen“ und „Zigeuner“, mangelnde Solidarität oder Gruppenzusammenhang entwickelt zu haben, bei ihm – anders als bei Kautsky oder auch Neurath<sup>294</sup> – nicht auf ihre durchschnittlich schlechten Charaktereigenschaften zurückzuführen, sondern auf ihre nachträgliche massenhafte Einweisung in bereits bestehende und gerade aufgrund ihrer Einlieferung plötzlich überfüllte Konzentrationslager: Sie stellen keine eigenen Blockältesten oder sonstigen Funktionäre, sondern einzig die neue „Masse“. Ihr Status ändert sich allerdings schlagartig um 1940, als neue Gruppen eingeliefert wurden. Nun

*„(...) verbesserte sich ihre Lage wenigstens relativ, da neue Häftlingsgruppen eingeliefert wurden, die noch unter ihnen standen, so daß sich selbst bei unveränderter materieller Ausstattung ihr sozialer Status hob. Zudem zogen neueingelieferte Gruppen die Aufmerksamkeit der SS stets stärker*

---

<sup>291</sup> Pingel: Häftlinge, S.170.

<sup>292</sup> Pingel: Häftlinge, S.169.

<sup>293</sup> Pingel: Häftlinge, S.12.

<sup>294</sup> Neurath: Gesellschaft, S.98ff.; Kautsky: Teufel, S.145.

*an, so daß andere Gruppen weniger leicht auffielen und damit besonders von willkürlichen Mißhandlungen ‚entlastet‘ wurden“.*<sup>295</sup>

Diese äußerst plausible Darstellung eines Statuswechsels – einer Veränderung, die im Übrigen von Bettelheim und Neurath, die 1940 bereits emigriert waren, nicht mehr beobachtet werden konnte –, hat nun nichts mehr mit einer individuellen Anpassungsleistung durch Auswahl vorkonzentrationsartiger Verhaltensweisen zu tun, sondern wird als genuin soziologische Erklärung aus der veränderten Sozialstruktur der Häftlingsgesellschaft, aus dem Hier und Jetzt dieser Gesellschaft abgeleitet.<sup>296</sup> Interessanterweise finden sich analoge Beobachtungen, das heißt Beobachtungen des Statuswechsels ganzer Haftgruppen durch eine veränderte Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft, in diversen Erinnerungsberichten keineswegs selten<sup>297</sup> – allerdings wird dieser kollektive Gruppenstatus so gut wie nie mit individuellem oder kollektivem Verhalten in Verbindung gebracht.

Ähnliche soziologische Erklärungsansätze liefert Pingel auch für andere Gruppen, deren kollektives Verhalten oft als Eigenart interpretiert wurde.<sup>298</sup> Besonders erwähnenswert scheint hier die Analyse des Verhaltens jüdischer Häftlinge: während unzählige Erinnerungsberichte ein egoistisches, individuelles Verhalten als „typisch jüdisch“ ansehen<sup>299</sup>, verweist Pingel auf eine soziologische Logik, die den einzelnen „Juden“ zu einer individualistischen Handlungsweise zwingt, die als einzig rationale Form von Handeln erscheint:

*„Für die jüdischen Häftlinge war der Tod nahezu unentrinnbar. Welchen Sinn konnte ein Festhalten an einer Gruppe haben, wo ein gemeinsames Überleben, wie es etwa die deutschen Kommunisten wenigstens auf eine gewisse Dauer mit beschränktem Erfolg anzielen konnten, überhaupt nicht konzipierbar war, wo der Zufall, der nächste Zugriff durch eine Selektion, der tödliche Schlag eines SS-Mannes oder eines Funktionshäftlings überall lauerte, wo innere Kohäsion bedeutete: Leidensbereitschaft, gänzliche Funktionslosigkeit von Gegenwehr (...). War da nicht Distanz zur eigenen Gruppe, der Versuch, so schnell wie möglich aus dem jüdischen Lagerbereich herauszukommen, lebenssichernder als die Solidarität mit denen, die das gleiche Schicksal teilten?“*<sup>300</sup>

Solidarität als grundlegendes Verhaltensmuster zu erwarten, heißt insofern nicht, von verschiedenen Haftkategorien *gleiches* Verhalten zu erwarten, sondern tatsächlich vollkommen unterschiedliche Verhaltensweisen von vollkommen unterschiedlich behandelten Gruppen zu erwarten. Selbst – oder besser: gerade – die SS erwartete ein unterschiedliches Verhalten von

---

<sup>295</sup> Pingel: Häftlinge, S.85.

<sup>296</sup> Umso verblüffender scheint es, dass Pingel trotz dieses soziologischen Erklärungsansatzes selbst auf Basis der von ihm kritisierten Erinnerungsberichte zu folgendem Urteil über die Gruppe der „Asozialen“ kommt: „Unorganisiert, aus unterschiedlichen Lebensbereichen stammend, ohne das Bewußtsein einer politischen Gegnerschaft zum Nationalsozialismus, herrschten bei ihnen individuelle Überlebenstechniken vor“ (Pingel: Häftlinge, S.86).

<sup>297</sup> Vgl. zum Beispiel Gostner: 1000 Tage, S.150. Auch Kautsky beschreibt ausführlich, wie die Einlieferung neuer Gruppen alte gefährdete Gruppen entlastete, da die neue Gruppe – zum Beispiel sowjetische Kriegsgefangene – als Blitzableiter fungiert (vgl. Kautsky: Teufel, S.52).

<sup>298</sup> Analog zur Gruppe der „Asozialen“ liefert Pingel auch für die Gruppe der „Bibelforscher“ eine aus ihrem soziologischen Gruppenstatus abgeleitete Erklärung der beobachteten Verhaltensweisen: „Bibelforscher“ hätten jederzeit durch eine individuelle Erklärung ihrer KZ-Haft selbst ein Ende machen können (Pingel: Häftlinge, S.87ff.), daher könne man hier ein anderes Verhalten als etwa bei jüdischen Häftlingen erwarten, die ihren „Mangel“ nicht einmal abstreifen können, wenn sie nie gläubig waren und nur zwei jüdische Großeltern hatten.

<sup>299</sup> Vgl. z.B. die Erfahrungen Viktor Frankls (Frankl: ...trotzdem Ja, S.47).

<sup>300</sup> Pingel: Überlebensstrategien, S.111.

„politischen“ und „jüdischen“, genauso aber auch von „kriminellen“ Häftlingen. Und auch die „Freiheitsgrade“, dieser Rollenerwartung durch eine relativ autonome Gegenhandlung, durch Resistenz und Widerstand zu begegnen, unterschied sich vollkommen, wie unter anderem eine von Viktor Frankl beschriebene Erfahrung zeigt:

*„Wenige Schritte vom Stapelplatz entfernt sehe ich ihn [einen Mithäftling – AK] taumeln; er droht zu stürzen und die andern mitzureißen. Ich habe noch keine Schwelle aufgeladen bekommen und springe automatisch hinzu, um ihn zu stützen und ihm beim Tragen zu helfen. Da saust aber auch schon ein Knüppel auf meinen Rücken, und mit wüstem Geschrei werde ich zurechtgewiesen und zurückbeordert. Ein paar Minuten vorher aber hatte der gleiche Aufseher uns höhnisch vorgehalten, wir Schweine kennten keinen Kameradschaftsgeist“.<sup>301</sup>*

Die unterlassene Hilfeleistung würde in diesem Fall als „typisch jüdischer“ Egoismus und Individualismus ausgelegt, die Hilfeleistung selbst ist aber sanktioniert und verunmöglicht – vermutlich stärker noch als bei anderen Häftlingsgruppen. Ein „richtiges“ Verhalten, nicht nur in Bezug auf eine allgemeine Moral, sondern auch gemessen an den Handlungsoptionen anderer Häftlingsgruppen, kann es in dieser Situation insofern nicht geben<sup>302</sup>, jede Überlebensstrategie wird hier mehr oder weniger zwangsläufig individuell.

Auf die besonders große Bedeutung der Haftkategorie für die soziale Dynamik der Häftlingsgesellschaft hat auch der bereits mehrfach erwähnte Soziologe Wolfgang Sofsky in seiner vielbeachteten Studie über die „Ordnung des Terrors“ Anfang der 1990er-Jahre verwiesen. Für ihn produzierte die von der SS vergebene Kategorie als Etikett überhaupt erst seine eigene Realität:

*„Das System der Klassifikationen war nicht das Produkt gesellschaftlicher Ungleichheit, sondern deren wichtigste Ursache (...). Die Etikettierungsmacht war primär, andere Faktoren wie organisatorische Funktion, Arbeit, Besitz oder Prestige sekundär. Der klassifikatorische Schematismus war kein Abbild der Sozialstruktur, diese war vielmehr eine Inkorporation der Macht. Die Kategorien bildeten die Ungleichheit nicht ab, sondern erzeugten sie. Sie waren aufgezwungene generative Regeln der Sozialstruktur (...). Die aufdiktierte Klasse akzentuierte und lenkte die soziale Wahrnehmung. Jeder Häftling mit dem schwarzen Winkel galt nun tatsächlich als asozial, arbeitsscheu, feige und verdreht, jeder Kriminelle als gefährlich, brutal und gewalttätig, jeder Bibelforscher als arbeitsam, ordentlich und unbeugsam in seinen religiösen Grundsätzen“.<sup>303</sup>*

Die Wahrnehmungen des jeweils anderen wurden im KZ Sofsky zufolge nicht primär durch mitgebrachte, sondern vor allem durch neu produzierte Vorurteile gemacht, die Kategorisierungen knüpften zwar an bestehende Vorurteile an, radikalisierten sie aber und zwangen sie den Häftlingen in der Beurteilung des anderen ebenso wie im eigenen Handeln geradezu auf. Die verkürzte, schnelle Wahrnehmung des anderen auf Basis seiner Kategorisierung – verbunden mit der aufoktroierten Nationalität des Buchstabens innerhalb des Winkels – schien auch Resultat

---

<sup>301</sup> Frankl: ...trotzdem Ja, S.47.

<sup>302</sup> Vgl. wiederum Bettelheim: Massenverhalten, S.63.

<sup>303</sup> Sofsky: Ordnung, S.143. Weiter: „So wurde in den Lagern das Kategoriensystem zu einer sozialen Wirklichkeit, in der die Insassen einander nach den vorgegebenen Schemata beurteilten“ (ebd., S.144). Vgl. zur konstruktivistischen Sicht auf die Etikettierungsmacht auch: „Durch die Definition einer Taxonomie von Kategorien, in die jeder Häftling einsortiert wurde, errichtete sie eine Sozialstruktur, die die Verteilung von Gütern, Privilegien und Prestige regulierte. Dieser praktische Schematismus, der gesellschaftliche Stereotype aufnahm und radikalisierte, ordnete das soziale Feld und schürte soziale, politische, nationale und rassistische Gegensätze unter den Insassen“ (ebd., S.30, ähnlich auch ebd., S.138).

der verdichteten Raum-Zeit-Ordnung zu sein, da beispielsweise beim Tausch ein schnelles Beurteilungs-Kriterium gebraucht wurde.<sup>304</sup>

Insofern die durch die SS vergebene Kategorisierung, durch ihre Etikettierungsmacht als Realität geschaffen, konstitutives Element der sozialen Ordnung der Häftlingsgesellschaft schlechthin ist, scheinen sich andere Gegensätze und Unterschiede, seien es nun ehemalige soziale oder soziodemografische Unterschiede, um dieses zentrale Distinktionsmerkmal zu gruppieren. Die oft beschriebenen nationalen Gegensätze wären insofern nicht durch je nach Herkunftsland spezifische Nationalcharaktere zu erklären, sondern durch ihre konzentrationäre Hierarchieordnung. Polnische politische Häftlinge würden Sofsky zufolge eine ganz bestimmte Position innerhalb der hierarchisch gegliederten Häftlingsgesellschaft einnehmen, der sie zur Abgrenzung nach oben und unten zwingt:

*„Der Zweifrontenkampf vieler Polen gegen Deutsche, Sowjetbürger und Juden verlief dagegen in vertikaler Richtung. Nach oben ging es gegen die deutschen Funktionshäftlinge, nach unten um Abgrenzung gegen die Unterklasse der Russen und Juden. Der nationale und rassische Gegensatz war zugleich ein sozialer Abwehrkampf gegen die Deklassierung der eigenen Kategorie“.*<sup>305</sup>

Nationale Gegensätze sind insofern soziale Gegensätze, konkret Gegensätze der neuen sozialen Ordnung. Diese These wirft Licht auf das tatsächlich häufig in Erinnerungsberichten zu beobachtende Phänomen der Beschreibung des „anderen“ im KZ. Überlebende nehmen scheinbar am häufigsten auf die ihnen hierarchisch am nächsten gelegene Kategorie Bezug – daher die häufigen Tiraden der politischen gegen die „kriminellen“ Häftlinge, daher auch der unverbrämte Hass beispielsweise ungarischer Juden auf Spanier, politischer Polen auf homosexuelle Deutsche, und daher auch allgemein gesprochen das Phänomen, dass in Erinnerungen oft Hass und Rachegefühle gegen Kapos zu finden sind, selten aber gleichartige Emotionen gegenüber SS-Angehörigen.<sup>306</sup> „Die da oben“ scheinen immer die nächstgelegenen zu sein, deren Position als Gruppe womöglich erkämpft werden soll. Allerdings liefert diese Sicht auch eine Erklärung für den weiter oben zitierten Hass auf alles Schwächere. Die berüchtigten „Muselmänner“ als unterste soziale Gruppierung der Häftlingsgesellschaft werden vor allem deshalb gehasst, weil sie den Lebenden eine mögliche Entwicklung ihrer eigenen Zukunft vorspiegeln.<sup>307</sup> Die Abgrenzung von Muselmännern ist insofern die Abgrenzung gegen das eigene Deklassiert-Werden.

Die Zentralität der konzentrationären Unterscheidungsmerkmale bedeutet aber umgekehrt auch, dass vorkonzentrationären Prägungen, Werthaltungen oder Verhaltensweisen weniger Bedeutung zukommt als jenen groben und feinen Unterschieden, die die SS in der neuen Welt und neuen Ordnung entworfen hat. Die Schaffung dieses Neuen ist für Sofsky mit der „absoluten Macht“<sup>308</sup> im Konzentrationslager verbunden, deren Wesen in Bezug auf die oben rekonstruierten Widersprüche gerade darin besteht, permanent ihren „Aggregatzustand“ zu wechseln, das heißt *„willkürlich zwischen Vergesellschaftung und Dissoziation zu wechseln, zwischen der totalen Formierung und der völligen Auflösung des Sozialen“*<sup>309</sup>. Die Häftlinge wurden bei der Regis-

---

<sup>304</sup> Vgl. Sofsky: Ordnung, S.144.

<sup>305</sup> Sofsky: Ordnung, S.150.

<sup>306</sup> Vgl. Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S.105.

<sup>307</sup> Er wird ignoriert, denn er ist *„Spiegel des Elends, in dem sich die anderen wiedererkennen mußten. In ihm war der eigene Tod fortwährend gegenwärtig“* (Sofsky: Ordnung, S.235).

<sup>308</sup> Vgl. allgemein zum Konzept der „absoluten Macht“ vor allem Sofsky: Ordnung, S.22-38 und S.319-321.

<sup>309</sup> Sofsky: Ordnung, S.18.

trierung zur fortlaufenden Nummer einer „*seriellen Zwangsmasse*“ gemacht<sup>310</sup>, um in den Blocks wieder zu temporären Kollektiven gepresst zu werden<sup>311</sup>; Raum und Zeit wurden verdichtet, um letztlich wieder gedehnt zu werden. Denn das „*Zeitgesetz absoluter Macht ist nicht Berechenbarkeit, sondern die freie Variation des Tempos, der Wechsel von Dauer und Plötzlichkeit, von Hetze und Warten, Ruhe und Schock*“.<sup>312</sup>

„*Innerhalb von knapp zwei Stunden hatte die Lagergesellschaft mehrmals ihren sozialen Aggregatzustand gewechselt. Zuerst die Hektik in den Blocks, dann das Warten der Appellformation, die Hetze der Menge, schließlich die geregelte Ausmarsch der Kolonnen*“.<sup>313</sup>

Kern der Argumentation Sofskys ist also, die Widersprüchlichkeit der einzelnen Erscheinungen als tatsächliches, zentrales Merkmal der Häftlingsgesellschaft anzusehen. Dennoch kann behauptet werden, dass Sofsky in dreifacher Hinsicht inkonsequent argumentiert. Erstens trifft er, so sehr auch die gleichzeitige Existenz widersprüchlicher Phänomene innerhalb der Häftlingsgesellschaft betont werden, selbst mehrfach sozusagen spezifische analytische Entscheidungen zur einen oder anderen Seite hin. Obwohl – wie oben zitiert – die Häftlingsgesellschaft zwischen Vergesellschaftung und Dissoziation wechselt, scheint für Sofsky dennoch kein Zweifel daran zu bestehen, dass letztendlich die Dissoziation der gesellschaftliche Normalzustand der Häftlingsgesellschaft ist, zu dem Stadien der Vergesellschaftung lediglich temporäre Abweichungen von der Norm darstellen.

„*Dauerhafte soziale Beziehungen setzen erwartbare Reaktionen und Vertrauen in die Zukunft voraus. Daher wirkt Terror unmittelbar dissoziativ. Weil er die Handlungsfähigkeit der Person vernichtet, eliminiert er auch soziales Verhalten, Kooperation und Hilfe*“.<sup>314</sup>

Kooperation und Hilfe scheinen hier gewissermaßen unmöglich, der atomisierte, isolierte und passive Einzelne kann nur egoistisch handeln, denn „*In der Zwangsmasse ist jeder einer zu viel*“.<sup>315</sup> Hier reproduziert Sofsky insofern nichts anderes als das Bild des Kampfes aller gegen alle. So sehr er die Widersprüchlichkeit der Gesellschaft betont, so sehr löst er sie also dennoch in Richtung „*Wolfsgesellschaft*“ auf. „*Die dominante soziale Struktur der Ohnmacht ist die serielle Zwangsmasse*“; die Lagergesellschaft sei keine soziale Gesellschaft, sondern eine – was auch immer das bedeuten mag – des „*Naturzustands*“; der Mensch sei reduziert auf den nackten Überlebenskampf, daher seien auch Strategien der Anpassung sinnlos: „*Vom eigenen Tun hing das Schicksal des Häftlings am Ende nicht ab*“.<sup>316</sup> Warum diese Zuspitzung? „*Grad und Art der Vergesellschaftung*“ sind für Sofsky jedenfalls nur in den Zusammenschlüssen politischer und religiöser

---

<sup>310</sup> Vgl. Sofsky: Ordnung, S.37. „*Nun war der einzelne nur noch eine Nummer unter tausend anderen, ein anonymer Fall. Die Nummer machte jeden einzelnen identifizierbar, aber sie war kein qualitatives Kriterium der Identität, sondern ein quantitatives Kennzeichen in einer endlosen Reihe. Die Nummer bedeutete die Umwandlung des Individuums zum Massenmenschen, die Transformation der personalen Gesellschaft zur seriellen Gesellschaft der Namenlosen*“ (ebd., S.101).

<sup>311</sup> Vgl. Sofsky: Ordnung, S.61 und ebd., S.82.

<sup>312</sup> Sofsky: Ordnung, S.89.

<sup>313</sup> Sofsky: Ordnung, S.91; ähnlich auch ebd., S.93.

<sup>314</sup> Sofsky: Ordnung, S.105. Vgl. auch: „*Die dissoziative Kraft der Lagermacht zersprengt die Basisregeln des sozialen Verkehrs, das Grundvertrauen in den Fortbestand der sozialen Welt, die Aussicht auf Hilfe, die Gewißheiten des sozialen Handelns, die Kontinuität der Zeit. Ihre letzte Bestimmung erlangt sie in der verdichteten Zwangsmasse, den kollektiven Massenkörpern der Blocks, der Kolonnen und Appelle*“ (ebd., S.320) – das mag das Ziel der SS gewesen sein, aber war es wirklich die (einzige) Realität der Lager?

<sup>315</sup> Sofsky: Ordnung, S.179. Ähnlich die Formulierung „*Der einen Tod war der anderen Brot*“ (ebd., S.189).

<sup>316</sup> Sofsky: Ordnung, S.37, auch S.189 und S.320. In der Lagergesellschaft des „*Naturzustands*“ hätten auch die „*Gesetze des Dschungels*“ gegolten...

Gruppen zu erkennen, sozusagen in der Häftlingselite, den „Kernmilieus“, nicht aber in der breiten Masse, bei der sich „*der Aggregatzustand der Gesellschaft der atomisierten Dissoziation annäherte*“.<sup>317</sup>

Die analytische Trennung in eine handelnde Häftlingselite und eine beinahe vollständig paralysierte, handlungsunfähige Häftlingsmasse wird auf diese Weise verallgemeinert und deutet bereits ein zweites Problem an: Sofskys Begriff der *absoluten Macht*, den er den Schilderungen ehemaliger Häftlinge, allen voran Primo Levi, und auch frühen soziologischen Arbeiten zu den KZ, insbesondere Hannah Arendt, entlehnt hat,<sup>318</sup> bedingt geradezu die *absolute Ohnmacht* auf der anderen Seite. Und genau hier stellt sich einerseits die Frage nach dem Abstand zwischen SS, Funktionshäftlingen und Häftlingsmasse, andererseits das altbekannte Problem des Zusammenhangs von Macht und Akteuren – das Sofsky polemisch gesagt dahingehend löst, dass er diese Frage gänzlich aus seiner Untersuchung auszusparen versucht. Macht und Ohnmacht sind zugespitzte Konstrukte, die Sofsky nicht an den beiden sozialen Akteuren SS und KZ-Häftlinge festgemacht wissen will. Im Gegenteil – die Identifikation von „Macht“ mit „der SS“, daher auch tendenziell jegliche genauere Beschäftigung mit SS-Angehörigen, wie sie die so genannte Täterforschung im letzten Jahrzehnt vermehrt betrieben hat, hält Sofsky für intentionalistisch<sup>319</sup> und damit grundfalsch: „*Es ist ein intentionalistischer Fehlschluß, die Wirklichkeit der Lager aus den rassistischen Vorstellungen der Täter oder den Plänen der Leitungsbehörden abzuleiten*“.<sup>320</sup> Sofskys eigene ausführliche Beschäftigung mit der SS dekonstruiert – wie auch die Arbeit mittlerweile unzähliger anderer AutorInnen, allen voran Karin Orths<sup>321</sup> – das Bild der SS als straff organisierter, militärischer und monolithischer Organisation, und belegt demgegenüber bürokratisches Chaos, institutionelle Rivalitäten und kurzsichtige, widersprüchliche Improvisation, die letztlich zu institutionellem Scheitern führte.<sup>322</sup>

Wenn allerdings „Macht“ hier nicht von der SS ausgeht, von der SS geradezu verkörpert wird, wie gerade in der Erinnerung ehemaliger Häftlinge, in unzähligen Zeichnungen und Berichten, oft hervorgehoben wird – wie ist der Zusammenhang dann überhaupt zu denken? Warum verknüpft Sofsky „die Macht“ nicht mit „den Akteuren“? Ein Grund dafür könnte darin zu suchen sein, dass mit unzähligen Erinnerungsberichten zwar die These von der Absolutheit, ebenso aber auch umgekehrt belegbar wäre, dass die Macht der SS – zumindest in manchen Situationen – eben gerade

---

<sup>317</sup> Wolfgang Sofsky: An der Grenze des Sozialen, S.1155.

<sup>318</sup> Levi: Untergegangenen, S.45, wobei Levi zeitweise von einer „nahezu“ unmöglichen Kontrolle spricht und auf die Bedeutung des Wortes „nahezu“ hinweist, ohne weiter darauf einzugehen (ebd., S.44). Bettelheim spricht bereits von einer „*fast schon absolute[n] Machtausübung der SS*“ (Bruno Bettelheim: Deutsche Konzentrationslager, in: ders: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen (Darmstadt 1980), S.47-57, hier S.48), später nur mehr von „*absolute[r] Macht*“ (ebd., S.48); für Antelme erreichen bereits die Funktionshäftlinge absolute Macht (Antelme: Menschengeschlecht, S.177); vgl. weiters z.B. Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.46 und S.62; Lein: Innitzergardist, S.50f. In Geschichtswissenschaft und Soziologie vgl. Arendt: Sinnlosigkeit, S.23f.; Botz: Binnenstrukturen, S.58; auch Suderland: Extremfall, S.25.

<sup>319</sup> Auf die alte Debatte der NS-Forschung zwischen Funktionalisten und Intentionalisten kann hier nicht weiter eingegangen werden, vgl. dazu allgemein Kershaw: NS-Staat.

<sup>320</sup> Sofsky: An der Grenze des Sozialen, S.1150.

<sup>321</sup> Orth: System, auch Michael Wildt: Funktionswandel der nationalsozialistischen Lager, in: Mittelweg 36, 4/2011, S.76-86) und Johannes Tuchel: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der ‚Inspektion der Konzentrationslager‘ 1934-1938 (Boppard am Rhein 1991).

<sup>322</sup> Vgl. Sofsky: Ordnung, S.117-136; zum allgemeinen Scheitern der Ansprüche der SS vgl. Orth: System, S.342.

nicht absolut war.<sup>323</sup> Hinweise darauf geben vor allem jene Passagen, die oben bereits im Hinblick auf die fließenden und feinen Unterschiede zwischen Häftlingsmasse, Funktionshäftlingen und SS erwähnt wurden. Beispielhaft sei noch einmal eine längere Stelle aus Semprúns Roman „Was für ein schöner Sonntag!“ zitiert, in der er seine Beobachtung des „alten Konzentrationärs“ Seifert in Büro der „Arbeitsstatistik“ des KZ Buchenwald wiedergibt:

*„Seifert hat ihn ruhig ausreden lassen. Danach hat er im gleichen Ton wie der SS-Unteroffizier, mit der gleichen Bissigkeit, der gleichen Schärfe – allerdings zurückhaltend, beherrscht – dem SS-Mann erklärt, es würde nie genügend Kerle geben, solange er seinen Tag damit verbringe, sie mit Gummiknüppeln zu mißhandeln. ‚Warum sollte ich Männer zu Ihnen schicken, damit Sie sie verprügeln? Es fehlt nicht an Arbeitskommandos, wo man sie in Ruhe läßt. Hören Sie auf, meine Burschen zu schlagen, und Ihre Belegschaft wird vollzählig sein!‘ Seifert brüllte, und ich sagte mir, daß dies böse enden würde. Aber der SS-Mann hat ihn brüllen lassen. Er hat den Kopf geschüttelt, hat nicht gewußt, was er darauf erwidern sollte, er hat kehrtgemacht und ist gegangen. Seifert hat ‚Achtung!‘ geschrien (sic). Wir hatten erneut unsere Ärsche von den Stühlen erhoben. Das war Vorschrift. Der SS-Mann schloß die Bürotür hinter sich. Wir betrachteten alle Seifert und Seifert lächelte. An diesem Tag habe ich begriffen, woher er seine Autorität hatte. Jahre des listigen Kampfes im Dschungel der Lager hatten diesen eisernen, grimmigen Willen geprägt. Wir standen still, wir betrachteten Seifert, und Seifert beherrschte uns alle durch seine Größe. Zweifellos ein Herr“.*<sup>324</sup>

Solange die Häftlinge strammstehen, wenn der SS-Mann den Raum verlässt, scheint der Rest Verhandlungssache. Sehr eindrucksvoll sind diesbezüglich auch die Ausführungen Margareta Glas-Larssons über die zwischen Häftlingsfunktionären des Frauenkrankenbaus und SS-Ärzten informell ausgehandelte Praxis, vertraute Frauen von der Selektionsliste zu streichen. Die Art der Erzählung verweist hier eindeutig darauf, dass es dabei tatsächlich um eine gewisse Routine ging, nicht um Einzelfälle:

*„Herr Unterscharführer, die ist ja mit mir in der Zelle gegessen, das ist ja ein politischer Häftling. Das muß ein Irrtum sein.‘ Und sie ist zurückgekommen auf unseren Block und ist dann normal an Flecktyphus gestorben. Also es war ein Irrtum“.*<sup>325</sup>

Von „absoluter Macht“ zu sprechen, wäre, würde man die SS damit meinen, insofern empirisch allzu leicht angreifbar und wurde von Historikerinnen wie Karin Orth auch als Mythos bezeichnet<sup>326</sup> – und gerade deshalb, so wurde Sofsky unterstellt, gerade im Wissen dieser empirischen Unbegründetheit und Unbegründbarkeit, löst er den Begriff der absoluten Macht von ihrem zentralen Akteur, der SS, um ihn zu anonymisieren:

*„Allerdings löst sich der Begriff im Gang der Argumentation mehr und mehr von den Akteuren, gewinnt an Eigendynamik und wird sukzessive zum Movens der Geschichte. (...) wird die ‚absolute*

---

<sup>323</sup> Vgl. Bettelheim: Massenverhalten, S.75; Pawelczyńska: Werte, S.182; Gostner: 1000 Tage, S.75 – die Solidarität der Häftlinge habe (wie weiter oben bereits erwähnt) dazu geführt, dass die SS hier „alle Macht über die Gefangenen verloren hatte“.

<sup>324</sup> Semprún: Was für ein schöner Sonntag!, S.36.

<sup>325</sup> Glas-Larsson: Ich will reden, S.173. Glas-Larsson erreicht hier offenbar mit eigentlich wenig überzeugenden Worten, dass der SS-Arzt Rohde die Rückstellung einer Typhuskranken veranlasst, die dann „normal“ stirbt.

<sup>326</sup> Gerade der real vorhandene Widerstand bezeuge die Begrenztheit der Macht der SS: „Die Macht der SS war jedoch nicht absolut“ (Orth: System, S.257; ähnlich ebd., S.241ff.).

*Macht' schließlich zum Subjekt des historischen Prozesses und enthebt sich im selben Moment ihres Erklärungswertes“.*<sup>327</sup>

Sofskys Kunstgriff geht allerdings noch weiter: Alle Hinweise, die auf die Handlungsfähigkeit und Macht der Häftlinge hindeuten, attestiert er mehr oder weniger ausschließlich der Schicht der Funktionshäftlinge, die in einem nächsten Schritt fein säuberlich von der Häftlingsmasse getrennt wird, um sie zu einer eigenen „Hemisphäre“ zu erklären. Als konkrete Belege führt Sofsky beispielsweise Antelmes Beobachtungen aus dem Buchenwald-Außenlager Gandersheim an – allerdings sind diese Beobachtungen und Erfahrungen ebensowenig problemlos verallgemeinerbar wie die Zustände in diesem relativ kleinen Außenlager Buchenwalds. In den allermeisten Konzentrationslagern, so auch mit wenigen Ausnahmen im KZ Mauthausen, blieb beispielsweise die Verwandlung der Häftlingsfunktionäre in Wachmannschaften ganz einfach aus. Anders gesagt: Diese Verwandlung war offenbar an einigen Orten tatsächlich der Fall, sie war sogar an vielen Orten unleugbare Realität der letzten Phase des KZ-Systems, der umfassenden Todesmärsche<sup>328</sup> – sie kann aber kaum als logisches Endstadium einer sozialen Ordnung angesehen werden.

Sofsky wurde von historischer Seite insofern vorgeworfen, sich für seine Analyse sozusagen ein ideales KZ zurecht gelegt zu haben – „(...) analysiert er kein ‚reales‘, sondern ein konstruiertes, diskursives Lager: das soziologische Modell einer Zwangsgesellschaft, festgehalten im Bild eines mit männlichen Häftlingen zusammengepferchten KZ-Hauptlagers des Jahres 1943“<sup>329</sup> –, ein Konstrukt, das, wenn überhaupt, dann für Lager wie Auschwitz in der letzten Phase ihres Bestehens Gültigkeit beanspruchen könne, keineswegs aber für andere historische Phasen und Orte.

Sofskys „dichte Beschreibung“ der Häftlingengesellschaft kümmert sich zudem nicht um die Entstehung der sozialen Ordnung, um die Frage, wie sich die einzelnen Institutionen der Häftlingengesellschaft herauskristallisiert haben, sondern nimmt sie als „immer-schon-gegebene“ Instanzen, um ihr funktionales Nebeneinander zu untersuchen. Gerade die genaue Analyse ihrer Genese könnte allerdings aufzeigen, dass es hier nicht nur oder nicht einmal vorrangig um Produkte „absoluter Macht“ geht, sondern um Produkte eines komplex ausgehandelten Kompromisses zwischen Häftlingengesellschaft und SS, wie ihn beispielsweise Neurath skizzierte – wenn auch mit Sicherheit eines asymmetrischen Kompromisses. Tatsächlich finden sich in der historischen KZ-Forschung generell wenige Hinweise auf die Herausbildung sozialer Strukturen. Wie und wann kam es überhaupt dazu, dass die SS die Macht an eine so genannte Selbstverwaltung delegierte? Und steckte tatsächlich nur machtpolitisches Kalkül dahinter? Die wenigen bekannten Passagen, die in vielen Publikationen zitiert werden, lassen genau das vermuten – so beispielsweise folgende Rede Heinrich Himmlers.

*„Denn sehen sie, diese rund 40000 deutschen politischen und Berufsverbrecher – ich bitte Sie, nicht zu lachen – sind mein ‚Unteroffizierskorps‘ für diese ganze Gesellschaft. Wir haben hier – das ist eine Einteilung, die Obergruppenführer Eicke durchführte, der überhaupt diese Organisation dieses verdienstvollen Niederhaltens des Untermenschen geschaffen hat – sogenannte Kapos eingesetzt. Also einer ist der verantwortliche Aufseher, ich möchte sagen, Häftlingsältester über dreißig,*

---

<sup>327</sup> Karin Orth/Michael Wildt: Die Ordnung der Lager, in: WerkstattGeschichte 12 (Hamburg 1995), S.51-56, hier S.53.

<sup>328</sup> Orth: System, S.322 und S.335f.

<sup>329</sup> Orth/Wildt: Ordnung der Lager, S.52. „Die Lager sind kein ahistorischer Ort, sondern besaßen eine reale Geschichte (...)“ (ebd., S.53).

vierzig, über hundert andere Häftlinge. In dem Moment, wo er Kapo ist, schläft er nicht mehr bei denen. Er ist verantwortlich, daß die Arbeitsleistung erreicht wird, daß bei keinem eine Sabotage vorkommt, daß sie sauber sind, daß die Betten gut gebaut sind. Sie würden als Soldaten ihre Freude haben bei diesem Volk, das zum größten Teil kein Wort deutsch sprechen kann. (...). Dafür ist der Kapo verantwortlich. Er muß also seine Männer antreiben. In dem Moment, wo wir mit ihm nicht zufrieden sind, ist der nicht mehr Kapo, schläft er wieder bei seinen Männern. Daß er dann von denen in der ersten Nacht totgeschlagen wird, das weiß er. Der Kapo bekommt bestimmte Vergünstigungen. Ich habe hier – das darf ich mit aller Deutlichkeit aussprechen – ja kein Wohlfahrtssystem auszudenken, sondern ich habe für Deutschland den Untermenschen von der Straße zu bringen und für die Arbeit für den Sieg einzusetzen. (...). Weil wir mit den Deutschen allein nicht auskommen, wird es hier also selbstverständlich so gemacht, daß ein Franzose der Kapo über Polen, daß ein Pole der Kapo über Russen, daß ein Italiener hier und da einmal – sehr oft passiert das nicht – der Kapo über andere ist, daß eben hier nun eine Nation gegen die andere ausgespielt wird. Dinge, die eben notwendig sind, wie ich vorher sagte, bei diesem merkwürdigen Volk der Asozialen“.<sup>330</sup>

Auch Rudolf Höß beschrieb in seiner in Haft geschriebenen Autobiografie ausführlich, wie die SS die Spaltungen innerhalb der Häftlingsgesellschaft auszunutzen verstand.

*„Im KL wurden diese Gegensätze von der Führung eifrig aufrechterhalten und geschürt, um so ein festes Zusammenschließen aller Häftlinge zu verhindern. Nicht nur die politischen, auch besonders die farbigen Gegensätze spielten dabei eine große Rolle. Keiner noch so starken Lagerführung wäre es sonst möglich, Tausende von Häftlingen im Zügel zu halten, zu lenken, wenn diese Gegensätze nicht dazu helfen würden. Je zahlreicher die Gegnerschaften und je heftiger die Machtkämpfe unter ihnen, um so leichter läßt sich das Lager führen. Divide et impera! – ist nicht nur in der hohen Politik, sondern auch im Leben eines KL ein wichtiger, nicht zu unterschätzender Faktor“.*<sup>331</sup>

Himmler wie Höß bestätigen also eindeutig, dass die SS hier gemäß der Maxime „Teile und herrsche!“ versuchte, die Spannungen zwischen den Häftlingsgruppen für ihre Zwecke zu instrumentalisieren.<sup>332</sup> Himmler hielt seine Rede allerdings erst 1944 vor Wehrmachtsgenerälen, Höß schrieb seine Aufzeichnungen überhaupt erst nach Kriegsende – kann man hier also ohne Weiteres annehmen, dass beide Aussagen tatsächlich eine immer schon gegebene „ideologische“ Grundhaltung widerspiegeln, also bereits bei Gründung der KZ Teil eines „Masterplans“ gewesen wären? Könnten die Aussagen nicht einfach nur ein reales Ergebnis widerspiegeln, das so nicht vorhergesehen worden war und von Höß und Himmler prahlerisch als immer-schon-verfolgter

---

<sup>330</sup> Heinrich Himmler, zitiert nach Pingel: Häftlinge, S.164f. Pingel weist zu Recht (aber meines Erachtens zu wenig) darauf hin, dass sich die SS in ihren eigenen Widersprüchen fing – erforderte dieses Statement doch, dass Kapos aktive Häftlinge waren, während Häftlinge an sich passiv sein sollen: „einerseits widerspruchslöse Unterwerfung, andererseits aktive ‚Mitherrschaft‘ von ausgesuchten Häftlingen (...)“ (ebd., S.165).

<sup>331</sup> Rudolf Höß: Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß, (München 1994), S.31-236, hier S.156, sehr ähnlich auch S.126. Dass Höß hier „das KL“ als Subjekt der Geschichte darstellt, ist wiederum symptomatisch.

<sup>332</sup> Dass die Nationalitäten bewusst gegeneinander ausgespielt werden sollten, belegt auch die Gründungsgeschichte eines der ersten Außenlager des KZ-Systems, der Heinkel-Werke in Oranienburg (Sachsenhausen), wie sie Karin Orth rekonstruiert hat: Die „Heeresanstalt Peenemünde“ besichtigte das Werk am 16. April 1943 und verfasste einen Bericht, in dem sie konkret auf die Spaltungsabsichten der SS hinwies: „Die Nationalitäten werden nicht geschlossen eingesetzt, sondern bunt durcheinander. Entscheidend ist allein der Arbeitseinsatz. Das Mischen der Nationalitäten hat außerdem den Vorteil, daß damit Geheimbündelei erschwert wird“ (Bericht der Heeresanstalt Peenemünde über eine „Besichtigung des Häftlingseinsatzes bei den Heinkel-Werken Oranienburg“, zitiert nach Orth: System, S.178). Ein Beispiel für den Versuch, die Häftlinge gegeneinander auszuspielen, wäre auch das im Mai 1943 eingeführte „Prämiensystem“ für besonders fleißige Häftlinge (vgl. Orth: System, S.195ff.).

Masterplan, als genial durchdachter Schachzug der SS verkauft wurde? Müsste man nicht angesichts der Erkenntnisse umfangreicher historischer Forschung, die die Widersprüchlichkeit und Improvisation im Nationalsozialismus betont, auch hier annehmen, dass sich die Ziele und Pläne der SS im Umgang mit den Häftlingen im Laufe der Zeit wandelten, veränderten, herauskristallisierten?<sup>333</sup>

Um die zweite Version der Geschichte zu stützen, könnte ein genauer Blick auf einzelne Institutionen der Häftlingsgesellschaft geworfen werden. Die Häftlingsselbstverwaltung scheint Falk Pingel zufolge jedenfalls schon in der frühen Phase der KZ eingeführt – oder besser zugelassen – worden zu sein. Denn bei Pingel erscheint diese Einführung als erkämpftes Recht der Häftlinge zur Selbstjustiz<sup>334</sup>, das die SS zunächst mehr toleriert als fördert, zum Beispiel über Besetzungsvorschläge für den Posten der Blockältesten. Von Anfang an bietet diese Selbstverwaltung also gewisse „*Handlungsspielräume*“.<sup>335</sup> Ähnliches verdeutlicht auch das Beispiel der Gründung von Häftlingssorchestern, die zuerst von Häftlingen gegründet worden wären, dann aber überall von der SS zur Disziplinierung der Häftlinge eingesetzt wurden.<sup>336</sup> Und schließlich lässt sich in vielen Fällen eine durchdachte Strategie auch in der Behandlung einzelner Häftlingsgruppen einfach nicht rekonstruieren – im Gegenteil: die Behandlung einzelner Häftlingsgruppen schwankte, wie Pingel für die „Bibelforscher“ zeigte, zwischen Isolierung und Aufspaltung: Wollte man sie zunächst isolieren, um die Verbreitung ihrer Ideologie zu verhindern, so wurden sie dann wieder auf die Blocks verteilt – nur um angesichts ihrer Missionierungserfolge erneut in eigenen Blocks zusammengefasst zu werden.<sup>337</sup> Das ist nun aber keine zielstrebig verfolgte Strategie, sondern die improvisierte Anpassung von so etwas wie „Taktik“ an temporäre Erfordernisse, die immer auch eine Antwort auf Forderungen und Kämpfe der Häftlingsgesellschaft zu sein scheint.

Für Sofsky stellen sich die Fragen dieses ganzen Themenkomplexes allerdings nicht – denn die reale Struktur der Häftlingsgesellschaft reproduziert für ihn deckungsgleich die ideologisch vorhergeplante Struktur, die die SS, letztlich doch der absolut einzige Akteur auf der KZ-Bühne und Schöpfer von Sozialstrukturen, immer schon im Sinn hatte:

*„Man kann das System der Häftlingskennzeichnung als Abbild des Gesellschaftsbilds der SS interpretieren. Insoweit es die sozialen Strukturen bestimmte, ließe sich die Häftlingsgesellschaft als eine Art Inkorporation des SS-Ideologie begreifen. Und insoweit diese Strukturen das Verhalten des Personals, aber auch der Häftlinge bestimmten, ließe sich von einer indirekten, in die Verhaltenspraxis eingelagerten Wirkungsweise der politischen und sozialen Ideologie sprechen“.*<sup>338</sup>

Es gibt bei Sofsky also keine Gegentendenz gegen die SS, schon gar keine transformierende Gegenmacht, keinerlei Autonomie oder Freiraum, sondern ausschließlich die Möglichkeit, die SS-

---

<sup>333</sup> Höß' Aussagen sind, wie weiter unten noch im Fall der sowjetischen Kriegsgefangenen genauer diskutiert werden soll, höchst tendenziös. Persönlich scheinbar völlig unbeteiligt an der Herausbildung sozialer Strukturen der KZ-Gesellschaft reproduziert Höß im Übrigen das Bild der Häftlingsgesellschaft als Kampf aller gegen alle: „*Man mußte annehmen, daß das allen gleiche Los, das gemeinsame Leid zu einer unzerstörbaren, unzerreißbaren Gemeinschaft, zu einem felsenfesten Zusammenhalten führen müßte: – Weit gefehlt! Nirgends tritt der nackte Egoismus so kraß zutage wie in der Gefangenschaft. Und je härter das Leben in dieser, um so krasser das egoistische Verhalten. Aus Selbsterhaltungstrieb*“ (Höb: Meine Psyche, S.149).

<sup>334</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.56f., auch S.80.

<sup>335</sup> Pingel: Häftlinge, S.57.

<sup>336</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.168.

<sup>337</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.90.

<sup>338</sup> Sofsky: An der Grenze des Sozialen, S.1168.

Ideologie zu „inkorporieren“ – „Absolute Macht sortiert die Menschen nach ihren Kriterien und errichtet eine Gesellschaft nach ihrem Klassenmodell“. <sup>339</sup> Diese analytische Zuspitzung „vergisst“ hier ganz einfach auf unzählige ebenso leicht zu findende Aussagen von Überlebenden, dass alles, was die SS in Wirklichkeit tat, auch Raum für das genaue Gegenteil des intendierten Zwecks schuf, dass erst die Machtdellegation an die Häftlingsfunktionäre auch die Bedingungen für Widerstand und Sabotage schuf, dass der „Vermassungsversuch“ durch die räumliche Verdichtung andererseits die kollektive Aktion und Vergesellschaftung ermöglichte. Die SS zwang den Häftlingen zweifellos Strukturen und Verhaltensweisen auf; die Häftlinge zwangen allerdings auch der SS umgekehrt Reaktionen auf, die sie weder vorhergesehen und geplant hatte noch haben konnte.

Zuletzt ist darauf hinzuweisen, dass Sofskys Analyse auch diskurshistorisch eingeordnet werden muss. Seine Studie kann als Beitrag dazu gelesen werden, mit dem Mythos des heldenhaften Widerstands in den Lagern, der umfassenden Solidarität unter den Häftlingen Schluss gemacht zu haben. <sup>340</sup> Sofsky betont allgemein, Solidarität dürfe nicht überschätzt werden <sup>341</sup> – er selbst scheint sie aber fast schon als abnormes Verhalten anzusehen. Dass instrumentelle Lagerfreundschaften, wie sie beispielsweise Luchterhand bereits als „stable pairing“ bezeichnet hat, bei Sofsky nur „egoistische Strategien der Wechselseitigkeit“ sein können <sup>342</sup>, verweist auf eine implizit reduktionistische Handlungstheorie. Der Erscheinungszeitpunkt liegt mit 1993 nur wenige Jahre nach dem Zusammenbruch der so genannten sozialistischen Staaten – und damit kurz nach dem Wegfall der kanonischen Form der Ansicht der Häftlingsgesellschaft als Solidargemeinschaft. Der Fokus auf den Kampf gegen die These von der Solidargemeinschaft führt dazu, tendenziell in die Schiene der Wolfgesellschaft zu „kippen“ – und damit nicht unbedingt aus den vorgefertigten Bahnen selbst.

Kern der historischen Kritik an Sofskys Arbeit ist für Michael Wildt und Karin Orth <sup>343</sup>, dass er auf einer einzigen, problematischen Quellensorte – publizierter Erinnerungsberichte – aufbaut. Die selektive Auswahl bestimmter Passagen und das Ignorieren anderer stützt das vorweg in die Analyse miteingebrachte Theorem „absoluter Macht“. Den empirischen Beweis unzähliger Thesen und Theoreme, das heißt die Bestätigung dieser Annahmen auf Basis anderer Quellen oder auf Basis einer Rekonstruktion der Genese des Problems, bleibt Sofsky schuldig. Wenn die Schicht der Funktionshäftlinge beispielsweise tatsächlich eine dritte Hemisphäre zwischen, neben oder jenseits von SS und Häftlingsgesellschaft darstellt, dann müsste dies empirisch dadurch belegt werden können, dass die Zusammensetzung dieser Schicht relativ stabil bleibt, dass die einzelnen Mitglieder dieser Schicht also in stabilen Rollenverhältnissen leben, dass es also insgesamt keine oder nur eine sehr geringe soziale Mobilität zwischen den einzelnen Hemisphären gäbe – zumindest keine Mobilität der Mitglieder der Masse in die Elite, ebenso wenig wie umgekehrt ein sozialer Abstieg der Elite in die Masse. Diese These müsste und könnte aber empirisch überprüft werden – allerdings nur auf Basis von Quellenmaterial, das diese individuellen Auf- und Abstiegs-

---

<sup>339</sup> Sofsky: Ordnung, S.320.

<sup>340</sup> „Vor diesem Arrangement destruiert Sofsky (...) ebenso präzise wie stilistisch brillant den Mythos der ‚Solidarität aller Häftlinge‘ (...)“ (Orth/Wildt: Ordnung der Lager, S.52f.) – polemisch hinzugefügt: um den Mythos von den „Lämmern auf der Schlachtbank“ zu reproduzieren...

<sup>341</sup> Vgl. Sofsky: Ordnung, S.189.

<sup>342</sup> Sofsky: Ordnung, S.185.

<sup>343</sup> „Sofsky stützt seinen Analyse der Machtwelt des Konzentrationslagers im wesentlichen auf veröffentlichte, deutsch- oder englischsprachige Berichte von KZ-Überlebenden, ohne sie einer Quellenkritik zu unterziehen“ (Orth/Wildt: Ordnung der Lager, S.52).

geschichten zu belegen imstande wäre. Widersprüchliche Erinnerungsberichte allein beweisen hier wenig.

Ähnliche Kritik kann abschließend auch an der 2009 erschienenen Analyse Maja Suderlands angebracht werden. Denn auch Suderland arbeitet deduktiv, wie sie selbst formuliert – methodisch versuche sie im zweiten Teil die „*empirisch basierte Darstellung der theoretisch bislang entwickelten Antworten*“<sup>344</sup>. Die grundlegenden Antworten scheinen also aus der Theorie selbst zu kommen, nicht aus den auch in ihrem Fall ausschließlich publizierten Erinnerungsberichten, die sie zur „empirischen Basis“ ihrer Arbeit degradiert.<sup>345</sup> Noch mehr als für Sofsky gilt für Suderland der Vorwurf, durch selektive Auswahl einzelner Passagen aus der Erinnerungsliteratur vorgefertigte Thesen stützen zu wollen. Dies könnte an einigen Stellen belegt werden, stellvertretend sei auf eine Stelle bei Tadeusz Borowski verwiesen, die Suderland als Beleg für verbreiteten Antiziganismus zitiert – „*Ich habe den blöden Zigeunern das Fressen geklaut*“.<sup>346</sup> Bei Borowski wird dieser Satz allerdings mitten in einem fiktiven Streit von einem der literarisch bearbeiteten Protagonisten gesagt, dem darüber hinaus sofort widersprochen wird.

Suderlands Hauptthese besteht darüber hinaus in der Ansicht, das KZ sei keine vollkommen neue Welt für die Häftlinge gewesen, sondern die Fortsetzung der äußeren Gesellschaft in einer „Dependance“ des Sozialen, also eben „Extremfall des Sozialen“.<sup>347</sup> Auch die Häftlingsgesellschaft wäre nach Geschlecht, Vorstellung von Ethnie und Klasse segregiert gewesen<sup>348</sup>, die im Habitus der Insassen dermaßen verankert gewesen wären, dass die Häftlingsgesellschaft eben die Mechanismen und Strukturen der äußeren Gesellschaft reproduziert habe. Suderland greift hier auf Pierre Bourdieus Habituskonzept zurück, auf das bereits Pollak und Sofsky verwiesen haben.<sup>349</sup> Gesellschaftliche Normen und Zwänge seien festgefahren und inkorporiert, im Wortsinn in die Körper der Handelnden eingeschrieben und würden unbewusst handlungsleitend wirken. Suderlands Perspektive scheint indirekt ein permanenter Angriff auf Sofskys konstruktivistische Thesen zu sein, die beispielsweise den ihre eigene Realität überhaupt erst schaffenden Charakter der Haftkategorien behauptet hatten. Für Suderland sind die Haftkategorien primär umgekehrt „Reaktivierungen“ der Vorurteile – ob Antisemitismus, Antiziganismus oder einfach nur eine negative Vorstellung des „Kriminellen“ oder „Asozialen“ –, die die Häftlinge ins KZ dank vorkonzentrationsärer Prägungen mitbrachten.<sup>350</sup>

Bereits dieses „Mitbringen“ ist problematisch – denn Suderlands Argumentation ist sozusagen „deutschlandzentristisch“: die Vorstellung von der Volksgemeinschaft sei mittels Habitus sowohl in den Wachmannschaften, als auch in den Häftlingen inkorporiert und wirke daher im KZ weiter:

---

<sup>344</sup> Suderland: Extremfall, S.165.

<sup>345</sup> Empirisches Materialien sind für Suderland „*sowohl autobiographische Erinnerungen ehemals Inhaftierter wie auch geschichtswissenschaftliche Literatur, die auf Quellenbasis die empirische Grundlage bereitstellt*“ (Suderland: Extremfall, S.167).

<sup>346</sup> Borowski: Bei uns in Auschwitz, S.157; Suderland: Extremfall, S.240.

<sup>347</sup> Die KZ hätten als „*räumlich weit gehend abgeschottete Dependancen der Gesellschaft des ‚Dritten Reiches‘ ähnlich wie ein Brennglas*“ funktioniert (Suderland: Extremfall, S.320),

<sup>348</sup> Vgl. Suderland: Extremfall, S.30, S.79, S.139ff., v.a. S.344.

<sup>349</sup> Vgl. Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S.11; Sofsky: An der Grenze des Sozialen, S.1153.

<sup>350</sup> Suderland gesteht zwar zu, dass die SS die Masse durch Ungleichbehandlung teilte und herrschte (Suderland: Extremfall, S.229), doch ist sie der Meinung, dass diese Kategorisierungen beinahe ausschließlich auf alte Vorurteile zurückzuführen seien, die die Häftlinge mit der SS geteilt hätten (ebd.), die SS habe diese Vorurteile aktualisiert und „*zementiert*“ (ebd., S.341), die Kategorien „*weckten die vorhandenen Ressentiments nicht allein bei der SS, sondern auch bei den Häftlingen*“ (ebd., S.263).

*„Als Träger dessen, was Gesellschaft ausmacht, haben sowohl die Bediensteten der Lager als auch ihre Insassen die existierenden und wirksamen gesellschaftlichen Widersprüche jener Zeit in die Gesellschaft der Lager hineintransportiert“.*<sup>351</sup>

Auch von einer „soziale[n] Praxis der Mehrheit der Gesellschaft wie auch der dieser Mehrheit angehörenden KZ-Häftlinge gegenüber Juden und ‚Zigeunern‘“<sup>352</sup>, ohne näher auszuführen, welche Mehrheit welcher Gesellschaft hier überhaupt gemeint ist, übergeht ganz einfach das Problem, dass deutsche Häftlinge nach Kriegsbeginn im September 1939 bald zur Minderheit im „eigenen“ Lager wurden. Sie waren, wie weiter unten in Bezug auf Mauthausen gezeigt werden soll, immer noch eine große und wesentliche Minderheit, machten aber dezidiert kaum mehr als zehn Prozent der Häftlingsgesellschaft aus. Die aus allen Ecken und Enden Europas Deportierten können aber kaum die Vorstellung einer „Volksgemeinschaft“ in ihrem Habitus verankert sehen. Und welcher jeweiligen Mehrheit gehörten sowjetische Kriegsgefangene und polnische „Kleinkriminelle“, „arbeitscheue“ Deutsche und griechische Kommunisten an? Sie kamen nicht aus „der Gesellschaft“ dort draußen, sondern aus unterschiedlichsten gesellschaftlichen Zusammenhängen, in denen ihre Milieus oft die von sozialen Parias waren, ihre politischen Ansichten, religiösen Überzeugungen oder delinquenten Handlungen waren (nicht immer, aber wohl auch nicht allzu selten) die Ansichten, Überzeugungen und Handlungen von Minderheiten, die von den jeweiligen Mehrheiten ausgegrenzt und an die Gestapo ausgeliefert wurden. Das soll nun nicht heißen, dass mit den internationalen Häftlingsgruppen nicht auch internationale Vorurteile ins Lager „geschleppt“ worden wären – doch wäre genau das zu untersuchen, nicht vorauszusetzen. Bis hin zum Antiziganismus und Antisemitismus, die vielen Erinnerungsberichten zufolge keineswegs auf deutsche Häftlinge beschränkt waren, wäre zu fragen, inwiefern hier ein ähnlicher Habitus in verschiedenen Ländern Europas anzutreffen war, und vor allem wie die Aktivierung dieser Vorurteile im KZ in Bezug auf internationale Gruppen funktionieren konnte. Der Antisemitismus der Häftlingsgesellschaft könnte genauso als Ergebnis der Parameter in der äußeren Gesellschaft angesehen werden, wie auch als Ergebnis der Stigmatisierung durch die SS in den Lagern, die bei Suderland zudem beinahe als Akteur verschwindet.<sup>353</sup> Die Zuschreibung gewisser Wesenseigenschaften zu einzelnen Häftlingsgruppen, seien es nun faule Franzosen oder verrückte Russen<sup>354</sup>, könnte – wie bereits diskutiert – ebenso eine Reaktivierung wie eine Neu-Aktivierung von Vorurteilen sein.

---

<sup>351</sup> Suderland: Extremfall, S.102, vgl. auch ebd., S.96 und S.98.

<sup>352</sup> Suderland: Extremfall, S.343.

<sup>353</sup> Suderlands eher impliziten als expliziten Kritik an Sofsky – „Auch wenn durch die hierarchisierende Ordnung der Klassifikationen die Ungleichheit der Inhaftierten in den Zwangslagern nochmals auf dramatische Weise **zementiert** wurde, so waren die Häftlingskategorien dennoch **keineswegs** Ursache solcher Ungleichheit“ (Suderland: Extremfall, S.341, meine Hervorhebung) – kann insofern nicht zugestimmt werden.

<sup>354</sup> Ein besonders eindrückliches Beispiel dafür ist Kautsky: Bei den Polen gäbe es zwar anständige Leute, doch bestünde eine wesentliche „Unterabteilung“ „aus Faschisten, die sich hauptsächlich aus der Intelligenz rekrutierten, und aus Angehörigen der Unterwelt, die sich hinter dem roten Winkel tarnten“ (Kautsky: Teufel, S.147). Die Russen seien ohnehin „eigentümlich“ (ebd., S.147), „die übergroße Mehrzahl der russischen Häftlinge war jedoch ein Gesindel von Dieben, Betrügnern und Schiebern, und es ist mir nie ganz klar geworden, wie diese Auslese der Schlechtesten zustande gekommen ist“ (ebd., S.148). „Russen“ hielten untereinander zusammen, mit anderen aber nie, ebenso „Polen“ (ebd.). „Holländer“ seien demgegenüber sauber und ordnungsliebend (ebd., S.151), „Franzosen“ schwer einzuschätzen (ebd., S.150).

Suderland kann das Problem der Häftlingskategorisierung mit Bourdieus Habitus-Konzept nur als Aktivierung von etwas bereits Vorhandenem denken, nicht als Schaffung neuer Unterschiede: die Kategorisierung hätte grundsätzlich

*„die Funktion (...), bestimmte virulente stereotype Auffassungen über ‚Zigeuner‘, Juden usw. zu aktualisieren (...). Damit wird auch bereits deutlich, dass die soziale Ungleichheit in den Lagern durchaus Folge der sozialen Ungleichheit außerhalb der Lager war und die Kategorisierungsmaßnahmen der SS (...) diese lediglich verstärkten“.*<sup>355</sup>

Allerdings wird hier nicht „deutlich“, warum die Aktualisierung der Stereotype quasi automatisch bedeuten sollte, dass die soziale Ungleichheit der Lager der sozialen Ungleichheit der äußeren Gesellschaft entspricht, sondern lediglich, dass gewisse vorkonzentrationsähnliche Vorstellungen auch im KZ nicht verschwanden, sondern Teil der Vorstellungswelt blieben. Es ist auch kaum bezweifelbar, *„dass weder die SS noch die Inhaftierten ihre soziale Vergangenheit einfach abschütteln konnte“*<sup>356</sup> – dieses Faktum kann allerdings kaum als Beweis für die Deckungsgleichheit oder Ähnlichkeit der gesellschaftlichen Strukturen gewertet werden. Das „Weiter-Wirken“ des inkorporierten Habitus verweist vielmehr auf ein Grundproblem, das Bourdieu von Kritikern des Strukturalismus oft vorgeworfen wurde: wie und wann verändert sich der Habitus? Kann man sich „Habitus“ tatsächlich so vorstellen, dass gesellschaftliche Normen in der frühen Kindheit im menschlichen Körper eingeschrieben werden, um dann unverändert oder maximal „überlagert“ und „modifiziert“<sup>357</sup> zu „wirken“? Anders gefragt: Wo, wenn nicht im KZ, wird der alte Habitus über den Haufen geworfen und ein neuer geprägt? Könnte beispielsweise nicht Antelmes Beobachtung, *„Man spürte jetzt die Streifen wie auf die Haut gemalt (...)“*<sup>358</sup>, als Beleg für die Inkorporierung der neuen Verhältnisse gewertet werden?

Analytische „Kurzschlüsse“ können Suderland auch vorgehalten werden, verfolgt man die Genese ihrer Hauptthese. Als Kronzeuge fungiert Neurath, demzufolge – so Suderland – die „grundlegenden Ideen“ der Gesellschaft innerhalb und außerhalb des KZ dieselben gewesen wären, nur die Verhaltensweisen andere. Auch hier lohnt zunächst ein Vergleich der Originalstelle mit dem bei Suderland wiedergegebenen Passus – denn ihre Auslassungszeichen im Neurath-Zitat, hier hervorgehoben, sind wiederum symptomatisch:

*„Der Unterschied zwischen den beiden Gesellschaften, der Gesellschaft außerhalb und der Gesellschaft innerhalb des Lagers, scheint **in diesem Punkt** eher ein Unterschied der Verhaltensregeln zu sein als ein Unterschied der grundlegenden Ideen“.*<sup>359</sup>

Neurath bezieht sich dabei nicht auf eine allgemeine Aussage zur Häftlingsgesellschaft und versucht keine Beweisführung, dass die innere Gesellschaft der äußeren grundlegend entspreche, sondern diskutiert die Frage des ausgebliebenen Widerstands – mit „grundlegender Idee“ ist hier nicht die Stratifikation der Gesellschaft in Klasse, Geschlecht und Ethnie, sondern die Frage des gesellschaftlichen Status des Geschlagenen gemeint: im einen Fall behält er seinen Status bei,

---

<sup>355</sup> Suderland: Extremfall, S.245.

<sup>356</sup> Suderland: Extremfall, S.219.

<sup>357</sup> Suderland geht auf die Frage der Veränderbarkeit nur an einer Stelle ein: *„Die neuen und fremdartigen Erfahrungen überlagerten und modifizierten stattdessen die vorhandene Habitus und führten zu veränderten Strategien, in die die alten, mitgebrachten Wahrnehmungs-, Bewertungs- und Handlungsschemata jedoch eingelagert waren“* (Suderland: Extremfall, S.325, ohne Hervorhebungen der Autorin).

<sup>358</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.38.

<sup>359</sup> Neurath: Gesellschaft, S.381; vgl. Suderland: Extremfall, S.25.

wenn er seinen Schlag einsteckt (KZ), im anderen, wenn er zurückschlägt (Gesellschaft). Zwar ist in beiden Fällen der persönliche Status die zentrale Referenzkategorie des Handelns, doch drückt Neurath hier gerade den Unterschied zwischen konzentrationärer Gesellschaft und „äußerer“ Gesellschaft aus, da die individuelle Verhaltensweise, das heißt die von allen als „normal“ akzeptierte Verhaltensweise, eben vollkommen unterschiedlich ausfallen muss. Analog zu Neurath könnte also, wie Suderland ausführlich, auch in Bezug auf die sozialen Kategorien Geschlecht, Klasse und der Vorstellung von Ethnie festgestellt werden, dass sie unabhängig von konkreten Ausformungen und konkreten Verhaltensweisen weiterhin zentrale Referenzkategorien des individuellen Handelns bleiben, und dieser Nachweis ist Suderland mit Sicherheit gelungen – darüber hinaus allerdings die KZ-Gesellschaft zum „Extremfall“ des Sozialen, zur strukturellen Analogie der äußeren Gesellschaft zu erklären, schießt sozusagen über das Ziel hinaus und ist keineswegs logisch aus Ersterem abgeleitet.

Auch der von vielen Überlebenden ausgedrückte Wunsch nach Kontinuität im KZ, den Suderland ausführlich belegt<sup>360</sup>, kann kaum als „Beweis“ für eine tatsächliche Kontinuität gesellschaftlicher Strukturen im KZ gewertet werden. Suderland verwechselt den konzentrationären Wunsch mit der konzentrationären Wirklichkeit. Gerade das oft verzweifelt wirkende Festhalten der Häftlinge an vorkonzentrationären Gewohnheiten und gewohnten Strukturunterschieden verdeutlicht den Wunsch nach sozialer Kontinuität<sup>361</sup>, der in der ständigen physischen, psychischen und sozialen Unklarheit Sicherheit bietet – aber nicht die Kontinuität dieser Strukturen selbst.

Zusammenfassend kann an Suderland kritisiert werden, dass es ihr um den Nachweis des „Erhalts“, der Bedeutung vorkonzentrationärer Bedingungen geht, um die These des KZ als „Extremfall“ und dafür selektiv passende Passagen aus bestimmten Erinnerungsberichten ausgewählt und andere ignoriert oder verschwiegen werden. Auch hier ist mit Orth und Wildt festzustellen, dass jede Quellenkritik und jede konkrete Verortung der Erinnerungsberichte ausgeblieben ist: Suderlands verallgemeinernde Gleichsetzung von KZ und „Zwangslager“ scheint in dieser Hinsicht eine symptomatische Unschärfe zu sein – die Situation für Häftlinge der Arbeitererziehungslager war mit Sicherheit eine völlig andere als diejenige der KZ-Häftlinge, die Kriegsgefangenen-

---

<sup>360</sup> Gerade in Abgrenzung zur aufgezwungenen Gegenwelt, Verkehrung der Welt, hätten die Insassen versucht, Kontinuitäten zu bewahren und feine Unterschiede zu aktualisieren, die „Normalität zurückzurufen und in den Lagern so weit wie möglich aufs Neue zu erschaffen“ (Suderland: Extremfall, S.322). Suderland scheint konsequent den Zwangscharakter der Häftlingsgesellschaft zu unterschätzen, die Häftlinge als „soziale Akteure“ scheinen allzu sehr im luftleeren Raum zu handeln.

<sup>361</sup> Suderland leitet unter anderen aus dem Beispiel des polnisch-jüdischen Sachsenhausen-Häftlings Leon Szalet ab, der ausführlich die Ehrerbietung der Mithäftlinge gegenüber zwei polnisch-jüdischen Professoren beschreibt (vgl. Suderland: Extremfall, S.339ff.) – zu dem sich mit Sicherheit einige Gegenbeispiele finden lassen würden –, dass die soziale Ordnung der äußeren Welt innerhalb der Konzentrationslager erhalten geblieben wäre (ebd., S.341). Der soziale Unterschied, den sowohl Professoren wie „Rohlinge“ in diesem Beispiel machten, sei Folge der realen vorkonzentrationären sozialen Unterschiede, die über den Habitus der Akteure vermittelt auch die Lagerwelt maßgeblich strukturieren würden. So überzeugend dabei die These ist, dass „die mitgebrachten Unterschiede in den Konzentrationslagern nicht dauerhaft verschwunden waren, sondern lediglich zeitweise unsichtbar (gemacht) wurden“ und in den sozialen Beziehungen weiterhin wirken würden (ebd., S.337), so unklar ist der daraus gezogene Schluss, dass „die ‚Verhaltensregeln‘ den Zwangslagern angepasst werden mussten, die ‚grundlegenden Ideen‘ jedoch weiterhin galten“ und „daher die Zustände (...) ‚verkehrt‘ [waren], die soziale Ordnung jedoch (...) Bestand haben“ sollte (ebd., S.340).

Stammlager der Wehrmacht unterschieden sich von den „Emslandlagern“ der Justiz, selbst die KZ des SS-WVHA unterschieden sich voneinander.<sup>362</sup> Mit Benedikt Kautsky und Ruth Klüger:

*„Der Charakter der Arbeit wechselte von Lager zu Lager, von einer Periode zur anderen, er war innerhalb desselben Lagers und derselben Periode so grundverschieden, daß sich allgemeine Regeln nur außerordentlich schwer feststellen lassen. Wenn man über ein Lager spricht, so genügt es nicht, den Namen des Lagers zu kennen. Buchenwald war 1938 etwas ganz anderes als im Sommer 1939 und wieder etwas anderes nach Kriegsausbruch; es wechselte sein Gesicht noch mehrere Male – ebenso wie Auschwitz-Buna und wohl auch Dachau. Selbst wenn man dieselbe Periode betrachtet, so lebten die Häftlinge im gleichen Lager auf verschiedenen Planeten, je nach der Art der Arbeit, die sie verrichten mußten“ (Kautsky<sup>363</sup>).*

*„Auch das Schreckliche bedarf der näheren Untersuchung. Hinter dem Stacheldraht-Vorhang sind nicht alle gleich, KZ ist nicht gleich KZ. In Wirklichkeit war auch diese Wirklichkeit für jeden anders“ (Klüger<sup>364</sup>).*

Dementsprechend bedarf die verallgemeinernde Beschreibung unter dem Etikett „Zwangslager“ einer Begründung, die Suderland schuldig bleibt. Darüber hinaus basiert Suderlands Argumentation auch auf einem Zirkelschluss, wie die Definition ihres Begriffes der „Häftlingsgesellschaft“ zeigt. Häftlingsgesellschaft sei alles, wo es darum geht, dass sich Häftlinge *„in den Zwangslagern trotzdem durch eine verborgene, zumeist symbolische Dimension des Sozialen ihrer eigenen Menschlichkeit und Sozialität vergewissern“*<sup>365</sup> – mit anderen Worten: schon in ihrer Definition des Untersuchungsgegenstands steckt die Rückbeziehung auf das frühere soziale Leben.

---

<sup>362</sup> Die historische Forschung hat hier sowohl auf die Existenz von „Inklusionslagern“ hingewiesen, das heißt einem Anfangs „positiven“ Lagerbegriff, der auch BDM- und HJ-Lager umfasste (vgl. Wildt: Funktionswandel), als auch auf die eklatanten Unterschiede zwischen den einzelnen Lagertypen. Es macht ganz einfach mehr als einen „feinen“ Unterschied, wenn die Sterblichkeit in den „Arbeitserziehungslagern“ gering war, auf der anderen Seite in Vernichtungslagern wie Sobibor oder Treblinka aber nur eine verschwindende Minderheit die sofortige Exekution überlebte; wenn in den so genannten Russenlagern der Wehrmacht weder Unterkunft, noch Arbeit oder Essen zur Verfügung standen, sondern die sowjetischen „Untermenschen“ dem Vernichtungsfeldzug gegen die Sowjetunion entsprechend völlig ihrem Schicksal überlassen wurden, oder ob man im KZ Mauthausen schließlich – wie die aus Holland deportierten jüdischen Emigranten – 1941 mit der unzweideutigen Perspektive des Todes oder 1944 mit dem Zweck des Einsatzes in der Rüstungsindustrie eingekerkert wurde. Der Begriff „Zwangslager“ verwischt genau diese Unterschiede und reduziert mit dem einheitlichen Begriff jede Differenz – *„so werden alle Opfer, alle Lager in der Zusammenfassung nivelliert“* (Klüger: weiter leben, S.83).

<sup>363</sup> Kautsky: Teufel, S.220.

<sup>364</sup> Klüger: weiter leben, S.83.

<sup>365</sup> Suderland: Extremfall, S.21.

## 2.5./ Zwischenbilanz: Die Mängel der Erinnerungsliteratur und der mögliche Ansatzpunkt quantitativer Verfahren

Unzählige Überlebende sahen gerade die Komplexität, die Gleichzeitigkeit unlösbarer Widersprüche, als Kern ihrer KZ-Erfahrung an, wie abschließend noch einmal exemplarisch gezeigt werden soll. Benedikt Kautsky weist an einer Stelle beispielsweise darauf hin, dass es in der Spätphase der KZ zu einer Häufung von Todesfällen kam, obwohl eine dezidierte Verbesserung der Lagerbedingungen mit der „Ökonomisierung“ der Zwangsarbeit zu bemerken war. Sein Resümee:

*„Die Behauptung klingt widersprüchlich, ist es auch zweifellos, aber der Widerspruch liegt im Wesen der Konzentrationslager und nicht in den Anschauungen des Betrachters und Darstellers“.*<sup>366</sup>

Auch der Charakter der Arbeit schien ihm widersprüchlich: *„Immer aber bleib ein innerer Widerspruch im System. Die Arbeit sollte gleichzeitig als Strafe und als Selbstzweck dienen (...)“*<sup>367</sup> – und das Verhalten der Kapos und Funktionshäftlinge sowieso:

*„Die Menschen, die sich nicht gescheut hatten, andere in den Tod zu schicken, waren dann im Frühjahr 1945 führend daran beteiligt. Möglichst viele Häftlinge zu retten. Wieviel Widersprüche birgt doch die menschliche Natur in sich und wie wenig möglich ist es, sie mit einer Eigenschaft zu kennzeichnen, gut oder böse, weich oder hart, kameradschaftlich oder rachsüchtig. Und das Lager vervielfältigte noch diese Komplikationen, und nichts ist falscher, als eine einfache Schwarzweißzeichnung des Lagerlebens und der Häftlinge zu geben“.*<sup>368</sup> Und in Bezug auf den Begriff von „Kameradschaft“: *„Kein Wort wurde im Lager wohl öfter und ärger mißbraucht als das von der Kameradschaft. (...). Aber – seltsamer innerer Widerspruch: keiner hätte im Lager leben können, wenn sie nicht existiert hätte. (...), so erzwang die grausame Notwendigkeit die Kameradschaft selbst bei denen, die sich nicht an sie halten wollten“.*<sup>369</sup>

Robert Antelme beobachtete die Widersprüchlichkeit in den Meinungen und Äußerungen der Häftlinge bereits im KZ selbst:

*„Schlamm und Schlawheit der Sprache. Münder, aus denen nicht Geordnetes herauskam, nichts, das stark genug war, zu bleiben. Es war ein schlaffes Gewebe, das ausfranst. Die Sätze folgten aufeinander, widersprachen sich, waren wie ein Auswurf des Elends; gesprochene Galle. Alles kam auf einmal darin vor: der Schweinehund, die verlassene Frau, die Suppe, der Rotwein, die Tränen der Alten, der Schwule usw... Derselbe Mund sagte alle hintereinander. Es kam von ganz allein, der Kerl leerte sich aus. Es hörte nur nachts auf. So muß die Hölle sein, der Ort, an dem alles, was gesagt wird, alles, was sich Ausdruck verschafft, in gleicher Weise ausgekotzt wird, wie in der Kotze eines Betrunkenen“.*<sup>370</sup>

Jorge Semprún über das „Wesen Mensch“:

*„Im Lager wird der Mensch zu einem Tier, das fähig ist, einem Kameraden das letzte Brot wegzustehlen, das fähig ist, ihn in den Tod zu treiben. Im Lager wird der Mensch andererseits aber auch*

---

<sup>366</sup> Kautsky: Teufel, S.58.

<sup>367</sup> Kautsky: Teufel, S.33.

<sup>368</sup> Kautsky: Teufel, S.199.

<sup>369</sup> Kautsky: Teufel, S.173.

<sup>370</sup> Antelme: Menschengeschlecht, S.187.

*zu jenem unbesiegbaren Wesen, das fähig ist, den letzten Zigarettenstummel, das letzte Stück Brot, den letzten Atemzug zu teilen, um seinen Kameraden zu helfen“.*<sup>371</sup>

Rudolf Kalmar wird die Widersprüchlichkeit der konzentrationären Existenz bei scheinbar alltäglichen Dingen in nicht-alltäglicher Umwelt klar: zu Weihnachten in Dachau, als der „*Bock unter dem Weihnachtsbaum*“ als Drohung fungierte<sup>372</sup>, bei der halblegalen Aufführung des Theaterstücks „*Die Schreckensnacht*“ – „*Manchmal weinten ein paar, als sie gerade auflachen wollten. Das Lager und sein Theater hatte ihre eigene Resonanz*“<sup>373</sup> –, vor allem aber beim sonntäglichen Fußballspiel:

*„Wenn sie auf dem Fußballplatz zu scharf ins Out kicken, fliegt manchmal der Ball in die Totenkammer. An dem Balken im Bad, der jetzt noch als ‚Pfahl‘ zu den unvorstellbaren Martern rücklings aufgehängter Häftlinge dient, macht eine halbe Stunde später schon das Kabarett seine primitiven Kulissen fest“.*<sup>374</sup>

Sehr ähnlich, in noch größerer sprachlicher Nüchternheit, beschreibt auch Tadeusz Borowski diesen Widerspruch für Auschwitz: „*Ich bin mit dem Ball zurück und hab ihn zur Ecke. Zwischen zwei Eckbällen hatte man hinter meinem Rücken dreitausend Menschen vergast*“.<sup>375</sup>

Zusammenfassend kann also erstens gesagt werden, dass die Erinnerungen der ehemaligen Häftlinge und damit ihre retrospektiven Einschätzungen widersprüchlich sind. Wie oben diskutiert, liegt dies zweitens teilweise daran, dass die Überlebenden aus unterschiedlichen sozialen Verhältnissen stammten und daher andere vorkonzentrationsprägende Prägungen aufwiesen, unterschiedliche Erfahrungen in den KZ gemacht hatten sowie nach Kriegsende in unterschiedlichen gesellschaftlichen Diskursen verhaftet waren, in denen es mit der Erinnerung sowohl um die Herstellung der persönlichen, als auch oft der kollektiven bis hin zur nationalen Identität ging.<sup>376</sup> Drittens kann aber auch festgestellt werden, dass die Widersprüchlichkeit darin begründet liegt, dass die KZ-Wirklichkeit real widersprüchlich war. Es gab Widersprüche im SS-„Entwurf“ der

---

<sup>371</sup> Semprún: Reise, S.61.

<sup>372</sup> Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.96.

<sup>373</sup> Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.185.

<sup>374</sup> Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.145.

<sup>375</sup> Borowski: Bei uns in Auschwitz, S.75.

<sup>376</sup> In diesem Punkt soll noch einmal auf die Ausführungen bei Pollak (Pollak: Die Grenzen des Sagbaren, S.112ff.) hingewiesen werden. Wie stark die Nachkriegsgeschichte auf inhaltliche Thesen abfärben kann, könnte eine genauere Analyse der Konstruktion des „anderen“, vor allem des Vertreters einer anderen Häftlingsgruppe zeigen – während viele, wenn auch mit Sicherheit nicht alle relativ frühe oder sogar zeitgenössische Berichte (vgl. v.a. Adam: Nacht oder Büge: 1470 KZ-Geheimnisse) noch keineswegs negative Bilder der „Kriminellen“ an sich zeichnen (Gegenbeispiele dafür sind wie erwähnt Neurath und Kautsky), gehört die Spaltung zwischen kriminellen und politischen Häftlingen in späteren Zeiten geradezu „zum guten Ton“. Wenn man hier nun in Betracht zieht, dass ehemalige Häftlinge in den Nachkriegsgesellschaften angefeindet wurden, in die sie zurückkehrten, regelrecht ihr Überleben rechtfertigen mussten – sogar in Ländern wie Polen, in denen ehemalige KZ-Häftlinge unzählige Regierungsmitglieder und Ministerpräsidenten stellten und Antifaschismus zur Staatsdoktrin erhoben wurde; verdächtigt wurden, nur deshalb überlebt zu haben, weil sie anderen Schande zugefügt hatten (vgl. Jagoda et al.: Überleben); wenn man sich vergegenwärtigt, dass die Entschädigungspraxis des deutschen Staates – der österreichische Staat ist in Entschädigungsfragen ohnehin als Bananenrepublik zu bezeichnen – sogar politisch Verfolgten diesen Verfolgtenstatus nicht zuerkennen wollte und, wie im Fall Emil Büges, ehemalige KZ-Häftlinge in den Selbstmord trieb – dann wird das Bedürfnis nach Abgrenzung der ehemals politischen Häftlinge von ihren nicht ganz so politischen Mithäftlingen klar. Dann wird klar, warum sich der österreichische KZ-Verband nicht leisten wollte, selbst jene „Kriminellen“ in ihre Reihen aufzunehmen, die nachweislich im Widerstand aktiv gewesen waren.

Häftlingsgesellschaft, weil es Widersprüche innerhalb der SS und damit auch keine ein-für-allemal festgeformte Struktur dieser Gesellschaft gab. Darüber hinaus wurde nicht alles einfach nur „übernommen“, nicht alles in anonymer Fügung als Strategie absoluter Macht bestimmt.

Die meisten Überlebenden versuchten jedenfalls in weiterer Folge, diese Widersprüche in ihren Erinnerungsberichten zu „lösen“. Levi zufolge seien die besten Berichte aber gerade jene, die „*die Komplexität des Phänomens Lager und die Vielgestaltigkeit der Menschenschicksale berücksichtigten*“<sup>377</sup>. Das Lager sei nicht schwarz-weiß, sondern grau, daher auch die berühmte Grauzone. Zwar sei man in jedem Bericht geradezu „*gezwungen, das Erkennbare auf ein Schema zu reduzieren (...)*“, so Levi weiter. „*Dieser Wunsch nach Vereinfachung ist berechtigt, dagegen ist es die Vereinfachung selber nicht immer*“.<sup>378</sup>

„*Denn der Mensch ist, wie Thomas Mann sagt, ein widersprüchliches Geschöpf, und wir können hinzufügen, daß es um so widersprüchlicher wird, je stärker die Spannungen sind, denen er ausgesetzt ist: an diesem Punkt entzieht er sich unserem Urteil in der gleichen Weise, wie ein Kompaß am Magnetpol plötzlich nicht mehr funktioniert*“.<sup>379</sup>

Begreift man diesen Wunsch nach Vereinfachung als Wunsch nach identitärer Konstruktion nach der Extremerfahrung des KZ, wird nach allem Gesagten klar, dass Erinnerungsberichte nicht ohne weiteres als „Tatsachenberichte“ angesehen werden dürfen. Dieses Problem stellte sich nach dem Krieg bereits in der juristischen Verfolgung der NS-Verbrechen, blieb aber in Bezug auf Einstellungen, Meinungen und Einschätzungen der Überlebenden, wie sie Soziologinnen und Soziologen in der Diskussion des Phänomens „Häftlingsgesellschaft“ übernahmen, undiskutiert oder zu wenig beachtet.

Ebenfalls festgehalten werden kann, dass sich die in den Überlebendenberichten zu findenden Widersprüche in sozialwissenschaftlichen Herangehensweisen, die sich meist ausschließlich auf die Erinnerungen der Überlebenden stützten, fortsetzen.<sup>380</sup> SozialwissenschaftlerInnen sahen sich

---

<sup>377</sup> Levi: Untergegangenen, S.14.

<sup>378</sup> Levi: Untergegangenen, S.33f.

<sup>379</sup> Levi: Untergegangenen, S.63. Levi weiter: Die Geschichte, besonders die von ihm selbst gegebenen Beispiele für die Grauzone, sei „*in sich nicht abgeschlossen*“ (ebd., S.65) – zu komplex, um restlos beantwortbar zu sein, sie werfe sogar mehr Fragen auf, als sie beantwortet (ebd.). Auch die Frage, ob der Nationalsozialismus intentionalistisch oder funktionalistisch zu erklären sei, ist für Levi ein realer Widerspruch: „*Haben wir der rationalen Durchführung eines unmenschlichen Plans beigewohnt oder einem (...) Ausbruch kollektiven Wahnsinns? Einer Logik, die das Böse wollte, oder dem Nichtvorhandensein von Logik? Wie so oft in den Dingen des menschlichen Lebens existierten die Alternativen gleichzeitig*“ (ebd., S.107). Einen interessanten Umgang mit der eigenen Widersprüchlichkeit findet man bei Ruth Klüger: „*Gestern schrieb ich diese Sätze, heute scheinen sie falsch*“ (Klüger: weiter leben, S.167).

<sup>380</sup> Mit Abstrichen könnte das auch vielen geschichtswissenschaftlichen Arbeiten vorgeworfen werden. Denn obwohl bedeutend viele Studien in den letzten Jahrzehnten gerade auf die Widersprüchlichkeit des NS-Systems hingewiesen haben, wurde auch hier oft versucht, die Widersprüche „wegzuerklären“. Ein Beispiel dafür ist der Widerspruch zwischen Arbeit und Vernichtung als Ziel der SS: Man gab der einen oder anderen Seite des Widerspruchs den Vorzug, konstatierte also entweder das Primat des Ökonomischen oder Primat des Politischen, versuchte den Widerspruch zeitlich oder räumlich aufzulösen, indem man beispielsweise einen mit dem Jahr 1942 beginnenden Funktionswandel der Konzentrationslager weg vom Schwerpunkt der Vernichtung zur ökonomischen Ausbeutung der Zwangsarbeit konstatierte, oder erklärte den Widerspruch kurzerhand zu einem *scheinbaren*. Scheinbar, denn die Vernichtung beträfe, wie zum Beispiel Karin Orth schlussfolgerte (vgl. Orth: System, S.160), völlig verschiedene Gruppen – hier die auszubeutenden politischen Häftlinge, dort die zu vernichtenden Juden. Am Beispiel der so genannten „Arbeitsrussen“, die in Kapitel 4 dieser Arbeit näher betrachtet werden soll, kann allerdings auch hier tendenziell belegt werden, dass dieser Widerspruch permanent „ungelöst“ bestehen blieb.

– aus welchen Gründen auch immer – darüber hinaus ebenso wie viele Überlebende dazu genötigt, die Widersprüchlichkeit der Erinnerungsberichte in die eine oder andere Richtung „aufzulösen“. Dieses Auflösen der Widersprüche erfolgte dabei deduktiv – das KZ wurde als „testing ground“ für andernorts gewonnene soziologische Theoreme betrachtet<sup>381</sup>, sei es Sofskys Theorie der „absoluten Macht“ oder Suderlands Bourdieus entlehnte Habitus-Theorie.

Die erzielten Ergebnisse widersprechen sich ebenso diametral, wie sich bereits die Einschätzungen und Erfahrungen der Überlebenden widersprochen haben. Wenn Soziologie auch darin besteht, die Komplexität des sozialen Gesellschaftsgefüges analytisch zu reduzieren, modellhaft das Typische hinter einer Vielfalt sozialer Erscheinungen zu finden – dann muss hier festgehalten werden, dass diese Reduktion in Bezug auf die nationalsozialistischen Konzentrationslager um einiges komplexer zu sein scheint, als gedacht und vorgegeben. „Ihre Weisheit ist ‚draußen‘ geformt und erprobt worden“, könnte man soziologischen Autorinnen und Autoren vorwerfen, wie Levi in Bezug auf die „Lösungsvorschläge“ der Psychoanalytiker für die Traumata der Überlebenden kontrastiert.<sup>382</sup>

Die Auswahl aus Thesen und Theoremen, die in Erinnerungsberichten zur Frage der Häftlingsgesellschaft zu finden sind, sollte verdeutlichen, dass die obigen Fragen mit dieser Quellensorte allein nicht zu klären sind, auch nicht mit sozialwissenschaftlichen Theoremen, die anderen Bedingungen entlehnt sind und verallgemeinernd deduktiv „angewandt“ werden – letztlich stellt sich die bekannte Frage, ob diese Konzepte und Methoden nicht ohnehin dazu verdammt sind, in Ausnahmesituationen und Extremfällen zu „versagen“. Mit Hannah Arendt oder Bruno Bettelheim könnte man mit gutem Grund davon ausgehen, dass diese Konzepte für die Analyse der anderen Gesellschaft versagen, dass genauso, wie eine Psychologie der Extremsituation von Nöten ist, auch eine Soziologie der Extremsituation nötig scheint.

Die zentrale Frage ist nun, ob es Kriterien gibt, die klarlegen können, ob es sich bei bestimmten Phänomenen um strukturelle historische („reale“) Widersprüche, widersprüchliche Erfahrungen ehemaliger Häftlinge oder widersprüchliche retrospektive Einschätzungen handelt. Diese Kriterien können allerdings unmöglich aus der Erinnerungsliteratur selbst gewonnen werden. Die Frage impliziert also die Ausweitung auf andere Quellensorten, die einen Referenzrahmen für diese Fragestellung bieten könnten. Während geschichtswissenschaftliche Studien, für die eine derartige Ausweitung auf andere Quellen eigentlich an der Tagesordnung steht, dabei meist auf Unterlagen aus Gerichtsprozessen, Verwaltungsakten der Lagerführung oder allgemein „Täterdokumente“ zurückgreifen, könnte ein sozialwissenschaftlicher Beitrag darin bestehen, einzelne Thesen so zu operationalisieren, also „messbar“ zu machen, dass sie mittels quantitativer Analysen zu beantworten versucht werden können.<sup>383</sup>

---

<sup>381</sup> Vgl. Luchterhand: Prisoner Behavior, S.248.

<sup>382</sup> Levi: Untergegangenen, S.85.

<sup>383</sup> Soziologische AutorInnen waren sich der Grenzen der Erinnerungsliteratur bewusst – aber sie hatten keine andere Möglichkeit, als die von ihnen analysierten Berichte gegen ihre eigenen (ontologischen) Annahmen, was die Welt des KZ ausmachen würden, zu lesen. Doch die „Auflösung von Widersprüchen“ kann weder durch eine „dichte Beschreibung“ klassischer Verhaltensweisen passieren (Sofsky), noch über die theoretisch geleitete Dekonstruktion diverser Ideologeme (Suderland) – sondern braucht die Einbeziehung weiterer Quellensorten, vor deren Hintergrund die Erinnerungen der Überlebenden interpretiert werden müssen. Es geht nicht um die Suche nach einer vermeintlich objektiven Quelle, die die subjektive Färbung der Erinnerungsberichte auszugleichen vermag, sondern um die Kontrastierung dieser Interpretationen mit anderen, sicherlich selbst problematischen Quellen.

Als Beispiel kann hier noch einmal auf die Frage der Größe der Unterschiede zwischen Häftlingen und vor allem Häftlingsgruppen zurückgekommen werden: die Charakterisierung der Gesellschaft im Sinne der Beziehungen ihrer einzelnen Mitglieder zueinander wurde, wie dargestellt, oft über die Bestimmung dieser Unterschiede und Distanzen vorgenommen. Diese Bestimmung könnte nun auch eine Messung sein, denn die Frage, ob es sich dabei um feine Unterschiede oder Unterschiede „ums Ganze“ handelte, ist durch die Wahl geeigneter Indikatoren in quantitative Analysen übersetzbar und auswertbar. Wenn Kautsky darin Recht hat, wie oben zitiert, dass die KZ-Welt in ihrer Gesamtheit zwar voller Widersprüche und Gegensätze war, der einzelne aber zu einem bestimmten Augenblick einen bestimmten und feststellbaren Ort in der Sozialordnung einnahm<sup>384</sup>, dann müsste sich dieser Ort auch messen und bestimmen lassen. Die synchrone Messung mehrerer Augenblicke müsste dann ein diachrones Bild ergeben. Die Suche nach angemessenen Indikatoren zur Messung der Unterschiede und Distanzen scheint dann wiederum zentral – und hier scheint der beste „Indikator“, wie in Kapitel 4 dieser Arbeit weiter ausgeführt werden soll, die Mortalität der Häftlinge zu sein. Bereits für Hannah Arendt war die „regulierte Todesrate“ geradezu Kennzeichen des institutionalisierten Terrors der KZ<sup>385</sup>, und Falk Pingel hat auf den notwendigen Versuch hingewiesen, die dynamischen Prozesse

*„mit einem formalen Indikator hoher Aussagekraft zu erfassen; bezeichnend für die Verhältnisse in dieser Gesellschaft ist der Indikator Sterblichkeit (oder die Todesrate). Die funktionalen Änderungen, die Einlieferungsstöße, die materielle Ausstattung, differenzierte Behandlungsweisen schlagen sich in der Regel in der Sterblichkeit nieder, deren jeweilige Höhe die Tätigkeit der Häftlinge und ihren Erwartungshorizont selbst wieder beeinflusste“.*<sup>386</sup>

Darüber hinaus können einzelne Indikatoren dazu dienen, um bestimmte historische Entwicklungen zu messen und vor allem historische Perioden voneinander zu unterscheiden:

*„Die jeweilige Zahl der Häftlinge (...), deren Zusammensetzung, die Todesrate, die Form des Arbeitseinsatzes sind Indikatoren, mit denen sich die verschiedenen Perioden der Lagergeschichte unterscheiden lassen“.*<sup>387</sup>

Auch Karin Orth macht „Einschnitte“ in der Geschichte des KZ Neuengamme an der Zahl der Außenlager, der eingewiesenen Häftlinge und der Verstorbenen fest<sup>388</sup>, für Kurt Pätzold sind bereits Zahl und Zusammensetzung der Häftlinge ausreichendes festzustellendes Kriterium, um strukturelle Veränderungen auszumachen.<sup>389</sup> Für Sofsky war das Auftreten von Seuchen beispielsweise Indikator für die Behandlung der Häftlingsgesellschaft in Bezug auf Arbeitseinsatz, Ver-

---

<sup>384</sup> Vgl. Kautsky: Teufel, S.167.

<sup>385</sup> Arendt: Sinnlosigkeit, S.20.

<sup>386</sup> Pingel: Häftlinge, S.16.

<sup>387</sup> Pingel: Überlebensstrategien, S.98; vgl. auch Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945 (Wien 2010).

<sup>388</sup> Orth: System, S.189.

<sup>389</sup> Pätzold: Häftlingsgesellschaft, S.112.

nichtungsdruck, Hygiene und wohl auch Ernährung durch die SS.<sup>390</sup> Sofsky selbst beweist darüber hinaus eindrücklich den Sinn quantitativer Analyse mit dem Nachweis, dass die Selektionen bzw. der Anteil der Selektierten weniger auf den Willen der Selektierenden zurückzuführen sind als vielmehr auf den tagesaktuellen Häftlingsstand.<sup>391</sup>

Indikatoren zu suchen und zu verwenden, ist den meisten der bereits erwähnten HistorikerInnen und SozialwissenschaftlerInnen also keineswegs fremd. Selten erscheint diese Suche allerdings quantitativ übersetzt und „durchgehalten“ worden zu sein – und jene, die wie Pingel ihre Indikatoren tatsächlich zu berechnen versuchen, basieren wiederum oft auf Quellenmaterial aus Erinnerungsberichten.<sup>392</sup> Das verweist insofern bereits auf den letzten ausführlicher zu behandelnden Themenkomplex – die Diskussion der verfügbaren Quellen, mit deren Hilfe quantitative Analysen gerechnet werden können.

---

<sup>390</sup> Sofsky: *Ordnung*, S.239f. Sofskys Argumentation, die SS hätte gegen die Seuchen nichts getan, da sie sie als natürlichen Verbündeten betrachtet hätte (ebd., S.242), kann wiederum nicht nachvollzogen werden. Lagersperren aufgrund von Seuchengefahr und die Angst vor Ansteckungen – Fleckfieber machte auch vor körperlich kräftigen SS-Männern nicht halt – waren derart real, dass dies von Häftlingsfunktionären wie Hermann Langbein gerade für ihre Zwecke genutzt werden konnten. Für Langbein war die Seuchenbekämpfung Ausgangspunkt einer punktuellen Interessenskonvergenz mit SS-Standortarzt Wirths: „*Wirths hat von Berlin Auftrag, das Fleckfieber um jeden Preis zu bekämpfen*“, da es auf die SS übergegriffen habe (vgl. Langbein: *Stärkeren*, S.83).

<sup>391</sup> Sofsky: *Ordnung*, S.289.

<sup>392</sup> Beinahe alle Zahlen zu Mauthausen bezieht Pingel insofern aus der Dokumentation Hans Maršáleks.

### 3./ Die totale Erfassung und ihre Auswertung: SS-produzierte Daten und ihre Probleme

#### 3.1./ „...schon ihrem Wesen nach dem Nationalsozialismus sehr nahe...“: Zählen, Erfassen, Selektieren

*Then I heard the sergeant shouting: »Abzählen!«  
They started slowly and irregularly: one, two, three, four  
»Achtung!« the sergeant shouted again,  
»Rascher! Nochmal von vorn anfangen!  
In einer Minute will ich wissen,  
wieviele ich zur Gaskammer abliefern!  
Abzählen!«*  
(Arnold Schönberg: A survivor from Warsaw for Narrator,  
Men's Chorus and Orchestra op.46<sup>393</sup>)

Der sozusagen zwanghafte Hang zum „Abzählen!“, den der Komponist Schönberg in diesem Stück vertonte, war nicht nur einer der Lieblingsbefehle der Lager-SS, sondern geradezu Inbegriff und Kernstück nationalsozialistischer Ideologie – für die Historiker Götz Aly und Karl Heinz Roth hatte Schönberg damit „die merkwürdige Genauigkeit hinter den monströsen Naziverbrechen thematisiert“ und nahe gelegt, grundsätzlich über den Zusammenhang von Nationalsozialismus und „restloser Erfassung“ nachzudenken. Für Aly und Roth

*„war es nicht die Ideologie von Blut und Boden, auch nicht das bis Ende 1942 durchgehaltene Prinzip von Kanonen und Butter, mit denen die Nationalsozialisten ihre Macht festigten und ihre Verbrechen bewerkstelligten – es waren nackte Zahlen, Lochkarten, statistische Expertisen und Kennkarten. Jede Marsch- und Arbeitskolonne existierte zunächst als Zahlenkolonne, jeder Vernichtungsaktion ging die Erfassung voraus, die Selektion an der Rampe beendete die Selektion auf dem Papier“.*<sup>394</sup>

Die bürokratische Lager-SS folgte demzufolge einem allgemein zu beobachtenden gesellschaftlichen und politischen Trend im Nationalsozialismus. Die heute noch umstrittenen Volkszählungen in Deutschland sind gerade deshalb umstritten, weil sie untrennbar mit dem Nationalsozialismus verbunden sind – es ging hier relativ offen und deutlich darum, die soziale Ordnung in einem ersten Schritt statistisch zu vermessen, um sie in einem zweiten Schritt politisch (um)gestalten zu können. Wissenschaft, auch Sozialwissenschaft, wenn sie überhaupt als Wissenschaft gelten wollte, sollte und musste unmittelbar „praktisch“ werden – auf diesen Wunsch der NS-Soziologinnen und -Soziologen, die damit „deutsche Soziologie“ betrieben, haben mittlerweile

---

<sup>393</sup> Zitiert nach [http://www.schoenberg.at/index.php?option=com\\_content&view=article&id=224&Itemid=391&lang=de](http://www.schoenberg.at/index.php?option=com_content&view=article&id=224&Itemid=391&lang=de) (Zugriff am 29.01.2012). Vgl. auch Götz Aly/Karl Heinz Roth: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus (Berlin 1984), S.7; zur Bedeutung Eckhard Tramsen: Schweigen in der Musik, in: Bettina Bannasch/Allmuth Hammer (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Shoah (Frankfurt am Main 2004), S.281-292, hier S.287.

<sup>394</sup> Aly/Roth: Erfassung, S.7.

unzählige Autorinnen und Autoren hingewiesen.<sup>395</sup> Statistiker wie der Präsident der Statistischen Gesellschaft, Friedrich Zahn, stellten die These in den Raum, dass Statistik auch „ihrem Wesen nach (...) der nationalsozialistischen Bewegung nahe“ stehe.<sup>396</sup> Und Soziologen wie der Göttinger Professor Andreas Walther, dessen soziologische NS-Karriere Karl Heinz Roth aufgearbeitet hat, sahen es geradezu als

*„Aufgabe der Soziologie (...), den Primat der natürlichen Regelhaftigkeit von sozialen Prozessen mit Hilfe von gegensteuernden Eingriffen gegen ein sich gefährlich zuspitzendes gesellschaftliches Ungleichgewicht wieder durchzusetzen. Hieraus ergab sich ein bemerkenswerter Drang nach praktischen Bezügen“.*<sup>397</sup>

Die „praktischen Bezüge“ bestanden in der Erfassung und Typologisierung sozialer Problemzonen und vor allem sozialer Problemgruppen, in Walthers Fall in der umfassenden Verknüpfung aller verfügbaren Daten – Daten zum Wahlverhalten in einzelnen Bezirken, kartografische Daten zur Bevölkerungsdichte, Daten der Jugendfürsorge zu Jugendkriminalität und Fürsorge und Arbeitslosendaten der Wohlfahrtsbehörde, Meldedaten und Beobachtungen der Alkoholikerfürsorge – mit anschließender Auswertung, die die Klassifizierung der Problemgruppen in (O-Ton) Besserungs- und Umsiedlungsfähige auf der einen, nicht Besserungsfähige und Hoffnungslose auf der anderen Seite inkludierte. Folgerichtiges Ergebnis der soziologischen Zuordnungen war die Identifizierung dieser Hoffnungslosen, bei denen der Grundsatz anzuwenden sei: „das Erbgut der biologisch hoffnungslos Defekten ausmerzen“.<sup>398</sup> Die zentrale Fragestellung der Soziologie bestand nun – wie auch der Leipziger Soziologe Hans Freyer, nach dem Krieg selbstverständlich weiterhin Emeritus an der Universität Münster, ebenso treffend wie prägnant formulierte – in der Frage: „Wo steht der Feind?“.<sup>399</sup>

---

<sup>395</sup> Robert Lee/Michael C. Schneider: Amtliche Statistik zwischen Staat und Wissenschaft, 1872-1939, in: Rainer Mackensen/Jürgen Reulecke (Hg.): Das Konstrukt „Bevölkerung“ vor, im und nach dem „Dritte Reich“ (Wiesbaden 2005), S.50-91, hier S.50f.; Waltraut Bergmann et al.: Soziologie im Faschismus 1933-1945. Darstellung und Texte (Köln 1981), S.24; Otthein Rammstedt: Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung (Frankfurt am Main 1986). Laut Thüringischem Landesinnenminister Wilhelm Frick waren die „Zeiten, in denen die wissenschaftlichen Statistiker in erster Linie Wissenschaftler waren, (...) vorbei“ (Aly/Roth: Erfassung, S.13).

<sup>396</sup> Friedrich Zahn, zitiert nach Aly/Roth: Erfassung, S.7. Friedrich Zahn, bis 1939 Leiter des Bayrischen Statistischen Landesamtes und seit 1933 SS-Mitglied, „gab das Allgemeine Statistische Archiv heraus, war Vorsitzender der Deutschen Statistischen Gesellschaft, Ehrenmitglied der American Statistical Association, von 1931 bis 1936 Präsident des Internationalen Statistischen Instituts, danach Ehrenpräsident“ – und starb 1946 als Ehrenbürger seiner Heimatstadt (Aly/Roth: Erfassung, S.28f.).

<sup>397</sup> Karl Heinz Roth: Städtesanierung und ‚ausmerzende Soziologie‘. Der Fall Andreas Walther und die ‚Notarbeit 51‘ der ‚Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft‘ 1934-1935 in Hamburg, in: Michael Herrmann/Hans-Joachim Lenger/Jan Philipp Reemtsma/Karl Heinz Roth (Hg.): ‚Hafenstraße‘. Chronik und Analyse eines Konflikts, S.39-60, hier S.42.

<sup>398</sup> Andreas Walther, zitiert nach Roth: Städtesanierung, S.52.

<sup>399</sup> Zitiert nach Rammstedt: Deutsche Soziologie, S.31. Nach Freyer müssten „die Kräfte der Zersetzung ... wissenschaftlich studiert werden, (...), sei es, um zu erfahren, was da wirkt und wohin es drängt, sei es (das ist die kühnere Hoffnung), um der gesellschaftlichen Verwirrung durch bewußten Eingriff eine neue Form abzugewinnen“ (zitiert nach ebd.). Rammstedt nennt hier unzählige weitere Beispiele und zitiert dazu treffend den Staatsrechtler Reinhard Höhn mit folgendem NS-soziologischen „Arbeitsprogramm“: „Hindernisse aus dem Weg zu räumen, dem Wachstum zu lauschen, Formen zu schaffen, in denen sich auf Grund einer gewissen Erfahrung Gemeinschaftsleben bildet“ (zitiert nach ebd.). Der grundlegende Taschenspielertrick der NS-Soziologie ist einfach: wenn das Volk nicht mehr Studienobjekt, sondern Subjekt der eigenen Volkwerdung ist, muss auch die Soziologie aktiv werden (vgl. ebd., z.B. S.36).

Mittel zur Identifizierung des „Feindes“ war die Orientierung der Sozialwissenschaften an der Naturwissenschaft, damit aber auch die Propagierung der empirischen Sozialforschung in Deutschland.<sup>400</sup> Soziologie sollte in letzter Konsequenz freiwillig zur „Soziotechnik“ werden<sup>401</sup>, Statistik spielte insofern im allgemeinen Trend der naturwissenschaftlichen Objektivierung des Menschen zur Zahl eine bedeutende Rolle.<sup>402</sup> Dass diese Instrumentalisierung, besser gesagt diese freiwillige Reduktion der Sozialwissenschaft auf den Status eines verwaltungstechnischen Instruments, generell jede Wissenschaft im Nationalsozialismus betraf, zeigt ein Seitenblick auf die Medizin – denn auch hier ging es offenbar um einen „Prozess der Vernaturwissenschaftlichung der Medizin, in dessen Verlauf der Mensch zum Objekt gemacht wurde“.<sup>403</sup>

Die „Vernaturwissenschaftlichung“ der Datenerhebung war insofern mit einer Verfeinerung statistischer Methoden und vor allem technischer Erhebungsmittel verbunden, auch mit einem Import entsprechend moderner Technologie für die großen Volkszählungen der Jahre 1933 und 1939. Eine Rede des Generaldirektors der Deutschen Hollerith-Maschinen-Gesellschaft, selbst zu 90 Prozent im Besitz des amerikanischen Mutterkonzerns International Business Machines (IBM)<sup>404</sup>, in einer Werbeschrift der Firma aus dem Jahr 1934 publiziert, verdeutlicht anschaulich, dass die Privatwirtschaft das ökonomische Potential dieser Verbindung von politischem Eingriff, Datenerfassung und permanenter statistischer Auswertung früh verstanden hatte:

*„Der Arzt untersucht den Körper des Menschen, stellt fest, ob seine Organe in einer harmonischen Schwingung, d. h. gesund miteinander arbeiten im Interesse des Ganzen. Wir hier sezieren den deutschen Volkskörper weitergehend wie der Arzt bis auf die einzelnen Körperzellen zurück. Wir legen die individuellen Eigenschaften jedes einzelnen Volksgenossen auf einem Kärtchen fest (...). Wir sind stolz, an einer derartigen Arbeit mitwirken zu dürfen, einer Arbeit, die dem Arzte unseres deutschen Volkskörpers das Material für seine Untersuchung bietet, damit unser Arzt feststellen kann, ob die auf diese Weise errechneten Werte vom Standpunkt der Volksgesundheit aus gesehen in einem harmonischen, d. h. gesunden Verhältnis zueinander stehen, oder ob durch Eingriffe krankhafte Verhältnisse heilend korrigiert werden müssen“.*<sup>405</sup>

---

<sup>400</sup> Vgl. zur Biologisierung der Verbrechensbekämpfung auch Wachsmann: Gefangen unter Hitler, S.21ff.

<sup>401</sup> Vgl. Rammstedt: Deutsche Soziologie, S.46, Aly/Roth: Erfassung, S.13.

<sup>402</sup> Auch René König zufolge standen empirische Erhebungen in der NS-Soziologie im Vordergrund, die er allerdings von der Nachkriegssoziologie unterschied: „An dieser Stelle muß ich klar machen, daß zwischen methodisch geübter Empirie und einem theoretisch blinden Empirizismus unterschieden werden muß, der einfach nach Laune oder nach pragmatischen Bedürfnissen Fakten zusammenträgt und sie nach einer meist nicht genau durchschaubaren Routine auswertet“ (René König, zitiert nach Christ: Soziologie, S.417). Dass das Selbstverständnis der Nachkriegssoziologen, im Nationalsozialismus habe es keine Soziologie gegeben, der Nationalsozialismus sei vielmehr – einer Formulierung des Präsidenten der Deutschen Gesellschaft für Soziologie, Leopold von Wiese, gemäß – „wie die Pest“ von außen hereingebrochen, heute nicht mehr aufrechterhalten lässt, thematisiert zum Beispiel Christ: Soziologie. Roths Studien zu Andreas Walther zeigen darüber hinaus, dass der „Empirizismus“ der NS-Soziologen keineswegs theorielos und blind war (Roth: Städtisanierung).

<sup>403</sup> Gerhard Baader: Zum Geleit, in: Judith Hahn/Silvija Kavčič/Christoph Kopke (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums (Frankfurt/M. 2005), S.7-9, hier S.7.

<sup>404</sup> Vgl. dazu Edwin Black: IBM und der Holocaust. Die Verstrickung des Weltkonzerns in die Verbrechen der Nazis (München 2001), S.27-64, besonders S.55.

<sup>405</sup> „Ansprache des Generaldirektors Willy Heidinger“, in: Denkschrift zur Einweihung der neuen Arbeitsstätte der Deutschen Hollerith Maschinen Gesellschaft m.b.H. in Berlin-Lichterfelde am 8. Januar 1934 (Berlin 1934), S.39. Teile dieser Rede finden sich auch in Black: IBM, S.64.

Heidingers Wunsch, bei der „heilenden Korrektur krankhafter Verhältnisse“ mitzuwirken, steht symptomatisch für diese spezielle Bedeutung des Wortes „Hilfswissenschaft“, die der Statistik allgemein in Genoziden zuzukommen scheint. Der Vernichtung von Bevölkerungen geht ihre Definierung und Erfassung voraus – ohne abstruse, aber nichtsdestotrotz trennscharfe Kriterien, wie sie in Bezug auf die Definition „Jude“ beispielsweise in den berühmten Nürnberger Rassengesetzen zu finden sind, hätten die Tätergruppen für Deportation und Vernichtung keine Handhabe. Adolf Eichmanns kurz vor seiner Hinrichtung gegebene Antwort auf die Frage, wie sich die Juden denn hätten wehren können, lautete insofern: „*Verswinden, verschwinden. Unsere empfindlichste Stelle war, daß sie verschwinden, ehe sie erfaßt und konzentriert waren*“.<sup>406</sup>

Dass das nationalsozialistische Deutschland mit dieser Erfassungswut wiederum keineswegs historisch einzigartig ist, zeigt ein Blick auf die Erfassung der vermeintlichen Volksgruppen der Hutu und Tutsi in Ruanda. Erst die Volkszählungen und -schätzungen der Kolonialmächte definierten hier die ethnischen Gruppen:

*„Diese Komplexität reduzierten die deutschen und später die belgischen Kolonialherren zur binären Dichotomie von Hutu und Tutsi allein. Die belgische Volkszählung von 1933 definierte jeden als Tutsi, der mehr als zwölf Kühe besaß, das die bis 1994 unverändert zitierte Aufteilung Ruandas in 85 Prozent Hutu, 14 Prozent Tutsi und ein Prozent Twa ergab und zugleich die Tutsi mit Ruandas Oberschicht gleichsetzte“.*<sup>407</sup>

Statistische Erfassungen waren, so viel soll zusammenfassend festgehalten werden, keineswegs in einem vermeintlich objektiven wissenschaftlichen Diskurs angesiedelt, sondern standen oft im Mittelpunkt genozidärer Ideologien und Praktiken. Das Zählen und Erfassen, damit einher gehend aber auch das Teilen, Separieren, Selektieren und schließlich Konzentrieren der Gemeinschaftsfremden, Artfremden, „kranken Teile“ der „gesunden Volkskörper“, war bedeutendes Beiwerk der Vernichtungsideologien und geradezu selbst Kernideologie.

Die ausführenden Organe der Zählungen und Erfassungen bildeten in ihrem Zusammenhang auch einen Kernbereich der blühenden NS-Bürokratie, so auch der KZ-Verwaltung. Die Aktenberge, die diese bürokratischen Institutionen und Instanzen produziert haben – in sozialwissenschaftlichem Jargon die prozess-produzierten Daten der Verwaltungsbehörden –, sind also selbst von der Ideologie der Vernichtung durchdrungen, bilden aber gleichzeitig auch im Hier und Jetzt die

---

<sup>406</sup> Adolf Eichmann, zitiert nach Aly/Roth: Erfassung, S.90. Auch Reinhard Heydrich legte in der berühmten Wannsee-Konferenz großen Wert auf die genaue Erfassung der JüdInnen (vgl. ebd., S.55). Daher kann die Bedeutung von Dokumenten wie dem „Korherr-Report“, einem Bericht des von Himmler ernannten „Inspektors für Statistik beim Reichsführer SS und Chef der Deutschen Polizei und beim Reichskommissar für die Festigung des Deutschen Volkstums“ Richard Korherr, in dem dieser die Zahl der „zur Sonderbehandlung“ „durchgeschleusten“ Juden sozusagen evaluierend akribisch zu ermitteln versuchte (vgl. dazu ebd., S.86f.; zu Korherr ebd., S.32ff.), oder auch der so genannten „Hartheimer Statistik“, in der minutiös die Vernichtung unwerten Lebens in der NS-Euthanasieanstalt Hartheim statistisch protokolliert wurde, nicht unterschätzt werden (vgl. Andrea Kammerhofer: ‚Bis zum 1. September 1941 wurden desinfiziert: Personen: 70.273‘. Die ‚Hartheimer Statistik‘, in: Brigitte Kepplinger/Gerhard Marckhgott/Hartmut Reese (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008), S.117-130.

<sup>407</sup> Dominic Johnson: Nachwort, in: Roméo Dallaire: Handschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgesellschaft am Völkermord in Ruanda (Frankfurt am Main 2003), S.768-794, hier S.773. Vgl. zur Rolle der Statistik im ruandischen Genozid auch Facil Tesfaye: Statistik und Genozid in Ruanda: Wechselbeziehungen, in: Josef Ehmer/Ursula Ferdinand/Jürgen Reulecke (Hg.): Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem ‚Dritten Reich‘, S.341-352. Tesfaye bestätigt Johnsons Statement, weist darüber hinaus allerdings auf die Interessen regionaler Eliten bei der Erfassung der Bevölkerung hin.

einzigste Basis für statistische Auswertungen. Götz Aly und Karl Heinz Roth scheinen aus diesem Grund sogar jeglichen statistischen Forschungsansatz auf Basis nationalsozialistischer Erhebungen abzulehnen:

*„Zählungen fördern die Macht des Objektiven, die Rationalität der Willkür. Auch ohne Missbrauch. Die verschiedenen Erfassungstechniken sind von den Nationalsozialisten benutzt, weiterentwickelt und nur selten ‚pervertiert‘ worden. Es ist unmöglich, die Auswüchse zu beseitigen, ohne den gesamten methodischen Ansatz aufzugeben“.*<sup>408</sup>

Die nationalsozialistische Praxis der *Datenerhebung* im Allgemeinen, die nicht immer Bruch mit vorangegangenen Praktiken darstellten, sondern in ihrem Ziel, durch die soziologische Erkenntnis eine politisch eingreifende Sozialtechnik zu ermöglichen, vielmehr auf ein allgemeines Phänomen so genannter prozessproduzierter Daten verweist<sup>409</sup>, setzt heutigen Versuchen der *Datenauswertung* erhebliche methodische Grenzen. Diese Auswertung ist letztlich in Bezug auf die Daten aus den nationalsozialistischen Konzentrationslagern an die epistemologischen, methodologischen und ideologischen Praktiken der Operationalisierung und Erhebung durch die SS gebunden – denn wenn sozialwissenschaftliche Forschungsdesigns allgemein gesprochen in die Phasen der Theoriebildung, Operationalisierung, Auswahl der Untersuchungseinheiten, Datenerhebung und schließlich Datenauswertung getrennt sind, muss bei Auswertungen wie den folgenden berücksichtigt werden, dass das Datenmaterial bereits spezifische Theorien, Operationalisierungen und Auswahlverfahren reflektiert.<sup>410</sup>

Auch wenn heutige statistische Auswertungen nicht dem Ziel verpflichtet sind und vermutlich auch nicht im Rufe stehen, ein neues KZ errichten zu wollen, und auch wenn Aly und Roth hier nicht so weit gefolgt werden soll, mit der Problematisierung der konkreten Quellenlage einen ganzen methodischen Ansatz zu verwerfen, so muss jedenfalls festgehalten werden, dass die verfügbaren Daten vor jeder Handhabung dechiffriert und dekonstruiert werden müssen. Im folgenden Abschnitt sollen also die verwendeten Quellen konkret diskutiert werden.

---

<sup>408</sup> Aly/Roth: Erfassung, S.12.

<sup>409</sup> Lee/Schneider: Amtliche Statistik, S.50f.; Bergmann et al.: Soziologie im Faschismus, S.24.

<sup>410</sup> Vgl. dazu auch Kranebitter: Faschismus in den Daten, S.13.

## 3.2./ „Zugang“ und „Abgang“: Personendaten im Konzentrationslager

### 3.2.1./ Die KZ-Bürokratie und ihre Akten

*wir haben ja bloß, zum beispiel wenn ich den transport gezählt hab, da hab ich bloß draufgeschrieben, transport soundsoviel stark, die zahl, zur arbeit, frauen soundsoviel in prozenten und soundsoviel männer, ins gas soundsoviel prozent.*  
(heimrad bäcker: nachschrift<sup>411</sup>)

„Zählappell“ benannte Ladislaus Szücs bereits im Titel seine Erinnerungen an die Konzentrationslager Auschwitz, Mauthausen und Melk, und verwies damit auf eine der zentralen Strukturmerkmale des KZ-Alltags. Der „Bestand“, die „Stückzahl“ an Häftlingen – im nationalsozialistischen Aktenjargon tatsächlich auf diese Art und Weise bezeichnet – musste stimmen und täglich mehrmals überprüft werden, indem sich die Masse der Häftlinge auf dem Appellplatz zu versammeln hatte und zum einen durch das Blockpersonal der Häftlinge, zum anderen durch die SS gezählt wurde.<sup>412</sup> Soweit die scheinbare Rationalität der Zählung – tatsächlich verdeutlicht aber das spätere Abrücken von dieser Zählpraxis gerade die technische Sinnlosigkeit der Prozedur. Denn in jenen Zeiten, in denen der Glaube an den Endsieg der deutschen Wehrmacht unwahrscheinlich zu werden begann, ging die SS plötzlich dazu über, die Appelle zumindest abzukürzen<sup>413</sup>, in Lagern wie Auschwitz III (Monowitz) sogar dazu, die Häftlinge in ihren Arbeitskommandos zu zählen, als sie das Lagertor durchschritten.<sup>414</sup> Schließlich gab es auch nur diesen einen Weg aus dem Lager.

Der Zählappell war von der SS bewusst mit der Demonstration ihrer Macht verbunden – Lagerstrafen wie die 25 Peitschenhiebe am „Bock“, aber auch Exekutionen wurden (zumindest in der Frühzeit der Lager) oft während des Appells inszeniert.<sup>415</sup> Die Mischung aus stehendem Warten und abschreckendem Strafvollzug, sogar die unmittelbare Verknüpfung in Form eines kollektiven „Strafappells“ bei Fluchtversuchen und ähnlichem, verdeutlicht den Stellenwert, den die SS den Appellen zukommen ließ. Ihnen zu entgehen, das heißt erlaubter- oder zumindest tolerierterweise von den Appellen fernzubleiben, war, wie Antelme schreibt, geradezu Statussymbol der

---

<sup>411</sup> Heimrad Bäcker: nachschrift (Graz 1993), S.44.

<sup>412</sup> „Der Appell und die Häftlingsnummer waren im KL Auschwitz gewissermaßen ‚heilig‘, sie waren nicht in Frage zu stellende, unumstößliche Einrichtungen“ (Tadeusz Paczufa: Schreibstuben im KL Auschwitz, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Sterbebücher von Auschwitz. Fragmente. Band 1. Berichte (München/New Providence/London/Paris 1995), S.27-66, hier S.55).

<sup>413</sup> Vgl. zum Beispiel Langbein: Menschen, S.45f.

<sup>414</sup> „Diese Auschwitzer Regelung beweist, daß die ganze Art des Zählens nur eine längst antiquierte Fortführung der Übung aus den allerersten Jahren der Lager war, als die Lager noch klein und leicht zu übersehen waren“ (Kautsky: Teufel, S.236); vgl. auch Aldebert: Gusen II, S.115.

<sup>415</sup> Gostner bezeichnet beispielsweise eine Nacht, in der ein Fluchtversuch in Dachau mit Appellstehen bis zum Morgengrauen bestraft wurde, als „Schreckensnacht von Dachau“ (Gostner: 1000 Tage, S.64ff), sie gehöre „wohl zum Schwersten, was ein Mensch erleben kann“ (ebd., S.68). Für Sofsky bestand der Sinn der Appelle darin, dass „die ohnmächtige Masse sich selbst vorgeführt“ wurde (Sofsky: Ordnung, S.180).

Häftlingsfunktionäre – der unantastbare Lagerälteste Paul „kam nicht einmal mehr zum Appell“<sup>416</sup> –, der Wegfall des Appells dementsprechend ein zentrales Moment der Befreiung: „Es gibt keine Arbeit. Keinen Appell. Die Zeit ist tot. Keine Befehle. Keine Prognosen. Keine Freiheit“.<sup>417</sup> Und für Ruth Klüger scheint das Appellstehen sogar wesentlicher Bestandteil ihrer Erfahrung in Auschwitz gewesen zu sein: „In Birkenau bin ich Appell gestanden und hab Durst und Todesangst gehabt. Das war alles, das war es schon“.<sup>418</sup>

Das Konzentrationslager war also jener Ort, an dem sich der oben beschriebene nationalsozialistische „Hang“ zum Zählen, Separieren und Selektieren zuspitzte – es ging nicht mehr um die konkrete Bestrafung einer Person, nicht mehr um die disziplinäre Verbüßung einer individuellen „Schuld“, sondern um das Wegsperrn eines „gefährlichen“ Kollektivs, das zuvor fein säuberlich vom „gesunden Volkskörper“ separiert worden war.<sup>419</sup> Auch die KZ-Verwaltung war eine komplexe bürokratische Struktur, in der die Lager-SS der jeweiligen Konzentrationslager dem so genannten Wirtschaftsverwaltungshauptamt unterstellt, aber auch anderen SS- oder Staatsinstitutionen wie den SS- und Polizeigerichten verpflichtet war. Grundsätzlich bestand die Kommandantur der Konzentrationslager aus fünf Abteilungen – Kommandantur/Adjutantur (Abteilung I), Politische Abteilung (Abteilung II), Schutzhaftlagerführung (Abteilung III) und Arbeitseinsatz (Abteilung IIIa), Verwaltung (Abteilung IV) und Standortarzt (Abteilung V).<sup>420</sup>

Die funktional gegliederten Kommandanturabteilungen hatten (mit Ausnahme der Abteilung I) jeweils eigene Datenerhebungen, die von eigenen Schreibern, in Lagern der Größe von Auschwitz sogar eigenen Schreibstuben mit unzähligen dort beschäftigten Häftlingsschreibern, durchgeführt wurden.<sup>421</sup> Diese Schreibstuben hatten sowohl diverse „Global“-Statistiken zu erstellen – so beispielsweise die „Lagerstärke“ der einzelnen Außenlager, Tabellen der Altersverteilung der Häftlinge, Statistiken über den Arbeitseinsatz, Sterblichkeitskurven für den Standortarzt, Berechnungen des Kohleverbrauchs in den Krematorien etc.<sup>422</sup> –, als auch die Aufgabe, die Häftlinge

---

<sup>416</sup> Antelme: *Menschengeschlecht*, S.220. Das unsolidarische Verhalten des politischen Lagerältesten Paul ist nach Antelme im Übrigen eben nicht typisch politisch: Paul ernennt einen „kriminellen“ Franzosen zum Stubendienst, „*obgleich er das rote Dreieck der Politischen trug (...). Aber Paul verhielt sich ganz und gar nicht wie ein Politischer. Er lehnte ab [den Vorschlag eines Politischen – AK]. Und nicht nur, daß er die Kriminellen dank dieser Ernennung (Et... schlief mit Paul) von ihm bevorzugt werden würden, fanden die Politischen ganz allgemein niemals auch nur die geringste Unterstützung bei diesem übereifrigen Helfershelfer der SS*“ (ebd., S.175) – wieder einmal wird sein „abweichendes Verhalten“ vom zu erwartenden („für die Häftlingskameraden Verantwortung zu übernehmen“, ebd., S.177) mit Homosexualität „erklärt“ ...

<sup>417</sup> Antelme: *Menschengeschlecht*, S.400.

<sup>418</sup> Klüger: *weiter leben*, S.119.

<sup>419</sup> Vgl. dazu zum Beispiel Arendt: *Sinnlosigkeit*, S.16.

<sup>420</sup> Vgl. zum Beispiel Orth: *System*, S.39-46, besonders S.40. Die Abteilung VI (Truppenbetreuung) hatte für die Häftlinge keine Bedeutung.

<sup>421</sup> Die umfassendste Übersicht über die Erfassungspraxis in den KZ gibt der ehemalige Lagerscheiber des Häftlingskrankenbaus Tadeusz Paczuła für das KZ Auschwitz. Vgl. Tadeusz Paczuła: *Schreibstuben im KL Auschwitz*, S.27-66; weiters David Hackett (Hg.): *Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar* (München 1996), S.150ff. und S.339ff. Unzählige Hinweise auf die Erfassungsprozedur geben vor allem Büge: *1470 KZ-Geheimnisse*; Lore Shelley (Hg.): *Schreiberinnen des Todes. Lebenserinnerungen internierter jüdischer Frauen, die in der Verwaltung des Vernichtungslagers Auschwitz arbeiten mußten* (Bielefeld 1992); Langbein: *Menschen*; Maršálek: *Geschichte*.

<sup>422</sup> Zur „Aufstellung über den Koksverbrauch bei der Leichenverbrennung im Krematorium Gusen“ vgl. Mauthausen Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: *Die Krematorien von Mauthausen. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen* (Wien 2008), S.41; zur Darstellung der Sterblichkeit in Kurven vgl. Langbein: *Stärkeren*, S.94.

an unzähligen Stellen des Lagerlebens zu erfassen, sei es bei ihrer Aufnahme im Lager ebenso wie im Krankenbau, bei ihrem Arbeitseinsatz und jedem Wechsel des Arbeitskommandos, bei ihrer Versetzung innerhalb des Lagers oder zwischen den diversen Außenlagern, bei einer Änderung personenbezogener Daten oder bei jeder Form von so genanntem „Abgang“, der Überstellung in ein anderes KZ, Entlassung oder – und zwar in den allermeisten Fällen – Tod bedeuten konnte.

In einigen Überlebendenberichten wird diese „Erfassungswut“ als willkommene Pause in einem Zustand permanenten Gehetzt-Werdens erinnert<sup>423</sup>, oft aber auch als Farce und Schikane wahrgenommen – fasst immer wird dabei der Verwunderung über den Widerspruch Ausdruck verliehen, dass die unzähligen Todesfälle, die Ergebnis einer gezielten Vernichtungsabsicht und Resultat einer völligen Gleichgültigkeit gegenüber dem massenhaften Sterben war, gleichzeitig penibel bürokratisch dokumentiert wurden.

*„Einer mit einem funkelneuen gestreiften Anzug will von mir wissen, wo ich geboren bin, was für einen Beruf ich ‚als Zivilist‘ ausübte, ob ich Kinder hatte, welche Krankheiten ich hatte; eine Unzahl von Fragen, wozu eigentlich, das Ganze ist doch nur ein großangelegter Mummenschanz, um uns zu verhöhnen. Und das soll die Krankenstation sein? Man lässt uns nackt dastehen und fragt uns aus“.*<sup>424</sup>

Wie bürokratisch schon die Meldung eines einzigen Todesfalls ablief, verdeutlichen Florian Freunds Darstellungen des Aktenlaufs, die er im Rahmen seiner quantitativen Analysen zu den Toten des Mauthausen-Außenlagers Ebensee rekonstruiert hat<sup>425</sup>: Zunächst wurde ein Todesvermerk auf der Blockkarteikarte des Häftlings eingetragen und der Lagerschreibstube des jeweiligen Außenlagers gemeldet, in der die betreffende Karteikarte des Häftlings aus der Kartei der Lebenden herausgenommen und in die getrennt geführte Kartei der Toten eingeordnet wurde. In Ebensee selbst wurde der Tod dann in zwei Büchern verzeichnet, eines für die politische Abteilung in Mauthausen verfasst, das andere als so genanntes „Lagerstandbuch“ geführt. Der Lagerführer des KZ Ebensee meldete daraufhin in Listen dem Schutzhaftlagerführer des Stammlagers Mauthausen die täglichen Todesfälle; in der Lagerschreibstube Mauthausen wurden diese Todesfälle in die Arbeitseinsatzkartei übernommen und im so genannten Poststellenbuch vermerkt. Die Lagerschreibstube informierte auch die Politische Abteilung, in deren lagereigenem Standesamt der Tod beurkundet wurde und die den Todesfall der einweisenden Behörde zu melden hatten (dem RSHA wurden jüdische Häftlinge listenmäßig gemeldet), in manchen Fällen reichsdeutscher Häftlinge auch die Angehörigen. Eine Todesmeldung erhielt danach auch das Amtsgericht Mauthausen. Der Leichnam des ermordeten Häftlings wurde daraufhin in den Krematorien der Außenlager bzw. des Stammlagers Mauthausen, in der Frühphase des Lagers auch in den städtischen Krematorien in Linz und Steyr verbrannt, wo wiederum Einäscherungsbücher und Freigabebescheine verfasst wurden.<sup>426</sup> Darüber hinaus führte auch der Lagerarzt in Ebensee Buch

---

<sup>423</sup> Vgl. Reich: Mörderschule, S.181

<sup>424</sup> Levi: Mensch, S.56.

<sup>425</sup> Freund: Die Toten von Ebensee, S.57ff. Vgl. auch Maršálek: Geschichte, S.253-260.

<sup>426</sup> Zu den Krematorien der Konzentrationslager vgl. Volkhard Knigge/Annegret Schüle/Rikola-Gunnar Lüttgenau (Hg.): Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz (Weimar 2005), S.24ff.; zum KZ-Komplex Mauthausen Perz/Dürr/Lechner/Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen, sowie Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008 (Wien 2009), S.12-23. Kopien der Einäscherungs- oder Veraschungsbücher der Krematorien Linz und Steyr liegen im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen auf, das Einäscherungsbuch des Krematoriums in Gusen wurde im Jahr 2011 im Staatsarchiv der Russischen Föderation (GARF) aufgefunden.

über die Toten, die er dem Standortarzt in Mauthausen weiterleitete.<sup>427</sup> Weiters ist zumindest für das Zweiglager Gusen bekannt, dass auch im so genannten Krankenrevier eigens Buch über die Todesfälle geführt wurde<sup>428</sup>; so genannte „unnatürliche Todesfälle“, das heißt Tötungen mit Beteiligung eines SS-Angehörigen, Exekutionen oder Selbstmorde, wurden in weiteren zwei Büchern vermerkt<sup>429</sup>, Exekutionen in einer alphabetischen Liste mit fortlaufender Nummerierung<sup>430</sup> eingetragen.

Diese bürokratische Prozedur der Meldung eines Todesfalls, die den Tod „zu einer in die medizinische und standesamtliche Sphäre verwiesenen Verwaltungsmaßnahme“ machte<sup>431</sup>, verdeutlicht die parallel nebeneinander verlaufenden Kommunikationswege der einzelnen Abteilungen zwischen Außenlagern und Stammlager. Die verschiedenen Kommunikationskanäle produzierten dabei nicht selten verschiedene Informationen – denn Widersprüche in den Daten der diversen Quellen sind keine Seltenheit.<sup>432</sup>

Offenkundige Widersprüche in den Quellen verweisen unter anderem auf reale Widersprüche innerhalb des SS-Verwaltungsapparats: nicht selten standen die Kommandanturabteilungen eben auch untereinander in Konflikt. Die funktional gegliederten Abteilungen hatten nicht zuletzt aufgrund dieses seltsamen Rivalitätengefüges eigene Datenerhebungen. Jede dieser Abteilungen war den nationalsozialistischen „polykratischen“ Verwaltungsstrukturen gemäß, die Historikern wie Wolfgang Benz zufolge gerade das organisatorische Funktionieren garantierte<sup>433</sup>, doppelt unterstellt, das heißt nicht nur dem Kommandanten der KZ verantwortlich, sondern auch der entsprechend aufgebauten Abteilung der Inspektion der Konzentrationslager (IKL), die 1942 zum so genannten SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt (WVHA) mutierte.<sup>434</sup>

Für die höchste Ebene des Reiches wird in der Geschichtsforschung oft auf Konflikte und Rivalitäten um den Einfluss gewisser NS-Institutionen hingewiesen, in personeller Form zum Beispiel

---

<sup>427</sup> Die betreffenden Kopien der Quellen im Archiv der KZ-Gedenkstätte haben folgende Signaturen: Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen für das Hauptlager sowie sämtliche Außenlager mit Ausnahme von Gusen, 7 Bde. (AMM Y/46, Original in den NARA, RG 238); Totenbuch des SS-Standortarztes Gusen, 4 Bde. (AMM Zwischenarchiv, Original in den NARA, RG 549); Totenbuch der sowjetischen Kriegsgefangenen (AMM Y/31, Original in den NARA, Mikrofilmpublikation A 3355, Mauthausen, roll 12-13).

<sup>428</sup> Totenbuch des Krankenreviers Gusen, AMM B/12/03/01 bis 05 (Original im AMM).

<sup>429</sup> Totenbuch unnatürlicher Todesfälle (AMM M/01/09), Liste unnatürlicher Todesfälle (AMM M/06/01).

<sup>430</sup> Exekutionen, AMM M/05/06 (Original in den NARA).

<sup>431</sup> Perz: Projekt Quarz, S.453.

<sup>432</sup> „Trotz aller Akkuratess der KZ-Bürokratie sind die Aufzeichnungen häufig widersprüchlich, verfälschen bewusst die Ursachen, den Tag und den Ort des Todes“ (Freund: Die Toten von Ebensee, S.11).

<sup>433</sup> „Das unkoordinierte Neben- und Gegeneinander der Dienststellen des Staats wie der Partei störte zwar ‚vielfach die Einheitlichkeit und Gleichmäßigkeit der Machtausübung‘, stabilisierte aber ‚das Herrschaftssystem als Ganzes und den Führerabsolutismus an der Spitze“ (Wolfgang Benz: Geschichte des Dritten Reiches (München 2000), S.93). Benz zitiert hier Martin Broszat. Vgl. auch Sofsky: Ordnung, S.127f.

<sup>434</sup> Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt, am 1. Februar 1942 durch Zusammenlegung der SS-Hauptämter „Haushalt und Bauten“ und „Verwaltung und Wirtschaft“, vormals Verwaltungsamt-SS, übernahm am 16. März 1942 die Leitung der KZ von der Inspektion der Konzentrationslager (IKL), die als „Amtsgruppe D“ in das WVHA eingegliedert wurde. Abgesehen von personellen Kontinuitäten (nicht zuletzt in der Figur Oswald Pohls) hatte das Verwaltungsamt-SS seit 1933 eine maßgebliche Rolle in der Verwaltung der KZ gespielt – die „Idee“ der wirtschaftlichen Ausbeutung betrat also nicht erst 1942 schlagartig die Bühne (vgl. Walter Naasner: SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung (Düsseldorf 1998), S.3-9 und S.42-44; siehe auch Jan Erik Schulte: Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die Expansion des KZ-Systems, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), S.141-155).

verkörpert als Rivalität zwischen dem „Reichsführer-SS“ Heinrich Himmler und dem damals noch preußischen Innenminister Hermann Göring, zwischen Himmler und dem Rüstungsminister Albert Speer, zwischen Himmler und seinen „Höheren SS- und Polizeiführern“ in den besetzten Gebieten, zwischen dem RSHA-Chef Reinhard Heydrich und dem Gründer des Dachauer Modells der Konzentrationslager Theodor Eicke, zwischen dem Leiter der Amtsgruppe D des SS-WVHA Oswald Pohl und dem SS-Sonderbeauftragten für die „Vergeltungswaffen“ Hans Kammler, zwischen dem WVHA und dem „Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz“ Fritz Sauckel, und so weiter und so fort – allesamt Konflikte, in denen es meist um die Verfügungsmacht über die Arbeitskraft der ZwangsarbeiterInnen und KZ-Häftlinge ging.<sup>435</sup> Doch auch im Kleinen resultierte aus dem komplexen System der Doppelunterstellungen der KZ-Kommandanturabteilungen eine Situation der permanenten Konkurrenz zwischen den Abteilungen, die manchmal sogar zu offenen Konflikten führte. Diese blieben den Häftlingen nicht verborgen und wurden von diesen auch auszunutzen versucht – die Häftlinge fassten die institutionellen Rivalitäten allerdings oft als persönliche Konflikte auf. Hans Maršálek erinnert sich für Mauthausen beispielsweise an gegenseitige Anfeindungen zwischen dem Schutzhaftlagerführer Georg Bachmayer, dem Leiter der Politischen Abteilung Karl Schulz und dem SS-Arbeitskommandoführer Andreas Trum:

*„Schauen Sie: Innerhalb der SS Führung gab es riesige Gegensätze (...). Der Leiter des Arbeitseinsatzes hieß Schulz oder Schulze, so ähnlich. Es gab zwei, einen in der Politischen Abteilung, und ich weiß nicht mehr, wer Schulze und wer Schulz war (...). Der führte einen Krieg gegen Georg Bachmayer, gegen den Schutzhaftlagerführer (...). Warum, weshalb, weiß ich eigentlich nicht. Die haben sich gehasst“.*<sup>436</sup>

Dieser Grundkonflikt zwischen der Schutzhaftlagerführung und der Politischen Abteilung, der für beinahe alle KZ beschrieben wurde, spiegelt institutionell den oben erwähnten Widerspruch zwischen Arbeit und Vernichtung wider. Der Inbegriff dieses Konflikts ist für Wolfgang Sofsky die Selektion an der Rampe von Auschwitz-Birkenau:

*„An der Rampe von Auschwitz trafen gegensätzliche Interessen und Kalküle der SS-Instanzen direkt aufeinander. Das RSHA, unter dessen Regie die Deportationen abliefen, und seine lokale Filiale, die Politische Abteilung, waren aus Gründen der polizeilichen Sicherheit und des politischen Gesamtauftrags an der möglichst vollständigen Tötung interessiert. Das WVHA, das Arbeitskräfte für die Bau- und Rüstungsprojekte bereitzustellen hatte, zielte darauf ab, möglichst viele Menschen als Arbeitskräfte zu erhalten, auch wenn sie später durch die Arbeit sterben sollten. Die Kommandantur verfolgte die Politik, nur gesunde und kräftige Juden herauszusuchen. Die SS-Ärzte schließlich, die*

---

<sup>435</sup> Vgl. dazu Karin Orth: Die Konzentrationslager-SS. Soziostrukturelle Analysen und biographische Studien (Göttingen, 2004), S.23ff., S.38-49 und S.335.; Orth: System, S.74 und S.163; Sofsky: Ordnung, S.44, S.51 und S.206 sowie allgemein S.125ff.; für den KZ-Komplex Mauthausen Perz: Projekt Quarz, S.453f.; Schulte: Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt. Sehr anschaulich auch Gedenkstätte Buchenwald (Hg.): Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung (Göttingen 2007), S.41-59.

<sup>436</sup> Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Christian Dürr/Gregor Holzinger/ Andreas Kranebitter/Ralf Lechner/Robert Vorberg, 26.9.2007 (AMM OH/006). Vgl. dazu auch Kranebitter: Faschismus in den Daten, S.14f. Ähnlich auch Botz: Überleben, S.42f. über Rivalitäten zwischen SS-Ärzten und weiblichen Aufseherinnen; zur Ausnutzung der Rivalitäten durch die Widerstandskomitees in den Lagern und zu temporären Interessenskonvergenzen zwischen Häftlingsfraktionen und einzelnen Kommandanturabteilungen vgl. vor allem Langbein: Stärkeren, und Appitz: Nackt unter Wölfen.

*die meisten Selektionen vornahm oder zumindest die Aufsicht führten, dachten in Kategorien einer ‚hygienischen Lagerökologie‘.*<sup>437</sup>

Mit der Darstellung der Informationsflüsse innerhalb eines KZ-Komplexes ist aber nur die halbe Geschichte rekonstruiert – denn damit ist noch nichts über die weitere Kommunikation mit anderen äußeren Institutionen und zentralen SS-Stellen gesagt, die wiederum äußerst komplex sein konnten. Jede Veränderung im „Bestand“ der sowjetischen Kriegsgefangenen, die die SS völkerrechtswidrig von der Deutschen Wehrmacht übernommen hatte, musste beispielsweise der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASSt) gemeldet werden. „Unnatürliche Todesfälle“ wurden in der Frühphase der Lager noch von der Justiz untersucht<sup>438</sup>, waren aber auch in späteren Jahren durch die „Gerichts-SS-Führer“ der Kommandanturen an die zuständigen SS- und Polizeigerichte zu melden<sup>439</sup> – wie das folgende Beispiel zeigt:

*„Der ungarische Juden-Schutzhäftling Edmond Hirsch, geb. am 7.3.1913 in Marosheviz/Ungarn, wurde am 7.12.1942 in Paris verhaftet und am 27.8.1943 in das hiesige Konz eingewiesen. Die Einweisung erfolgte, weil er sich als kommunistischer Funktionär in verschiedenen Ländern, wie Rumänien, Spanien und zuletzt in Frankreich in übelster Weise betätigte. Am 25. Oktober 1943 gegen 8.55 Uhr wurde er bei einem Fluchtversuch von dem SS-Schützen Jakob Tasch erschossen, nachdem er seinen Arbeitsplatz verlassen hatte und versuchte die Drahtumzäunung des Lagers zu übersteigen. Auf die Haltrufe des SS-Schützen Tasch reagierte Hirsch nicht, und so war dieser gezwungen von seiner Schusswaffe Gebrauch zu machen“.*<sup>440</sup>

Als „unnatürlicher Todesfall“ musste der Fall Edmond Hirsch, „auf der Flucht erschossen“, vom Kommandantur-Adjutanten und Gerichtsführer Adolf Zutter „untersucht“ werden. Die Untersuchung ergab, dass „der SS-Schütze Tasch zu Recht von der Schußwaffe Gebrauch gemacht hat“. Lagerkommandant Franz Ziweis, der diese Untersuchung ebenso wie der SS-Standortarzt zu bestätigen hatte, fügte in der Übermittlung des Untersuchungsbericht an das SS- und Polizeigericht Wien die Bitte hinzu, „deshalb von der Einleitung eines Ermittlungsverfahrens Abstand nehmen zu wollen“.<sup>441</sup> Und auch das SS- und Polizeigericht in Wien kam in diesem – wie höchstwahrscheinlich in jedem andere Fall – zu der Schlussfolgerung, dass „der SS-Schütze (...) korrekterweise von seiner Schutzwaffe Gebrauch gemacht hatte“<sup>442</sup>. Die beschriebene Prozedur zeigt, dass diese Meldungen, auch wenn sie in immer gleichen Formulierungen routinemäßig wiederholt wurden, einen gewissen bürokratischen Aufwand bedeuteten, der zeitweise äußerst langwierig war – in Auschwitz waren für die Abwicklung eines „unnatürlichen Todesfalls“ 33 Unterschriften

---

<sup>437</sup> Sofsky: Ordnung, S.291.

<sup>438</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.43; sehr ausführlich dazu auch Drobisch/Wieland: System der NS-Konzentrationslager, S.217-227; für Mauthausen Michel Fabréguet: Entwicklung und Veränderung der Funktionen des Konzentrationslagers Mauthausen 1938-1945, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band I (Göttingen 1998), S.193-214, hier S.199.

<sup>439</sup> Vgl. Schreiben des Hauptamtes SS-Gericht an den Reichsführer-SS betreffend die Verfahrensweise bei unnatürlichen Todesfällen von Schutzhäftlingen vom 7. Juni 1940 (AMM P/05/02); siehe dazu auch Maršálek: Geschichte, S.253f.

<sup>440</sup> Tatbericht des Gerichts-SS-Führers wegen Erschießung auf der Flucht des ungarischen Juden-Schutzhäftlings Edmond Hirsch, 28. Oktober 1943 (AMM P/05/01/03).

<sup>441</sup> Schreiben des KLM-Lagerkommandanten an das SS- und Polizeigericht Wien betreffend Edmond Hirsch, 28. Oktober 1943 (AMM P/05/01/03).

<sup>442</sup> Zitiert nach Bermejo: Francisco Boix, S.96f.

einzuholen.<sup>443</sup> Unter den erhalten gebliebenen Meldungen unnatürlicher Todesfälle sowjetischer Kriegsgefangener, die Tatortskizzen, Zeugeneinvernahmen, manchmal medizinische Untersuchungsprotokolle und stets ein Schreiben des Gerichtsoffiziers beinhalteten, finden sich auch Protokolle zu Personen wie Michail Rjaptschenko, die vermeintlich „auf der Flucht erschossen“ worden waren, deren Einschussöffnung allerdings unleugbar in der Brust gefunden wurde. Die kriminologische „Lösung“ dieses Problems in zynischer SS-Prosa:

*„Der oben bezeichnete Häftling lag vornübergestürzt mitten auf der Geleisanlage einer durch einen 3 Met. schmalen Waldweg führenden Feldbahn. Er wies einen Schuss in die linke Brustseite mit Ausschuss unterhalb des rechten Schulterblattes auf. Nach den Angaben des Postens, des SS-Schützen Wendel Speer, hat dieser von hinten auf den Häftling geschossen, der Häftling muss sich aber gedreht und in abspringender Bewegung befunden haben, da er nicht vornüber der Fahrtrichtung sondern entgegengesetzt gestürzt ist. So durfte der Schussverlauf zu erklären sein“.*<sup>444</sup>

Äußerst umfangreich ist auch der Schriftverkehr zwischen den Arbeitseinsatzabteilungen der KZ und dem Statistischen Zentralinstitut in Berlin, das sämtliche „Veränderungen“ (also etwa Überstellungen zwischen oder innerhalb der KZ oder Todesfälle) mittels Hollerith-Technik zentral erfassen wollte – mit der unglaublichen Schnelligkeit der Veränderungen aber ganz einfach nicht zurande kam und den historischen Entwicklungen hinterherhinkte, um letztlich kläglich zu scheitern. Der Historiker Christian Römmer fasst dieses Scheitern wie folgt zusammen:

*„Der Verwaltungs- und Zeitaufwand, der betrieben werden musste, um eine Änderung im Häftlingsstand schließlich in die Lochkartei zu übertragen, war enorm: Ausfüllen einer Überstellungsliste im Abgangslager, Ergänzung dieser Überstellungsliste im Zugangslager, Heraussuchen der entsprechenden Häftlingskarten, Aussortieren der dazugehörigen Lochkarten, Anfertigen neuer Lochkarten. Von der tatsächlichen Überstellung eines Häftlings bis zu dem Zeitpunkt, an dem seine Daten in der Zentralkartei auf den aktuellen Stand gebracht worden waren, müssen mehrere Wochen vergangen sein. Diese Informationen waren dann – beim Ausmaß der Häftlingsbewegungen im Herbst 1944 und der hohen Zahl der Todesopfer – schon lange nicht mehr aktuell“.*<sup>445</sup>

„Außenbeziehungen“ bestanden auch über die 1941 vor allem zur Beurkundung der Todesfälle eingeführten Standesämter, die den Angehörigen derartige Urkunden ausstellten – wobei Himmler persönlich die Art und Weise dieser Ausstellung in einem Erlass vom Mai 1943 zu reglementieren versuchte:

*„(...) die Numerierung (sic) der Sterbeurkunden darf nicht laufend erfolgen, sondern wie folgt: I 1 bis I 185, sodann II 1 bis II 185, sodann III 1 bis III 185, sodann IV 1 bis IV 185, usw. so daß nur die*

---

<sup>443</sup> Vgl. Paczuła: Schreibstuben, S.53f. Paczuła zufolge musste der SS-Standortarzt bei „natürlichen Todesfällen“ „nur“ 21 Unterschriften leisten; vgl. auch Grotum: Das digitale Archiv, S.232, allgemein S.226-236.

<sup>444</sup> Tatbericht des SS-Gerichtsführers Solvay-Kalkstein-Bergwerke, 17. April 1944 (Vojenský historický archiv [fortan VHA] Praha 164/Ma/6/30). Der Tatbericht wurde zusammen mit einer Vernehmungsniederschrift des Schützen von SS-Gerichtsführer Zutter an das SS-Wirtschaftsverwaltungshauptamt gesandt.

<sup>445</sup> Christian Römmer: Digitalisierung der WVHA-Häftlingskartei. Ein Projektbericht, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): Gedenkstättenrundbrief Nr. 150/2009 (Berlin), S.20-25, hier S.21; vgl. zum Hintergrund des Projektes und der WVHA-Kartei auch Johannes Ibel: Digitalisierung der Häftlingskartei des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland (10/2007), S.172-176, hier S.172, trotz einiger inhaltlicher Mängel auch Black: IBM.

Höchstzahl 185 aufscheint. Auf diese Art kann die jeweilige Zahl der im laufenden Jahr eingetretenen Todesfälle nicht ersichtlich gemacht werden“.<sup>446</sup>

Himmlers Erlass verweist wiederum auf zwei wesentliche Aspekte der lagereigenen Datenerhebung: Zum einen könnte der Eindruck entstehen, dass diese Erfassung zentral geregelt war und dementsprechend in allen KZ ähnlich verlief. Tatsächlich lässt sich – wie der Leiter der KZ-Gedenkstätte Majdanek, Tomasz Kranz, detailliert rekonstruiert hat<sup>447</sup> – eine regelrechte Flut von Erlassen finden, die spezifische Erfassungsprobleme vereinheitlichen sollten. Ein Erlass vom 1. August 1942 regelte beispielsweise, dass sowjetische Zivilarbeiter nur summarisch zu erfassen sind, ein anderer Erlass schrieb sogar im Detail vor, dass die Sterbebücher in der Politischen Abteilung mit Urnennummer, Häftlingsaktnummer, Name und Vorname etc. geführt werden sollten<sup>448</sup> – beide Erlässe lassen sich im Fall Mauthausens aber nicht nachvollziehen: sowjetische Zivilarbeiter wurden hier wie alle anderen Häftlinge namentlich erfasst, alle bekannten Sterbebücher oder Einäscherungsbücher tragen keinerlei Vermerke von Häftlingsaktnummer oder Urnennummer. Auch wenn natürlich die Möglichkeit besteht, dass die betreffenden Unterlagen nicht mehr existieren, so scheint dieser Umstand doch eher darauf hinzudeuten, dass die konkrete Erfassung der Daten in den Lagern nicht ausschließlich nach dem Buchstaben des Erlasses erfolgte, sondern die lokale Lager-SS, mit gehöriger Portion Verwaltungsautonomie ausgestattet, ihre eigene relativ autonome Praxis entwickelte.<sup>449</sup>

Eine zweite wesentliche Dimension, die Himmlers Erlass verdeutlicht, besteht in der offensichtlichen Verschleierungsabsicht: Daten, die formal erhoben wurden, weil die „Buchhaltung“ des „Häftlingsstands“ für deren Angehörige oder andere Institutionen wie die SS- und Polizeigerichte oder die Wehrmachtsauskunftsstelle geführt werden mussten, sollten keineswegs die „ganze Wahrheit“ erzählen. Letzteren war allerdings, wie im Fall der WAST eindeutig zu belegen ist, überhaupt nicht daran gelegen, diese Wahrheit zu erfahren.<sup>450</sup> Es ging also allen bürokratisch notwendigerweise Beteiligten um Fälschungen und Verschleierungen, die bereits in den lagereigenen Büchern praktiziert wurden – zum Teil in verblüffender Offenheit, wie im Fall der am 19. März 1945 alphabetisch im Minuten-Takt an Herzschwäche „verstorbenen“ Häftlinge, deren Fall auch das Nürnberger Gericht beschäftigte.<sup>451</sup> Abbildung 2 zeigt einen weiteren derartigen Fall.

---

<sup>446</sup> Schreiben des RFSS an das SS-WVHA vom 26.5.1943 (Kopie im AMM P/16/29), vgl. auch Maršálek: Geschichte, S.254 sowie zur künstlerischen Irritation Heimrad Bäcker: Nachschrift 2 (Graz/Wien 1997), S.148f.

<sup>447</sup> Vgl. Tomasz Kranz: Die Erfassung der Todesfälle und die Häftlingssterblichkeit im KZ Lublin, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 55. Jahrgang, Nr. 3 (2007), S.220-244.

<sup>448</sup> Vgl. Kranz: Erfassung, S.222f.

<sup>449</sup> Diese Einschätzung würde auch mit Kranz' Analyse übereinstimmen, dass die Totenregistratur „mit der Zeit Änderungen [unterlag] und (...) mit zunehmender Häftlingszahl und -sterblichkeit immer weniger formal“ wurde (ebd., S.222).

<sup>450</sup> Vgl. Reinhard Otto: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42 (München 1998), S.198.

<sup>451</sup> Siehe dazu die Nachmittagsitzung vom 13. Dezember 1945, in: Internationaler Militärgerichtshof Nürnberg (Hg.): Der Prozess gegen die Hauptkriegsverbrecher vor dem Internationalen Militärgerichtshof (Nürnberg, 1947), Band III, S.576f.

<del>Gehirnschlag</del>	14.10.41,	9.05	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Colitis ulcerosa Colitis ulcerosa</del>	14.10.41,	9.15	
<del>Gehirnschlag</del>	14.10.41,	9.20	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Suppuration vesiculi semipinnae</del>	14.10.41,	9.20	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Lungenentzündung</del>	14.10.41,	9.20	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Gehirnschlag</del>	14.10.41,	9.20	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Lungenentzündung</del>	14.10.41,	9.50	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Herzversagen</del> Herzgattung	14.10.41,	9.50	Freibod. Häng. Steinbrüch
<del>Freibod. del. Häng. Steinbrüch</del>	14.10.41,	10.30	Freibod. Häng. Steinbrüch

Abbildung 2: Auszug aus dem Totenbuch des SS-Standortarztes Mauthausen (Quelle: AMM Y/46)

Zehn jüdische Häftlinge wurden zunächst mit den „natürlichen“ Todesursachen „Lungenentzündung“ oder „Gehirnschlag“ „abgeschrieben“, diese Todesursachen wurden allerdings durch den Vermerk „Sturz von der Steinbruchwand“ ersetzt, der wiederum in „Sprung“ abgeändert wurde – vermutlich, um die Freiwilligkeit des Todes betont werden sollte. Die ursprüngliche Fälschungsabsicht könnte auf den Versuch zurückzuführen sein, mittels Meldung von „natürlichen“ Todesfällen den bürokratischen Schreibaufwand „unnatürlicher“ Todesfälle zu vermeiden.

Unzählige ehemalige Häftlinge bezeugen, dass sie tagtäglich Dokumente zu fälschen hatten. So beispielsweise Irene Schwarz, Schreiberin in der Politischen Abteilung in Auschwitz:

*„Die Todesstunde mußte angegeben werden, denn die Anweisung erlaubte nur einen Todesfall alle zwei Minuten, der Morgen- und Abendappell bildete den Rahmen unseres Zeitplans. Die Bezeichnungen waren so mechanisch wie jene auf einer militärischen Zählliste. ‚Um 7 Uhr 2 nach dem Abendappell starb der holländische jüdische Häftling X an Lungenentzündung. Um 7 Uhr 4 starb der polnische jüdische Häftling Y an Tuberkulose auf der Lagerstraße‘ usw., usw. Die Schreiberinnen konnten jegliche Zeit und irgendeine der 34 vorgeschriebenen Krankheiten für den Tod des Opfers wählen. Üblicherweise zogen sie Herzversagen vor, weil das kurze deutsche Wort es erleichterte, die Quoten zu erfüllen“.*<sup>452</sup>

Auch Hermann Langbein, ebenfalls ehemaliger Schreiber des SS-Standortarztes Auschwitz, bestätigt diese Fälschungsabsichten, weist allerdings darüber hinaus auch darauf hin, dass die von den Schreibern vermerkten Todesursachen und -zeitpunkte von der SS selten genauer überprüft wurden:

*„Ich mußte als Häftling sowohl Kremer als auch Kollegen von ihm Stöße von Todesmeldungen zur Unterschrift vorlegen. Weder Kremer noch ein anderer SS-Arzt hat dabei jemals eine Diagnose eingesetzt, das mußten die Häftlingsschreiber bereits vorher tun. In den meisten Fällen handelte es sich tatsächlich um Phantasie-Diagnosen, doch die unterschreibenden Ärzte lasen diese kaum, sie stöhnten nur über die vielen Unterschriften, die ihnen abverlangt wurden“.*<sup>453</sup>

<sup>452</sup> „Irene (Irka) Schwarz (geb. Anis) (New York, USA)“, in: Lore Shelley (Hg.): Schreiberinnen des Todes. Lebenserinnerungen internierter jüdischer Frauen, die in der Verwaltung des Vernichtungslagers Auschwitz arbeitete mußten (Bielefeld 1992), S.33-42, hier S.35.

<sup>453</sup> Langbein: Menschen, S.20. In seinem ersten Buch, „Die Stärkeren“, schildert Langbein seine Unterweisung in die Praxis der Totenregistratur in Auschwitz wie folgt: „Ich kenn das Schema und ich kenn die Formulare. ‚Und von wo bekomm ich die Diagnose?‘ ‚Die schreib selbst, wie du willst.‘ Er lächelt. ‚Die Krankheiten, an denen die Häftlinge hier sterben, bekommen sie immer erst in der Schreibstube. Mußt nur

Aus diesem Grund war es den Häftlingsschreibern in den Krankenrevieren allerdings auch möglich, die gefälschten Daten zu verschlüsseln – für Mauthausen bezeugen Ernst Martin, ebenfalls Lagerschreiber des Standortarztes, und Ladislaus Szücs, Häftlingsarzt im Außenlager Melk, diese Form von Sabotage, die der Nachwelt die NS-Verbrechen bezeugen sollten. Martin vermerkte innerhalb von zwei Jahren bei allen Verstorbenen, die er als „natürliche“ Todesfälle abzuschreiben hatte, in Wahrheit aber ermordet wurden, einen Punkt hinter dem Geburtsort.<sup>454</sup> Szücs berichtet von folgender Unterhaltung mit dem Häftlingsschreiber Joschka Herskovits in Melk:

*„Also: Ich gebe den Toten die Ehre wieder, damit ich sie nach ihrem Dahinscheiden salonfähig mache. Ich stelle jedem Toten die offiziellen Unterlagen aus, wie man es in normalen Verhältnissen zu tun pflegt. Z.B. die Toten, die die SS erwürgt hat, ziehn bei mir mit der Diagnose, sagen wir, Pneumonie, in die Walhalla, samt Krankengeschichte mit entsprechender Fiebertafel, Totenschein etc. etc., oder die durch Benzinspritze ins Herz in die Ewigkeit befördert wurden, werden von meiner gegen Abend schon etwas ermüdeten Phantasie als Endocarditis-Fälle (innere Herzfellentzündung) eingegliedert, selbstverständlich mit einer mit gehörigem Sachverstand dazugedichteten Krankengeschichte“.*<sup>455</sup>

Die Tatsache, dass die SS der Schicht der Funktionshäftlinge große verwaltungstechnische Freiheiten zugestand und zugestehen musste, bot Raum für individuellen und kollektiven Widerstand – Langbein, Szücs und Martin verdeutlichen die Möglichkeiten der Sabotage für größere Häftlingskollektive, zumindest im Hinblick auf die Beweisbarkeit der Verbrechen. Im so genannten „Buchenwald-Report“ erinnerten sich die Beteiligten in Buchenwald mit einigem Stolz daran, dass „der wirkliche [Arbeits-]Einsatz der Häftlinge niemals von der SS, sondern stets von den Häftlingen bestimmt wurde“.<sup>456</sup> Die Möglichkeit der Einflussnahme auf Geschehnisse durch Sabotage von Daten war für manche, so auch für den am Aufbau des Widerstandskomitees im Lager wesentliche beteiligten Drahomír Bárta, geradezu Ausgangspunkt des illegalen Widerstands in Ebensee.<sup>457</sup> Hans Maršálek erinnerte sich bei einem Interview im November 2011 an die beträchtlichen Freiheiten bei der Belegung der Baracken, die nebenbei nicht gerade dazu angetan sind, Sofskys Theorie der „absoluten Macht“ zu stützen:

*„AK: Jetzt noch einmal eine Nachfrage zu dem/, weil sie eben auch gesagt haben, dass in dem Block gleichzeitig Homosexuelle und Bibelforscher und Polen drinnen waren. Wie ist das ursprünglich sozusagen äh zusammengesetzt worden - die Blocks? Was war da der Gedanke dabei und hat man das/*

*HM: Schauen Sie: Man hat gemacht äh einen Block für Jugendliche, das war der Block 11. Einen Block für die Spanier, und teilweise auch im Block 13 waren Spanier und Jugoslawen, und dann - auch Rüstungs/ Die Kommandos waren auch untergrobacht/ Also die Russen, die in der Rüstung gearbeitet haben, bei Messerschmitt, also die waren fast alle im Block 15. Häftlinge, die mit der SS*

---

*abwechseln. Es darf nicht immer dieselbe Todesursache geben. Und keine Infektionskrankheit, das ist verboten“* (Langbein: Stärkeren, S.64).

<sup>454</sup> Ernst Martin: Bericht über die „Rettung“ der Totenbücher des KLM durch Ernst Martin (AMM St/09/01). Ähnlich hatten die Häftlingsschreiber des Krankenbaus in Auschwitz I sowohl die Karteikarten der Exekutierten, als auch die der in andere Lager Überstellten mit einem Stempel „überstellt“ zu markieren – und stempelten „die Akten der Erschossenen mit roter und der wirklich Überstellten mit blauer bzw. violetter Stempelfarbe“ (Tadeusz Paczuła: Schreibstuben im KL Auschwitz, S.54; vgl. auch S.65). In der Abteilung Schutzhaftlagerführung unterschied der dort beschäftigte Józef Foltyn in Bezug auf denselben Vermerk ein kleines „ü“ für wirklich Überstellte, ein großes für Ermordete (vgl. ebd., S.39).

<sup>455</sup> Szücs: Zählappell, S.67f.

<sup>456</sup> Jiri Zak: Arbeitsstatistik und Transportschutz, in: Hackett: Buchenwald-Report, S.339-340, hier S.339.

<sup>457</sup> Vgl. Bárta: Tagebuch, S.111.

in Berührung gekommen waren, waren alle im Block 2, weil die haben sich mehr waschen müssen, haben eigene Betten gehabt, also damit die keine Krankheiten auch übertragen, nicht? Das war Block 2, Block 3 und 4 waren Kriminelle, Block 5 war halbert Revier, halb Judenblock, ja? Die Stube B war äh, die rechte Hälfte war jüdischer Block. Dann war der Block 6 war Küche - Häftlingsküche und SS-Küche. 7 war der Unek Blockältester und da war auch der Polenblock, und zu ihnen kamen auch die Bibelforscher und die Homosexuellen. 7 war auch gemischt. 8 war gemischt. 9 war größtenteils deutsche politische Häftlinge. Österreicher und Deutsche, (...) aber auch ein paar Tschechen waren dort. Und 10. Be/ Baracke war gewöhnlich, tschechische/ äh waren sehr viele Tschechen, die in den Werkstätten gearbeitet haben, ja? (...) Und im 11er-Block war immer Jugend, Steinmetzlehrlinge. Und dann waren sie auch in Block 16, das war verschieden, 11 oder 16. Äh, 12 war Spanier, immer republikanische Spanier. 13 war gemischt, Spanier und Jugoslawen, 14 war Jugoslawen, und 5 war/ 15 waren Russen.

AK: Und hat das aber die SS bestimmt oder [gleichzeitig mit HM:] hat die SS das dem Lager überlassen? [Ende]

HM: [gleichzeitig mit AK:] Neinnein, das war/ das hat die/ [Ende] HM: Das hat alles mehr oder weniger die interne Verwaltung des Lagers [gemeinsam mit AK:], die Häftlinge gemacht, jaja [Ende].

AK: [gleichzeitig mit HM:] Das hat die SS nicht interessiert? [Ende]

HM: Schauen Sie, die Lagerältesten oder Blockschrei/ Lagerschreiber entschieden auch, wer als Lagerschreiber kommt/ wer als Blockschreiber kommt oder aus/ oder -- Blockältester wird. Also/ zum Beispiel/ Wissen Sie? Äh. Als Lagerschreiber habe ich selbstverständ/ hab größtenteils ich entschieden, wer eine Funktion übernimmt, ja, als Schreiber.“<sup>458</sup>

Die den Akten „hinzugefügten“ Vermerke sind sozusagen verschlüsselte Botschaften, die den nachfolgenden Generationen einen hinter den oberflächlichen Erscheinungen liegenden Sinn vermitteln könnten, den es heute natürlich erst zu rekonstruieren gilt. Die betreffenden Schreiber gingen dabei große Risiken ein und standen permanent unter der Gefahr, überführt zu werden.<sup>459</sup> Auch die Tatsache, dass personenbezogene Dokumente, die die SS in den letzten Tagen gerade zerstören wollte, um keine Spuren ihrer Verbrechen zu hinterlassen, schließlich überhaupt gerettet wurden, ist dem persönlichen Einsatz vieler Häftlinge zu verdanken, die ihre Schlüsselpositionen in der Lagerverwaltung dazu benutzten, Beweise zu sammeln und zu verstecken – ob in Form von Fotografien, die spanische Häftlinge um Francisco Boix retten konnte, die Totenbücher des Standortarztes Mauthausen, die Ernst Martin verstecken konnte, oder unzählige Dokumente aus den Außenlagern, die Menschen wie Drahomír Bárta, Paul LeCaer, Camille Scholtes und etliche mehr vor der Vernichtung bewahrten.<sup>460</sup> Dass die Sabotage individuell

---

<sup>458</sup> Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv).

<sup>459</sup> „Zwar mußten wir auf Befehl der Lagerbehörde ‚natürliche‘ Todesursachen eintragen, dennoch fügte ich Zeichen hinzu, die erkennen ließen, ob der betreffende Häftling erschossen, vergast oder zu Tode ‚gespritzt‘ worden war. Mit diesen Kennzeichnungen handelte ich mir eine Menge Ärger ein, und es gelang mir nur mit Mühe, den Standortarzt SS-Sturmbannführer Wirths zu überzeugen, daß sich diese Markierungen auf Durchschläge entsprechender Dokumente mit Angaben der Todesursachen oder Informationen über den Tod bezögen“ (Paczuła: Schreibstuben, S.65).

<sup>460</sup> LeCaer rettete die Totenbücher, um letztlich beweisen zu können, was ihm sonst niemand glauben würde: „Muss man nicht verrückt sein, um solche Risiken auf sich zu nehmen? Doch nachdem er so viel Leid und so viele kaltblütige Morde gesehen hatte, hat Yves schon die Vorahnung, dass ihm bei seiner Rückkehr ohne Beweise niemand glauben würde“ (LeCaer: Europäer, S.112). Zu Mauthausen vgl. Maršálek: Geschichte, S.241; Ernst Martin: Bericht über die „Rettung“ der Totenbücher des KLM durch Ernst Martin (AMM St/09/01); Jacinto Cortes: Anna Pointner, Sozialistin in Mauthausen. Bericht über die Hilfe, die Frau

wiederum sogar überlebensnotwendig war, bezeugen Autorinnen wie Ruth Klüger, die Selektionen dank eines gefälschten Alters überstanden.<sup>461</sup>

Die Häftlinge und Funktionshäftlinge verfolgten also selbst bestimmte Interessen, die wiederum auf die Interessen und Intentionen der SS trafen, diesen diametral gegenüberstanden. Aus dem bisher Gesagten lässt sich also folgern, dass die personenbezogenen Daten, die in den diversen Büchern und Listen der Lager-SS letztendlich vermerkt wurden, Resultat eines komplexen Zusammenspiels von zentralen Anordnungen und Erlässen, institutionellen Beziehungen, persönlichen und „abteilungsegoistischen“ Rivalitäten und Fälschungsabsichten unterschiedlicher Akteure waren. Die Interessen der diversen SS-Instanzen, von Berlin über die Kommandantur bis zu den einzelnen Abteilungen und Personen, konvergierten paradoxerweise mit den Interessen der oder zumindest vieler Häftlinge in dem Punkt, dass die bürokratische Erfassung möglichst vielfältig und komplex sein sollte<sup>462</sup> – doch welche Informationen konkret in diesen Akten Niederschlag fanden, war eben Resultat des permanenten Aushandlungskampfes zwischen Häftlingen und SS und den diversen Fraktionen innerhalb dieser Gruppen.

Das bisher Gesagte bezieht sich vor allem auf die Erfassungen der Todesfälle – Ähnliches, wenn auch in geringerem Umfang, kann analog für Zugänge, Überstellungen in andere KZ und Arbeitseinsätze gesagt werden. Im Zuge des so genannten „Zugangs“ verfassten die Häftlinge der Lager-schreibstube, in späteren Zeiten das so genannte Aufnahmekommando, eine Zugangsliste, deren unzählige Durchschläge sie an die diversen Schreibstuben der Kommandanturabteilungen schickte.<sup>463</sup> Diese führten scheinbar wiederum eigene „Zugangsbücher“ als Evidenzbücher, unter denen für Mauthausen die Bücher der Politischen Abteilung und der Schutzhaftlagerführung sowie das Stanbuch der Poststelle für die Zeit ab 1942 überliefert sind.<sup>464</sup> Die Politische Abteilung führte für jeden Häftling – im Fall Mauthausens fast vollständig vernichtete – Häftlingsakten, in die Angaben aus und Korrespondenzen mit den einweisenden Behörden eingehftet wurden<sup>465</sup>, die Schreibstuben der Schutzhaftlagerführung und des Arbeitseinsatzführers führten

---

Pointner den im KZ internierten Spaniern zwischen 1942 und 1945 leistete (AMM Q/03/02); Bermejo: Francisco Boix, S.126ff.; Fabréguet: Entwicklung, S.213.

<sup>461</sup> Ruth Klüger: weiter leben, S.134. Hans Maršálek gelang es, Kinder vor der Ermordung zu retten, indem er sie in den Lagerdokumenten um drei Jahre älter machte (vgl. Interview mit Hans Maršálek, Interviewer; Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv)).

<sup>462</sup> Hermann Langbein hebt diese Interessenskonvergenz deutlich hervor: „Die Häftlinge, die als *Rapportschreiber* und in ähnlichen Funktionen eingesetzt waren, hatten Interesse daran, den Verwaltungsapparat weiter zu komplizieren, um sich unentbehrlich zu machen. Dabei kam ihnen der bei der SS stark entwickelte Hang zur Überbürokratisierung entgegen“ (Langbein: Menschen, S.29).

<sup>463</sup> Interview mit Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Christian Dürr/Andreas Kranebitter, 11.7.2011 (AMM OH/016). Laut Tadeusz Paczuła war das Aufnahmekommando in Auschwitz der Politischen Abteilung unterstellt (vgl. Paczuła: Schreibstuben, S.29ff.), dieses fertigte zudem vor den Zugangslisten provisorische Verzeichnisse und Personalfragebögen an (vgl. ebd., S.56ff.). Von den Zugangslisten wurden zwölf bis vierzehn Durchschläge produziert (ebd., S.58). Emil Büges Hinweise auf die Aufnahmetätigkeiten des Kommandos der „Effektenkammer“, das der Abteilung IV (Verwaltung) angehörte, und ihre Zusammenhänge mit der Politischen Abteilung (vgl. z.B. Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.80ff.) verweisen entweder auf Quellen, die für Mauthausen nicht überliefert sind, oder auf eine abweichende Praxis der Datenerhebung im KZ Sachsenhausen.

<sup>464</sup> Die betreffenden Signaturen im AMM sind: Zugangsbuch der Politischen Abteilung (AMM Y/36, Original in den NARA, Washington); Zugangsbuch der Schutzhaftlagerführung (AMM Y/44, Original in den Archives Nationales, Fontainebleau); Häftlingsstanbuch der Poststelle (AMM Y/43, Original im Vojenský historický archiv, Prag). Die Zuordnung der Quellen zu den diversen Kommandanturabteilungen ist nicht geklärt.

<sup>465</sup> Siehe dazu ausführlich Büge: 1470 KZ-Geheimnisse.

weitere für jede Person Häftlingspersonalkarten.<sup>466</sup> In den Baracken selbst wurden von den Blockschreibern, die den Blockältesten unterstellt waren, eigene Blockkarteikarten geführt.<sup>467</sup> Dass die für die Lagerschreibstube zuständigen Rapportführer, die der Abteilung Schutzhaftlagerführung angehörten, auch im Fall der Zugänge Wert auf eine penible Erfassung der Daten legten, verdeutlicht folgende Arbeitsanweisung an die Lagerschreiber:

„Die Lagerschreiber 1 und 2 nehmen die Zugänge gemeinsam auf. Bei der Verschiedenheit der Nationalitäten ist schon eine gewissenhafte Befassung mit jedem einzelnen Neueingelieferten erforderlich. Sind doch die Angaben, die bei dieser Gelegenheit zugrunde gelegt werden maßgebend für sämtliche übrigen Dienststellen. Sprachkenntnisse und im Laufe der Zeit erlernte Eigenheiten in den Nationalitäten und in der Behandlung der Einzelnen helfen zwar aber (sic!) über die Schwierigkeiten hinweg. Es ist aber nur bei starker Konzentration möglich, alle die Punkte und Fragen zu beantworten, die nun einmal bei einem Neueingelieferten berücksichtigt werden müssen. Ein Versagen wäre da gleichbedeutend mit Durcheinander und völliger Unübersichtlichkeit.“<sup>468</sup>

Zur „restlosen Erfassung“ im Lager gehörte auch, dass pseudomedizinisch-physiologische Merkmale erhoben und auf den Häftlingspersonalkarten vermerkt wurden, auch hier teilweise mit an Zynismus kaum zu überbietenden Begrifflichkeiten, wie Abbildung 3 zeigt.

Abbildung 3: Häftlings-Personal-Karte (AMM UHPK)

<sup>466</sup> Für Mauthausen sind unzählige dieser Häftlingspersonalkarten überliefert; die größten Originalbestände finden sich in den Archiven des Museums Auschwitz-Birkenau (Signatur im AMM 2.2.7.1.) sowie in Yad Vashem (Signatur im AMM Zwischenarchiv), kleinere Bestände auch in Frankreich (AMM FHPK) und Ungarn (AMM UHPK).

<sup>467</sup> Auch von diesen Karten sind unzählige erhalten geblieben – der größte Bestand an Originalen befindet sich heute im Museum Auschwitz-Birkenau.

<sup>468</sup> Arbeitsanweisung für die Lagerschreiber (AMM F/17/01). Maršálek vermutete, dass diese Anordnung von einem der SS-Rapportführer dem damaligen Ersten Lagerschreiber Josef Leitzinger übergeben wurde. Vgl. auch eine ähnliche Schilderung der Aufgaben durch Himmler, auszugsweise zitiert in Meyer: Emil Büge, S.423.

Die Beschreibung „*Personen-Beschreibung: Grösse: 182 cm Gestalt: schlank Gesicht: längl Augen: grau Nase: lang Mund: norm Ohren: anleig (sic!) Zähne: gut-9 Goldz Haare: grau Sprache: ungserb dtsh*“ lässt vermuten, dass der Vermerk der Goldzähne, das heißt vor allem ihrer genauen Anzahl, nicht ohne Hintergedanken ablief.<sup>469</sup> Hans Maršálek schätzt das Gewicht der Goldzähne, die gemäß Erlass aus dem KZ Mauthausen an das SS-WVHA geschickt wurden, auf 24.499 Gramm Zahngold.<sup>470</sup>

Auch die Tatsache, dass die Politische Abteilung in unzähligen Fällen die von der Lagerschreibstube aufgenommenen Daten und die vermutlich aufgrund der Angaben in den Häftlingsakten bei der Aufnahme vergebenen Haftkategorien nachträglich änderte, zeigt, dass es der SS Ernst war mit der totalen Erfassung.<sup>471</sup> Dennoch kann auch für die Erfassung der Zugänge festgehalten werden, was bereits für die Todesfallmeldungen rekonstruiert wurde: auch hier gab es an unzähligen Stellen der Erfassungsprozedur die Möglichkeit für alle Beteiligten, Daten zu fälschen, auch für Häftlinge. Jorge Semprún erinnert sich anlässlich des ersten Zusammentreffens mit dem seine Daten aufnehmenden Lagerschreiber an folgende Situation:

*„Schließlich hat mich der Kerl nach meinem Beruf gefragt. Ich habe ihm geantwortet, ich sei Student, da ich kein Gärtner mehr war. (...) Dann hat sich der Kerl Zeit gelassen und mir danach erklärt, daß es sich in Buchenwald mehr lohne, ein Handwerk zu haben. Ob ich zum Beispiel nichts von Elektrizität verstehe? Sei es auch nur die Grundbegriffe? Ich schüttelte den Kopf. Und ob ich etwas von Mechanik verstehe? Ich schüttelte weiter den Kopf. Und ob ich nichts von Holzverarbeitung verstehe? Ob ich nicht wenigstens hobeln könnte? Der Kerl wurde fast wütend. Man hatte den Eindruck, daß er um jeden Preis irgendwelche handwerklichen Fähigkeiten bei jenem zwanzigjährigen Studenten entdecken wollte, der wie ein Schwachsinniger dauernd den Kopf schüttelte.“<sup>472</sup>*

Semprún, der letztlich als Student eingetragen wird, weil er als einzig handwerkliche Fähigkeit an sich selbst das kaum vermerkbare Handwerk des Terroristen erkennen kann, belegt mit seiner Erinnerung, dass im Fall der Berufsangabe nicht die „korrekte“ und wahrheitsgetreue Angabe, sondern die Fälschung der Daten sozusagen Normalfall war. Diese Erinnerung wird wiederum durch unzählige nachträglich eingefügte Änderungen in den Quellen bestätigt – offenbar überstanden einige „Schlosser“ und „Schmiede“ ihren Praxistest nicht.<sup>473</sup> Gerade die subjektiven

---

<sup>469</sup> Häftlingspersonalkarte Zoltan Lusztig (AMM UHPK). Wann und durch welche Abteilung die physiologischen Merkmale auf den Häftlingspersonalkarten eingetragen wurden, ließ sich für diese Arbeit nicht klären. Physiologische Angaben finden sich bereits in den Unterlagen der Gestapo (z.B. in den aus der Gestapoleitstelle Wien erhalten gebliebenen „Photographierscheinen“); möglich scheint daher, dass die Lagerschreiber die Informationen der Häftlingsakten, in denen sich derartige Unterlagen der einweisenden Behörden befanden, auf die Personalkarten übertrugen. Dafür würde auch die Tatsache sprechen, dass sich derartige Angaben nicht auf allen Karten finden.

<sup>470</sup> Maršálek: Geschichte, S.259 und Perz: Projekt Quarz, S.429f.; siehe auch „Aufstellung betreffend das Zahngold, welches aus dem KLM an das Amt D III übermittelt wurde“ (AMM E/11/01).

<sup>471</sup> Unzählige derartige Meldungen finden sich im Mauthausen-Bestand des Museums Auschwitz-Birkenau (Signatur im AMM 2.2.7.2.). Änderungen der Haftkategorie und Personendaten durfte ausschließlich die Politische Abteilung vornehmen (vgl. Paczuła: Schreibstuben, S.58).

<sup>472</sup> Semprún: Sonntag, S.100ff.

<sup>473</sup> Vgl. AMM Y/44. Überprüfungen der Angaben dürften keine Seltenheit gewesen sein – vgl. dazu beispielsweise Levi: Mensch, S.122ff.

Berufsangaben sind daher mit Vorsicht zu behandeln und können nicht einfach als Fakten akzeptiert werden.<sup>474</sup>

Auch für den „Zugang“ gewinnt man den Eindruck, dass die beteiligten, in Konflikt stehenden Kommandanturabteilungen zumindest in den letzten Kriegsjahren mit der Erfassung kaum nachkamen, die Erfassung auch „fehlerhaft“ durchführten. Besonders anschaulich ist hier das Beispiel der Registrierung der sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Mauthausen, auf das hier kurz eingegangen werden soll. Hier zeigt sich meines Erachtens auch im Konkreten, dass die von Sofsky beschriebene Etikettierungsmacht der SS gar nicht so „absolut“ war, wie es auf den ersten Blick scheinen mag.

An sich oblag die Bewachung von Kriegsgefangenen nach Genfer Konvention der Wehrmacht; Himmler hatte sich allerdings im Herbst 1941, wenige Wochen nach dem Einmarsch deutscher Truppen in der Sowjetunion, ein Kontingent von Kriegsgefangenen für den Arbeitseinsatz in den Konzentrationslagern der SS gesichert (im SS-Jargon „Arbeitsrussen“ genannt).<sup>475</sup> Die Kriegsgefangenen waren in den Stammlagern der Wehrmacht registriert und mittels Personalkarte individuell erfasst worden<sup>476</sup>, zur grundsätzlichen Identifizierung wurde eine metallische Erkennungsmarke ausgestellt, auf der das Kürzel des betreffenden Stammlagers und die in allen Stalags nur einmal vergebene Erkennungsmarkennummer eingestanzte wurde. Diese militärisch übliche Praxis lässt die betreffende Praxis der Häftlingsnummernvergabe in den Konzentrationslagern im Übrigen tatsächlich pseudomilitärisch wirken<sup>477</sup>: Denn die Praxis der „Mehrfachvergabe“, bei der die Häftlingsnummern der Verstorbenen oder anders „abgegangenen“ Häftlinge für Neuzugänge „wiederverwertet“ wurden, verkomplizierte und verunmöglichte nachträglich die Identifizierung der Häftlinge – die Häftlingsnummer 1 wurde in Mauthausen beispielsweise mindestens acht Mal vergeben. Die Tatsache, dass die Nummernvergabe zudem in jedem KZ anders und unterschiedlich lang gehandhabt wurde<sup>478</sup> – in Mauthausen bis Ende Februar 1942, in

---

<sup>474</sup> Aus diesem Grund sind meines Erachtens auch die diesbezüglichen statistischen Berechnungen Michel Fabréguets nicht gesichert (vgl. Michel Fabréguet: *Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938-1945)* (Paris 1999), S.149-209) – denn Fabréguets Arbeit basiert auf einer Quelle (Namensliste der KLM Häftlinge mit Häftlingsnummern von 50.667 bis 120.400, AMM E/13/01), deren Wert nicht einwandfrei belegt ist und genauer geprüft werden müsste. Es handelt sich dabei um eine Nachkriegs-Abschrift zweier Originalquellen, wobei sowohl Herkunft des Dokuments als auch Herkunft der Daten aus den Originalen nicht geklärt sind. Ausnahme bezüglich der Unzuverlässigkeit der Berufsangaben dürfte das KZ Bergen-Belsen gewesen sein (vgl. Arnold Jürgens/Thomas Rahe: *Zur Statistik des Konzentrationslagers Bergen-Belsen: Quellengrundlagen, methodische Probleme und neue statistische Daten*, in: *Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland*, 3/1997, S.128-148).

<sup>475</sup> Vgl. dazu im Allgemeinen Otto: *Wehrmacht* sowie die Beiträge im Band von Johannes Ibel (Hg.): *Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene* (Berlin 2008); weiters Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter: „Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Perspektiven der Forschung“, in: *Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010*, Wien 2011, S.57-68.

<sup>476</sup> Siehe zur Erfassungs- und Registrierungspraxis der Wehrmacht Otto: *Wehrmacht*, S.149ff; Reinhard Otto/Rolf Keller/Jens Nagel: *Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941-1945. Zahlen und Dimensionen*, in: *Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte* Vol. 56, 4/2008, S.557-602, besonders S.562ff.

<sup>477</sup> Zum Pseudomilitarismus vgl. Suderland: *Extremfall*, S.186ff; vgl. auch Levi: *Untergegangenen*, S.117f. Zu Vergleichen des KZ mit dem Militär vgl. auch Reich: *Mörderschule*, S.150.

<sup>478</sup> In Auschwitz wurde beispielsweise von Beginn an nur eine Nummer vergeben (vgl. Langbein: *Menschen*), allerdings aus mehreren Nummernserien (vgl. Paczuła: *Schreibstuben*), im KZ Groß-Rosen wurde überhaupt erst ab Juni 1944 mit der Mehrfachvergabe der Nummern begonnen, als in anderen KZ – wie Gusen – die bürokratischen „Nachteile“ dieses Systems längst erkannt worden waren, sodass diese Mehrfachvergabe bereits im September 1944 revidiert wurde (vgl. Orth: *System*, S.233).

Gusen wurde sogar bis zum 23. Jänner 1944 eine eigene Nummernserie vergeben<sup>479</sup> –, verweist wiederum auf die relative Autonomie der Lagerverwaltungen.

In Bezug auf die Erkennungsmarkenvergabe der Kriegsgefangenen ist festzuhalten, dass die Registrierung bereits von einigen Fronteinheiten innerhalb der Wehrmacht umgangen worden war, um „Leibrussen“ als regelrechte Arbeitssklaven entgegen den Vorschriften an Ort und Stelle zu behalten.<sup>480</sup> Um die „Arbeitsrussen“ zu übernehmen, richtete die SS innerhalb der KZ formal eigene „Kriegsgefangenenarbeitslager“ ein, die der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASt) über alle Veränderungen des „Stands“, das heißt alle Zu- und Abgänge, Meldung zu erstatten hatten – und das in relativ komplizierter Weise:

*„Für die Versetzung in die SS-Lager zum Arbeitseinsatz in SS-Betrieben, [sic] kommen nur solche sowj. Kriegsgef. in Frage, die von den W.-Stalags endgültig mittelst der für Kr.Gef. angewandten Kartei-Karte I erfasst sind. Diese sowj. Kriegsgef. bleiben auch nach der Versetzung in der karteimässigen Kontrolle der WASt und sind von den abgebenden Lagern, [sic] der WASt mittels der vierteiligen grünen Karteikarte mit einem kurzen Vermerk unter Ziffer 5.) (...) als Abgang zu melden (...). Nach der Abgabe der sowj. Kriegsgef. an die SS unterstehen sie dieser in jeder Weise (...). Der Inspekteur der K.L. der Waffen-SS wird gebeten, die SS-Lagerführer der SS-Lager im Reichsgebiet anzuweisen, erstmalig die Übernahme der sowj. Kgf. und dann laufend eintretende Veränderungen (...) unter Verwendung der 4-teiligen grünen Karteikarten der Wehrmachtsauskunftsstelle (...) zu melden“.*<sup>481</sup>

Neben den Personalkarten (PK) der Wehrmacht und so genannten „grünen Karteikarten“ mussten auch listenmäßige Aufstellungen für WVHA und WASt geführt werden, die im Todesfall samt Sterbefallsanzeige des Lagerarztes an die Wehrmacht zu übermitteln waren.<sup>482</sup> Da parallel zu den so genannten „Arbeitsrussen“ auch Kriegsgefangene, die der NS-Führung als „untragbar“ galten, zur Exekution in die KZ überstellt wurden, kam es offenbar bald zu Verwechslungen im bürokratischen Prozess:

*„Ein Lagerkommandant hat dem OKW [Oberkommando der Wehrmacht – AK], (sic) die Exekution von Sowjetischen Kriegsgefangenen durch Übersendung von Sterbefallanzeigen angezeigt, diese wurden vom OKW mit der Bitte zurückgegeben, neue Meldungen auf neutralen Einzelblättern zu übersenden. Da mit der Überstellung sowjetischer Kriegsgefangener zur Exekution die Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft erfolgt, kommt diese Meldung nicht in Frage. Exekutionen von Sowj. Kriegsgefangener (sic) sind in der bisherigen Form lediglich an die die Exekution anordnende Dienststelle und an den Chef der Amtsgruppe D des SS-W.V.-Hauptamt zu melden. Sterbefallanzeigen sind bestimmungsgemäss nur für die im Lager verstorbenen sowj. Kriegsgefangenen, die*

---

<sup>479</sup> Standliste Gusen vom 23.1.1944 (AMM B/12/50).

<sup>480</sup> Auch für die Wehrmacht lassen sich insofern institutionelle Interessenskonflikte in der Datenerhebung der Kriegsgefangenen feststellen. Sehr bezeichnend sind auch hier Formulierungen in Erlassen, die unfreiwillig konträr zu den Vorschriften laufende Praktiken belegen: „Das Halten von Leibrussen bei einzelnen Einheiten ist verboten!“ (zitiert nach Otto/Keller/Nagel: Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam, S.563).

<sup>481</sup> „Versetzung von 25.000 sowjet. Kriegsgefangenen zum Arbeitseinsatz in SS-Betrieben im Reichsgebiet“, Oberkommando der Wehrmacht Az.2 f 24. 50a Kriegsgef.V Nr. 7132/41, 4.10.1941, Bundesarchiv Militärarchiv Freiburg [BA/MA] RW48 v12.

<sup>482</sup> Vgl. „Schriftliche Meldungen über sowjet-russische Kriegsgefangene“, Reichsführer-SS Inspekteur der Konzentrationslager Pol./Az.: 14 b 18 /L./U.-Geheim Tgb.-Nr./41, 23.10.1941 (AMM Zwischenarchiv).

vom OKW. (Stalags) in die Kriegsgefangenenarbeitslager der Waffen-SS eingeliefert wurden, an die Wehrmachtsauskunftsstelle zu übersenden“.<sup>483</sup>

Erlässe wie dieser dokumentieren nicht nur die Zusammenarbeit von Wehrmacht, Gestapo und SS, sondern auch ihre eigene Nicht-Auslegung oder Falsch-Auslegung durch untergeordnete Instanzen. Besonders interessant ist diesbezüglich auch ein Schreiben des „Chefs der Sicherheitspolizei und des SD“ an alle Gestapostellen, das nicht nur die Verwechslung der karteimäßigen Todesmeldungen, sondern darüber hinaus die Verwechslung der Kriegsgefangenen selbst dokumentiert – zumindest scheint man hier, wie bereits die einleitende Passage verdeutlicht, davon ausgegangen zu sein, dass die Konzentrationslager die betreffenden Gruppen sowjetischer Kriegsgefangener in der Praxis „verwechseln“ werden:

*„Gemaess Befehl des Reichsfuehrers-SS und Chef der Deutschen Polizei werden nunmehr neben den zur Exekution bestimmten sowjetrussischen Kriegsgefangenen auch Sowjetrussen zu Arbeitszwecken in die Konzentrationslager eingeliefert. Zur Vermeidung von Irrtuemern ordne ich mit sofortiger Wirkung an (...)“.*<sup>484</sup>

Die bürokratische Prozedur der Exekution der von der Gestapo als „untragbar“ „ausgesonderten“ sowjetischen Kriegsgefangenen in den KZ war äußerst komplex und involvierte, wie der Historiker Reinhard Otto rekonstruiert hat, eine Vielzahl diverser Instanzen der Wehrmacht und des RSHA:

*„Spätestens hier wird deutlich, wie viele Stellen mit den Aussonderungen befaßt waren. Auf Seiten der SS waren dies neben dem RSHA [Reichssicherheitshauptamt – AK] sowie den Stapostellen und ihren Einsatzkommandos noch die Konzentrationslager und der Inspekteur der Konzentrationslager bzw. später das SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt. Bei der Wehrmacht liefen die entsprechenden Informationen vom OKW [Oberkommando der Wehrmacht – AK] über die Dienststelle des Kommandeurs der Kriegsgefangenen bis zum Kommandanten des jeweiligen Kriegsgefangenenlagers und zurück“.*<sup>485</sup>

Im Anschluss an Reinhard Otto könne man behaupten, dass die Kommandanten der KZ, die am Ende dieser bürokratischen Kette standen, mit dieser Praxis geradezu überfordert waren.<sup>486</sup> Die gesamte Praxis der Registrierung sowjetischer Kriegsgefangener im KZ – schließlich werden sowjetische Kriegsgefangene in Mauthausen<sup>487</sup>, anders als in anderen Lagern und entgegen anders-

---

<sup>483</sup> „Übersendung von Sterbefallanzeigen sowjetischer Kriegsgefangener“, SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt – Amtsgruppe D – Konzentrationslager, 13.6.1942 (AMM Zwischenarchiv).

<sup>484</sup> Fernschreiben des Chefs der Sicherheitspolizei und des SD vom 11. Oktober 1941 über die Trennung zwischen den zur Exekution und den zum Arbeitseinsatz bestimmten sowjetischen Kriegsgefangenen in Konzentrationslagern, 11.10.1941 (Bundesarchiv [BArch], R 58/272, Bl. 111-111RS). Ich danke Reinhard Otto für die Hinweise auf die zitierten Erlasse.

<sup>485</sup> Otto: Wehrmacht, S.76. Otto weiter: „Daraus ergibt sich zweierlei. Ohne die aktive Mithilfe der Wehrmacht wären die Aussonderungen nicht möglich gewesen. Darüber hinaus widerlegt die bisherige Darstellung wohl eindeutig die Behauptung vieler ehemaliger Offiziere und Stapobeamter, von den Vernichtungsmaßnahmen gegenüber den sowjetischen Kriegsgefangenen keinerlei Kenntnis besessen zu haben“ (ebd.).

<sup>486</sup> Otto: Wehrmacht, S.75.

<sup>487</sup> In Mauthausen wurden – wie aus den Zugangsbüchern hervorgeht – die Nummern 7000-9000 (vgl. AMM Y/36), in Gusen vermutlich die Nummern 2000-4000 für die Kriegsgefangenen reserviert.

lautendem Erlass<sup>488</sup>, sogar in die normale Nummernserie aufgenommen – verdeutlicht ebenso wie die oft falsch ausgelegten Todesfallmeldungen oder die Tatsache, dass die in jedem KZ eingerichteten „Kriegsgefangenenarbeitslager“ zu unterschiedlichen Zeitpunkten aufgelassen wurden<sup>489</sup>, den improvisierten, durch Teil-Autonomie der beteiligten Stellen gekennzeichneten und damit bürokratisch mitnichten „perfekten“ Zusammenhang zwischen den NS-Behörden.

Dieser abschließende Exkurs zur Erfassung der sowjetischen Kriegsgefangenen sollte noch einmal zeigen, dass die bürokratische Erfassung der Häftlingsdaten Produkt der aufeinanderprallenden Interessen und Zuständigkeiten verschiedener Institutionen und Instanzen, ihrer institutionellen Praxis, der Zusammenarbeit ebenso wie der Rivalitäten und Widersprüche war, die wiederum von den erfassenden Häftlingskommandos und den Erfassten selbst verändert wurde. Der oft beschriebene Wunsch und Versuch der bürokratischen Instanzen, die Häftlinge vollständig zu erfassen, darf nicht mit der Realität selbst verwechselt werden – von absoluter Macht zu sprechen, scheint auch in diesem Punkt nicht zutreffend zu sein. Mit Ruth Klüger: *„Die ‚preußische‘ Perfektion in der Verwaltung der KZs ist eine deutsche Legende“*.<sup>490</sup> Umgekehrt darf allerdings aus der Beeinflussbarkeit und Veränderbarkeit der Erfassung, die dem Spielraum geschuldet waren, die Häftlinge und vor allem Häftlingsfunktionäre durchaus hatten, nicht abgeleitet werden, dass das System nicht „funktioniert“ hätte oder die mit der Erfassung für viele einhergehende Lebensgefahr gebannt werden hätte können. *„Eine monolithische Maschinerie war es nicht“*, so der Historiker Gerhard Armanski treffend, dessen Maschinenmetapher für bürokratische Instanzen zeitweise allerdings genau das vermuten lässt, *„aber für den Massenmord hinreichend“*.<sup>491</sup> Die Häftlinge hatten Einfluss darauf, wer auf welcher Liste stand, damit auch darauf, wer von welcher Liste gestrichen wurde – aber sie konnten niemals verhindern, dass die Liste geschrieben wurde.

Die komplexe Erfassungsprozedur in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern ergibt also insgesamt eine Vielzahl von möglichen – unterschiedlichen und unterschiedlich „zuverlässigen“ – Quellen, die an allen Orten innerhalb des KZ erhoben wurden. Bürokratische Widersprüchlichkeit und Anforderungen von außen produzierten eine Unmenge an personenbezogenem Dokumentenmaterial, das trotz aller Bemühungen durch die SS nicht zur Gänze vernichtet werden konnte. Nicht alle Quellen sind erhalten geblieben, gerade für den Fall des KZ Mauthausen und seine Außenlager im Vergleich zu anderen Stätten des Massenmords allerdings aufgrund des persönlichen Einsatzes mehrerer Funktionshäftlinge sehr viele.<sup>492</sup> Nicht alle erhalten gebliebenen Quellen wurden außerdem in Datenbanken transferiert, wie im nächsten Abschnitt dargelegt werden soll. Und: Nicht alle Informationen sind glaubhaft – Zuständigkeiten, Rivalitäten und

---

<sup>488</sup> Vgl. Otto: Wehrmacht, S.198; Kazimierz Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene im KL Auschwitz, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Sterbebücher von Auschwitz, S.127-147, hier S.137. Smolén, nach 1945 langjähriger Leiter des Museums Auschwitz-Birkenau, war Schreiber im Aufnahmekommando des KZ Auschwitz und wurde am 25.1.1945 mit dem „Evakuierungstransport“ von Auschwitz nach Mauthausen überstellt.

<sup>489</sup> Orth geht irrtümlich davon aus, dass die Kriegsgefangenenarbeitslager im März 1942 zentral aufgelöst wurden (vgl. Orth. System, S.159); auch Fabréguet irrt, wenn er für Mauthausen die faktische Verlegung der Kriegsgefangenen im Mai 1942 als bürokratischen Auflösungsstermin interpretiert (vgl. Fabréguet: Entwicklung, S.203).

<sup>490</sup> Klüger: weiter leben, S.131.

<sup>491</sup> Armanski: Maschinen des Terrors, S.49.

<sup>492</sup> Vgl. Kranz: Erfassung; Bärbel Schindler-Saefkow: Einleitung, in: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (Hg.): Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939-1945 (Berlin 2005), S. 9-56; Bernhard Strebel: Das KZ Ravensbrück. Geschichte eines Lagerkomplexes (Paderborn 2003), S.505-510; Jürgens/Rahe: Statistik des Konzentrationslagers Bergen-Belsen.

Interessenkonflikte bestimmten insofern nicht nur, welche Daten wo erhoben wurden, sondern wie gesagt auch deren „Wahrheitsgehalt“ und „Zuverlässigkeit“. Das verfügbare personenbezogene Quellenmaterial ist aus diesem Grund von der historischen Forschung lange Zeit ignoriert worden, weil ihm aufgrund der offenkundigen Fälschungen generell jegliche Relevanz abgesprochen wurde.<sup>493</sup> In Ausstellungen oder Monographien wurden Häftlingspersonalkarten oder Nummernbücher der Lagerverwaltung – mit Ausnahmen wie Maršálek oder Danuta Czech für Auschwitz – nur als illustratives Beiwerk verwendet, ohne sich näher mit ihrem Inhalt auseinanderzusetzen. Erst in den 1990er-Jahren kam es verstärkt zu einer Berücksichtigung dieser Quellensorte. Die KZ-Gedenkstätten waren aufgrund ihrer tagtäglichen Arbeit der „humanitären“ Beantwortung von Anfragen und Ausstellungen von Haftbestätigungen ebenso wie in Projekten zur Publikation der Namen der Toten in Gedenkbüchern permanent mit diesen Quellen konfrontiert und konnten schon aus dokumentarischen Zwecken nicht auf sie verzichten. Über diesen Einsatz zu Recherchezwecken hinaus betonten einige HistorikerInnen in Gedenkstätten die Möglichkeit und Sinnhaftigkeit des Einsatzes quantitativer Methoden, gleichzeitig aber auch deren Grenzen.<sup>494</sup> Jenseits der Gedenkstätten kam es zu Pionierarbeiten einzelner HistorikerInnen wie Michel Fabréguet und Florian Freund.<sup>495</sup>

Dass die Auswertung der problematischen Quellen nicht unbedingt bereits von vornherein „kontaminiert“ sein muss, verdeutlichen zwei Analogien. Zum einen könnten SS-Statistiken und personenbezogene Daten analog zur Problematik der Fotografien aus dem Konzentrationslager diskutiert werden, die ebenfalls zum absoluten Großteil von der SS zu Propagandazwecken angefertigt wurden.<sup>496</sup> Diese Fotografien, die lange Zeit unproblematisiert als „Wirklichkeit“ der Lager wiedergegeben wurden, sind beinahe ausschließlich aus der Perspektive der SS gemacht, die nationalsozialistische Ideologie ist insofern nicht jenseits der Fotos, sondern in diesen selbst zu suchen:

*„Etliche SS-Fotos verbergen mehr als sie zeigen. Sie bedürfen einer kritischen Betrachtungsweise, will man nicht den SS-Blick auf KZ und Häftlinge unreflektiert übernehmen (...). Fotografiert wurde nur ein bestimmter, oft bewusst inszenierter Realitätsausschnitt, der ein sauberes und glattes Bild von Mauthausen zeichnete und tunlichst alles vermied, was die grausame Wirklichkeit des Lagers ausmachte“.*<sup>497</sup>

Auch für die Datenerhebung der Lager-SS gilt diesbezüglich dasselbe: Wer hier auf eine fundierte Quellenkritik verzichtet, riskiert, den SS-Blick auf die Häftlinge zu übernehmen. Wer allerdings auf die Quellen selbst verzichtet, verzichtet damit auch auf den Versuch, die Wirklichkeiten hinter den Auslassungen und Verzerrungen zu rekonstruieren. Die unkritische oder unkommentierte Ver-

---

<sup>493</sup> Vgl. Kranz: Erfassung, S.220ff.

<sup>494</sup> Zu nennen sind hier unter anderem für Buchenwald Harry Stein: Funktionswandel des Konzentrationslagers Buchenwald im Spiegel der Lagerstatistiken, in: Ulrich Herbert et al. (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S.167-192; für Auschwitz Grotum: Das digitale Archiv, S.250; für Bergen-Belsen Jürgens/Rahe: Statistik des Konzentrationslagers Bergen-Belsen, S.128-148. Stein im Wortlaut: Die „Aussagefähigkeit [der Daten] ist in vielerlei Hinsicht eingeschränkt, nicht zuletzt dadurch, daß der Erhebung der Zahlen (...) nur ein begrenztes Erkenntnisinteresse der SS zugrunde lag. Sie lassen kaum etwas erahnen von der Dimension menschlichen Leids“ (Stein: Funktionswandel, S.188).

<sup>495</sup> Fabréguet: Camp de concentration; Florian Freund: Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ Mauthausen, in: Herbert et al. (Hg.), Konzentrationslager, S. 874-886; Freund: Die Toten von Ebensee.

<sup>496</sup> Vgl. dazu auch Kranebitter: Faschismus in den Daten, S.17f.

<sup>497</sup> Stephan Matyus/Gabriele Pflug: Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen – ein Überblick, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): das sichtbare unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung, S.27-41, hier S.27.

wendung der Daten und Fotografien ist problematisch, vor allem, wenn sie illustrierend und sozusagen ästhetisierend<sup>498</sup> verwendet werden, um den subjektiven Text mit vermeintlich „objektiven Fakten“ zu untermauern. Die Verwendung selbst ist aber ganz einfach alternativlos.

Das Problem der Ästhetisierung durch und auf Fotografien der baulichen Überreste verweist auf eine zweite mögliche Analogie – der Blick auf personenbezogene Quellen mit den Mitteln der „konkrete Poesie“ des Künstlers Heimrad Bäckers, wie sie im irritierenden Eingangszitat dieses Kapitels zu finden ist. Bäcker zitierte und montierte gerade juristische und statistische Zitate als Inbegriff des Massenmords, um den tieferen Sinn darin zu erkennen:

*„Ich finde Dokumente vor: rudimentäre konkrete und konkret-visuelle Texte, die in einem fortschreitenden Prozeß der Konkretion entschlüsselt werden können. Aus den unbeabsichtigt wirksamen Ordnungsritualen einer Aktennotiz kann sich ein literarisches Gebilde entfalten“.*<sup>499</sup>

Der Ansatzpunkt statistischer Auswertungen kann hier analog zu Bäckers Textmontage darin erkannt werden, die „unbeabsichtigt wirksamen Ordnungsrituale“ der NS-Akten zu rekonstruieren, zunächst in ihrer Intention, über diese Intention hinaus allerdings auch in ihren latenten Strukturen, ihrer „strukturalen Komponente“ – durch Konkretion, ob durch 1:1-Abbildung, „manchmal durch Reduktion, Wiederholung, Montage, serielle Mittel“. Statistik selbst spielte in Bäckers Werk eine große Bedeutung:

*„Wird in den Dokumenten eine feste Form vorgefunden und aus ihnen herausoperiert, hat das Ergebnis eine über das Detail hinaus liegende Bewandtnis. Dies trifft auch auf Statistik zu, wenn sie eingefügt wird in ein System, dessen Merkmal nicht mehr der Report von Zahlen, sondern ihre Reflexion als Literatur ist: Literatur als Möglichkeit, auch scheinbar nichtliterarische Elemente zu Literatur zu erklären“.*<sup>500</sup>

Es geht also um eine in den Zahlen und im Kontext dieser symbolischen Zahlen liegende Bedeutung. Als letzter vorbereitender Schritt soll nun kurz auf die Erschließung der Quellen in den Datenbanken des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen eingegangen werden.

### **3.2.2./ Die Erfassung der Quellen: Datenbanken und ihre Auswertung**

Die Haftbiografie eines einzelnen Häftlings lässt sich, wie oben besprochen, neben einer Vielzahl kleinerer, verstreuter Quellen zumindest aus den Zugangsbüchern der Politischen Abteilung und Schutzhaftlagerührung, dem Standbuch der Poststelle, aus Zuganglisten und Veränderungsmeldungen, Blockkarten, Häftlingspersonalkarten, Todesmeldungen und Totenbüchern der SS-Standortärzte rekonstruieren.<sup>501</sup>

---

<sup>498</sup> Vgl. zur Ästhetisierung in der Erinnerung Angerer: Das literarische Mauthausen.

<sup>499</sup> Heimrad Bäcker: Über meine Arbeit, in: Thomas Eder/Martin Hochleitner (Hg.): Heimrad Bäcker. Katalog zur Ausstellung „Heimrad Bäcker“ in der Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum vom 21.11.2002 bis 19.01.2003 (Graz 2003), S.253.

<sup>500</sup> Bäcker: Arbeit, S.253. Vgl. auch Heimrad Bäcker: Mauthausen. Beiträge zur Topografie, in: Thomas Eder/Martin Hochleitner (Hg.): Heimrad Bäcker. Katalog zur Ausstellung „Heimrad Bäcker“ in der Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum vom 21.11.2002 bis 19.01.2003 (Graz 2003), S.282-286; zur Rolle der Statistik im Werk Heimrad Bäckers auch Angerer: Aber wir haben nur Worte, Worte, S.198.

<sup>501</sup> Vgl. für ein Beispiel Kranebitter: Faschismus in den Daten, S.13.

Im Jahr 1996 wurde im Archiv der KZ-Gedenkstätte damit begonnen, die personenbezogenen Quellen einerseits zu scannen, andererseits in Datenbanken zu transferieren.<sup>502</sup> Begonnen wurde mit einem Pilotprojekt zur Erfassung der mindestens 6.000 weiblichen Häftlinge des KZ Mauthausen.<sup>503</sup> Danach wurde damit angefangen, die nach Häftlingsnummern geordneten Zugangsbücher der Politischen Abteilung und der Schutzhaftlagerführung sowie das Standbuch der Poststelle, die zwar jeweils nicht vollständig vor der Zerstörung gerettet werden konnten, sich gegenseitig allerdings ergänzen, in eine „Häftlingsdatenbank“ einzugeben.<sup>504</sup> In diesen Nummernbüchern finden sich Einträge zur Häftlingsnummer, zum Familien- und Vornamen, Geburtsdatum und Geburtsort, Haftkategorie und „Nationalität“, sowie teilweise zu Beruf, Arbeitseinsatz und Unterbringungsort.<sup>505</sup> Darüber hinaus wurden in diesen Büchern sämtliche Veränderungen vermerkt – bei Tod, Überstellung oder Entlassung eines Häftlings wurde die betreffende Person mit entsprechendem Hinweis durchgestrichen und damit im SS-Jargon „aus dem Stand genommen“. Die Bücher sind insofern auch als Evidenzbücher geführt worden.

In der entsprechenden Datenbank wurde ein Datensatz pro Person angelegt, zu der die verfügbaren Informationen eingetragen wurden. Dieses System stieß relativ bald an seine Grenzen – trotz aller gegenseitiger Ergänzung der Quellen wurde klar, dass die betreffenden Bücher keineswegs die Gesamtheit der Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen dokumentieren konnte: erstens wurden die Bücher offenbar erst ab Oktober 1942 geführt, sodass die Frühphase des KZ in ihnen nicht dokumentiert ist, zweitens ist die Eintragung des „Abgangs“ der Häftlinge offenbar keineswegs vollständig. Von den knapp 100.000 Toten, von denen nach historischer Überlieferung knapp 70.000 allein in den Totenbüchern vermerkt wurden<sup>506</sup>, finden sich lediglich 42.850 Einträge in den Zugangsbüchern. Drittens weiß man schließlich, dass eine große Zahl von Personen nicht offiziell registriert wurde und daher in keiner der Haupt-Quellen der Kommandanturabteilungen zu finden sein kann – das betrifft vor allem knapp 5.000 ab März 1944 nach Mauthausen deportierte sowjetische Zivilarbeiter und Kriegsgefangene, die gemäß Erlass als „K-Häftlinge“ sofort exekutiert werden sollten<sup>507</sup>, sowie schätzungsweise 18.000 ungarisch-jüdische Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter<sup>508</sup>, die zu Kriegsende nach Mauthausen verschleppt wurden, aber auch eine Unzahl von Menschen, die nur zur Exekution ins KZ Mauthausen über-

---

<sup>502</sup> Vgl. Andreas Baumgartner: Die Häftlinge des KZ-Mauthausen. Quellendokumentation und Datenbank. Projektbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres (Wien 1996).

<sup>503</sup> Vgl. Andreas Baumgartner: Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte (Wien 2006). Etwa 4.000 weibliche Häftlinge können in den Lagerdokumenten nachgewiesen werden, die Dunkelziffer der nicht-registrierten Frauen schätzt Baumgartner auf etwa 4.500, die Zahl aller weiblicher Häftlinge daher auf 8.500. Brigitte Halbmayr und Helga Amesberger, Koordinatorinnen eines Forschungsprojekts zur Geschichte der weiblichen Häftlinge Mauthausens, das im Jahr 2010 vom Institut für Konfliktforschung abgeschlossen wurde, gehen von insgesamt mindestens 6.000 weiblichen Häftlingen aus (Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern. unveröffentlichtes Manuskript (Wien 2010)).

<sup>504</sup> Vgl. Christian Dürr: Die Häftlinge des Konzentrationslager Mauthausen. Ein Erfassungsprojekt des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern (Wien 2007), S.50-63.

<sup>505</sup> Zu den Signaturen der Quellen s.o. Der Vermerk des Berufs findet sich nur im Poststellenbuch, des Arbeitseinsatzes im Schutzhaftlagerführerbuch, der letzten Unterbringung im Nummernbuch der Politischen Abteilung.

<sup>506</sup> Vgl. Maršálek: Geschichte, S.142-149.

<sup>507</sup> Vgl. dazu Matthias Kaltenbrunner: ‚K-Häftlinge‘ im KZ Mauthausen und die ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Diplomarbeit (Wien 2011); Maršálek: Geschichte, S.263-270; Holzinger/Kranebitter: Sowjetische Kriegsgefangene, S.60.

<sup>508</sup> Maršálek: Geschichte, S.245ff.

stellt wurden, ohne formal im Lager aufgenommen worden zu sein. Die Eintragung von Informationen aus anderen Quellen, mehr aber noch die Eintragung von Personen, die in der Frühphase des Lagers inhaftiert waren oder nicht registriert worden waren, sprengte sozusagen die auf den Häftlingsnummern aufgebaute Struktur der Datenbank. Dazu kam, dass der Quellen- und vor allem Datenbestand durch den zunehmenden Datenaustausch mit anderen Gedenkstätten und Institutionen immer stärker anwuchs. Ein „Hineinpressen“ in die bestehende Datenbankstruktur schien aus all diesen Gründen wenig sinnvoll, da die einzelnen Informationen nicht mehr bestimmten Quellen zugeordnet werden konnten, widersprüchliche Informationen (beispielsweise in der Schreibweise der Namen) sogar nicht berücksichtigt werden konnten.

Im Jahr 2006 wurde schließlich die Entscheidung getroffen, das bisherige System der personenbezogenen Datenbank aufzugeben und durch eine Vielzahl kleinerer quellenbezogener Datenbanken zu ersetzen.<sup>509</sup> Für jede größere Quelle wird seit 2006 eine eigene Datenbank angelegt, die die Quelle möglichst quellengetreu reproduziert. Begonnen wurde hier mit der Erstellung einer Totenbücher-Datenbank, in der die Informationen der Totenbücher des Standortarztes Mauthausen, des Totenbuchs Gusen und des Totenbuch der sowjetischen Kriegsgefangenen eingetragen wurden. Analog dazu wurden in weiterer Folge Datenbanken der Zugangslisten erstellt, die die Dokumentationslücke der Frühphase schließen sollte. Auch andere Quellen wurden gezielt recherchiert, um diese Lücken zu schließen: Dokumente zu Personen, die nach der Befreiung des KZ-Komplexes Mauthausen am 5. und 6. Mai 1945 verstarben, im KZ Mauthausen Exekutierte und diverse verstreute Todesmeldungen sowie Überstellungslisten, Entlassungslisten und Fluchtmeldungen.

Die diversen, inhaltlich zum Teil deckungsgleichen Datenbanken werden nun – wie Abbildung 4 zeigt – in einem nächsten Schritt über einen Abgleich zusammengeführt, wobei die Informationen zu einer Person aus unterschiedlichen Quellen zu jeweils einem Datensatz zusammengefügt werden sollen. Der Abgleich basiert dabei auf einem fünfstufigen Verfahren.<sup>510</sup> Die so entstandene „META-Datenbank“ kann in derselben Weise jederzeit durch weitere Datenbanken, die entweder im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen angelegt oder von anderen Institutionen übermittelt wurden, ergänzt werden, ohne die ursprünglichen Quelleneinträge verändern zu müssen.

Insgesamt finden sich im Archiv der KZ-Gedenkstätten mittlerweile acht interne und sechs externe bzw. projektbezogene Subdatenbanken, insgesamt also 14 Datenbanken, die zu einer META-Datenbank zusammengeführt werden. Ziel ist die Kombination der derzeit etwa 518.600 Einträge zu einer personenbezogenen Datenbank der schätzungsweise knapp 200.000 Häftlinge des KZ

---

<sup>509</sup> Vgl. dazu ausführlich Dürr: Häftlinge.

<sup>510</sup> Die 14 Einzeldatenbanken werden in einem fünfstufigen Matching-Verfahren, von strengen Kriterien für den Abgleich zweier Datensätze bis zu „weichen“ Kriterien, die manuell überprüft werden müssen, zusammengeführt. Für den Abgleich stehen die Variablen Häftlingsnummer, Familienname, Vorname, Geburtstag, Geburtsmonat, Geburtsjahr, bei bestimmten Quellen auch Geschlecht und Todesdatum einer Person zur Verfügung. Die Stufen sind hierarchisch gegliedert – Stufe eins bedeutet eine perfekte Übereinstimmung in beiden Quellen für jede Variable, Stufe zwei eine Übereinstimmung bei mehreren Variablen, Stufe drei die Übereinstimmung in mehreren Variablen mit Abweichungsmöglichkeit (z.B. einem Fehler in der Schreibweise eines Namens), Stufe vier eine sehr weit gefasste (bis hin zu einer phonetischen Abänderung der Namensschreibweisen) mögliche Übereinstimmung bei manchen Variablen, die manuell überprüft werden muss. Bei manchen Quellen, die zum Beispiel keine Angaben zu Häftlingsnummer oder Geburtsdatum beinhalten, wird auf ein erweitertes „Matching“ mit Sterbedatum und Geschlecht zurückgegriffen. Die Kriterien des „Matching“-Verfahrens wurden im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen gemeinsam mit der Firma „metamagix“ entwickelt.

Mauthausen-Gusen. Die Datenbasis dieser Arbeit umfasst allerdings nur 158.469 männliche Häftlinge des KZ-Komplexes Mauthausen, die aus derzeit vier verschiedenen Datenbanken mit insgesamt 225.133 Einträgen identifiziert wurden. Die einzelnen Quelldatenbanken sind die bis 2006 befüllte Häftlingsdatenbank mit 127.642 Einträgen, die zumeist auf den beschriebenen Zugangsbüchern der politischen Abteilung und der Schutzhaftlagerführung sowie des Standbuchs der Poststelle des KZ Mauthausen basiert. Eine zweite Datenquelle bildet die so genannte „Standliste Gusen vom 23.1.1944“: an diesem Tag wurden insgesamt 7.200 Personen in die Registratur des Stammlagers Mauthausen übernommen. Die dritte große Datenquelle bildet die „Totenbücherdatenbank“ aus den erwähnten Totenbüchern der Standortärzte in Mauthausen und Gusen sowie dem Totenbuch der sowjetischen Kriegsgefangenen mit insgesamt 68.816 Einträgen. Eine im Jahr 2009 begonnene „Zugangslistendatenbank“ basiert derzeit auf 21.475 Einträgen aus den verstreuten Zugangslisten der Lagerverwaltung. Die folgenden Berechnungen beziehen sich ausschließlich auf die männlichen Häftlinge des KZ Mauthausen.

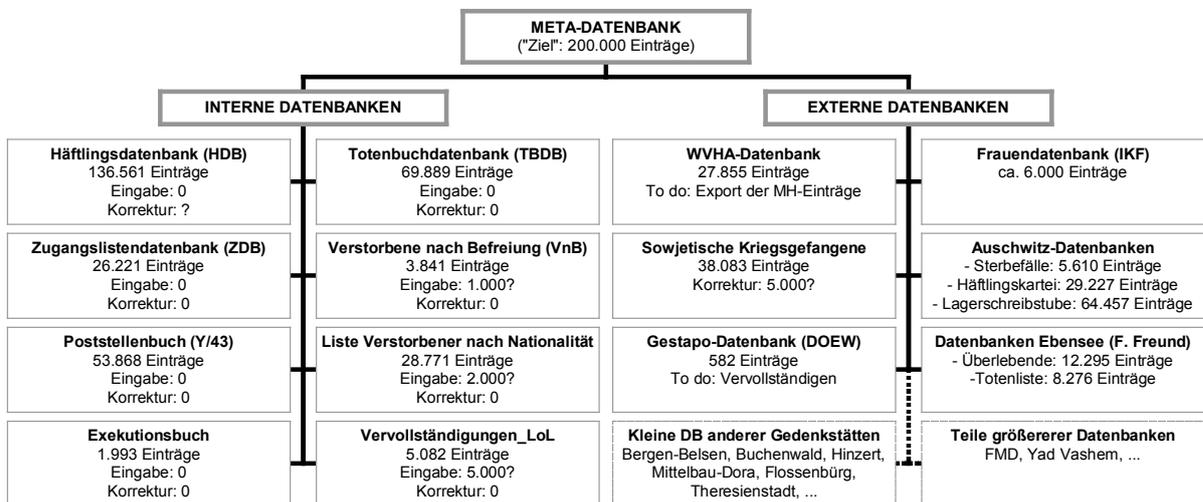


Abbildung 4: Schaubild der Struktur der „META-Datenbank“ im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, die das Resultat der Verknüpfung mehrerer interner und externer Datenbanken ist.

## 4./ Quantitative Analysen der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen-Gusen

So widersprüchlich die sozialen Treibkräfte der Häftlingsgesellschaft waren oder eingeschätzt wurden, so einig sind sich die meisten AutorInnen in einem Punkt: In der zugespitzten Welt der Konzentrationslager liefen soziale Dynamiken auf die binäre Frage von Leben und Tod hinaus. „Das Leben spiegelt sich nirgends so klar als in der Perspektive des Todes“, schrieb Rudolf Kalmar<sup>511</sup>, der damit zwar den Blick auf die Häftlingsgesellschaft aus der Perspektive des eigenen möglichen Todes umschrieb, verallgemeinernd aber auch die Ansicht von Soziologen wie Abel und Luchterhand stützt, dass das Überleben das „one basic issue“ sei, das SozialwissenschaftlerInnen in Bezug auf die Konzentrationslager studieren könnten – und zwar als Folge sozialer Interaktion, nicht psychologischer Eigeninitiative.<sup>512</sup> Gerade in der Bestimmung der Sterblichkeit würden sich, so auch Pingel und Freund, Dynamiken der Sozialordnung zeigen und bestimmen lassen: „Der wichtigste Indikator für die Stellung einer Gruppe in der Häftlingsgesellschaft ist die Sterblichkeit, da sich die gesellschaftlichen Prozesse im Lager mit äußerster Rigorosität vollzogen“.<sup>513</sup>

Die Analyse der Sterbefälle und der Mortalität, die zunächst zu definieren ist, ihre räumliche und zeitliche Verdichtung, der statistische Blick auf die Gruppe der Verstorbenen im Gruppenvergleich mit der Häftlingsgesamtheit, dient somit als Indikator der sozialen Ordnung. Die Mortalität der diversen Häftlingsgruppen, seien sie nun analytisch durch Nationalität, Haftkategorie, Alter oder sozialen Hintergrund unterschieden, lässt Rückschlüsse auf die soziale Schichtung zu, auf die Größe der Unterschiede innerhalb der Häftlingsgesellschaft, wie sie in Kapitel 2 dieser Arbeit bereits diskutiert wurden. Methodisch läuft diese Definition der Mortalität als Indikator für nicht direkt beobachtbare und messbare soziale Zusammenhänge darauf hinaus, univariate und bivariate Zusammenhänge diverser Variablen zu untersuchen und sie über die Gruppen der Verstorbenen und Überlebenden bzw. der statistischen „Grundgesamtheit“ aller Häftlinge des KZ Mauthausen zu vergleichen. Konkret könnte beispielsweise die Altersverteilung der Verstorbenen jener der Häftlingsgesamtheit gegenübergestellt werden, um Thesen über den Zusammenhang zwischen Alter und Mortalität ableiten zu können.<sup>514</sup>

Eine andere Art statistischer Berechnungen, die eine gänzlich andere Methodologie erfordert, ist der umgekehrte Versuch, die Mortalität mittels multivariater statistischer Modellierungen zu „erklären“. Diese „Erklärung“ der Mortalität durch diverse Merkmale darf nicht Zwang und Zufall aus den Augen verlieren, die in welcher Form auch immer in den Berechnungen berücksichtigt werden müssten, und vor allem, wenn umgekehrt als „Erklärung“ des Überlebens verstanden, nicht als Suche nach einem *Survivor-Typus* verstanden werden. Eine statistisch modellierte Erklärung der Mortalität kann und darf nicht mit einer Wahrscheinlichkeitsrechnung für individuelles Überleben verwechselt werden, sozusagen mit einer teleologisch auf das Überleben ausgerichteten Berechnung. Falk Pingel hat in Kritik einiger amerikanischer Psychologen, die seiner Meinung nach den *Survivor-Typ* schlechthin zu ermitteln versuchten, auch auf die Grenzen einer Statistik der Mortalität hingewiesen: „Keine Statistik wird uns je sagen können, ob diejenigen, die

---

<sup>511</sup> Kalmar: Zeit ohne Gnade, S.190

<sup>512</sup> Luchterhand: Prisoner Behavior, S.246.

<sup>513</sup> Freund: Die Toten von Ebensee, S.12; vgl. auch Freund: Häftlingskategorien, S.878. Vgl. dazu auch die oben zitierte Stelle bei Pingel (Pingel: Häftlinge, S.16).

<sup>514</sup> Vgl. dazu vor allem die Analysen Florian Freunds (Freund: Die Toten von Ebensee, S.343-421).

*„auf Kosten‘ der anderen oder ob diejenigen, die mit ihrer Hilfe, auf Grund gegenseitiger Unterstützung überlebten, zahlreicher waren“.*<sup>515</sup> Karin Orth hat diese Kritik ähnlich gerade in Bezug auf soziologische Arbeiten der KZ-Forschung formuliert: der Tod der Häftlinge sei hier ausschließlich unter dem Blickpunkt der Überlebensstrategien untersucht worden<sup>516</sup> – wobei gerade dieser verengte Blick weitere Erkenntnisse verstellen würde.

Es kann nicht unterstellt werden, dass das Überleben „um jeden Preis“ überhaupt individuelles Ziel aller Häftlinge war. Die Messung der Mortalität muss sich von Beginn an einer ideologischen Annahme entledigen: der Rede von der „erfolgreichen Anpassung“ an die Bedingungen des KZ, von „Überlebensstrategien“ und der bewussten oder unbewussten Wahl von „rationalen“ Überlebensmitteln im Kampf aller gegen alle liegt die ideologische Grundannahme zugrunde, dass das Überleben der KZ-Haft stets subjektives Ziel des Einzelnen war. Man kann die unzähligen Hinweise nicht ignorieren, dass der Tod unter Umständen tatsächlich auch als Erlösung, als Ausweg und Flucht aus der Realität des KZ angesehen wurde, als Ende mit Schrecken, der dem Schrecken ohne Ende vorgezogen wurde. *„Wenn wir schon alle dazu verdammt sind, eines Tages zu krepieren, warum dann nicht sofort? Wir sind mit jedem Atemzug dem Tod so nahe, daß er uns nicht mehr ängstigt“*, so schreibt Bernard Aldebert beispielsweise über Gusen II.<sup>517</sup> Und wenn Primo Levi damit richtig liegt, dass der Selbstmord dann keine Handlungsoption mehr ist, wenn der Mensch zum Tier degradiert ist, bereits zum Tier geworden ist<sup>518</sup>, dann ist das berüchtigte „In-den-Draht-Gehen“ vieler Häftlinge gerade kurz nach „Zugang“ der bewusste Akt eines freien Willens, eine mögliche Handlungsstrategie, die nicht auf bedingungsloses Überleben zielt.<sup>519</sup> Die unzähligen Erwähnungen des heldenhaften Todes mögen real weniger heldenhaft gewesen sein als geschildert, sie erscheinen dem Erinnernden rückwirkend aber auch deshalb heldenhaft, weil es nicht um Großmut und Aufopferung geht, sondern um die Verweigerung eines aufgezwungenen Sozialverhaltens. Der Tod ist hier nicht bloß Ergebnis einer „misslungenen“ Anpassung, sondern die bewusste Verweigerung dieser erwarteten Anpassung. Wie viele der Toten überlebten nicht, obwohl sie es versuchten, wie viele der Toten überlebten nicht, weil sie es nicht wollten?<sup>520</sup>

Im Folgenden soll also unter Berücksichtigung dieser Einschränkungen zunächst die Sterblichkeit als Indikator der sozialen Ordnung der Häftlingsgesellschaft diskutiert werden, um in einem zweiten Schritt eine mögliche Erklärung zu modellieren.

---

<sup>515</sup> Pingel: Überlebensstrategien, S.108. Seiner Meinung nach sind diese Analyseversuche zum Scheitern verurteilt: *„Je konkreter diese Interpretationsversuche vorgingen, je klarer sie einzelne Verhaltensweisen, Einstellungen und Faktoren zu identifizieren suchten, desto eher mußten sie scheitern“* (ebd.). Quantitative Analysen, so könnte man hier allerdings einwenden, könnten allerdings gerade auch dann Sinn machen, weil unter Umständen keine „Überlebensfaktoren“ damit belegt werden können.

<sup>516</sup> Vgl. Orth: Historiografie, S.598.

<sup>517</sup> Aldebert: Gusen II, S.99.

<sup>518</sup> Vgl. Levi: Untergegangenen, S.75.

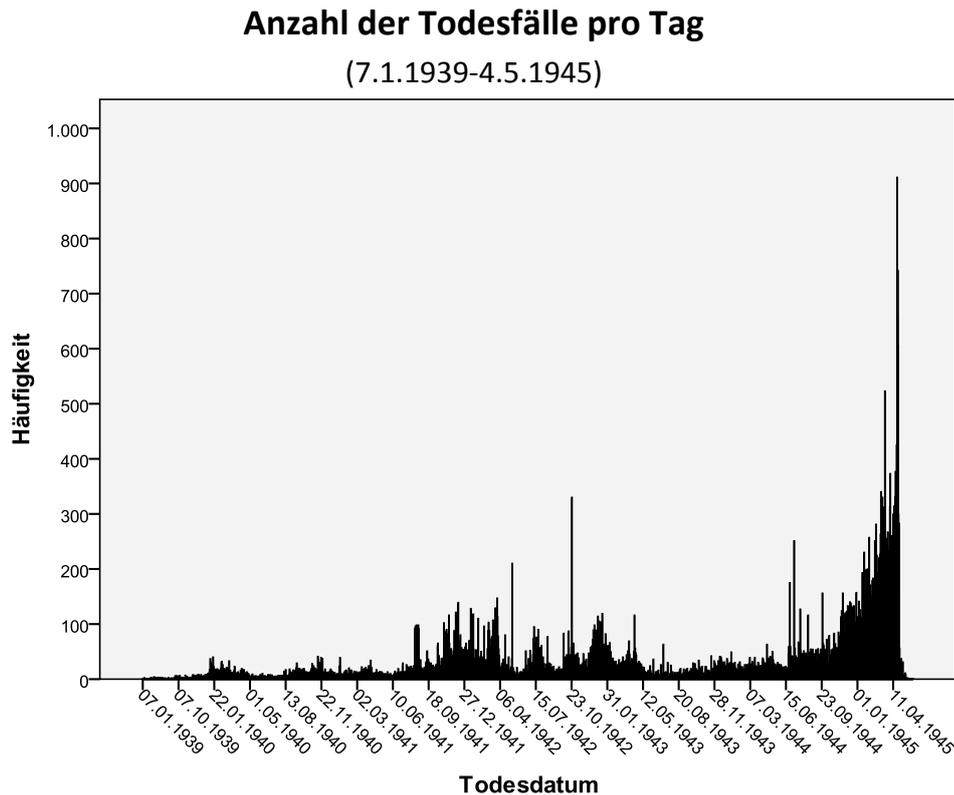
<sup>519</sup> Vgl. dazu auch die Ausführungen bei Elie Wiesel (Wiesel: Nacht, S.75), Ruth Klüger (Klüger: weiter leben, S.115) und Bruno Bettelheim – diejenigen, die sich Bettelheim zufolge von Anfang an zur Wehr setzen, könne man nicht befragen, *„denn sie waren tot“* (Bettelheim: Massenverhalten, S.71 und S.80).

<sup>520</sup> Fragen wie diese wird, so Falk Pingel, keine Statistik klären können – *„Keine Statistik wird uns je sagen können, ob diejenigen, die ‚auf Kosten‘ der anderen oder ob diejenigen, die mit ihrer Hilfe, auf Grund gegenseitiger Unterstützung überlebten, zahlreicher waren“* (Pingel: Überlebensstrategien, S.108). Ähnlich auch Fleck, Müller und Stehr: *„Statistiken über die Zahl der Häftlinge oder die Toten sagen uns wenig über die Praxis des alltäglichen Terrors, des Leids, der Demütigung, der Quälerei oder die Art des Tötens und Sterbens in den Konzentrationslagern“* (Fleck/Müller/Stehr: Nachwort, S.452). Zumindest über die Art des Sterbens lassen Statistiken, wie im Folgenden noch zu zeigen sein wird, sehr wohl Rückschlüsse zu.

## 4.1./ Deskriptive Betrachtungen der Mortalität

### 4.1.1./ Die Todesfälle im KZ Mauthausen

Einigermaßen aufschlussreich ist bereits die Verteilung der Todesfälle pro Tag des Bestehens des KZ Mauthausen, wie sie in folgender Abbildung dargestellt ist.



Bereits auf den ersten Blick sind die – in der nüchternen Sprache der Statistik „Ausreißer“ genannten – Tage zu erkennen, an denen offenbar im unmittelbaren Vergleich mit den vorhergehenden und darauffolgenden Tagen eine große Zahl an Menschen als verstorben gemeldet wurde. Die betreffenden Daten sind in der Literatur zum KZ Mauthausen wohl bekannt: der Beginn der Euthanasieaktion „14f13“ am 11. August 1941, als die erste Gruppe von Menschen in der Tötungsanstalt des Schlosses Hartheim vergast wurde<sup>521</sup>, die Nacht vom 9. auf den 10. Mai 1942, in der eine Gruppe von mindestens 208 sowjetischen Kriegsgefangenen in der ersten historisch belegten Vergasung der lagereigenen Gaskammer exekutiert wurden.<sup>522</sup> Am 24. Oktober

<sup>521</sup> Vgl. zum derzeitigen Forschungsstand Florian Schwanninger: Die Sonderbehandlung 14 f 13 in den Konzentrationslagern Mauthausen/Gusen. Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Bundesministerium für Inneres: KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2011 (erscheint 2012).

<sup>522</sup> Vgl. Bertrand Perz/Florian Freund: Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.): Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung (Berlin 2011), S.244-259, S.254; Maršálek: Geschichte, S.269 und S.301; Choumoff: Massentötungen, S.100. Choumoff, Perz und Freund beziehen sich mit der Zahl von 231 Exekutierten auf das Strafverfahren gegen den

1942 wurden insgesamt 261 TschechInnen, die Hälfte von ihnen Frauen und Kinder, in der Gaskammer ermordet. Sie waren als Vergeltung auf die Ermordung des RSHA-Chefs Reinhard Heydrich zur Exekution nach Mauthausen deportiert worden.<sup>523</sup> Analog dazu könnten nun auch die anderen sprunghaften Anstiege der Todesfälle mit bestimmten Massentötungen in Verbindung gebracht werden.

Ebenfalls bereits aus dieser Grafik deutlich ablesbar ist die Entwicklung der Sterblichkeit: die anfangs – natürlich immer relativ gesehen – geringe Zahl an Todesfällen steigt mit der Zeit an. Erkennbar ist zum einen eine Häufung der Fälle in den Wintermonaten, zum anderen ein Anstieg im zweiten Halbjahr 1941, der im Sommer 1943 zeitweise absinkt, um ab Herbst 1944 erneut anzusteigen – bis zur Befreiung der KZ Mauthausen und Gusen am 5. Mai, Ebensees am 6. Mai 1945. Auch auf diese Entwicklungen ist bereits mehrfach hingewiesen worden.<sup>524</sup>

Die Darstellung der Anzahl der Todesfälle pro Tag lässt zwar einige Tendenzen erkennen, muss aber zum jeweiligen Stand der Häftlinge in Beziehung gesetzt werden, um voreilige Schlüsse zu vermeiden. Anders gesagt: Die absolute Zahl der Toten sagt noch nicht viel über die Lagerbedingungen, solange nichts über den relativen Anteil der Toten an der Gesamtzahl der Häftlinge bekannt ist. Diese Größe ist aber wiederum nichts anderes als die Sterblichkeit bzw. Mortalität der Häftlinge. In der geschichtswissenschaftlichen Literatur, so beispielsweise bei Falk Pingel, wird die monatliche oder jährliche Sterblichkeit als Anzahl der Verstorbenen Häftlinge pro Monat bzw. Jahr im Verhältnis zur „*durchschnittlichen Belegzahl des betreffenden Lagers*“ definiert, zeitweise auch im Verhältnis zum Lagerstand am 31. Dezember des betreffenden Jahres.<sup>525</sup> Diese Definition der Sterblichkeit fand sich offenbar bereits in den Statistiken der Konzentrationslagerverwaltung selbst – denn auch Hermann Langbein berichtet, dass er dieselbe „Kennzahl“ für den Standortarzt des KZ Auschwitz zu berechnen hatte.<sup>526</sup> Diese Zahl ist allerdings statistisch irreführend – denn eine absolute Zahl eines bestimmten Zeitraums wird hier einer relativ willkürlich gewählten absoluten Zahl eines Zeitpunkts gegenübergestellt. Das Resultat ist daher nicht der Anteil der Verstorbenen an einer wie auch immer definierten Grundgesamtheit und kann daher, wie Pingel selbst bemerkt, mitunter über 100 Prozent liegen – nämlich dann, wenn die Zahl der in einem bestimmten Monat Verstorbenen beispielsweise über der Zahl der des „Häftlingsstands“ am Monatsende liegt. Gerade das ist aber für Mauthausen mehrmals der Fall – Pingels dementsprechende Berechnungen zu Mauthausen<sup>527</sup> sind daher nicht nur überhöht (und

---

Kommandoführer des Krematoriums Martin Roth, in den Totenbüchern finden sich für den 10. Mai nur 208 Tote. Nur 24 von ihnen werden offiziell als „unnatürliche Todesfälle“ der WAST gemeldet, der Text lautet „*Exekution lt. Erlaß des Chefs der Sipo u. des SD vom 30.4.42, IV A 1 c-B, Nr.2501,B/42 g Liste1.*“ (AMM E/1c/4d/05), sodass die Vermutung nahe liegt, dass es sich hier um zwei verschiedene Gruppen sowjetischer Kriegsgefangener handelt.

<sup>523</sup> Vgl. Choumoff: Massentötungen, S.101-104.

<sup>524</sup> Vgl. Maršálek: Geschichte, S.221ff.; Bertrand Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, S. 533-557; Fabréguet: Entwicklung, S.202, Freund: Die Toten von Ebensee, S.345.

<sup>525</sup> Pingel: Häftlinge, S.16 und S.260. Bei Michel Fabréguet, der offenbar einer anderen Definition von Sterblichkeit folgt, bleibt die Berechnungsweise leider unklar (vgl. Fabréguet: Entwicklung, S.202ff.). Die monatliche „Sterblichkeitsrate“ scheint jedenfalls nicht den Anteil der in diesem Monat Verstorbenen an der Gesamtheit der Häftlinge zu bedeuten.

<sup>526</sup> „*Im März 1944 konnte ich eine Statistik aus dem Lager schmuggeln, welche für jeden Monat die Prozentzahlen der verstorbenen Häftlinge im Verhältnis zur Belegstärke enthielt*“ (Langbein: Menschen, S.87); vgl. auch Langbein: Stärkeren, S.75.

<sup>527</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.186.

auch in dieser Überhöhung von anderen Historikern übernommen worden<sup>528</sup>), sondern erlauben in diesen Fällen auch keine sinnvolle Interpretation. Die für 1940 ausgewiesene Zahl von 76 Prozent<sup>529</sup> bedeutet insofern nicht, dass 76 Prozent aller Häftlinge des KZ Mauthausen im Jahr 1940 verstorben sind, sondern die schwer vorstellbare Zahl von 76 Prozent, die im Vergleich zum Häftlingsstand zu Jahresende verstorben sind – und macht als solche lediglich im Vergleich zu anderen Lagern oder Vorperioden „Sinn“, nicht aber für sich genommen. Florian Freund hat seinen Berechnungen dementsprechend eine veränderte Definition zugrunde gelegt – er definiert die jährliche Sterblichkeit als Anteil der Verstorbenen am „Lagerstand“ zum 31. Dezember des Jahres zuzüglich den Verstorbenen selbst.<sup>530</sup> In dieser Definition sind die in andere Lager (im Falle Ebensees ins Stammlager Mauthausen) überstellten sowie die entlassenen Häftlinge nicht berücksichtigt – die Definition mag insofern für Ebensee nur geringe Verzerrungen produzieren, im Fall des KZ-Komplexes Mauthausen in seiner Gesamtheit, in dem sowohl Überstellungen, als auch Entlassungen in Tausenden Fällen vorkamen, ist diese Definition jedoch noch zu erweitern.

Im Folgenden soll also als jährliche Sterblichkeit bzw. Mortalität der Anteil der Verstorbenen eines Jahres an der Gesamtzahl der Inhaftierten dieses Zeitraums verstanden werden, die zu irgendeiner Zeit des betreffenden Jahres Häftlinge des KZ-Komplexes Mauthausen waren. Da einerseits gerade in Bezug auf die Überstellungen in andere KZ und Entlassungen, die beispielsweise auch „Entlassungen“ in die Wehrmacht oder in die SS-Sondereinheit „Dirlewanger“ bedeuten konnten, erhebliche Lücken in den Daten bestehen, andererseits zum Beispiel auch nicht alle Todesopfer der geheimen Tötungsaktion „14f13“ namentlich bekannt sind, wird die Mortalität nach dieser Berechnungsweise gerade für die späteren Jahre systematisch unterschätzt<sup>531</sup> – diese Verzerrung lässt sich allerdings auf Basis der verfügbaren Daten nicht vermeiden. Es kann – wie auch Maršálek, Pingel und Freund betont haben<sup>532</sup> – nur immer wieder betont werden, dass es in den folgenden Berechnungen nicht um die Festlegung und Fixierung absoluter Zahlen geht, sondern um die Beobachtung und Entdeckung struktureller Muster und Trends.

Für die Gesamtheit der Häftlinge kann die Mortalität jedenfalls als Anteil der Verstorbenen an allen Häftlingen des KZ-Komplexes Mauthausen-Gusen definiert werden – bei 74.946 derzeit nachweisbaren Toten von insgesamt 158.469 derzeit nachweisbaren Häftlingen beträgt die Mortalität 47,3 Prozent. Im Folgenden soll nun die Mortalität bestimmter Gruppen untersucht werden.

---

<sup>528</sup> Vgl. Gerhard Botz: Binnenstrukturen, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens, S.45-71, hier S.56.

<sup>529</sup> Vgl. Pingel: Häftlinge, S.82, sowie Botz: Binnenstrukturen, S.56.

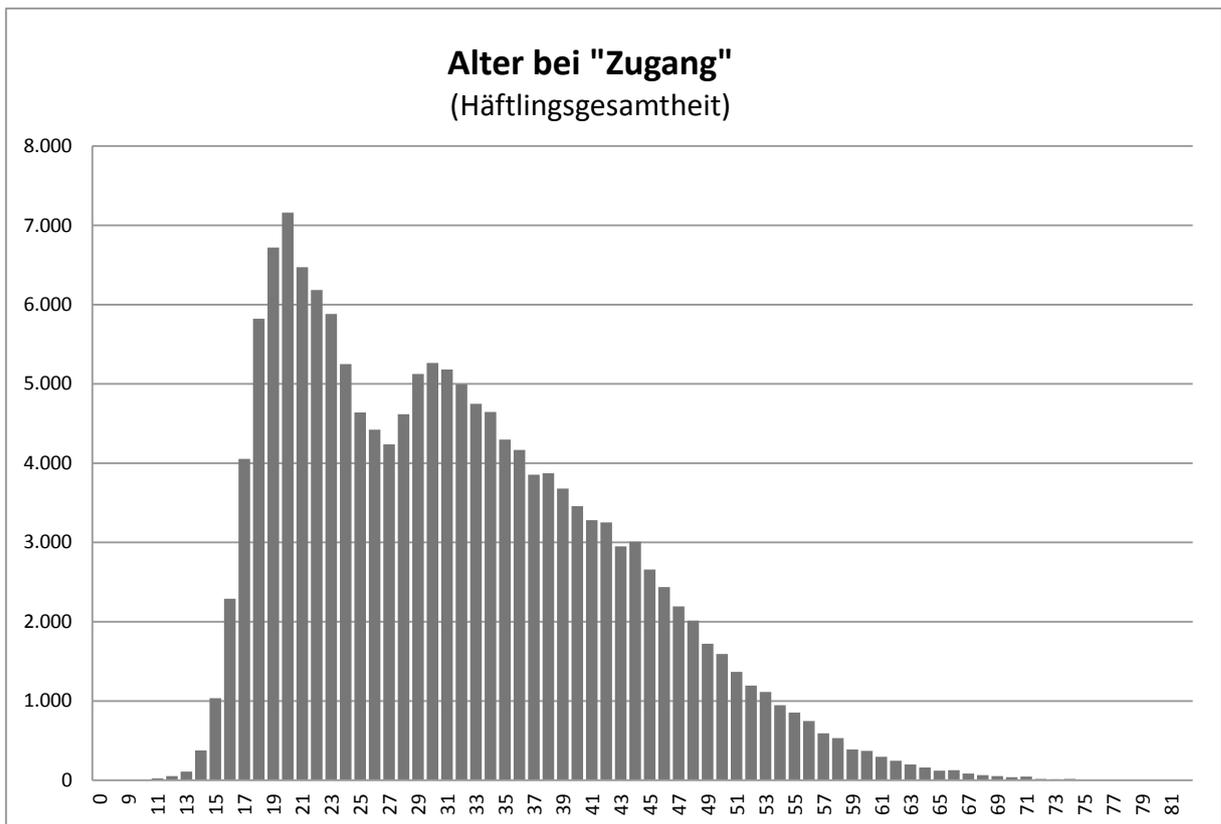
<sup>530</sup> Freund: Die Toten von Ebensee, S.338.

<sup>531</sup> Diese Unterschätzung ergibt sich aus dem Grund, da bereits entlassene, überstellte oder verstorbene Häftlinge (so nüchtern diese Ausdrucksweise wiederum klingen mag) in die Berechnungen der späteren Jahre, das heißt in die Gesamtzahl der Häftlinge im KZ Mauthausen im betreffenden Jahr, „miteinfließen“ und dadurch den Anteil der Verstorbenen dieses Jahres verringern.

<sup>532</sup> Vgl. z.B. Maršálek: Geschichte, S.229ff.

#### 4.1.2./ Die Lebenden und die Toten – Gruppenvergleiche

Einfache Häufigkeitsauszählungen einzelner Variablen können in einem ersten Schritt Anhaltspunkte für abzuleitende Hypothesen bieten. Die folgende Abbildung zeigt zunächst die Alterskurve aller jener Häftlinge, bei denen Geburtsdaten für die Berechnung zur Verfügung standen (N=157.380).<sup>533</sup>



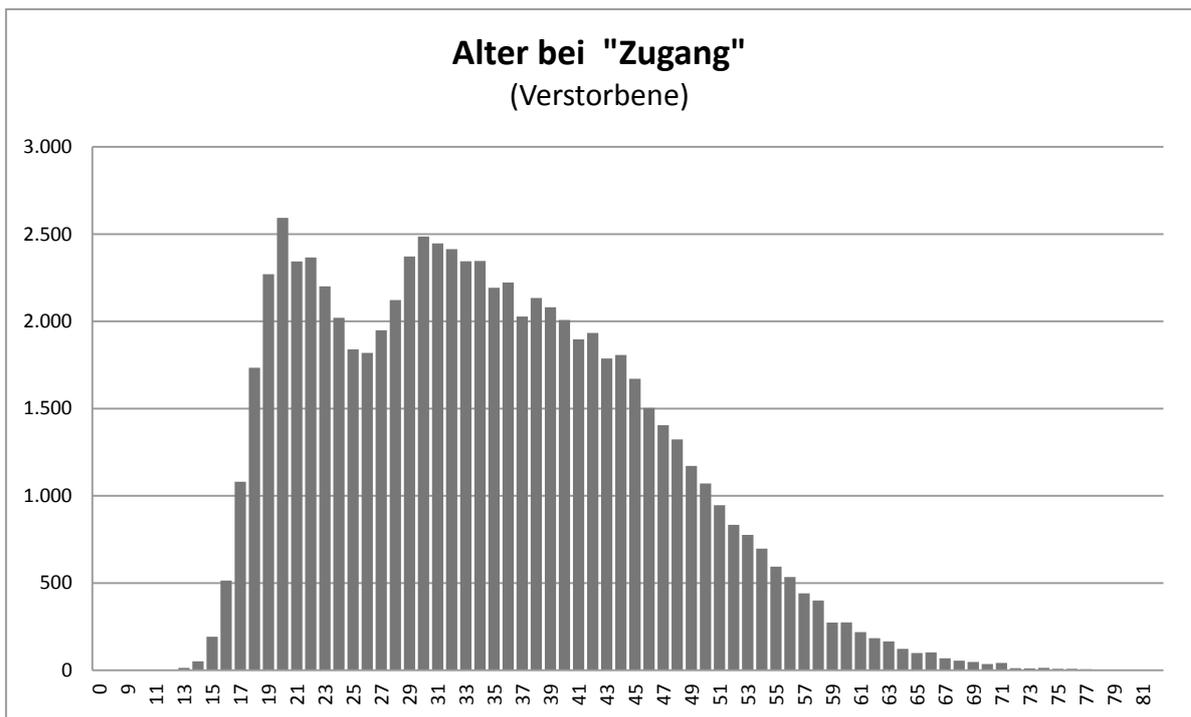
Im Durchschnitt waren die Häftlinge des KZ Mauthausen 31,7 Jahre alt<sup>534</sup>, wobei die Mehrheit der Personen relativ breit um diesen Mittelwert streut (die Standardabweichung beträgt 10,98 Jahre). Die genaue Verteilung zeigt, dass sich das Alter zudem nicht gleichmäßig um den Mittelwert verteilt – während zwar eine große Zahl der Inhaftierten etwa 20 Jahre alt war, zeigt die Kurve einen deutlichen Knick bei den bei ihrer Einlieferung 25 bis 28 Jahre alten Personen. Dieser Umstand kann nicht aus den Verhältnissen im KZ Mauthausen erklärt werden. Eine Erklärung

<sup>533</sup> Berechnet wurde das Alter bei Einlieferung, das sich aus der gerundeten Differenz zwischen Zugangsdatum und Geburtsdatum ergibt. Bei einigen Tausend Personen ist nur das Geburtsjahr bekannt. Bei unbekanntem Zugangsdatum, aber bekanntem Sterbedatum wurde das Alter als Differenz zwischen Sterbedatum (abzüglich durchschnittlicher Inhaftierungsdauer bei Tod) und Geburtsdatum errechnet.

<sup>534</sup> Das arithmetische Mittel liegt bei 31,71 Jahren, der Median bei 30 Jahren.

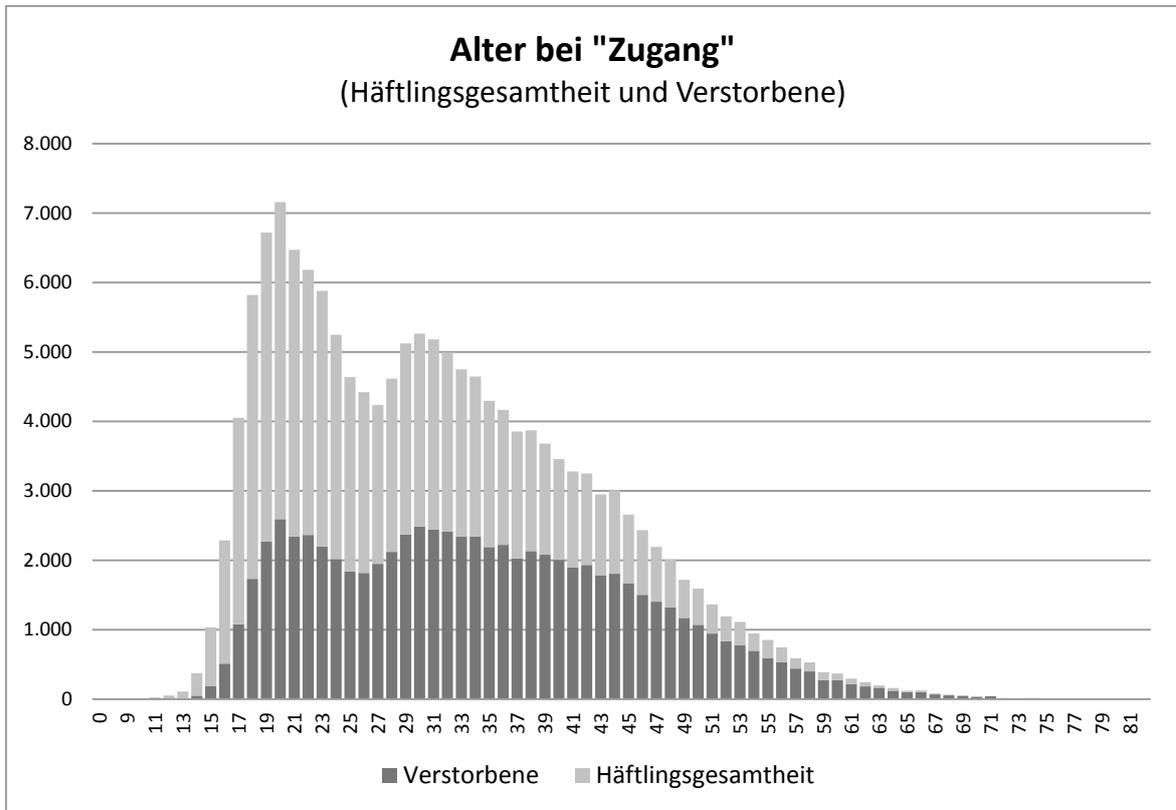
könnte allgemein demografischer Art sein – schließlich handelt es sich um die entsprechenden Geburtsjahrgänge 1915 bis 1919, also um die geburtenschwachen Weltkriegsjahre.<sup>535</sup>

Die nächste Abbildung zeigt nun dieselbe Kurve für die Gruppe der Verstorbenen. Deutlich erkennbar flacht die Kurve erst langsamer ab, der Anteil der älteren Häftlinge unter den Verstorbenen ist also weit höher als in der Häftlingsgesamtheit. Das bestätigen auch die „Lagemaße“: Das durchschnittliche Alter der Verstorbenen liegt bei 34,6 Jahren (bei einer Standardabweichung von 11,3 Jahren). Dieser deutlich höhere Wert lässt also bereits die Hypothese zu, dass das Alter einen wesentlichen Einfluss auf die Sterblichkeit hatte.



<sup>535</sup> Die spezifische Verteilung zeigt sich über alle Häftlingsgruppen nach Nationalität oder Haftkategorie gleichermaßen. Wäre die Erklärung beispielsweise, dass jüdische Häftlinge generell um die 20 Jahre, ‚kriminelle‘ oder politische Häftlinge dagegen aber etwa 40 Jahre alt waren, also das Bild der Kurve durch mehrere völlig verschiedene Verteilungen zustande kommt, müsste sich dies in den gruppenspezifischen Verteilungen zeigen.

Die folgende Abbildung zeigt noch einmal den direkten Vergleich der beiden Kurven:



Während der Anteil der Verstorbenen unter den 20-Jährigen beispielsweise bei (immerhin) 36,2 Prozent und damit 11 Prozentpunkte unterhalb der durchschnittlichen Mortalität liegt, liegt der Anteil der Verstorbenen unter den 47-Jährigen mit 64,1 Prozent weit über diesem Durchschnitt. Der Kurvenverlauf legt dabei tatsächlich die in vielen Erinnerungsberichten zu findende These nahe, dass zunehmendes Alter mit höherer Sterblichkeit einhergeht.

Analog zur Diskussion des Alters können nun andere Variablen in gleicher Weise univariat analysiert werden. Besondere Bedeutung kommt dabei den beiden Kategorien der Nationalität und Haftkategorie zu – dem Winkel und seinen Buchstaben, die für viele SoziologInnen zentrales Bestimmungsmerkmal für die vertikale Schichtung der Häftlingsgesellschaft darstellen.<sup>536</sup> Dabei ist noch einmal darauf hinzuweisen, dass es sich bei beiden „Variablen“ grundsätzlich um fremd-diktierte Merkmale handelt, die den Häftlingen von der Lager-SS regelrecht aufgezwungen wurden. Ein sowjetischer Kriegsgefangener aus Zentralasien konnte nicht darauf bestehen, als

<sup>536</sup> Vgl. vor allem Sofsky: *Ordnung*, S.137ff.; auch Suderland hat – im Widerspruch zu ihrer Hauptthese – die Bedeutung der Haftkategorien und „Nationalitäten“ hervorgehoben: „*Da das System der Winkel – nicht allein aus SS-Perspektive – über die Position der Häftlinge innerhalb des sozialen Gefüges der Häftlingsgesellschaft entschied, stellte die jeweils vergebene Kategorie eine Art von spezifischer Klassentaxonomie dar, vereint mit einem geographischen beziehungsweise nationalen Code, und war Gradmesser für politische und soziale Abweichung*“ (Suderland: *Extremfall*, S.174). Das Etikett zeige „*doch auch seine Wirkung*“ (ebd., S.227). Diese Sicht stützt letztlich Sofskys konstruktivistische Perspektive und widerspricht damit anderen Passagen aus Suderlands Analyse, vor allem zur Bedeutung vorkonzentrationsärer Prägungen.

Kasache oder Tatare vermerkt zu werden, sondern wurde als „Russe“ gezählt – die Vorstellungen der SS wurden dabei einerseits durch Rassendenken geprägt, andererseits aber sozusagen „pragmatisch“ dem Frontenverlauf und der Deportationspraxis angepasst: Slowenische Personen wurden dem Kriegs- und Grenzverlauf, das heißt der territorialen Eingliederung des Orts der Gefangennahme durch die Okkupationsmächte entsprechend, beispielsweise als Deutsche, Jugoslawen, Italiener oder sogar als Spanier erfasst.<sup>537</sup> Gleichzeitig zeigt der Blick auf die Praxis der Datenerhebung allerdings, dass dennoch erhebliche individuelle Spielräume bestanden, bei der Aufnahme ins KZ subjektive Einschätzungen anzubringen, also die Nationalität selbst anzugeben. Hans Maršálek sagte dazu, vor allem in Bezug auf die Freiheiten der Funktionshäftlinge:

*„HM: Ich hab mir ein ‚T‘ hergegeben, weil ich kein Deutscher sein wollte, nicht? Und das war möglich in Mauthausen. Der/ Der Magnus Keller, der ‚King-Kong‘, der Lagerälteste, war Krimineller, hat grünen Winkel/ und bei uns hat er einen roten Winkel gehabt.*

*AK: Und wie ist das gegangen? Wie hat der dann einen roten Winkel gekriegt?*

*HM: Er hat sich ihn selber aufgesetzt! [Lacht]*

*AK: Ah so, ok. [Lacht]*

*HM: Hat niemand gefragt! Ich hab das ‚T‘ auch rein/“ (...). Hat sich ja kein Mensch aufgeregt!*

*AK: Das ist nicht mehr kontrolliert worden?*

*HM: Nein, das hat sich/ von einer höheren Stelle nicht kontrolliert worden. Das ist zur Kenntnis genommen worden. (...) Das war eigentlich kein Problem, ja? Das war kein Problem. Gut, kein Mensch hat sich wahrscheinlich einen Homosexuellen/, das weiß ich nicht, ob einer als Homosexueller aufgetreten ist, als Jude auch nicht. Das Zeichen, das hat sich bestimmt keiner genommen.*

*Aber andere Nationalität spielt keine / hat keine/ Du warst ein Häftling!*<sup>538</sup>

Diese hybride Kombination aus diktierter und subjektiver Einstufung darf jedenfalls keineswegs implizit mit anderen Definitionen von „Nation“, wie auch immer sie aussehen mögen, verwechselt werden. Mit anderen Worten: Wie viele Polen oder Ungarn „wirklich“ Polen oder Ungarn waren, und nicht nach subjektiver Einschätzung der Personen selbst, nach damaligen Sprachgebieten, damaligen oder heutigen Staatsgrenzen als Ukrainer oder Rumänen bezeichnet werden müssten, kann mit den vorhandenen Daten unmöglich festgestellt werden.<sup>539</sup> Eine besonderer Umstand ist die nationale Klassifizierung der „Juden“: sie wurden in früheren Jahren der NS-Ansicht, dass deutsche Juden beispielsweise keine „Deutschen“ mehr waren, normalerweise überhaupt nicht

---

<sup>537</sup> Vgl. France Filipič: Slowenen in Mauthausen (Wien 2004). Im Falle einer politischen Haftkategorie unterschied die SS keineswegs nach dem eigentlichen Grund oder Anlass der Inhaftierung (etwa nach den Kategorien der Gestapo), sondern stufte jeden politischen Häftling als „Schutzhäftling“ ein. Die subjektiv gegebene, weitaus feinere Unterscheidung zwischen ‚aktivem Widerstand‘ und Verfolgung aus politischen oder nationalen Gründen, wie sie die Interviewten des MSDP-Samples gaben (vgl. Heinrich Berger: Zur Struktur der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen. Ein quantitativer Überblick über die Stichprobe des ZeitzeugInnenprojektes Mauthausen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2004, Münster 2004, S.68-76, hier S.70), können insofern auf Basis der verfügbaren Dokumente nicht für die ganze Häftlingsgesellschaft gegeben werden.

<sup>538</sup> Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv). Diese Freiheiten galten wiederum sicherlich nicht für alle Häftlinge – dennoch ist diese Praxis der geringen Kontrolle und vor allem Kontrollierbarkeit meines Erachtens bedeutend.

<sup>539</sup> Ladislaus Szücs, der sich selbst als jüdischen Rumänen aus Siebenbürgen bezeichnet, wurde im KZ Mauthausen als „Ungar“ geführt (vgl. Szücs: Zählappell).

national kategorisiert<sup>540</sup>, in späteren Jahren erfolgte ihre Klassifizierung als „polnisch“ oder „ungarisch“ keineswegs nach subjektivem Empfinden, sondern ausschließlich nach NS-Kriterien.

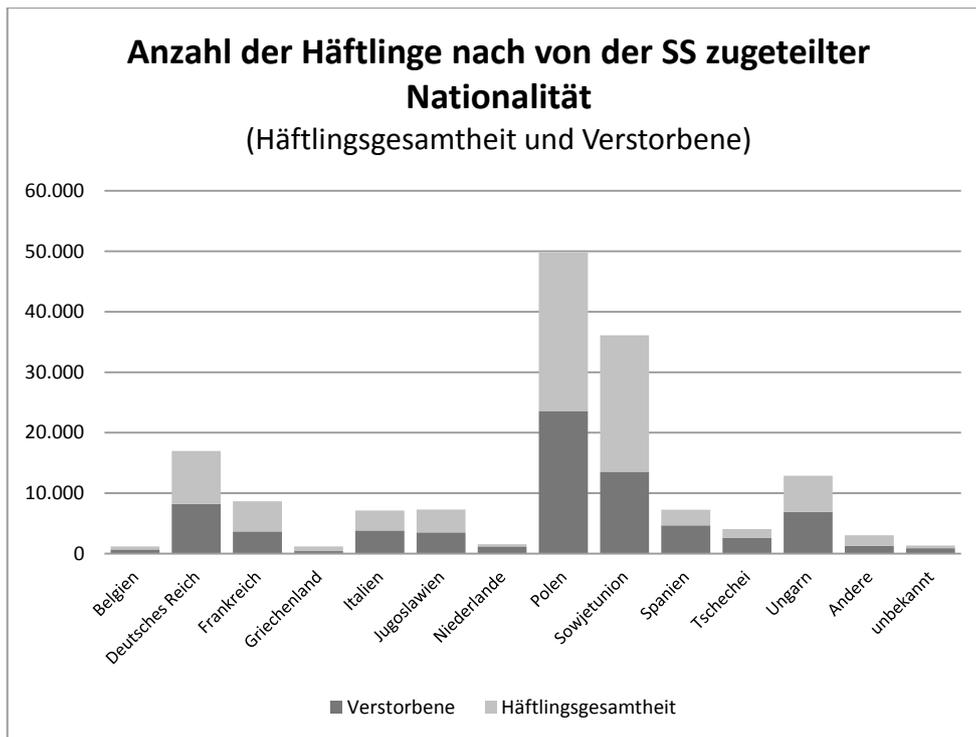
Die folgenden Abbildungen sowie die betreffenden Tabellen zeigen die Verteilung der Häftlingsgesamtheit nach Nationalität und Haftkategorie, wie sie sich aus den derzeit verfügbaren Daten ergibt<sup>541</sup>, sowie den Anteil, den die Verstorbenen an der Gesamtheit der betreffenden Kategorien ausmachen. Die absoluten Zahlen sind nicht als „endgültige“ Zahlen zu verstehen, die Verteilung der Nationalitäten entspricht dabei in etwa dem Bild, das Hans Maršálek bereits auf Basis von Schätzungen erstellt hat<sup>542</sup>, wobei im Bezug auf absolute Zahlen darauf hingewiesen werden kann, dass Maršálek vor allem die Zahl der „polnischen“ Häftlinge jeglicher Kategorie, die er mit 44.000 beziffert, offenbar unterschätzt hat.

---

<sup>540</sup> Auch hier lässt sich keine Einheitlichkeit feststellen: Hunderte jüdische Personen, die in Folge der Streiks in Amsterdam im Zuge von Razzien festgenommen und über Buchenwald nach Mauthausen überstellt wurden, um hier als ganze Gruppe vernichtet zu werden (vgl. dazu Hans de Vries: „Sie starben wie Fliegen im Herbst“, in: Hans de Vries/Bertrand Perz/Luise Jacobs/Andreas Baumgartner/David Winegate Pike (Hg.): Mauthausen 1938-1998 (Westervoort 2000), S.7-18), wurden in den Zuganglisten und Totenbüchern als „Juden“ bezeichnet, in anderen Listen wie dem so genannten „Operationsbuch“ des Krankenreviers Mauthausen (AMM H/06/02, Original im ITS Arolsen) allerdings als „niederländische Juden“ – und das, obwohl ein großer Teil von ihnen ursprünglich aus Deutschland, Österreich oder Polen nach Holland geflüchtet war (vgl. dazu Andreas Kranebitter: Aribert Heim, Lagerarzt im KZ Mauthausen, im Spiegel der Dokumente, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007 (Wien 2008), S.86-99.

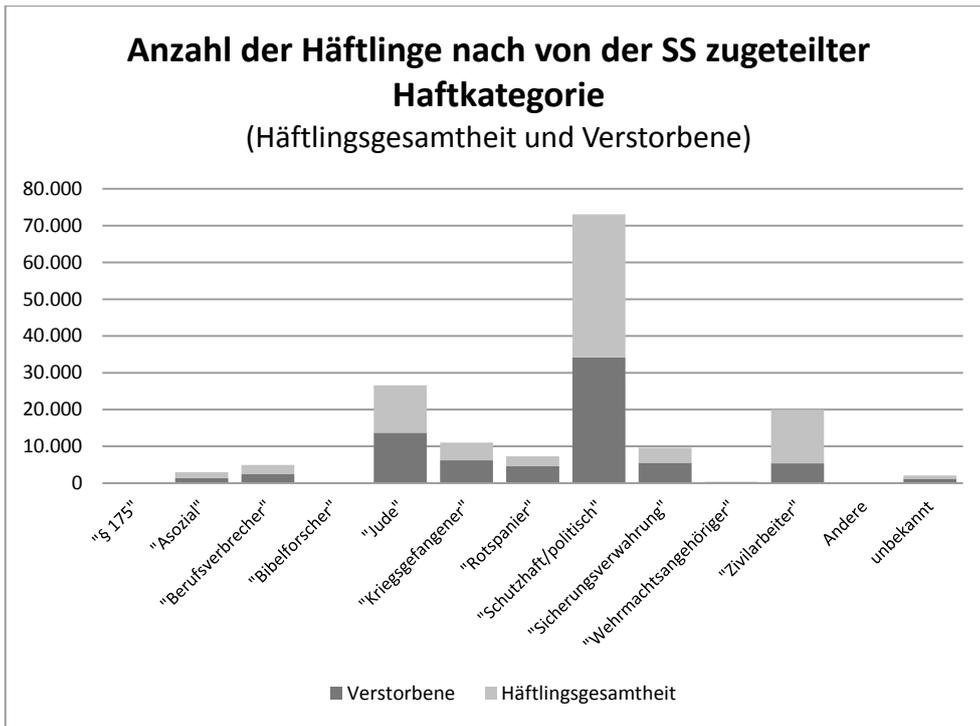
<sup>541</sup> Es werden hier nur „Nationalitäten“ dargestellt, nach denen mehr als 1.000 Personen, und „Haftkategorien“, nach denen mehr als 100 Personen kategorisiert wurden (mit Ausnahme des Vermerks „Zigeuner“, der von der SS nur zeitweise verwendet wurde; zumeist verwendete die SS für diese Personen den Vermerk „Arbeitszwang Reich“ bzw. „arbeitscheu“ und „asozial“). In einigen Fällen der Frühphase ist die Haftkategorie in den entsprechenden Dokumenten nicht vermerkt und wurde daher hier mit „unbekannt“ wiedergegeben – es handelt sich bei dieser Gruppe allerdings mehrheitlich um „Berufsverbrecher“. Die absolute Anzahl der Gruppen ist nicht als endgültiges Ergebnis zu interpretieren, sondern als derzeitiger Wissensstand laut Datenbanken im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen.

<sup>542</sup> Vgl. dazu die dritte Auflage des Buches von Hans Maršálek: Hans Maršálek: Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen (Wien 1995), S.138, der auch die kleineren Nationalitäten nennt. In der oben wiedergegebenen Verteilung sind im Vergleich zu Maršálek die ungarischen und sowjetischen Häftlinge unterschätzt, da hier nur registrierte Häftlinge wiedergegeben sind. In der vierten Auflage des Buches sind – offenbar aufgrund redaktioneller Fehler – beispielsweise die Zahlen der sowjetischen Kriegsgefangenen und Homosexuellen grob unterschätzt (vgl. Maršálek: Geschichte, S.236f.).



Anzahl der Häftlinge nach von der SS zugeteilter Nationalität <sup>543</sup>	Häftlingsgesamtheit		Verstorbene	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
SS-Bezeichnung				
Belgien	1.197	0,8	672	0,9
Deutsches Reich	16.973	10,7	8.199	10,9
Frankreich	8.643	5,5	3.657	4,9
Griechenland	1.175	0,7	429	0,6
Italien	7.134	4,5	3.826	5,1
Jugoslawien	7.289	4,6	3.502	4,7
Niederlande	1.559	1,0	1.192	1,6
Polen	49.818	31,4	23.592	31,5
Sowjetunion/Russe	36.108	22,8	13.540	18,1
Spanien	7.265	4,6	4.659	6,2
Tschechei	4.050	2,6	2.582	3,4
Ungarn	12.884	8,1	6.897	9,2
Andere	3.035	1,9	1.301	1,7
unbekannt	1.339	0,8	898	1,2
<b>Gesamt</b>	<b>158.469</b>	<b>100</b>	<b>74.946</b>	<b>100</b>

<sup>543</sup> In dieser und den folgenden Tabellen und Grafiken wurden die Bezeichnungen der „Nationalitäten“ aus den SS-Quellen übernommen und spiegeln daher, wie bereits öfter erwähnt, keinerlei „objektive“ oder forschungsgeleitete Definition wider. Besonders darauf hinzuweisen ist, dass die Bezeichnung „Deutsches Reich“ auch für österreichische, sudetendeutsche und allgemein „volksdeutsche“ Häftlinge stand, jeder Bürger der Sowjetunion mit Ausnahme der Kriegsgefangenen, die ausschließlich als „sowjetisch“ bezeichnet wurden, völlig unabhängig seiner subjektiven Meinung als „Russe“ galt und böhmische und mährische Häftlinge zeitweise als „Protektorats“-Häftlinge, zeitweise mit „Tsch.“ vermerkt wurden. Da das Gebiet Böhmens und Mährens über die Protektoratsgrenzen hinaus auch das so genannte „Sudentenland“ umfasste und kleiner als das Staatsgebiet der vorherigen Tschechoslowakei war, wurde dieser Vermerk hier mit der NS-Bezeichnung „Tschechei“ wiedergegeben.



Anzahl der Häftlinge nach von der SS zugeteilter Haftkategorie	Häftlingsgesamtheit		Verstorbene	
	Häufigkeit	Prozent	Häufigkeit	Prozent
SS-Bezeichnung				
§ 175	187	0,1	66	0,1
Asozial	2.983	1,9	1.410	1,9
Berufsverbrecher	4.965	3,1	2.429	3,2
Bibelforscher	189	0,1	65	0,1
Jude	26.616	16,8	13.707	18,3
Kriegsgefangener	11.022	7,0	6.196	8,3
Rotspanier	7.275	4,6	4.663	6,2
Schutzhaft/politisch	73.068	46,1	34.172	45,6
Sicherungsverwahrung	9.617	6,1	5.539	7,4
Wehrmachtsangehöriger	393	0,2	79	0,1
Zivilarbeiter	19.936	12,6	5.361	7,2
Andere	141	0,1	48	0,1
unbekannt	2.077	1,3	1.211	1,6
<b>Gesamt</b>	<b>158.469</b>	<b>100</b>	<b>74.946</b>	<b>100</b>

Anders als beim Alter der Häftlinge sind die relativen Unterschiede der Sterblichkeit in der Darstellung absoluter Zahlen nicht unbedingt mit freiem Auge erkennbar. Die folgenden Tabellen zeigen daher noch einmal die Werte der Mortalität pro Nationalität und Haftgrund. Diese Darstellung geht somit bereits über die Häufigkeitsauszählungen der univariaten Analysen hinaus und definiert die Sterblichkeit bereits als eigenes Merkmal. Die solcherart entstandene Kreuztabelle zeigt die Ausprägung des Merkmals Mortalität für die diversen Ausprägungen der Variable „Haftkategorie“. In einer zweiten Spalte wird darüber hinaus auf den bivariaten Zusammenhang zwischen den Variablen Nationalität bzw. Haftkategorie und Alter hingewiesen.

SS-Bezeichnung der „Haftkategorie“	Mortalität	Ø Alter	Anzahl der Fälle
§ 175	35,30%	38,2	187
Asozial	47,30%	33,9	2.983
Berufsverbrecher	48,90%	39,1	4.965
Bibelforscher	34,40%	38,3	189
Jude	51,50%	31,9	26.616
Kriegsgefangener	56,20%	28,3	11.022
Rotspanier	64,10%	30,5	7.275
Schutzhaft/politisch	46,80%	32,5	73.068
Sicherungsverwahrung	57,60%	37,8	9.617
Wehrmachtsangehöriger	20,10%	27,6	393
Zivilarbeiter	26,90%	25,4	19.936
Andere	34,00%	36,9	141
unbekannt	58,70%	36,3	2.077
<b>Gesamt</b>	<b>47,30%</b>	<b>31,7</b>	<b>158.469</b>

Die Spalte Mortalität zeigt zunächst relativ große Unterschiede in der Sterblichkeit der einzelnen Nationalitäten bzw. Haftkategorien. Am unteren Ende finden sich einerseits die relativ kleine Gruppe der ehemaligen Wehrmachtsangehörigen mit einer Sterblichkeit von ungefähr 20 Prozent, andererseits – vielleicht überraschender als im Fall der in vielen Erinnerungsberichten ohnehin als privilegiert dargestellten Wehrmachtsangehörigen – die Gruppe der „Zivilarbeiter“, das heißt aus den besetzten Gebieten verschleppten Zwangsarbeiter, die bereits wegen geringer Vergehen in ein Konzentrationslager eingeliefert wurden, mit einer Sterblichkeit von 26,9 Prozent. Eine relativ hohe Sterblichkeit wiesen die Gruppen der Kriegsgefangenen, „Rotspanier“ und Sicherungsverwahrten auf. Auch die „Nationalitäten“ aller Haftkategorien, das heißt Gruppen von Personen, bei denen die SS eine bestimmte Nationalität festlegte, zeigen ähnliche Unterschiede.

SS-Bezeichnung der „Nationalität“	Mortalität	Ø Alter	Anzahl der Fälle
Belgien	56,10%	34,4	1.197
Deutsches Reich	48,30%	39,1	16.973
Frankreich	42,30%	32,3	8.643
Griechenland	36,50%	29,7	1.175
Italien	53,60%	32,7	7.134
Jugoslawien	48,00%	31,7	7.289
Niederlande	76,50%	32,7	1.559
Polen	47,40%	32,1	49.818
Sowjetunion/Russland	37,50%	26,6	36.108
Spanien	64,10%	30,5	7.265
Tschechei	63,80%	35,8	4.050
Ungarn	53,50%	32,5	12.884
Andere	42,90%	32,9	3.035
unbekannt	66,50%	35,7	1.339
<b>Gesamt</b>	<b>47,30%</b>	<b>31,7</b>	<b>158.469</b>

Diese Zahlen an sich bereits als Indiz für die Stellung einer gewissen Gruppe innerhalb der Häftlingsgesellschaft anzusehen, wäre grundfalsch. Die mit 51,5 % im Vergleich zur Gruppe der „Rotspanier“ beispielsweise niedrigere Sterblichkeit jüdischer Häftlinge bedeutet keineswegs, dass sie eine bessere Stellung innerhalb der Häftlingsgesellschaft gehabt hätten als „Rotspanier“ – denn die angegebene Durchschnitts-Mortalität sagt weder irgendetwas über Zeitspanne und Zeitpunkt der Sterbefälle, noch über deren „Ursachen“ und Hintergründe. Gerade die zweite

Spalte der beiden Tabellen, die das durchschnittliche Alter der betreffenden Häftlingsgruppe wiedergibt, verdeutlicht diese Problematik. Denn auch hier zeigen sich relativ große Unterschiede – deutlich zu erkennen ist etwa das unterschiedliche Durchschnittsalter der Haftkategorien der „kriminellen“ Häftlinge („Berufsverbrecher“ und „Sicherungsverwahrung“) mit 39,1 bzw. 37,8 Jahren und wiederum der so genannten „Zivilarbeiter“ mit 25,4 Jahren. Auch die statistisch jüngeren sowjetischen und griechischen Häftlinge fallen bereits auf den ersten Blick auf. Wenig schwierig zu erkennen ist dabei, dass gerade die Mortalität jener Häftlingsgruppen unterdurchschnittlich zu sein scheint, die auch ein geringeres Durchschnittsalter aufweisen – mit anderen Worten: die relativ geringe Sterblichkeit der griechischen und sowjetischen Häftlinge, ebenso wie die geringere Sterblichkeit der Zivilarbeiter und Wehrmattsangehörigen darf unter keinen Umständen voreilig auf ihre Nationalität oder ihre Haftkategorie zurückgeführt werden. Die Interpretation der obigen Mortalitätsraten muss vielmehr äußerst vorsichtig passieren. Ebenso kann aus der überdurchschnittlich hohen Sterblichkeit der Gruppe der „kriminellen“ Häftlinge (48,9 Prozent der „Berufsverbrecher“ bzw. 57,6 Prozent der „Sicherungsverwahrten“), die damit höher liegt als in der Gruppe der „Schutzhäftlinge“ (46,8 Prozent) und im Fall der Sicherungsverwahrten sogar der „jüdischen“ Häftlinge (51,5 Prozent) und insofern der Wahrnehmung vieler Überlebender widerspricht, noch kein Schluss gezogen werden. Denn dieser höhere Wert könnte einerseits tatsächlich daran liegen, dass kriminelle Häftlinge in ihrer Gesamtheit im Gegensatz zur Wahrnehmung vieler Überlebender gar nicht so privilegiert waren, wie angenommen, andererseits eben aber auch auf ihr höheres Alter oder auf bisher noch gar nicht untersuchte Drittvariable wie die Inhaftierungsdauer zurückzuführen sein.

Offenbar besteht also zumindest zwischen den Variablen Alter und Nationalität bzw. Haftgrund ein Zusammenhang, der direkte Aussagen in Bezug auf den Zusammenhang einzelner Variablen und der Sterblichkeit nicht zulässt. Dieser Zusammenhang lässt darüber hinaus noch eine Reihe von weiteren Zusammenhängen vermuten, die nun mit einfachen statistischen Zusammenhangsmaßen gemessen werden können. Die folgende Kreuztabelle zeigt den Zusammenhang zwischen Nationalität und Haftkategorie (ohne die jeweiligen Kategorien „unbekannt“ und „Andere“).

	§ 175	„Asozial“	„Berufsverbrecher“	„Bibelforscher“	„Jude“	Kriegsgefangener	„Rotspanier“	„Schutzhaft“	„Sicherungsverwahrung“	„Wehrmattsangehöriger“	„Zivilarbeiter“	
Belgien	0	0	4	0	170	0	0	1.016	1	2	0	1.197
Deutsches Reich	174	2.689	3.493	133	529	0	2	3.677	4.751	262	3	16.973
Frankreich	0	2	22	0	555	0	1	7.982	2	9	45	8.643
Griechenland	0	0	0	0	314	0	0	857	0	0	3	1.175
Italien	0	43	179	0	232	0	3	6.601	1	46	8	7.134
Jugoslawien	0	7	12	0	39	0	2	7.204	4	1	7	7.289
Niederlande	0	1	2	5	1.141	0	0	391	1	8	1	1.559
Polen	7	145	649	47	9.404	0	0	34.455	4.468	2	277	49.818
Sowjetunion	1	8	8	0	88	11.022	1	5.060	268	6	19.560	36.108
Spanien	0	1	0	0	2	0	7.261	0	0	0	1	7.265
„Tschechei“	5	50	67	3	634	0	1	3.216	58	0	4	4.050
Ungarn	0	7	495	0	12.201	0	0	170	2	2	1	12.884
	187	2.983	4.965	189	26.616	11.022	7.275	73.068	9.617	393	19.936	

Zunächst relativiert diese Tabelle die oft zu findende Annahme, dass nur die Angehörigen der Nationalität „Deutsches Reich“ verschiedene Ausprägungen der Haftkategorie hatten bzw. dass ausschließlich die Kategorie „Schutzhaft“ auf alle Nationalitäten verteilt war. Eine mehr oder weniger perfekte Übereinstimmung jeweils nur einer Ausprägung der Variablen Nationalität und Haftkategorie wie im Fall der ausschließlich sowjetischen Kriegsgefangenen und der ebenso beinahe ausschließlich spanischen „Rotspanier“ ist selten. Dennoch ist auf den ersten Blick deutlich, dass eine wirklich breite Streuung der Ausprägungen nur für die Subkategorien „Jude“ und „Schutzhaft“, allerdings auch für die Kategorie „Berufsverbrecher“, feststellen lässt. Und selbst in diesen Fällen ist die Streuung keine Gleichverteilung – die statistisch zu erwartende Anzahl der belgischen „Schutzhäftlinge“ liegt bei 552 Personen<sup>544</sup>, die beobachtete Zahl von 1.197 bedeutet eine Verzerrung, die gemäß statistischer Definition auf einen systematischen Zusammenhang zwischen Nationalität und Haftkategorie verweist. Die Gegenüberstellung von beobachteten und erwarteten Werten ergibt insofern das statistische Zusammenhangsmaß – in diesem Fall „Cramers V“ als Zusammenhangsmaß für nominal skalierte Variablen, das maximal den Wert 1 erreichen kann, der einen perfekten Zusammenhang bedeuten würde. Für den Zusammenhang zwischen Nationalität und Haftkategorie beträgt Cramers V 0,474 und belegt damit einen durchaus starken und statistisch signifikanten Zusammenhang.

Über die vier bisher diskutierten Variablen Alter, Nationalität, Haftkategorie und Mortalität hinaus müsste nun eine Vielzahl weiterer Variablen untersucht werden, die in den in Kapitel 2 analysierten Erinnerungsberichten und soziologischen Arbeiten als Strukturmerkmale der Häftlingsgesellschaft genannt werden, auf die später zurückgekommen werden soll. Folgende Tabelle gibt nun zumindest alle bivariaten Zusammenhangsmaße zwischen den bisher erwähnten Variablen an:

<b>Bivariater Zusammenhang</b>	<b>Zusammenhangsmaß</b>	<b>Stärke</b>
Nationalität x Haftkategorie	Cramers V	0,474
Nationalität x Mortalität	Cramers V	0,157
Haftkategorie x Mortalität	Cramers V	0,184
Nationalität x Alter	Cramers V	0,123
Haftkategorie x Alter	Cramers V	0,121
Alter x Mortalität	Pearsons r	0,247

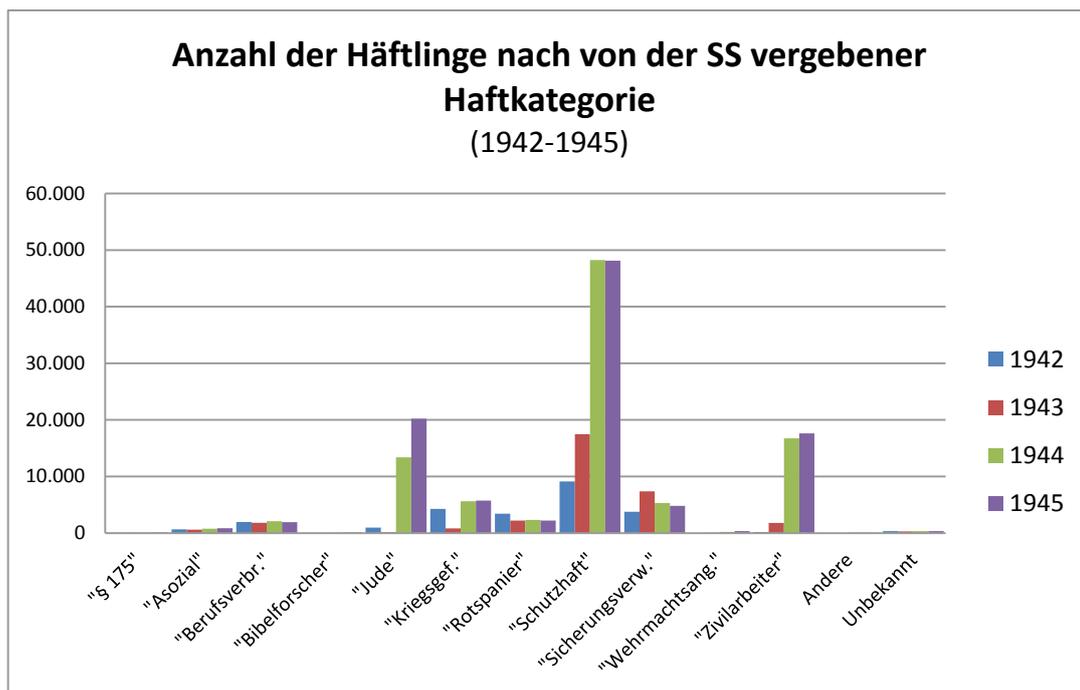
Die Zusammenhangsmaße zeigen insofern einen schwachen, aber belegbaren Zusammenhang zwischen einzelnen Merkmalen, nach denen sich Häftlingsgruppen unterscheiden lassen, und der Sterblichkeit an. Dieser wird allerdings von Zusammenhängen zwischen den Variablen überlagert oder durchkreuzt. Eindeutige Aussagen über die Stärke eines einzelnen Zusammenhangs lassen sich insofern auf Basis bivariater Zusammenhangsmaße definitiv nicht treffen, da sich die Einflüsse ebenso gegenseitig verstärken wie umgekehrt abschwächen könnten. Die Frage, welches Merkmal den stärksten Zusammenhang mit der Mortalität hatte, muss daher in einem komplexeren statistischen Modell zu beantworten versucht werden.

In einem nächsten Schritt soll allerdings – unter Berücksichtigung der Kritik an SoziologInnen von historischer Seite – zuvor die zeitliche Dimension näher betrachtet werden.

<sup>544</sup> Wenn der Anteil der „Belgier“ unter allen Häftlingen 0,76% ausmacht ( $1.197/158.469 \cdot 100$ ), dann müsste der Anteil der belgischen Schutzhäftlinge entsprechend bei 552 liegen (nach gängiger Formel  $1.197 \cdot 73.068/158.469 = 552$ ).

#### 4.1.3./ Synchroner Schnitt im zeitlichen Verlauf

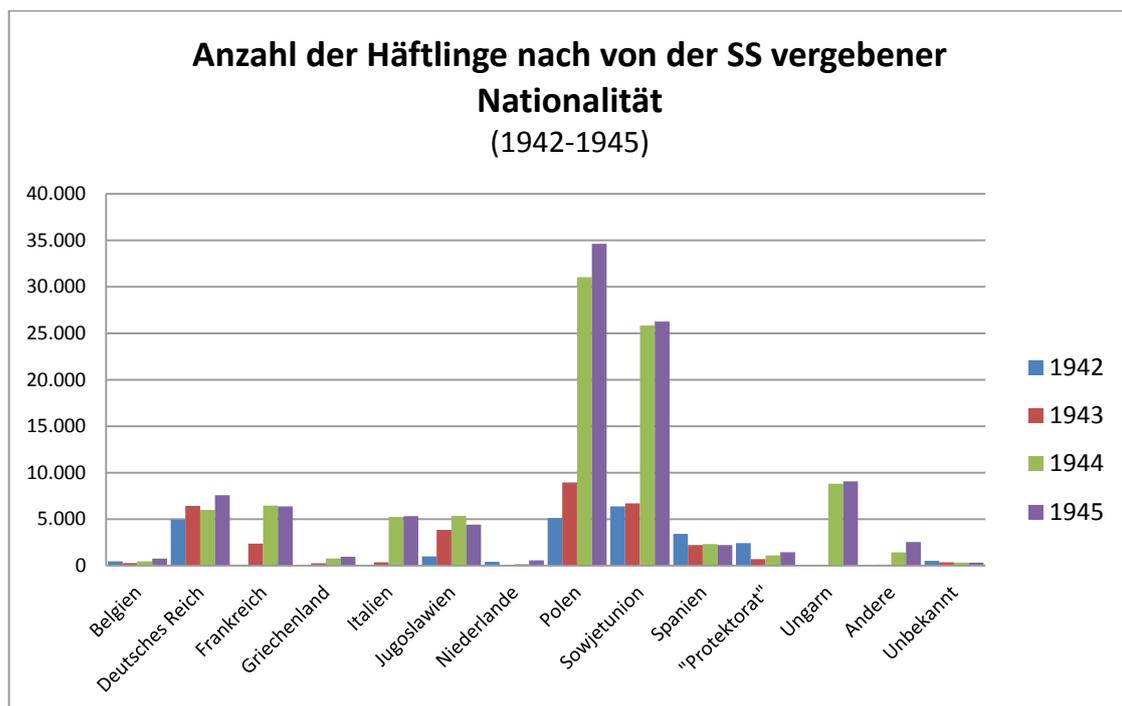
Bisher wurden lediglich Aussagen über die Gesamtheit bzw. nach einzelnen Merkmalen definierte Häftlingsgruppen getroffen. Die Häftlingsgesellschaft war aber eben nicht nur im synchronen Schnitt unterschiedlich zusammengesetzt, sondern sah auch in verschiedenen Zeiten völlig unterschiedlich aus. Diese Veränderung über die Zeit wird in beinahe allen Erinnerungsberichten zu allen Lagern festgestellt. Ein erster Eindruck über die veränderte Zusammensetzung könnte auch hier in Häufigkeitsauszählungen der Nationalität und Haftkategorie über die einzelnen Jahre hinweg entstehen. Die folgenden Abbildungen zeigen dementsprechend die Entwicklung der Verteilung der Häftlingsgesellschaft nach Nationalität und Haftkategorie für die Jahre 1942 bis 1945 – zu den Jahren 1938 bis 1942 fehlen einerseits nötige Hinweise gerade in Bezug auf diese beiden Variablen, zum anderen sprengen die Dimensionen der Jahre 1944 und 1945 die Skala der Jahre vor 1942. Wichtig ist wiederum festzuhalten, dass die Gesamtheit der Häftlinge in diesem Fall nicht den „Häftlingsstand“ zu einem bestimmten Zeitpunkt bedeutet, sondern die Anzahl aller Häftlinge, die in dem betreffenden Jahr im KZ-Komplex Mauthausen-Gusen inhaftiert waren – also beispielsweise auch jene Personen umfasst, die im Februar des Jahres ermordet oder entlassen wurden.



Die Verteilung nach Haftkategorie pro Jahr ab 1942 zeigt zunächst, dass die Haftkategorie der „Schutzhäftlinge“ bereits 1942 längst die zahlenstärkste Kategorie vor den so genannten „Berufsverbrechern“, die in der Frühzeit des Lagers den Kern der Häftlingsgesamtheit bildeten, sowjetischen Kriegsgefangenen, die zu dieser Zeit massenhaft dahinstarben, und „Sicherungsverwahrten“ war, die erst Ende 1942 aus den Zuchthäusern in die Konzentrationslager überstellt wurden, nachdem Himmler den neu eingesetzten Reichsjustizminister Otto-Georg Thierack nach

jahrelangem Bemühen endlich dazu bringen konnte.<sup>545</sup> Die weitere Entwicklung zeigt, dass es in den Jahren 1944 und 1945 zu einer Masseneinweisung von „Zivilarbeitern“ und „Juden“ ins KZ Mauthausen kam, die vor allem mit dem Bedarf an Arbeitskräften in der privaten und (halb-)staatlichen Rüstungsindustrie zusammenhing, die sich an den Außenlagern des KZ Mauthausen angesiedelt hatte.<sup>546</sup> Dennoch machten „Schutzhäftlinge“ in dieser Phase die absolute Mehrzahl der Häftlinge aus.

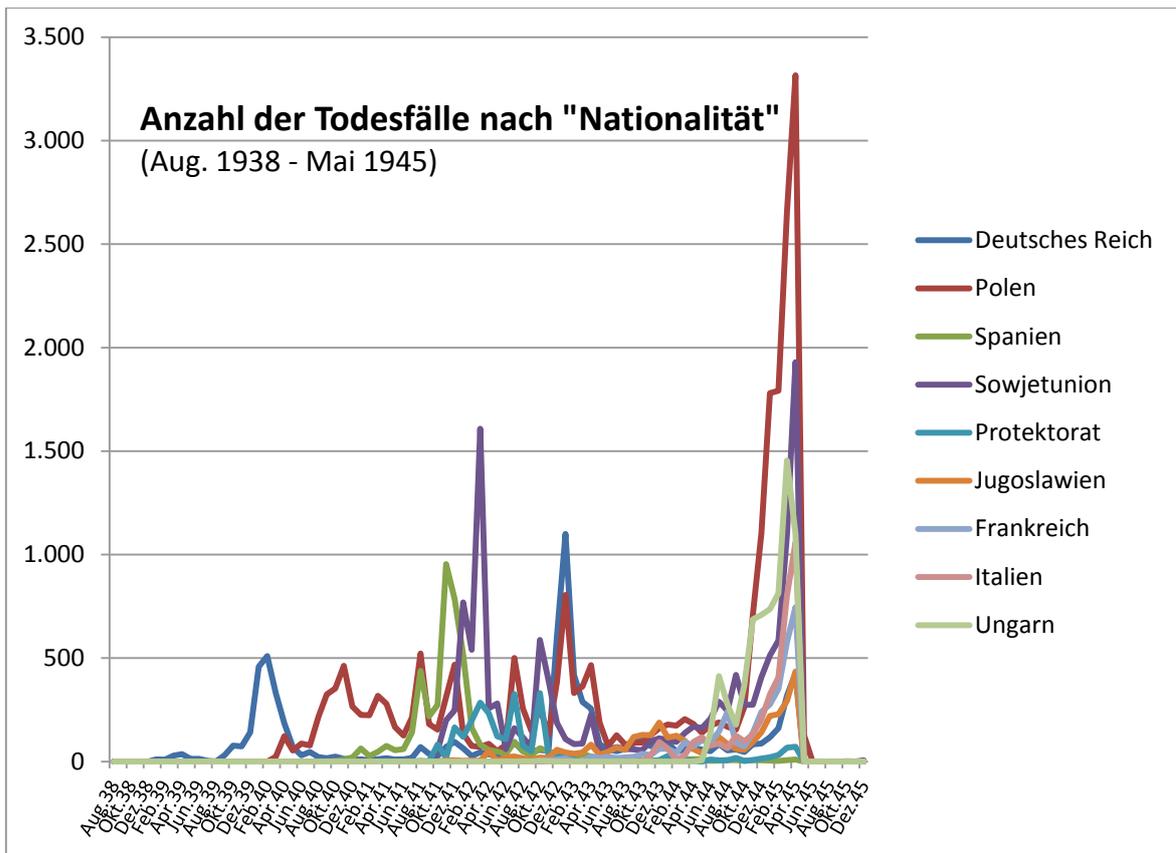
Etwas anders sieht dieses Bild in Bezug auf die Nationalität der Häftlinge aus. Während deutsche und österreichische Häftlinge bis 1943 mit Polen und Angehörigen der Sowjetunion die größte und vor allem eine vergleichbar große Gruppe stellten, werden sie in den Jahren 1944 und 1945 tatsächlich zur Minderheit im Lager.



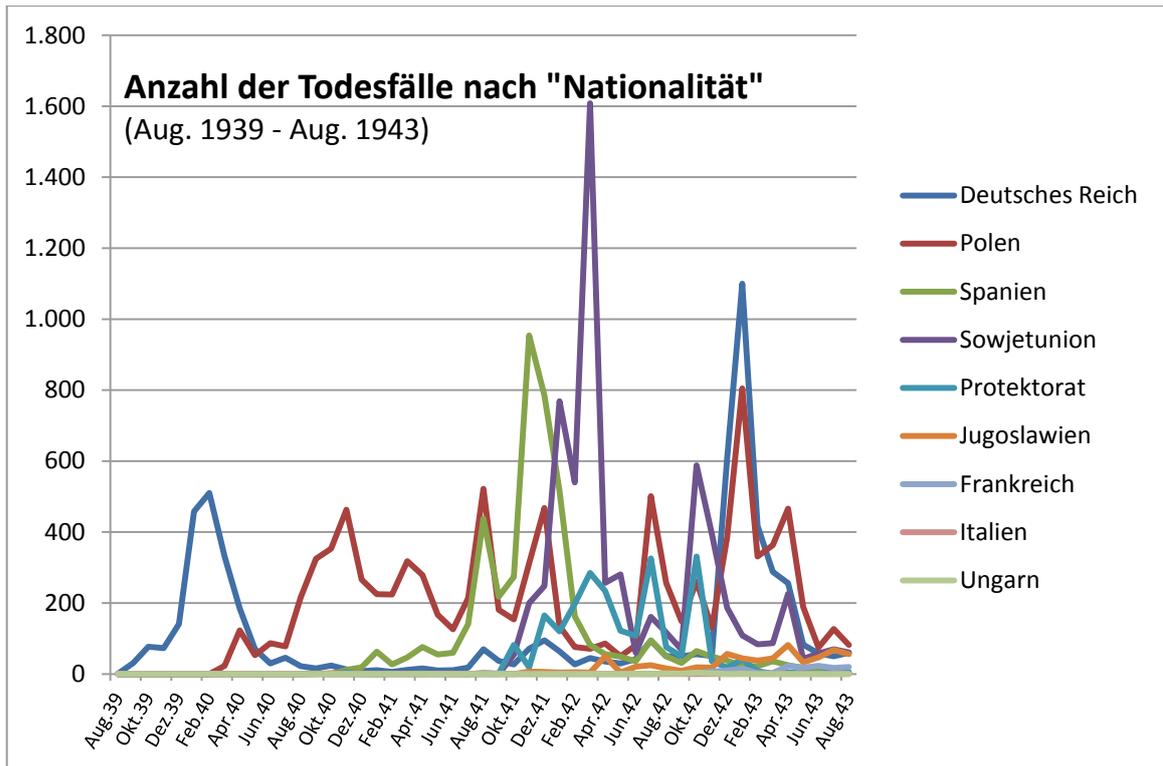
Deutlicher als diese Darstellungen werden die Veränderungen über die Zeit, betrachtet man wiederum die Sterbefälle pro Monat nach Nationalität und Haftkategorie. Generell zeigen die Kurven in ihrer Gesamtheit das Bild, das oben bereits ohne Unterscheidung der Gruppen zu sehen war – eine im Allgemeinen steigende Zahl an Todesfällen, unterbrochen durch eine Phase sinkender Todeszahlen zwischen Mitte 1943 und Mitte 1944, bis hin zur regelrechten Explosion der Todesfälle gegen Kriegsende. Die Aufgliederung nach einzelnen Nationalitäten zeigt allerdings eine „Ablösung“ der Todesfälle der einen durch Todesfälle einer anderen Gruppe, besonders für die Phase von Mitte 1941 bis Mitte 1943.

<sup>545</sup> Vgl. zu diesem Themenbereich vor allem die umfangreichen Darstellungen bei Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler, besonders S. 309-340, und Ayaß: Schwarze und grüne Winkel, S.16-30.

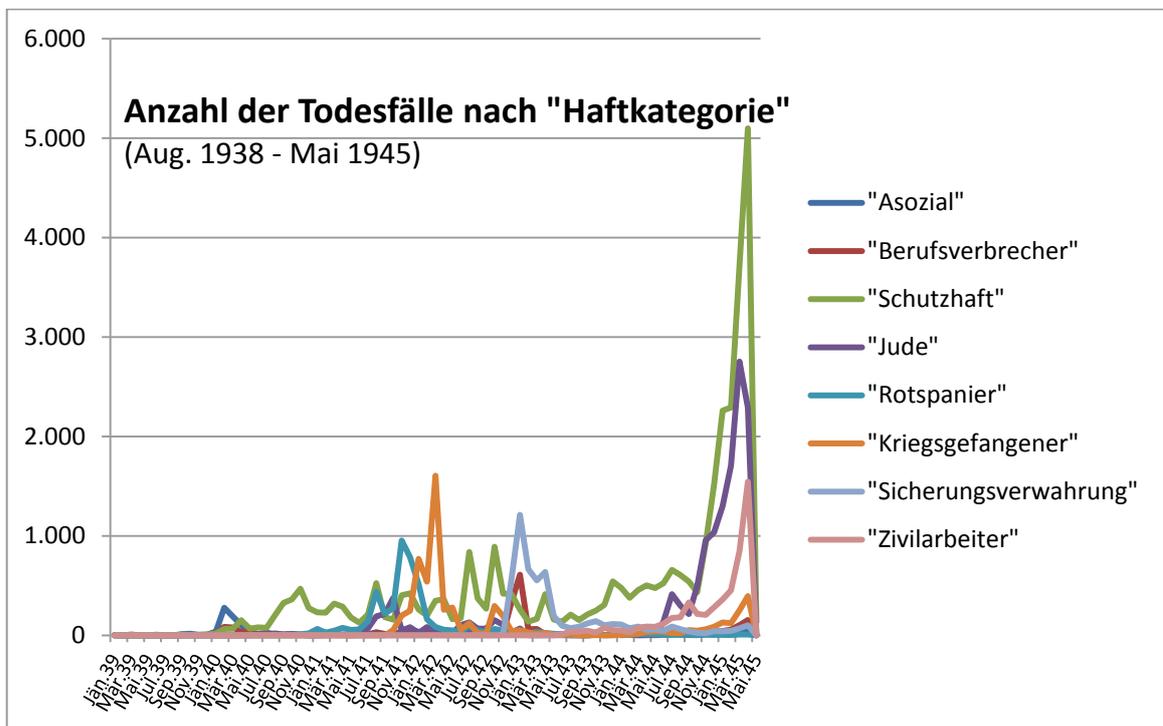
<sup>546</sup> Vgl. dazu vor allem Freund: Zement, Perz: Projekt Quarz.



Den Beginn macht ein Anstieg der Sterblichkeit von Angehörigen des „Deutschen Reiches“ im Winter 1939, regelrecht abgelöst durch eine Vielzahl an Sterbefällen polnischer Häftlinge ab Herbst 1940. Zwischen August 1941 und etwa Jänner 1942 stellen spanische Häftlinge den Großteil der Sterbefälle, abgelöst von sowjetischen Häftlingen (Februar 1942 bis April 1942). Der Anstieg der allgemeinen Kurve zu Jahreswechsel 1942/1943 ist offenbar wiederum auf einen Anstieg der Sterblichkeit der als polnisch und deutsch kategorisierten Häftlinge zurückzuführen. Ebenfalls recht deutlich zu erkennen ist die relative Auflösung dieser eindeutigen Zuordenbarkeit ab Mitte 1943.



Dieselbe Aufspaltung der Sterbefall-Kurve nach Haftkategorien zeigt ein ähnliches Bild: Nach höheren Sterbezahlen der „Asozialen“ folgen sequentiell höhere Sterbezahlen der „Schutzhäftlinge“, „Juden“, „Rotspanier“ und „Kriegsgefangenen“, in weiterer Folge wiederum abgelöst durch „Schutzhäftlinge“, „Berufsverbrecher“ und „Sicherungsverwahrungshäftlinge“ – und ein Auflösen des Musters gegen Mitte 1943 bei Anstieg der Todesfälle gegen Kriegsende.



Die vorangegangenen Kurven bestätigen insofern deutlich die weiter oben diskutierte „Blitzableiterfunktion“, die die zuletzt eingelieferten Gruppen von Häftlingen für die bereits im Lager befindlichen bedeutete. Auf diese Entwicklung wird in einigen Erinnerungsberichten verwiesen<sup>547</sup>, in den meisten allerdings bestenfalls indirekt „zugegeben“. Erwin Gostner, von Mai 1939 bis 1941 in Mauthausen inhaftiert, der nicht nur ausführlich auf das Sterben der „asozialen“ Häftlinge eingeht<sup>548</sup>, erwähnt insofern seinen eigenen sozialen Aufstieg innerhalb der Häftlingsgesellschaft mit der Ankunft der Polen:

*„In den Augen der SS.-Blockführer bin ich jetzt ein aller Lagerhase. Ich bin verhältnismäßig sicher vor ihnen. Wenn ich nur nicht auffalle! Ich habe jetzt einen feinen Druckposten in der Küche, wo ich für dauern beschäftigt bin“. Auch einer seiner Kumpanen in Mauthausen sei aufgestiegen, er gehöre „zum Blockpersonal und ist den Schikanen nicht mehr so ausgesetzt wie früher, da wir gewöhnliche Häftlinge waren und noch in Reih und Glied zum Steinbruch marschierten“.*<sup>549</sup>

Die Nachkommenden steigern insofern von selbst den Status der „Alten“, vor allem wenn sie rassistisch verfolgt sind. Für Gostner bedeutet der „Druckposten“ im Küchenkommando eine plötzlich bessere Verpflegung mit Kartoffeln und sogar Pferdefleisch. Umso interessanter ist Gostners parallel zu dieser recht offenen Beschreibung des eigenen Statuswechsels aufgestellte These, dass gerade mit der Ankunft der Polen eine allgemeine „Vernichtungswelle“ auch gegen deutsche und österreichische Häftlinge einhergegangen wäre<sup>550</sup> – eine These, die auf Basis der obigen Kurven nicht bestätigt werden kann.<sup>551</sup>

Generell scheinen die obigen Kurven einerseits die Bedeutung des Einlieferungszeitpunkts für das Überleben der Gruppen zu bestätigen. Andererseits wird klar, dass durch die Vernichtung oder den Abtransport bestimmter Gruppen große Veränderungen in der Zusammensetzung der Häftlingsgesellschaft erzeugt wurden – wie im Fall der Überstellung der jüdischen Häftlinge aus den deutschen Konzentrationslagern im Oktober 1942, die damit „judenfrei“ gemacht werden sollten.<sup>552</sup> Vor allem Benedikt Kautsky hat dieser Beobachtung großen Wert beigemessen:

*„Es war häufig festzustellen, daß die Konzentrierung der Energie der SS auf bestimmte Gruppen von Häftlingen für die Allgemeinheit eher eine Erleichterung bedeutete; so waren meistens die Juden die*

---

<sup>547</sup> Kautsky und Langbein erwähnen das Interesse großer Teile der Häftlingsgesellschaft in Auschwitz an der schlechteren Behandlung und Ermordung jüdischer Häftlinge – „In kein gutes Kommando dürfen Juden aufgenommen werden. Sie bilden die unterste Schicht. Die schlechteste Arbeit, das wenigste Essen, die meisten Prügel sind für sie da. So will's die SS. Und viele Häftlinge wollen's auch, weil es für sie einen gewissen Schutz bedeutet, wenn es eine Kategorie von Häftlingen gibt, die jedenfalls noch unter ihnen steht. Das Gesetz des Dschungels wird so dem Lager aufgezwungen“ (Langbein: Stärkeren, S.91; vgl. auch Kautsky: Teufel, S.52). Vgl. auch Pawełczyńska: Werte, S.113 und S.137 sowie Pingel: Häftlinge, S.85.

<sup>548</sup> Gostner: 1000 Tage, S.94ff.

<sup>549</sup> Gostner: 1000 Tage, S.150f.

<sup>550</sup> Gostner: 1000 Tage, S.119f.

<sup>551</sup> Vor dem Hintergrund derartiger Kurven müssten nun Analysen wie jene Bettelheims oder Neuraths interpretiert werden – deren negatives Bild der „Asozialen“ als faul und naiv kann auch durch deren „Neuankömmlings“-Status begründet sein und hätte dementsprechend anders ausfallen können, wären sie länger inhaftiert gewesen. Der Status der „Asozialen“ in Dachau bessert sich jedenfalls Falk Pingel zufolge 1940, als neue Gruppen eingeliefert wurden: „(...) verbesserte sich ihre Lage wenigstens relativ, da neue Häftlingsgruppen eingeliefert wurden, die noch unter ihnen standen, so daß sich selbst bei unveränderter materieller Ausstattung ihr sozialer Status hob. Zudem zogen neu eingelieferte Gruppen die Aufmerksamkeit der SS stets stärker an, so daß andere Gruppen weniger leicht auffielen und damit besonders von willkürlichen Mißhandlungen ‚entlastet‘ wurden“ (Pingel: Häftlinge, S.85).

<sup>552</sup> Vgl. dazu Orth: System, S.173.

*Blitzableiter. Ein Lager ohne oder mit nur wenig Juden, wie es zum Beispiel Mauthausen wenigstens zeitweilig gewesen sein muß – dort wurden alle Juden binnen kürzester Frist zu Tode gequält –, bedeutete für die ‚Arier‘ eine wesentliche Verschlechterung ihrer Lage, während zum Beispiel in Auschwitz, wo nach Abtransport der Polen und Russen ins Innere Deutschlands mindestens 90 Prozent der Belegschaft Juden waren, der Arier, namentlich der ‚Reichsdeutsche‘, wie eine Art Halbgott behandelt wurde“.*<sup>553</sup>

Die absolute Anzahl der Sterbefälle muss nun in einem nächsten Schritt wiederum zur Gesamtzahl der Häftlinge der jeweiligen Kategorie oder Nationalität in Beziehung gesetzt werden, um näher analysiert werden zu können. Die folgenden Tabellen zeigen insofern die Veränderung der Mortalität nach Nationalität und Haftkategorien in den Jahren 1942 bis 1945.

SS-Bezeichnung der Haftkategorie	Mortalität			
	1942	1943	1944	1945
§ 175	17,9%	15,0%	8,9%	17,2%
Asozial	32,2%	7,2%	8,0%	11,7%
Berufsverbrecher	33,2%	44,5%	8,2%	18,6%
Bibelforscher	10,0%	5,1%	8,1%	9,8%
Jude	87,7%	80,4%	26,7%	39,9%
Kriegsgefangener	98,4%	17,6%	7,7%	15,9%
Rotspanier	36,0%	6,7%	3,6%	1,0%
Schutzhaft/politische	51,7%	16,9%	15,6%	28,1%
Sicherungsverwahrung	15,0%	54,2%	13,4%	5,4%
Wehrmichtsangehöriger	7,1%	5,0%	10,0%	15,5%
Zivilarbeiter	0,5%	16,4%	11,0%	18,2%
Andere	37,5%	8,3%	11,2%	28,9%
Unbekannt	21,5%	10,2%	5,3%	7,3%
<b>Mortalität pro Jahr</b>	<b>50,4%</b>	<b>26,0%</b>	<b>15,2%</b>	<b>25,9%</b>

Die Unterschiede sind enorm – eine Sterblichkeit von durchschnittlich 50,4 Prozent im Jahr 1942 steht beispielsweise einer Sterblichkeit von 15,2 Prozent im Jahr 1944 gegenüber. Diese Entwicklung unterstreicht also – wie bereits die Sterbekurven vermuten ließen – die Bedeutung des „Funktionswandels“ des KZ Mauthausen ab Ende 1942, das heißt der zunehmenden Bedeutung der ökonomischen Ausbeutung der Häftlingsarbeitskraft für die SS ab Anfang des Jahres 1943.<sup>554</sup> Die steigende Zahl der Todesfälle in der Endphase des KZ Mauthausen bedeutete auch eine steigende relative Sterblichkeit und erreicht einen Anteil, der über jenem der Jahre 1943 und 1944, aber unter dem des Jahres 1942 liegen dürfte.<sup>555</sup> Die angegebene Sterblichkeit des Jahres 1945 liegt mit 25,9 Prozent mit Sicherheit unter der tatsächlichen Sterblichkeit dieses Jahres, da

<sup>553</sup> Kautsky: Teufel, S.52.

<sup>554</sup> Siehe dazu wie erwähnt v.a. Perz: Arbeitseinsatz, S. 533-557 und Freund, Die Toten von Ebensee, S.345.

<sup>555</sup> Der Wert für 1945 ist zwar unterschätzt, da ein hoher Anteil der nicht-registrierten Häftlinge verstarb und die Todesfälle ab Ende April 1945 generell nicht mehr registriert wurden; doch selbst bei Einbeziehung dieser Todesfälle ergibt sich keine Mortalität von 50 Prozent, die der Mortalität des Jahres 1942 entsprechen würde. Gleichzeitig ist die Anzahl der Personen mit 102.484, die zu irgendeiner Zeit des Jahres 1945 Häftlinge des KZ Mauthausen gewesen wären, um schätzungsweise 5.000 Personen überschätzt. Dies liegt zum einen daran, dass die Opfer der Selektionen für die Euthanasieanstalt Hartheim immer noch nicht zur Gänze namentlich bekannt sind, zum anderen an den unvollständigen Daten zu Entlassungen und Überstellungen in andere Konzentrationslager. Geht man von einer um diese 5.000 verringerten Gesamtzahl (97.484) und etwa 8.000 während und nach der Befreiung Verstorbenen aus (vgl. Maršálek: Geschichte, S. 242), so ergibt sich eine Mortalität von rund 35 Prozent für das Jahr 1945 – wiederum ohne nicht-registrierte Häftlinge.

die SS bereits Ende April den Vermerk der Todesfälle stoppte<sup>556</sup>, die in den Tagen vor und nach der Befreiung in die Tausende gingen, und die nach der Befreiung Verstorbenen in diesen Berechnungen nicht berücksichtigt werden konnten. Die relativ gesehen „niedrigere“ Sterblichkeit des Jahres 1945 bedeutet darüber hinaus in absoluten Zahlen, dass zumindest 34.575 männliche registrierte Häftlinge 1945 ums Leben kamen, das heißt knapp die Hälfte aller registrierten Toten.

Aber auch in Bezug auf die Stellung ganzer Gruppen in der Häftlingsgesellschaft werden die bereits in den Häufigkeitszählungen abgelesenen Trends durch die Mortalitätsraten bestätigt, wie vor allem ein erneuter Vergleich zwischen den Gruppen der „kriminellen“, politischen und jüdischen Häftlinge zeigt. Den „Schutzhäftlingen“ dürfte der beschriebene Funktionswandel – vermutlich aufgrund ihrer höheren beruflichen Qualifikationen und sprachlichen Fähigkeiten, also aufgrund von Faktoren, die auf Basis der derzeitigen Datenlage nicht bekannt sind – besonders entgegengekommen sein, daher auch das Absinken der Mortalität ab Ende 1942. Besonders deutlich zeigt sich diese Tendenz bei der Kategorie der „Rotspanier“, deren Mortalität über die gesamte Zeit des Bestehens des KZ Mauthausen mit 64,1 Prozent eine der höchsten überhaupt ist, 1945 aber sogar auf ein Prozent sinkt. Betrachtet man die Sterblichkeit der jüdischen Häftlinge in der obigen Tabelle, so sticht der für jedes Jahr überdurchschnittliche Wert ins Auge und relativiert damit den niedrigeren Durchschnittswert für die Gesamtheit der jüdischen Häftlinge.<sup>557</sup>

So genannte „Berufsverbrecher“ weisen demgegenüber 1942 noch eine unterdurchschnittliche und geringere Mortalität als politische Häftlinge auf (33,2 Prozent Sterblichkeit der „BVler“ gegenüber 51,7 Prozent Sterblichkeit der „Schutzhäftlinge“), für 1943 allerdings eine weit überdurchschnittliche Mortalität (44,5 Prozent), die ab 1944 wiederum auf einen unterdurchschnittlichen Wert sinkt (8,2 Prozent für das Jahr 1944, 18,6 Prozent für das Jahr 1945). Eine noch höhere Sterblichkeit zeigt sich mit 54,2 Prozent für die so genannten Sicherungsverwahrten im Jahr 1943.<sup>558</sup> Die hohe Sterblichkeit der „Kriminellen“ zum Jahreswechsel 1942/1943 ist auf die allgemein verschärfte Verfolgung von „Gewohnheitsverbrechern“ im Nationalsozialismus ab 1942 zurückzuführen, die im erwähnten Abkommen zwischen Heinrich Himmler und Otto-Georg Thierack als Reichsjustizminister gipfelte, in deren Rahmen über 10.000 „Sicherungsverwahrte“ und „Fremdvölkische“ mit Zuchthausstrafen über drei Jahren aus diversen Zuchthäusern in das KZ Mauthausen deportiert wurden.<sup>559</sup> Sie wurden gemäß dieses Abkommens ab November 1942 zur

---

<sup>556</sup> Noch vor der Befreiung führten einige Häftlinge personenbezogene Todeslisten, nach der Befreiung fertigte die US Army unzählige Listen der Verstorbenen an. Die verfügbaren Listen wurden im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen bereits erfasst, standen für die hier verwendete Datenbasis allerdings noch nicht zur Verfügung. Freund weist für Ebensee auch auf erhebliche Widersprüche in diesen Quellen hin (Freund: Die Toten von Ebensee, S.64ff.).

<sup>557</sup> Die Mehrzahl der jüdischen Häftlinge wurde in den Jahren 1944 und 1945 ins KZ Mauthausen deportiert, in denen die relative Sterblichkeit gegenüber den Vorjahren niedriger lag. Daher liegt die Sterblichkeit dieser Gruppe über den gesamten Zeitraum betrachtet unterhalb der Sterblichkeit anderer Gruppen. Hinzuzufügen ist, dass die unterschätzte Sterblichkeit des Jahres 1945 gerade auch zu einer Unterschätzung der Gesamtsterblichkeit der jüdischen Häftlinge führt, da anzunehmen ist, dass die Sterblichkeit während und nach der Befreiung gerade in dieser Gruppe immens war. In ihrem Falle wäre eine monatliche Berechnung der Sterblichkeit besonders wichtig. Die Nicht-Berücksichtigung der Nicht-Registrierten ist ebenfalls eine bedeutende Ursache der unterschätzten Sterblichkeit – gerade im Hinblick auf die sehr hohe Sterblichkeit in Gunkirchen, wohin die meisten nicht registrierten ungarischen Jüdinnen und Juden verbracht wurden.

<sup>558</sup> Da die „Sicherungsverwahrten“ erst ab November 1942 nach Mauthausen deportiert wurden, ist ihre Sterblichkeit im Jahr 1942 mit 14,0 Prozent mit großem Vorbehalt zu interpretieren.

<sup>559</sup> Vgl. Wachsmann: Gefangen unter Hitler, besonders S.309-340.

„Vernichtung durch Arbeit“ eingewiesen – ein Ziel, das offenbar zum Jahreswechsel 1942/1943 seitens der SS mit großem Engagement verfolgt wurde. Die hohe Sterblichkeit der Häftlinge mit Haftkategorie „BV“ dürfte auf zwei Umstände zurückzuführen sein: zum einen wurden bedeutend viele „Sicherungsverwahrte“ von der SS sozusagen fälschlicherweise als „Befristete Vorbeugehäftlinge“ kategorisiert – offenbar konnte, wollte und musste die Lager-SS nicht mehr zwischen Personen unterscheiden, die von der Polizei ohne jedes Gerichtsurteil festgehalten wurde, und jenen, die im Anschluss an eine gerichtliche Haftstrafe in „Sicherungsverwahrung“ genommen wurden. Zum anderen scheint allerdings eine generell härtere Behandlung aller „Krimineller“ durch die SS in dieser Zeit zu beobachten zu sein, zumal die Lager-SS selbst gerade durch die unscharfe Trennung zwischen „Vorbeugehäftlingen“ und „Sicherungsverwahrten“ keine großen Unterschiede zwischen beiden Gruppen gemacht haben dürfte.

Ungeachtet dieser hohen Sterblichkeit wurden „kriminelle“ Häftlinge in den allermeisten Erinnerungsberichten generell mit der Gruppe der „Privilegierten“ gleichgesetzt, derer nach dem Krieg auch nicht gedacht werden sollte<sup>560</sup> und denen der Opferstatus definitiv nicht zuerkannt werden sollte. Die Ursache dieser Diskrepanz zwischen den obigen Zahlen und mancher Erinnerung könnte dem kognitiven Phänomen geschuldet sein, dass spätere Erinnerungsschichten frühere überlagern. Zudem finden sich wenige Erinnerungen an das KZ Mauthausen von Personen, die die Frühzeit des Lagers erlebt haben – vor allem keine von „kriminellen“ Häftlingen.

Die bisherigen Berechnungen, die bereits einige aus Erinnerungsberichten oder wissenschaftlicher Literatur gewonnene Thesen bestätigen oder widerlegen konnten, haben ausschließlich deskriptiven Charakter. Die systematische Darstellung kann bereits zu diversen Hypothesen anregen, sie kann darüber hinaus – konfirmatorisch oder falsifizierend – „hypothesenüberprüfend“ sein. Wie mehrfach betont liefern diese Darstellungen bisher, da die Zusammenhänge zwischen den einzelnen Variablen keine eindeutigen Erklärungen zulassen, keine „Erklärung“ für die Sterblichkeit selbst.

---

<sup>560</sup> Anlässlich der Übergabe des ehemaligen KZ Mauthausen an die Republik Österreich durch das sowjetische Oberkommando im Jahr 1947 wurde beispielsweise eine Tafel enthüllt, die der Opfer des KZ Mauthausen gedenken sollte. Auf der Tafel fanden sich allerdings nur mehr 10% der ursprünglich errechneten Zahlen der deutschen und österreichischen Häftlinge, da der restlichen 90%, die man seitens der österreichischen Regierung pauschal für die Gruppe der „kriminellen“ Häftlinge veranschlagte und mit den berüchtigten Kapos der Lager gleichsetzte, nicht gedacht werden sollte (siehe zur Geschichte dieser Tafel Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart (Innsbruck 2006), S. 68). Die Tafel selbst wäre ein weiteres Beispiel für Praktiken der „Zahlenspiele“, denn jüdische Opfer bildeten auf der Gedenktafel – konträr zu ihrer Lebensrealität im KZ – keine eigene Opferkategorie mehr, sondern wurden den jeweiligen nationalen Kategorien subsumiert. Die Zahlen dieser Kategorien waren wiederum zu hoch angesetzt worden.

## 4.2./ Statistische Modellierungen zur „Erklärung“ der Mortalität

### 4.2.1./ Logistisches Regressionsmodell: Die „Vorhersage“ des Todesfalls

Eine zentrale und statistisch messbare Frage ist nun, wie stark der Einfluss der einzelnen mehr oder weniger objektiven Merkmale, nach denen die Häftlingsgesellschaft segregiert war, auf die Sterblichkeit war. Liegt die unterschiedlich hohe Sterblichkeit der verschiedenen Haftkategorien beispielsweise tatsächlich an ihrer Kategorisierung – oder erklärt sie sich durch hinter diesen Unterschieden liegende Faktoren wie Alter oder Beruf? Eine mögliche Erklärung der höheren Sterblichkeit der „Vorbeugehäftlinge“ könnte wie bereits angedeutet ihr höheres Alter sein – denkbar wäre aber auch ein Einfluss der längeren Inhaftierungsdauer dieser Gruppe<sup>561</sup>, die zu einem großen Teil vom Anfang des Bestehens des Lagers an im KZ Mauthausen inhaftiert war, ein Einfluss einer besseren Behandlung durch die SS, besserer Arbeitskommandos, besserer Verpflegung, etc.

Methodisch bedeutet diese Suche nach den Ursachen für eine hohe oder niedrige Sterblichkeit diverser Gruppen nun, dass die Mortalität als abhängige Variable aufgefasst wird, die es durch eine Reihe unabhängiger Variablen zu erklären gilt. Es geht insofern nicht mehr um die Mortalität als Anteil der Verstorbenen einer gewissen Gruppe, sondern methodisch tatsächlich um eine Definition der Mortalität als individueller Sterbe- bzw. umgekehrt Überlebenswahrscheinlichkeit einer bestimmten Person. Die – statistisch sehr nüchtern formulierte – Frage ist dabei, welche Strukturmerkmale der Häftlingsgesellschaft die Wahrscheinlichkeit einer einzelnen Person bestimmen, zu sterben, und wie groß der Einfluss der einzelnen Merkmale im Verhältnis zueinander zu beziffern ist.<sup>562</sup>

Aus den in Kapitel 2 diskutierten wissenschaftlichen Publikationen und Werken der Erinnerungsliteratur lassen sich für eine Erklärung der Mortalität insgesamt folgende Faktoren ausmachen<sup>563</sup>:

- Soziodemografische Faktoren (Alter, Geschlecht, Beruf, Bildung und Deutschkenntnisse „klimatische“ Prägung)
- SS-Kategorisierungen (Haftkategorie, Nationalität)

---

<sup>561</sup> Die Inhaftierungsdauer eines Häftlings ist aus diesem Grund – wie Fabréguet anführt – nicht nur eine „zu erklärende“ Größe, sondern auch selbst eine erklärende Variable (vgl. Fabréguet, Mauthausen, S.188).

<sup>562</sup> Wie oben beschrieben soll diese Definition der Mortalität nicht als Suche nach dem *Survivor-Typus* verstanden werden, sondern als Identifizierung derjenigen Merkmale, die die größte reale Auswirkung auf die Sterblichkeit sämtlicher Häftlinge des KZ Mauthausen hatten.

<sup>563</sup> Vgl. dazu in der Erinnerungsliteratur (alphabetisch) Antelme: *Menschengeschlecht*, S.39 und S.137ff.; Bárta: *Tagebuch*; Frister: *Mütze*, S.348f. und S.352ff.; Gostner: *1000 Tage*, S.92f.; Kautsky: *Teufel*, S.52, S.164f. und S.219ff.; Langbein: *Stärkeren*, S.62; Le Caër: *Ein junger Europäer*, S.44-47; Levi: *Untergegangenen*, S.59, S.93ff. und S.149; Levi: *Mensch*, S.107ff.; Lingens: *Frau*, S.8; Markiewicz: *„Alltag“*, S.2; Pawełczyńska: *Werte*, S.93ff.; Szücs: *Zählappell*. In wissenschaftlichen Werken (alphabetisch) Botz: *Binnenstrukturen*, S.59f.; Botz: *Überleben*, S.15, S.53 und S.61; Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger: *Mauthausen überleben und erinnern*, S.45; Fabréguet: *Mauthausen*, S.188-204; Fleck/Müller/Steher: *Nachwort*, S.448; Freund: *Die Toten von Ebensee*, S.343-356; Goldstein/Lukoff/Strauss: *Individuelles und kollektives Verhalten*, S.21ff. und besonders S.93ff.; Jagoda et al: *Überleben*; Jürgens/Rahe: *Statistik*, S.138; Luchterhand: *Prisoner Behavior*, besonders S.247f.; Orth: *Lagergesellschaft*, S.112f.; Orth: *System*, S.240; Pätzold: *Häftlingsgesellschaft*, S.123; Pingel: *Häftlinge*, v.a. S.10f., S.86 und S.179; Sofsky: *Ordnung*, S.37, S.138 und besonders S.106ff.

- Einlieferungsdaten (Einlieferungszeitpunkt, Häftlingsnummer, Inhaftierungsdauer)
- Konzentrationäre Faktoren (Arbeitskommando, Außenlager, Funktionen im Rahmen der „Selbstverwaltung“, Geld-, Post- und Paketempfang)
- Konjunkturelle Faktoren (Jahreszeit)
- Individuelle Faktoren und vorkonzentrationäre Prägungen (Beziehungen zu Funktionshäftlingen und Zivilarbeitern („Organisieren“), Länge und Mühsal des Deportationswegs, psychische und physische Disposition, individueller Besitz, Organisation in Kleingruppen, „Soziabilität“, Glaube an einen objektiven oder subjektiven „Sinn“ der Inhaftierung und an eine Zukunft, Selbstbewusstsein, etc.)

Ein großer Teil dieser Faktoren ist (wie oben ausgeführt) in keinerlei Quelle zu finden. Während soziodemografische Faktoren, Einlieferungsdaten, SS-Kategorisierungen und „konzentrationäre“ Faktoren der „Lagerrealität“ unter dem Vorbehalt der prekären Quellenlage grundsätzlich feststellbar sind, ist vor allem die Palette der individuellen Faktoren und vorkonzentrationären Prägungen nicht für die gesamte Häftlingsgesellschaft zu ermitteln. Dennoch sind sie in jedem Erklärungsmodell indirekt präsent: würde das Resultat einer Berechnung beispielsweise sein, dass alle ermittelbaren Faktoren zusammen nicht imstande sind, die Mortalität im KZ Mauthausen zu erklären, so wüsste man umgekehrt, dass den individuellen Faktoren und dem blanken Zufall – den einige AutorInnen einer Aufzählung wie der obigen hinzuzählen oder entgegenhalten<sup>564</sup> – eine gewichtigere Rolle bei der Erklärung der Mortalität zukommt als den übrigen möglichen Erklärungen. Eine besondere Schwierigkeit, auf die hier nicht weiter eingegangen werden kann, liegt in der Abhängigkeit der einzelnen Variablen voneinander – ein gutes Arbeitskommando oder die Möglichkeit des Paketempfangs waren selbst wiederum wesentlich durch Faktoren wie Nationalität oder Einlieferungszeitpunkt beeinflusst.

Hier wurde ein statistisches Modell mit der zu erklärenden Variable Mortalität (definiert als Sterbewahrscheinlichkeit) berechnet. Es handelt sich dabei um ein „logistisches Regressionsmodell“, da die abhängige Variable dichotom (0,1) ist. Regressionsmodelle funktionieren nach gängiger Lehrmeinung nur für metrisch oder ordinal skalierten Variablen – die Miteinbeziehung der nominal skalierten Merkmale „Haftkategorie“ und „Nationalität“ ist allerdings möglich, da jede einzelne Ausprägung dieser Variable (z.B. „Schutzhaft“) als eigene dichotome Variable interpretiert werden und damit in die Berechnung einfließen kann. Mortalität wurde als abhängige Variable definiert, die durch die unabhängigen/erklärenden Variablen Alter, Häftlingsnummer, Inhaftierungsdauer sowie Nationalität und Haftkategorie erklärt werden soll. Neben den oben bereits besprochenen Variablen Alter, Nationalität und Haftgrund dient die Häftlingsnummer in diesem Modell als „Indiz“ für den Einlieferungszeitpunkt, da eine niedrige Häftlingsnummer tendenziell mit einem früheren Einlieferungsdatum einhergeht und – wie oben beschrieben – auch in der Wahrnehmung innerhalb der Häftlingsgesellschaft als derartiges Indiz betont wird. Das entsprechende Modell erlaubt nun die Schätzung der Größe des Einflusses der einzelnen Faktoren.

Die in der folgenden Tabelle wiedergegebenen Berechnungen ergeben – die absoluten Werte der Spalten der „-2 Log-Likelihood“ und des „Chi-Quadrat“ können hier direkt miteinander verglichen

---

<sup>564</sup> Vgl. z.B. Kautsky: Teufel, S.165; Klüger: weiter leben, S.134; Levi: Untergegangenen, S.48; Semprún: Reise, S.97 und S.171; Lings: Frau, S.7; Markiewicz: „Alltag“, S.2; Pawełczyńska: Werte, S.113; Fabréguet, Mauthausen, S.204.

werden –, dass der Effekt des Einlieferungsdatums (Häftlingsnummer und Inhaftierungsdauer) den Einfluss der anderen Faktoren deutlich übersteigt, wobei die soziodemografische Variable Alter mehr zur Erklärung beiträgt als die SS-Kategorien Nationalität und Haftkategorie.

**Likelihood-Quotienten-Tests**

Effekt	Kriterien für die Modellanpassung	Likelihood-Quotienten-Tests
	-2 Log-Likelihood für reduziertes Modell	Chi-Quadrat
Konstanter Term	127693,112 <sup>a</sup>	,000
Alter	130384,054	2690,942
Häftlingsnummer	145009,866	17316,755
Inhaftierungsdauer	170709,079	43015,968
Haftkategorie	128569,724	876,612
Nationalität	128684,433	991,322

Während Nationalität und Haftkategorie allgemein gesprochen wenig Effekt auf die Sterblichkeit zu haben scheinen, zeigt ein Blick auf die „Zerlegung“ in ihre einzelnen Ausprägungen deutliche Unterschiede innerhalb der Variablen, die zu einer Konkretisierung der These führen müssen.

Das wichtigste Ergebnis scheint allerdings darin zu bestehen, dass die mit einbezogenen Variablen zu einem sehr großen Teil die Mortalität der Häftlinge erklären können. Würde man sich lediglich auf das Alter und die SS-Kategorisierungen beschränken, hätte das Modell dagegen wenig Aussagekraft. Das so genannte „Pseudo-R-Quadrat“ nach Nagelkerke kann als Gütemaß für das Modell einen Wert zwischen 0 und 1 annehmen, wobei der Wert 0 keinerlei Erklärungswert und der Wert 1 eine perfekte Erklärung der abhängigen Variable durch die unabhängigen Variablen bedeutet. Nagelkerkes „Pseudo-R-Quadrat“ liegt im Fall des gesamten Modells bei 0,471 und kann daher statistisch als gutes Ergebnis angesehen werden. Ohne der Variable Inhaftierungsdauer ergibt sich ein „Pseudo-R-Quadrat“ von lediglich 0,163.

Zusammenfassend lässt sich also sagen, dass für die Häftlingsgesamtheit ohne jede zeitliche Einschränkung der Einlieferungszeitpunkt die größte Auswirkung auf die Frage des Überlebens im KZ hatte; daneben scheint ein geringes Alter einer Person der bedeutendste singuläre Einflussfaktor für das Überleben im KZ gewesen zu sein, der die Bedeutung der „Nationalität“ und der „Haftkategorie“ damit offenbar überstiegen hat.

Das auf diese Art berechnete Modell könnte nun zum einen als Hinweis darauf aufgefasst werden, dass die „konzentrationären“ Merkmale offenbar zu einem großen Teil imstande sind, die Frage der Sterbe- bzw. Überlebenswahrscheinlichkeit statistisch zu „erklären“. Anders gesagt: Relativ unabhängig von individuellen Merkmalen wie physischer oder psychischer Konstitution oder auch den oben und oft beschriebenen „soft skills“ des Lagers wie dem berüchtigten „Organisieren“ von zusätzlichen Lebensmitteln kann die Frage, ob eine bestimmte Person im Lager starb oder überlebte, mit Hilfe der wenigen Faktoren des Modells tendenziell statistisch „vorhergesagt“ werden. Von einem Zufall in Bezug auf die Frage des Sterbens oder Überlebens zu sprechen, ist diesem Modell zufolge ebenso wenig möglich wie von einer Überlebens-„Leistung“ oder einem individuellen „Versagen“ im Todesfall. Die Sterbewahrscheinlichkeit hing offenbar, anders als zum Beispiel Falk Pingel betont, nicht so sehr von mehr oder weniger zufällig verteilten oder beein-

flussbaren vorkonzentrationsären Prägungen und Eigenschaften ab, als vielmehr von objektiv unbeeinflussbaren „hard facts“ – das Alter konnten sich die Inhaftierten ebenso wenig frei wählen wie ihren Einlieferungszeitpunkt.

Zum anderen kann das Ergebnis der Berechnung als bedeutendes Gegengewicht gegen die von mehreren AutorInnen wie Sofsky vertretene konstruktivistische These ins Feld geführt werden, die von der SS vergebenen Kategorien Nationalität und Haftkategorie hätten die Situation des Einzelnen am bedeutendsten geprägt und definiert. Davon auszugehen, dass die Stellung des einzelnen innerhalb der Hierarchie der Häftlingsgesellschaft wesentlich durch seine betreffende rassistisch definierte Eigenschaft, sozusagen durch seine „Koordinaten“ der zweidimensionalen Nationalität-Haftkategorie-Achse geprägt war, ist angesichts des bedeutenden Gewichts anderer Faktoren eine zu relativierende Vereinfachung. Die geringere Bedeutung von Nationalität und Haftkategorie bestätigt insofern auch die oben bereits festgehaltene Praxis der Vergabe dieser Kategorien durch ein Mischmasch aus subjektiver Einstellung, Sabotagemöglichkeit, Willkür der „erhebenden“ Funktionshäftlinge und SS-Angehörige und ideologisches Stigma. Das Ergebnis zwingt insofern (mit Blick auf die Bedeutung des Einlieferungszeitpunkts) zu einer komplexeren „diachronen“ Sichtweise auf einzelne Faktoren: die Nationalität des Einzelnen scheint, wie bereits bei der Diskussion der Sterbekurven festgestellt werden konnte, vor allem am Anfang der Haft und vor allem zu bestimmten Zeiten der Lagergeschichte eine Rolle gespielt zu haben. Anders gesagt: Ein Pole, der 1940 in Mauthausen eingeliefert wurde, hatte es erheblich schwerer als ein Pole, der 1941 nach Mauthausen deportiert wurde; ebenso hatten sowjetische oder spanische Häftlinge 1941 geringere Überlebenschancen als 1942. Die Bedeutung der „Nationalität“ im Allgemeinen und jeder spezifischen Nationalität im Besonderen kann insofern überhaupt erst durch den Einlieferungszeitpunkt Sinn ergeben – durch die Einbeziehung der Fragen, wie Angehörige der betreffenden Nationalität zu einem bestimmten Zeitpunkt von der SS behandelt wurden, ob sie die letzte Gruppe der Neuankömmlinge stellte und in welcher Phase der Geschichte des KZ-Systems sie deportiert wurde. Durch einen synchronen Schnitt durch die Häftlingsgesellschaft ohne jede Berücksichtigung dieser zeitlichen Dimension kann die These der Bedeutung von Nationalität und Haftkategorie ganz einfach nicht bestätigt werden.

Diese Feststellung zwingt gleichzeitig dazu, die Zeitlichkeit stärker ins Modell zu integrieren – im Folgenden soll das oben für die Häftlingsgesamtheit des KZ Mauthausen berechnete wiederum für die einzelnen Jahre 1942 bis 1945 berechnet werden.<sup>565</sup> Hier kann hypothesenüberprüfend nun Folgendes behauptet werden: Wenn die allgemein geringere Bedeutung von Nationalität und Haftkategorie auf den vieldiskutierten „Funktionswandel“ zurückzuführen wäre, das heißt der zunehmenden Ökonomisierung der Lager geschuldet ist, die mit einer Bedeutungssteigerung von Qualifikation und Beruf einherging, dann müssten Nationalität und Haftkategorie vor allem in der Frühzeit des Lagers eine maßgeblich Rolle gespielt haben, was sich wiederum in Bezug auf die Gültigkeit des Modells im Allgemeinen und das Gewicht der einzelnen Faktoren „auswirken“

---

<sup>565</sup> Eine bessere, aber technisch aufgrund des häufigen Fehlens der exakten Zugangstage schwieriger zu filternde Phaseneinteilung würde auf einer Periodisierung basieren, die in der Fachliteratur häufig zu finden ist – die Möglichkeit monatlicher Berechnungen könnte darüber hinaus, wie weiter oben erwähnt, die Überprüfung der „Stichhaltigkeit“ dieser Periodisierungen selbst thematisieren, insofern die monatliche Sterblichkeit häufig einer der wesentlichen Indikatoren der Periodeneinteilungen ist: *„Die jeweilige Zahl der Häftlinge (...), deren Zusammensetzung, die Todesrate, die Form des Arbeitseinsatzes sind Indikatoren, mit denen sich die verschiedenen Perioden der Lagergeschichte unterscheiden lassen“* (Pingel: Überlebensstrategien, S.98) – sämtliche dieser Faktoren sind wie gesagt quantitativ messbar.

müsste. Die folgende Tabelle zeigt das bereits erwähnte „Pseudo-R-Quadrat“ nach Nagelkerke sowie die -2-Log-Likelihood, die wie erwähnt das relative Gewicht der Faktoren für die Erklärung der Sterblichkeit erkennen lassen, für die einzelnen Jahre.

	1942	1943	1944	1945
<b>Nagelkerke (R-Quadrat)</b>	<b>0,698</b>	<b>0,641</b>	<b>0,435</b>	<b>0,397</b>
Effekt	-2 Log-Likelihood für reduziertes Modell			
Konstanter Term	10239,276	20539,179	86297,079	85479,809
Alter	10300,334	21011,374	87709,629	87247,922
Häftlingsnummer	10308,822	21876,318	93415,240	99638,480
Inhaftierungsdauer	18459,518	33763,896	107851,466	104989,003
Haftkategorie	10872,326	21085,464	87449,518	86432,274
Nationalität	10380,800	20797,501	86994,750	86413,725

Das Pseudo-R-Quadrat nach Nagelkerke verdeutlicht zunächst, dass die Variablen des Modells die Sterblichkeit vor der Ökonomisierung um 1943 besser erklären können als für die Zeit danach. Dies könnte daran liegen, dass Beruf und Qualifikation als Faktoren, die die Sterblichkeit in der Spätphase – mit Ausnahme der letzten Monate, in denen angesichts der „Evakuierungen“ in die KZ innerhalb des Deutschen Reiches, auf denen unzählige Personen starben, auch die Qualifikation kein „Garant“ für ein Überleben war<sup>566</sup> – vermutlich wesentlich beeinflussten, hier nicht berücksichtigt werden konnten. Andererseits könnte dies auch darauf verweisen, dass individuellen Faktoren in den letzten Jahren des Bestehens des KZ-Systems größere Bedeutung zukam. Der höhere Anteil der erklärten Varianz in der Frühphase kann nun ebenso wie die deutliche Veränderung in der relativen Bedeutung der Variablen Haftkategorie und Nationalität als Beleg für die These des Funktionswandels angesehen werden – zwar dürfte die Inhaftierungsdauer den größten singulären Effekt auf die Sterblichkeit gehabt haben, doch überstiegen 1942 Haftkategorie und Nationalität eindeutig die Bedeutung des Alters oder der Häftlingsnummer.<sup>567</sup> Diese Situation ändert sich in den darauffolgenden Jahren schleichend, bis sich 1945 Haftkategorie und Nationalität nicht nur in ihrem jeweiligen Erklärungsgewicht angleichen, sondern auch gegenüber den Variablen Häftlingsnummer (bereits 1943) und Alter (ab 1944) an Erklärungskraft verlieren.

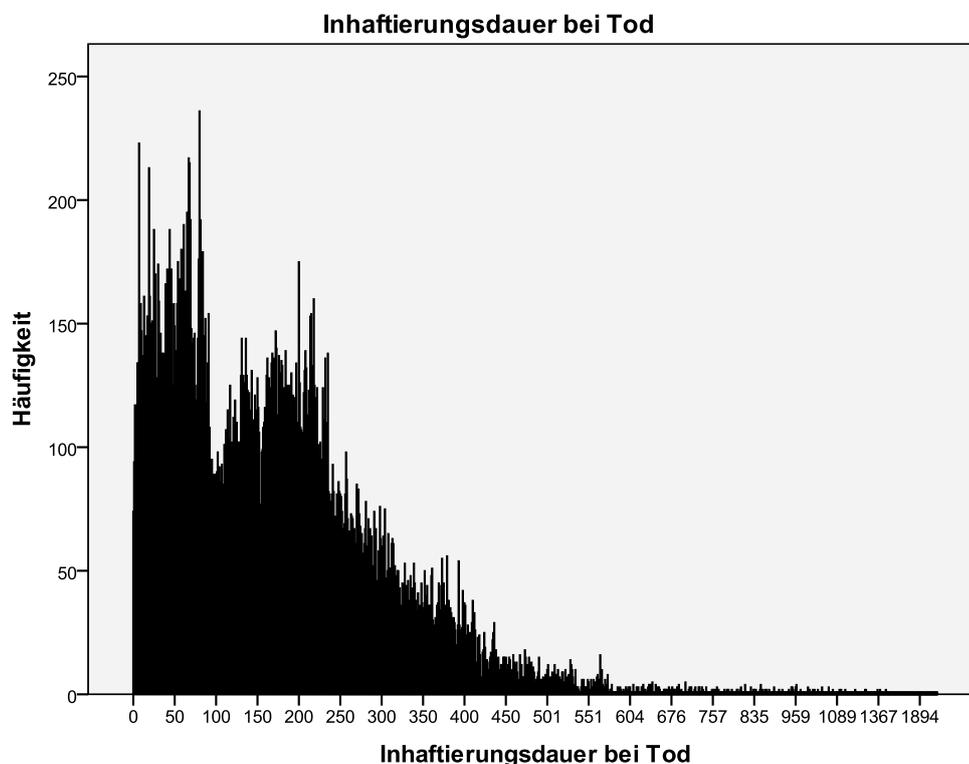
Inhaltlich kann also unter Einbeziehung der zeitlichen Veränderungen ab 1942 die obigen Thesen konkretisierend festgehalten werden, dass Haftkategorie und Nationalität eines Häftlings bis zur Funktionserweiterung der Konzentrationslager tatsächlich die wesentlichen Strukturierungsmerkmale der Häftlingsgesellschaft gewesen sein dürften, ab der Ökonomisierung des Konzentrationslager-Systems mit dem Jahre 1943 aber sukzessive an Bedeutung verloren haben, sodass für die Gesamtheit der Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen über die gesamte Zeit des Bestehens des Lagers die These zulässig ist, dass die bedeutendste Frage bzw. der größte singuläre Einfluss auf die Sterblichkeit in den Umständen und der Zeit der Deportation der Häftlinge zu suchen ist. Sofskys Modell der Häftlingsgesellschaft scheint in Bezug auf Mauthausen und in Bezug auf die Frage der grundlegenden strukturierenden Merkmale der Inhaftierten maximal für die Frühzeit des Lagers Gültigkeit beanspruchen zu können, Pingels These der großen Bedeutung individueller Eigenschaften und vorkonzentrationsärer Prägungen kann demgegenüber mit Vorbehalten nur für die Spätphase des Lagers bestätigt werden.

<sup>566</sup> Vgl. zu den Todesmärschen Orth: System, S.270-336.

<sup>567</sup> Da die Häftlingsnummer bis Februar 1942 wie bereits erwähnt mehrfach vergeben wurde, ist eine geringere Bedeutung für 1942 nur logisch.

#### 4.2.2./ Die Inhaftierungsdauer als Indikator?

Alternativ oder ergänzend zur statistisch modellierten „Vorhersage“ des individuellen Todesfalls kann der Inhaftierungsdauer im Todesfall größere Aufmerksamkeit geschenkt werden – gerade weil sie, wie die Analysen des vorigen Abschnitts für die Häftlingsgesamtheit gezeigt haben, selbst ein wesentlicher Erklärungsfaktor der Überlebens- bzw. Sterbewahrscheinlichkeit ist. Die häufig zu findenden Aussagen, wonach die „durchschnittliche Lebenserwartung“ bestimmter Häftlinge zu einer bestimmten Zeit so-und-so-viele Wochen betragen habe<sup>568</sup>, bedeuten wiederum die Suche nach einem Indikator für die Stellung einer bestimmten Gruppe innerhalb der Häftlingsgesellschaft. Methodisch verwandelt sich die Inhaftierungsdauer nun von einer erklärenden (unabhängigen) zu einer zu erklärenden (abhängigen) Variable. Es geht insofern nicht mehr um die die Häftlingsgesamtheit betreffende Frage der individuellen Überlebens- bzw. Sterbewahrscheinlichkeit, sondern um eine genauere Betrachtung der Gruppe der Verstorbenen selbst. Die folgende Abbildung zeigt zunächst die Inhaftierungsdauer der Verstorbenen in Tagen.<sup>569</sup>



<sup>568</sup> Vgl. zum Beispiel Viktor Frankls folgende Schilderung: „Man nahm an, der Transport gehe nach Mauthausen. Wir rechneten daher mit keiner längeren Lebensdauer als durchschnittlich ein bis zwei Wochen“ (Frankl: *Trotzdem Ja*, S.59).

<sup>569</sup> Die genaue Inhaftierungsdauer der Verstorbenen lässt sich nur bei 40.790 der insgesamt 74.946 Toten berechnen, da die genauen Zugangsdaten in vielen Fällen fehlen. Die obige Abbildung zeigt nur die 40.790 Personen, eine Verzerrung durch die relativ große Gruppe der Unbekannten ist daher nicht ausgeschlossen. Von weiteren 15.840 Personen und damit für insgesamt 56.630 Personen ist die Inhaftierungsdauer in Monaten bekannt; diese 15.840 Personen wurden mit ihrem Mittelwert (1 Monat=15 Tage, 2 Monate=45 Tage, etc.) in die weiteren Berechnungen aufgenommen, die nicht den Median zur Grundlage haben, sondern das arithmetische Mittel, das bei der Gesamtheit der 56.630 Personen bei 171,98 Tagen liegt. Die Restgruppe der 18.316 Personen, von denen die Inhaftierungsdauer vor dem Tod nicht bekannt ist, ist mit Sicherheit nicht „zufällig“ verteilt – die folgenden Berechnungen müssen daher vorsichtig interpretiert werden.

Sowohl die Kurve dieser Abbildung, als auch ein Median von 155 Tagen<sup>570</sup> verdeutlichen, dass die Mehrheit der Verstorbenen relativ kurz nach ihrem Zugang im KZ Mauthausen verstarb. Konkret starb ein Viertel der Toten bereits innerhalb der ersten 67 Tage, die Hälfte der Verstorbenen innerhalb der ersten 155 Tage. Dass eine Vielzahl an Personen also innerhalb der wenige Wochen dauernden „Quarantäne“-Zeit starben, deckt sich mit der Beobachtung vieler Überlebender und bestätigt eindrucksvoll die Bedeutung des „Einlieferungsschocks“, dessen rasche Überwindung insofern tatsächlich eine Frage des Überlebens war. Der „Knick“ der Kurve nach etwa drei Monaten könnte darüber hinaus als Beleg für Primo Levis und Ladislaus Szücs' These interpretiert werden, dass die Anpassung an die Lagersituation ungefähr diese Zeit dauerte und man nach drei bis vier Monaten allgemein als „alter“ Häftling galt – nach Szücs waren die mitgebrachten Energie-reserven nach etwa drei Monaten aufgebraucht.<sup>571</sup> Die durchschnittliche Inhaftierungszeit aller im KZ-Komplex Mauthausen zu jeder Zeit verstorbenen Häftlinge von 155 Tagen bzw. knapp über fünf Monaten ist auch im Vergleich mit Florian Freunds Analysen des KZ Ebensee interessant – die durchschnittliche Überlebensdauer betrug dort 6,7 Monate.<sup>572</sup> Die Interpretation muss hier allerdings, wie Freund anmerkt, äußerst vorsichtig geschehen – denn eine durchschnittlich höhere Inhaftierungsdauer vor dem Tod könnte auf der einen Seite auf „mildere Umstände“ des Jahres 1944 zurückzuführen sein<sup>573</sup>, auf der anderen Seite aber auch darauf hindeuten, dass sich gerade umgekehrt die Umstände derart verschlechterten, dass sogar die „alten Häftlinge“ starben.<sup>574</sup>

Aufschlussreich, aber ebenso vorsichtig und schwierig zu interpretieren, sind nun sowohl ein Gruppenvergleich der durchschnittlichen Inhaftierungsdauer der Verstorbenen bezüglich Haftkategorie und Nationalität, wie in den folgenden Tabellen zu sehen, als auch der Vergleich der Gruppe der in den ersten drei Wochen Verstorbenen mit der Gesamtheit der Verstorbenen, wie ihn die folgenden Abbildungen zeigen.

---

<sup>570</sup> Das arithmetische Mittel liegt – bedingt durch die Wenigen, die erst nach mehrjähriger Inhaftierung starben, bei 177, 64 Tagen. Die Standardabweichung von 155,489 Tagen bedeutet darüber hinaus eine relativ große Streuung.

<sup>571</sup> Vgl. Szücs: Zählappell, S.158; Levi: Untergegangenen, S.36. Bettelheim ging dagegen von einer Inhaftierungsdauer von drei Jahren aus, bis ein Häftling zu den „Alten“ zählte (Bettelheim: Massenverhalten, S.80). Diese im Vergleich zu Levi und anderen recht hoch angesetzte Dauer dürfte auf Bettelheims Identifizierung des „alten“ mit dem der SS völlig „angepassten“ Häftling zurückzuführen sein.

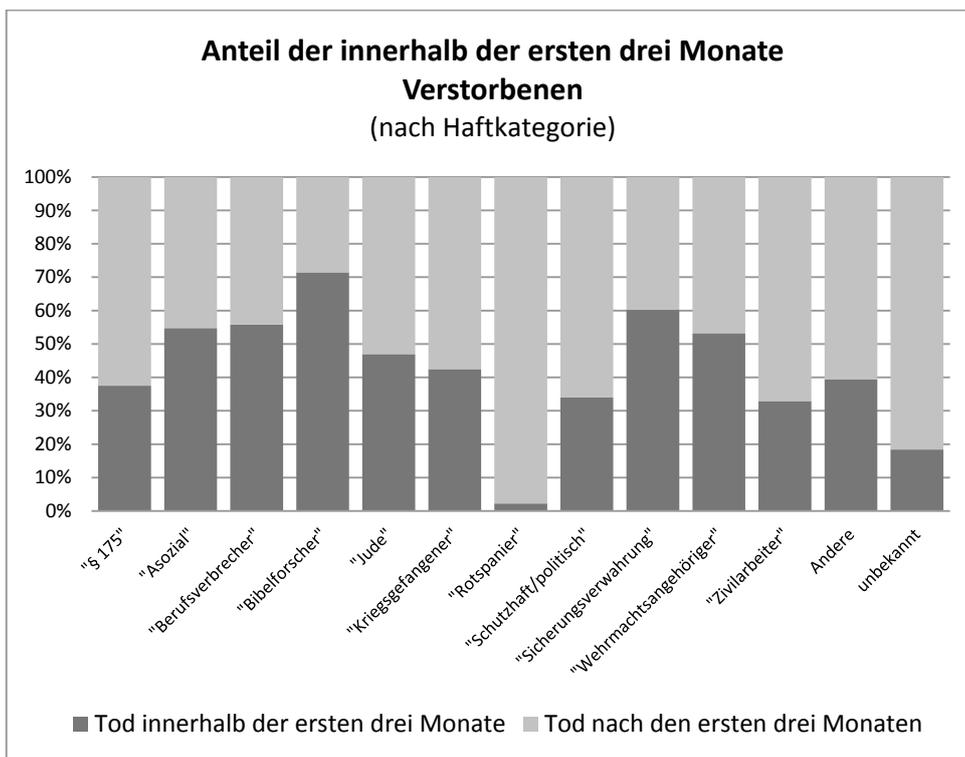
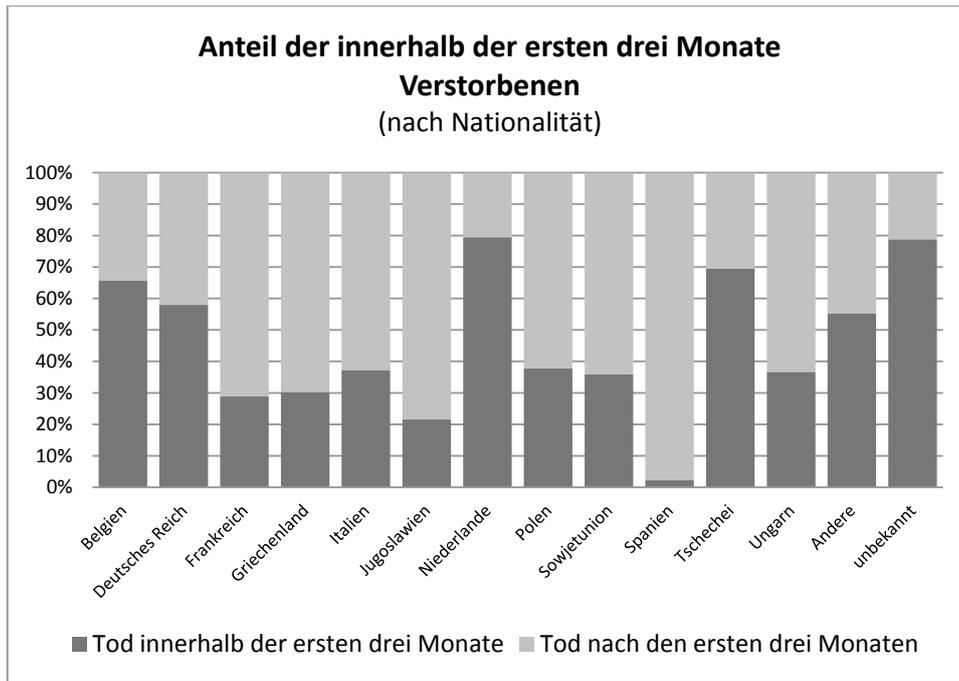
<sup>572</sup> Vgl. Freund: Die Toten von Ebensee, S.356f.

<sup>573</sup> Freund weist auch darauf hin, dass die Häftlinge, die in Mauthausen für die Rüstungsproduktion in Ebensee ausgewählt wurden, nach den Kriterien der Arbeitsfähigkeit vor allem unter den Neuzugängen ausgewählt wurden (vgl. Freund: Die Toten von Ebensee, S.357).

<sup>574</sup> Nach Freunds Berechnungen stieg die durchschnittliche Inhaftierungsdauer der Toten bis zur Befreiung 1945 kontinuierlich an (vgl. Freund: Die Toten von Ebensee, S.359) – daher scheinen sich verschiedene Prozesse in der Höhe der Inhaftierungsdauer widerzuspiegeln.

<b>SS-Bezeichnung der „Nationalität“</b>	<b>Ø Inhaftierungsdauer (in Tagen)</b>	<b>Anzahl der Fälle</b>	<b>Standardabweichung</b>
Belgien	103,6783	572	129,26399
Deutsches Reich	160,6326	5759	252,37689
Frankreich	210,0357	3557	161,98120
Griechenland	211,7837	416	148,36671
Italien	176,5930	3612	123,92104
Jugoslawien	220,8481	3180	170,09070
Niederlande	53,8653	1121	55,49796
Polen	146,2448	16053	122,13003
Sowjetunion	179,7185	7877	149,52884
Spanien	332,2828	3448	179,70018
Tschechei	104,3820	568	157,92055
Ungarn	149,1384	6554	95,85341
Andere unbekannt	134,6170 73,9401	1261 534	133,09324 103,74482
<b>Gesamt</b>	<b>171,9827</b>	<b>54512</b>	<b>160,48696</b>

<b>SS-Bezeichnung der „Haftkategorie“</b>	<b>Ø Inhaftierungsdauer (in Tagen)</b>	<b>Anzahl der Fälle</b>	<b>Standardabweichung</b>
§ 175	330,1250	40	430,51425
Asozial	189,1839	957	278,37397
Berufsverbrecher	204,2797	1498	350,84493
Bibelforscher	88,4571	35	146,02323
Jude	123,9453	12685	90,86109
Kriegsgefangener	169,3812	1490	138,14496
Rotspanier	332,4564	3449	179,83527
Schutzhaft	175,6231	24944	147,45395
Sicherungsverwahrung	124,4165	3928	156,71703
Wehrmichtsangehöriger	134,7143	77	146,25850
Zivilarbeiter“	184,0306	5034	146,71119
Andere unbekannt	171,9737 260,3056	38 337	268,22857 152,09389
<b>Gesamt</b>	<b>171,9827</b>	<b>54512</b>	<b>160,48696</b>



Wiederum zeigen sich deutliche Zusammenhänge zwischen den Variablen „Haftkategorie“ bzw. „Nationalität“ auf der einen und der Inhaftierungsdauer im Todesfall auf der anderen Seite. Die inhaltliche Interpretation ist hier allerdings wie gesagt bedeutend schwieriger als in Bezug auf die Sterbewahrscheinlichkeiten der Häftlingsgesamtheit. Bei der Haftkategorie fällt beispielsweise auf, dass verstorbene „Bibelforscher“ durchschnittlich 88,5 Tage inhaftiert waren, „Schutzhäftlinge“ dagegen durchschnittlich 175,6 Tage und „Juden“ 123,9 Tage. Die Interpretation kann hier kaum lauten, dass „Bibelforscher“ deshalb innerhalb der Häftlingsgesellschaft schlechter gestellt waren, sondern verweist lediglich darauf, dass diejenigen unter ihnen, die starben, zuvor offensichtlich sehr kurz inhaftiert waren. Auch in Bezug auf die „Nationalität“ der Häftlinge

überrascht vielleicht der niedrige Wert der „Deutschen“, die bis zu ihrem Tod durchschnittlich kürzer im KZ inhaftiert waren als „Spanier“ oder „Franzosen“. Dieses Ergebnis deckt sich ebenfalls mit Florian Freunds Analyse der Toten von Ebensee.<sup>575</sup> Auch hier darf die Interpretation, wie Freund anmerkt, keineswegs vorschnell lauten, dass die Stellung deutscher Häftlinge innerhalb der Häftlingsgesellschaft im Vergleich zu französischen oder spanischen Häftlingen niedriger war – die kurze Inhaftierungsdauer der verstorbenen „Deutschen“ muss andere Ursachen haben, die wiederum in ihrem höherem Alter zu suchen sein könnten.<sup>576</sup> Die kurze Überlebensdauer der niederländischen Häftlinge muss wiederum sehr wohl darauf zurückgeführt werden, dass sie zur Exekution nach Mauthausen deportiert wurden.<sup>577</sup>

Die obigen Tabellen und Abbildungen lassen meines Erachtens folgende Schlüsse zu: erstens bestätigen sie, dass Aussagen über die Gesamtheit der Häftlinge ohne gleichzeitige Einbeziehung mehrerer Variablen im Grunde genommen nicht aussagekräftig sind und zu falschen Schlüssen verleiten können. Die Stärke einzelner Zusammenhänge, seien es der im letzten Abschnitt untersuchte Zusammenhang zwischen Sterbewahrscheinlichkeit und Alter oder der hier wiedergegebene Zusammenhang zwischen Inhaftierungsdauer und Nationalität, kann nicht in der Gegenüberstellung zweier Variablen allein gemessen werden, sondern nur im Rahmen multivariater Modellierungen, die mehrere Einflüsse gleichzeitig zu messen imstande sind. Zweitens ist vor allem die zeitliche Dimension zu berücksichtigen – offensichtlich kommt den konkreten Deportationsumständen wie etwa dem Einlieferungszeitpunkt, wie im vorigen Abschnitt festgestellt, eine derart große Bedeutung zu, dass Aussagen über sämtliche Jahre des Bestehens des KZ-Systems beinahe unmöglich sind. Anders gesagt: In der Höhe der Inhaftierungsdauer bei Tod spiegeln sich beispielsweise vollkommen unterschiedliche und entgegengesetzt wirkende Prozesse wider, deren genaue Kenntnis bei der Interpretation der Daten unerlässlich ist und die diese Interpretation selbst erschweren, beinahe verunmöglichen. Tendenziell scheint in den früheren Phasen des Bestehens eine geringere Inhaftierungsdauer vor dem Tod tatsächlich auf eine Vernichtungsabsicht der SS hinzuweisen, in den späteren Phasen scheint umgekehrt gerade die höhere Inhaftierungsdauer eine allgemeine Verschlechterung der Lebensumstände in den Konzentrationslagern zu bedeuten, der auch „alte Häftlinge“ zum Opfer fielen. Ein größerer Wert der durchschnittlichen Inhaftierungsdauer im Todesfall kann aufgrund dieser entgegengesetzt wirkenden historischen Umstände nicht als Ausdruck einer besseren Stellung innerhalb der Häftlingsgesellschaft interpretiert werden.

Die Frage, welches relative Gewicht den einzelnen Faktoren zukommt, sollte also vor allem in multivariaten Modellen für konkrete Gruppen zu konkreten Zeiten untersucht werden. Nur die Verbindung einer genauen Kenntnis einzelner historischer Phasen und Orte mit der Anwendung statistischer Verfahren kann zur Klärung offener Fragen beitragen. Aus diesem Grund soll abschließend das Sterben der sowjetischen Kriegsgefangenen im Winter 1941/1942 als Fallbeispiel untersucht werden.

---

<sup>575</sup> Vgl. Freund: Die Toten von Ebensee, S.366f. Freund bezieht sich hier auf die Gruppe der „Schutzhäftlinge“.

<sup>576</sup> Vgl. Freund: Die Toten von Ebensee, S.367.

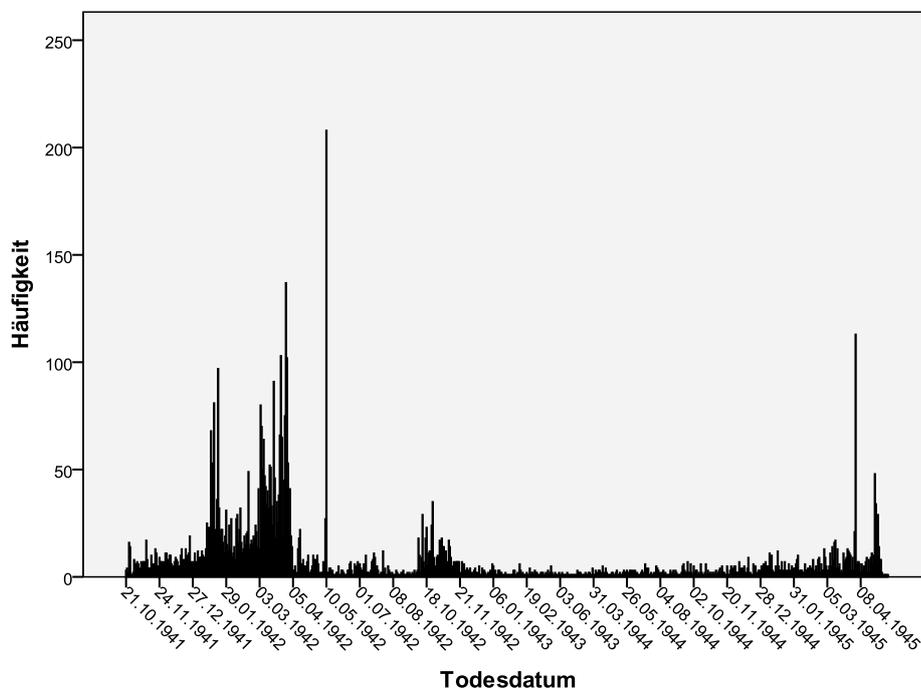
<sup>577</sup> Vgl. De Vries: „Sie starben wie die Fliegen im Herbst“.

### 4.3./ Fallstudie: Die Mortalität der sowjetischen Kriegsgefangenen

Als Fallstudie, die abschließend die Bedeutung der Einbeziehung statistischer Methoden in die KZ-Forschung belegen kann, soll nun die an mehreren Stellen dieser Arbeit bereits angedeutete Geschichte der so genannten „Arbeitsrussen“ untersucht werden. Es handelt sich dabei um eine Gruppe von 3.993 sowjetischen Kriegsgefangenen, die am 20. und 22. Oktober 1941 aus den Kriegsgefangenen-Stammlagern (Stalags) der Wehrmacht, nämlich aus Stalag VI B (Neu-Versen) und Stalag VI C (Bathorn) im Emsland, in eigens für sie abgetrennte Barackenteile nach Mauthausen und Gusen deportiert wurden.<sup>578</sup> Die Kombination diverser Quellen und Methoden ist in ihrem Falle von besonderer Bedeutung, da der absolute Großteil der Kriegsgefangenen innerhalb kurzer Zeit nicht mehr am Leben war. Selbstzeugnisse, das heißt Interviews oder Überlebendenberichte, sind rar, die Aussagen einiger SS-Angehöriger und Häftlinge der KZ Mauthausen und Gusen, wie ebenfalls kurz gezeigt werden soll, umstritten. Die Einbeziehung statistischer Methoden, wie sie in den beiden vorigen Abschnitten für die Gesamtheit der Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen skizziert wurde, kann hier besonders deutlich zur Forschung beitragen, indem sie zu einer Neubewertung anderer Quellen zwingt.

In Detaillierung des einleitend versuchten „Makroblicks“ auf die Sterbekurven könnte man nun die Todesfälle der sowjetischen Kriegsgefangenen darstellen, die wie erwähnt in einem eigenen Totenbuch notiert wurden. Die „Sterbekurve“ beginnt hier mit dem Datum der Einlieferung der ersten Gruppe sowjetischer Kriegsgefangener am 20. Oktober 1941:

**Anzahl der Todesfälle sowjetischer Kriegsgefangener pro Tag  
(20.10.1941-4.5.1945)**



<sup>578</sup> Die römischen Zahlen beziehen sich auf die „Wehrkreise“ der Wehrmacht, die Buchstaben dahinter auf die Reihenfolge, nach denen die einzelnen Stalags in den Wehrkreisen eingerichtet wurden – vgl. dazu ausführlich Otto: Wehrmacht, S.28ff, insbesondere die Karte auf S.40f.

Die Darstellung zeigt – ähnlich wie die oben diskutierte Sterbekurve sämtlicher Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen – deutlich die Tage der offiziellen Exekutionen. Vor der bereits erwähnten Exekution am 9. und 10. Mai 1942, der ersten durch Zeugenaussagen belegten Vergasung in der Gaskammer des KZ Mauthausen, wurden am 17. und 23. März 1942 sowjetische Kriegsgefangene offiziell laut entsprechendem Erlass exekutiert.<sup>579</sup> Weiters ist hier geradezu das Massensterben der Kriegsgefangenen ablesbar: Im Jänner 1943 lebten von mindestens 5.333 Kriegsgefangenen, die 1941 und 1942 nach Mauthausen deportiert worden waren, nur mehr 467, also 8,8 Prozent.<sup>580</sup>

Gleichzeitig zeigt die Kurve eine Entwicklung, die sich nicht mehr auf den ersten Blick erklären lässt – zum einen finden sich statistische „Ausreißer“ an Tagen, an denen keine Exekutionen bekannt sind, zum anderen zeigt die Kurve einen steilen und relativ plötzlichen Anstieg bis Ende März 1942, der von einem ebenso abrupten Abfallen Anfang April 1942 abgelöst wird. Allein im März 1942 wurden insgesamt 1.608 Todesfälle an die Wehrmachtsauskunftsstelle (WASSt) gemeldet.<sup>581</sup> Die „Anomalie“ kann hier nur festgestellt werden, ohne Rückgriff auf andere historische Quellen und den bisherigen Forschungsstand allerdings nicht erklärt werden.

Zunächst ist diesbezüglich festzuhalten, dass der Überbegriff der „sowjetischen Kriegsgefangenen“ in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern tatsächlich unterschiedliche Gruppen bezeichnet, die aus völlig unterschiedlichen Gründen ins KZ Mauthausen eingeliefert wurden. Sowjetische Kriegsgefangene waren „gefährliche“ und „untragbare Elemente“, Geheimnisträger und Juden, die die Gestapo zur Exekution nach Mauthausen überstellte, aber auch einfache Soldaten, die entkräftet aus den Stammlagern der Wehrmacht, oft nicht mehr als bloße Einzäunungen auf offenem Feld, zum Arbeitseinsatz nach Mauthausen deportiert wurden. Sowjetische Kriegsgefangene waren aber auch „Überläufer“, die in Wehrmachtsverbänden gegen die Rote Armee gekämpft hatten, dort aber wegen irgendeines Delikts, das von „Trunksucht“ über Gewaltverbrechen bis zu politischer Agitation gegen den Nationalsozialismus reichen konnte, aus der Wehrmacht entlassen und nach Mauthausen überstellt wurden. Sowjetische Kriegsgefangene waren mit einem Wort völlig unterschiedliche Personengruppen, die in der Wahrnehmung ihrer

---

<sup>579</sup> Die Exekutionen am 17.3.1942 (11 Personen) und am 23.3.1942 (26 Personen) werden sowohl der Inspektion der Konzentrationslager, als auch der Wehrmachtsauskunftsstelle (WASSt) gemeldet, der Text lautet „Exekution lt. Erl.v.11.3.42 des Chefs d.Sipo u.d.SD IV A1c-IV.“ für den 17.3.1942, der Text für den 23.3.1942 „Exekution lt. Erl.d.RSHA v.17.7.41 21. B-41 g.R.s.IV A 1 c.-“ (beide AMM E/1c/4d/03) und bezieht sich damit auf den „Kommissarbefehl“ (vgl. Abdruck in Alfred Streim: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“. Eine Dokumentation (Karlsruhe 1981), S.315-321). Die Toten sind mehrheitlich jüdisch.

<sup>580</sup> Am 1. Jänner 1943 wurde ein „Bestand“ von 308 Kriegsgefangenen an das WVHA gemeldet, wobei vier Personen an das Stalag Krems-Gneixendorf rücküberstellt sowie 155 Personen im Jahr 1942 im Schutzhaftlager des KZ Mauthausen aufgenommen und damit nicht mehr als Kriegsgefangene, sondern als „Schutzhäftlinge“ geführt wurden (vgl. VHA Praha 164/Ma).

<sup>581</sup> Vgl. Kriegsgef.Arbeits Lager Mauthausen-Gusen Kommandantur: Todesfälle im Kgf.Arb.Lager Mauthausen u.Gusen, 17.-23. März 1942 (AMM E/1c/4g, vgl. VHA Praha 164/Ma).

Mithäftlinge, dadurch aber auch weiter tradiert bis in die neueren Forschungen<sup>582</sup>, sozusagen als Gruppe erst nachträglich „homogenisiert“ wurden.

Bei der ersten dieser Gruppen handelte es sich im Fall Mauthausens um so genannte „Arbeitsrussen“, das heißt Kriegsgefangene, die sich Heinrich Himmler für den Arbeitseinsatz in den Konzentrationslagern von der Wehrmacht regelrecht „reservieren“ ließ.<sup>583</sup> Die offiziell an den oben beschriebenen Daten Exekutierten gehörten jedoch nachweisbar zu den „Ausgesonderten“, das heißt zu einer Gruppe, die tatsächlich ausschließlich zur Exekution eingewiesen worden war oder zumindest nach ihrer Erschöpfung exekutiert werden sollten.<sup>584</sup> Diese unterschiedlichen Gruppen wurden in den ersten Erinnerungsberichten und auch in der historischen Forschung verwechselt, so auch von Hans Maršálek.<sup>585</sup>

Die folgende Abbildung zeigt also noch einmal die Kurve der Sterbefälle für die Gruppe der so genannten „Arbeitsrussen“. Unter ihnen dürften sich also ausschließlich Personen befunden haben, die zum Arbeitseinsatz nach Mauthausen deportiert wurden, und keine so genannten „Kommissare“ – zumindest keine zuvor von Gestapo-Kommissionen als solche „Ausgesonderten“.

---

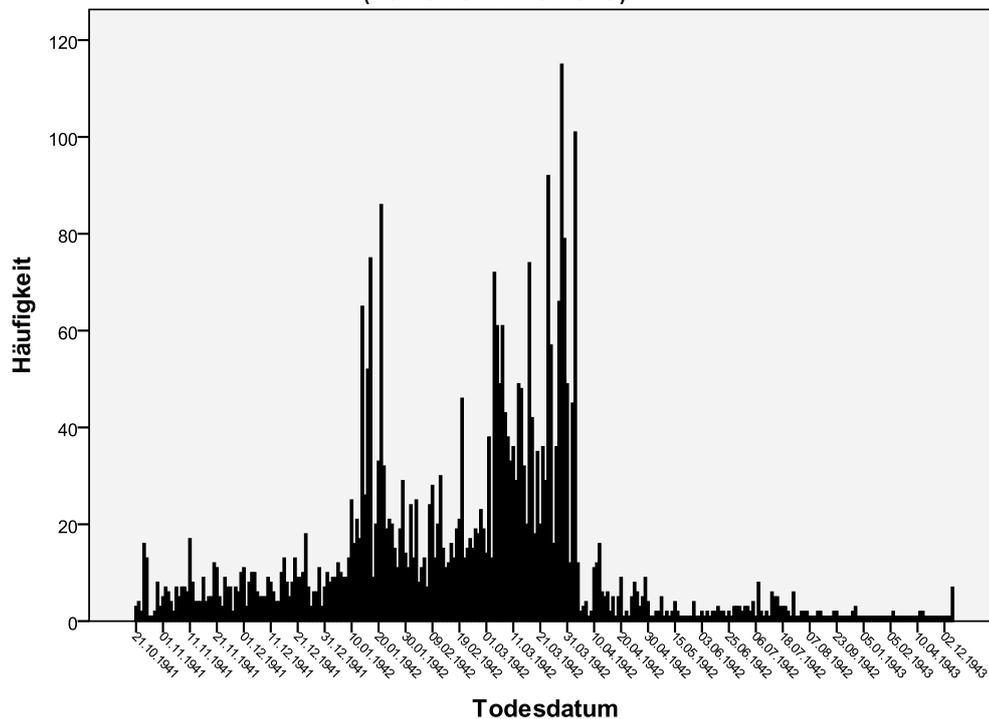
<sup>582</sup> Vgl. z.B. Piotr Filipkowski: Das Konzentrationslager Mauthausen, in: Haus der Begegnung mit Geschichte/Zentrum KARTA/Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ (Hg.): Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen (Warszawa 2010), S.23. *„Eine weitere Kategorie bildeten die sowjetischen Kriegsgefangenen (...). Sie wurden besonders grausam behandelt und in gesonderten Lagern festgesetzt (...). Die Sterblichkeit in dieser Gruppe war ungeheuerlich“* (S.23; die in weiterer Folge genannten 5.000 sowjetischen Kriegsgefangenen für Gusen im Jahre 1941/42 sind ein weiteres Beispiel für falsche Zahlen).

<sup>583</sup> Vgl. Otto: Wehrmacht, S.186-200; Jan Erik Schulte: Die Kriegsgefangenen-Arbeitslager der SS 1941/42: Größenwahn und Massenmord. In Überblick, in: Johannes Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene (Berlin 2008), S.71-90; Rolf Keller/Reinhard Otto: Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS. Ein Überblick, in: Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit?, S.15-44; zur Unterscheidung der Gruppen sowjetischer Kriegsgefangenen im KZ Mauthausen vgl. Holzinger/Kranebitter: Sowjetische Kriegsgefangene, S.57ff.

<sup>584</sup> Kommissionen der Gestapo „sonderten“ in den Kriegsgefangenenlagern der Wehrmacht dem Charakter des Vernichtungskriegs gegen die Sowjetunion entsprechend alle „untragbaren“ Kriegsgefangenen aus (vgl. dazu vor allem Otto: Wehrmacht). Die Grundlage dafür bildeten die berüchtigten Einsatzbefehle Nr. 8 und Nr. 9, die die Aussonderung großer Personengruppen näher festlegte und deren kategorielle Offenheit – in einer für den Nationalsozialismus typischen Weise – den Kommissionen breite Interpretationsspielräume ließ: *„[A]lle bedeutenden Funktionäre des Staates und der Partei, insbesondere Berufsrevolutionäre, die Funktionäre der Komintern, alle maßgebenden Parteifunktionäre der KPdSU. und ihrer Nebenorganisationen in den Zentralkomitees, den Gau- und Gebietskomitees, alle Volkskommissare und ihre Stellvertreter, alle ehemaligen Polit-Kommissare in der Roten Armee, die leitenden Persönlichkeiten der Zentral- und Mittelinstanzen bei den staatlichen Behörden, die führenden Persönlichkeiten des Wirtschaftslebens, die sowjetischen Intelligenzler, alle Juden, alle Personen, die als Aufwiegler oder fanatische Kommunisten festgestellt werden“* (vgl. Abdruck in Alfred Streim: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“. Eine Dokumentation (Karlsruhe 1981), S.315-321, hier S.320).

<sup>585</sup> Vgl. Maršálek: Geschichte (1995), S.141; Maršálek: Geschichte (2006), S.239-241, der in diesem Punkt irrtümlich davon ausging, dass bereits die ersten 4.000 Kriegsgefangenen zuvor gemäß berüchtigtem „Kommissarbefehl“ und Einsatzbefehlen Nummer 8 und 9 als gefährliche Kommunisten von Gestapo-Kommissionen „ausgesondert“ worden waren und danach als arbeitsfähig von dieser Aussonderung „zurückgestellt“ worden seien. Maršálek Annahme wurde erst von Reinhard Otto bestritten (vgl. Otto: Wehrmacht, S.267; in weiterer Folge auch Perz/Freund: Tötungen durch Giftgas, S.248f. und Holzinger/Kranebitter: Sowjetische Kriegsgefangene, S.57f.).

**Anzahl der Todesfälle sowjetischer Kriegsgefangener  
(„Arbeitsrussen“) pro Tag  
(20.10.1941-4.5.1945)**



Die Kurve zeigt, dass auch die absolute Mehrzahl der „Arbeitsrussen“ innerhalb weniger Monate starb – eine Entwicklung, die wiederum nicht nur für Mauthausen, sondern auch in den KZ Sachsenhausen, Auschwitz oder Groß-Rosen nachweisbar ist, in denen es aus dieser Gruppe bereits zum Jahreswechsel 1941/1942 kaum noch Überlebende gab.<sup>586</sup>

Über die möglichen Gründe dieses Massensterbens wird in der historischen Forschung viel diskutiert. Dass es Exekutionen auch unter den „Arbeitsrussen“ gab, ist mehrfach belegt – für Gusen ist eine durch Augenzeugen belegte Vergasung von etwa 160 Kriegsgefangenen bei Unterstützung durch die heute noch existierende Chemie-Firma Slupetzky am 2. März 1942 bekannt, deren Sterbedaten auf die folgenden Tage verteilt worden wären.<sup>587</sup> Reinhard Otto hat darüber hinaus mehrmals darauf verwiesen, dass Kommissionen der Gestapo auch unter den „Arbeitsrussen“ „Aussonderungen“, das heißt Selektionen, vorgenommen haben<sup>588</sup> – für Mauthausen ist dies auch durch diverse Prozessaussagen und eine eidesstattliche Erklärung des ehemaligen Adjutanten des KZ Mauthausen, Viktor Zoller, belegt:

*„So lange ich noch Adjutant in Mauthausen war, wurde innerhalb des Konzentrationslagers eine gesonderte Abteilung geschaffen mit der Bezeichnung ‚Kriegsgefangenen Lager‘, in die kriegsgefangene Russen eingeliefert wurden. Eines Tages kam vom Reichsicherheitshauptamt über die Amtsgruppe D ein Geheimschreiben, in dem das Eintreffen einer Sonderkommission vom RSHA angekündigt wurde, welche die Aufgabe habe, aus den russischen Kriegsgefangenen die Kommissare*

<sup>586</sup> Vgl. Keller/Otto: Sowjetische Kriegsgefangene, S.29f.; speziell zur Situation in Auschwitz vgl. Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene, sowie die verharmlosenden autobiografischen Notizen des ehemaligen Lagerkommandanten von Auschwitz, Rudolf Höß (Höß: Meine Psyche, besonders S.156ff.).

<sup>587</sup> Vgl. Choumoff: Massentötungen, S.123-125; Maršálek: Geschichte, S.281f.

<sup>588</sup> Vgl. Otto: Wehrmacht, S.193ff.; vgl. auch Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene, S.142ff.

*und Politrucks auszusuchen, die dann auf höchsten Befehl hin liquidiert werden sollten. Diese Kommission ist auch tatsächlich eingetroffen. Ich habe gehört, dass die ausgesuchten Russen vergast worden sind. Als ich 1944 wieder nach Mauthausen kam, habe ich das Lager nicht mehr gesehen“.*<sup>589</sup>

Der Anteil der bei derartigen Selektionen „Ausgesonderten“ beträgt allerdings etwa zehn Prozent, wie aus Auschwitz bekannt ist<sup>590</sup> – und erklärt damit nicht den Tod derartig vieler Personen. Wurden also tatsächlich alle Kriegsgefangene heimlich exekutiert, das heißt – anders als in den Fällen der offiziell belegten Exekutionen – ohne Spuren und Hinweise in den Lagerdokumenten zu hinterlassen? Oder verhungerten die Kriegsgefangenen von selbst?<sup>591</sup> Wurden sie, wie einige Aussagen in Nachkriegsprozessen und Erinnerungsberichte sowie Interviews mit ehemaligen Häftlingen vermuten lassen, darunter sogar Überlebenden unter den „Arbeitsrussen“<sup>592</sup>, ganz einfach ausgehungert? Starben sie gar deshalb, wie ehemalige SS-Angehörige, unter ihnen der Kommandant von Auschwitz Rudolf Höß, nach dem Krieg behaupten sollten, weil sie bereits als lebende Leichen aus den Stammlagern der Wehrmacht gekommen waren?<sup>593</sup> Hörte ihr Massensterben im April 1942, wie die Historikerin Karin Orth andeutet, deshalb auf, weil Berlin per Erlass verfügte, die Verpflegungen der Kriegsgefangenen anzuheben?<sup>594</sup> Und wenn sie schließlich ermordet wurden: Wer ordnete ihre Ermordung an? Berlin? Der Lagerkommandant des KZ Mauthausen, Franz Ziereis? Oder waren die „Arbeitsrussen“ sozusagen Spielbälle der unteren SS-Ränge und sogar der Lagerfunktionäre, die sich ohne Wissen oder vielleicht sogar gegen Anweisung von oben an den ideologischen Feinden abregierten?<sup>595</sup>

---

<sup>589</sup> Eidesstattliche Erklärung von Viktor Zoller, 1. März 1946, ETO Case 000-50-5-0, U.S. vs. Johann Altfuldisch et al. Record Group 549, Records of U.S. Army Europe, War Crimes Branch, National Archives and Records Administration [fortan NARA], Maryland, P-137, S. 2f.); vgl. auch Institut für Strafrecht der Universität von Amsterdam (Hg.): Justiz und NS-Verbrechen. Die deutschen Strafverfahren wegen nationalsozialistischer Tötungsverbrechen, Verfahren Nr.493, LG Kempten vom 8.7.1960, KS 4/59, Ks 2/60 gegen Schöps, S.458.

<sup>590</sup> Vgl. Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene, S.144.

<sup>591</sup> Diese These wird in der gegenwärtigen KZ-Forschung oft vertreten: „Die sowjetischen Kriegsgefangenen starben binnen kurzer Zeit an Unterernährung, Krankheiten und Seuchen“ (Orth: System, S.102); „Im Winter 1941/42 starben die meisten von ihnen vor allem an den Folgen der Entkräftung“ (Keller/Otto: Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS, S.29).

<sup>592</sup> Vgl. Interview mit Leonid Pawlowitsch Kuzmin, Interviewer: Irina Ostrowskaja, 27.1.2003 (AMM OH ZP 1/663) sowie das Verfahren gegen Schöps und Stumpf.

<sup>593</sup> Vgl. Höß: Meine Psyche, S.156, Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene, S.,140f., vgl. auch Josef Schöps' in der Urteilschrift wiedergegebene Aussage (Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.456).

<sup>594</sup> Vgl. Orth: System, S.159. Orth geht fälschlicherweise davon aus, dass dieser Erlass die Übernahme aller Kriegsgefangenen in den Stand der Schutzhaftlager und damit die Auflösung der „Kriegsgefangenen-arbeitslager“ bedeutet – tatsächlich kann diese „Übernahme“ auch im Fall Mauthausens belegt werden, lässt sich allerdings nicht an einem bestimmten Tag festmachen. Die Kriegsgefangenenlager in Mauthausen und Gusen sind – anders als behauptet (vgl. Fabréguet: Entwicklung, S.203) – offenbar bis 1945 nicht formal aufgelöst worden – vgl. dazu z.B. Meldungen der Kommandantur des „Kriegsgef. Arb. Lager Mauthausen-Gusen“, die bis zum 29.1.1944 nachweisbar sind (AMM E/1c/6a). Abgesehen davon finden sich bis März 1945 Todeseinträge sowjetischer Kriegsgefangener mit ihrer Stalag-Erkennungsnummer.

<sup>595</sup> Diese Version legt Emil Büges Bericht teilweise nahe (vgl. Büge: 1470 KZ-Geheimnisse, S.243-269), auch Höß (Höß: Meine Psyche, S.156ff.), ebenso aber auch die Tatsache, dass nach dem Krieg nicht ehemalige SS-Angehörige wegen Mordes an sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Mauthausen angeklagt wurden, sondern der ehemalige Lagerälteste Josef Schöps, politischer Häftling, sowie der ehemalige Blockälteste Anton Stumpf.

Rudolf Höß leugnete in seinen „Memoiren“ seine eigene Beteiligung an der „Endlösung der Judenfrage“ nicht<sup>596</sup> – er konnte sie angesichts der erdrückenden Beweise allerdings auch schwer leugnen. Den Großteil der Morde im Lager selbst wie auch dessen allgemeine Zustände führte er allerdings auf den Sadismus seiner vermeintlich unfolgsamen Untergebenen zurück – Höß habe die Morde insofern nicht befohlen, er habe sie lediglich nicht verhindern können.<sup>597</sup> Gerade in Bezug auf das Sterben der Arbeitsrussen in Auschwitz wird der Exkulpationscharakter seiner Aussagen deutlich: In den Stalags habe man nicht mit so vielen Gefangenen „gerechnet“, leider sei *„die Verpflegung völlig unzureichend und auch unregelmäßig. Sie kochten sich selbst in Erdlöchern“*<sup>598</sup>, in Auschwitz habe er sozusagen verzweifelt versucht, durch *„Essenzugaben“* und *„Essenzulagen“* ihren Tod zu verhindern, blieb allerdings „erfolglos“, denn sie *„starben wie die Fliegen dahin an allgemeiner Körperschwäche“*. Und: auch ihr kulturloses, barbarisches Verhalten ließ sich nicht verändern – denn die „stumpf dahertrottenden“ Russen töteten und fraßen sich letztendlich sogar gegenseitig. Der vermeintlich vollkommen unbeteiligte Höß ist seiner eigenen Schilderung also dazu verdammt, machtlos dem automatischen Prozess des Dahinsterbens der sowjetischen Kriegsgefangenen zuzusehen:

*„Es waren keine Menschen mehr. Sie waren Tiere geworden, nur noch auf Nahrungssuche aus. Von den 10 000 russischen Kriegsgefangenen, die die Hauptarbeitskraft für den Aufbau des Kriegsgefangenenlagers Birkenau darstellen sollten, waren bis zum Sommer 42 nur noch wenige Hundert am Leben. Dieser Rest war dann die Auslese (...). Es war aber nie beabsichtigt, diese Russen zu vergasen“.*<sup>599</sup>

Höß' Darstellungen müssen zweifellos dekonstruiert werden – seine Schilderungen sind eindeutig durch eine Verteidigungsstrategie verzerrt.<sup>600</sup> Aber auch die Aussagen von Überlebenden wie Leonid Kuzmin, die in Mauthausen und Gusen zwar nicht wie in Auschwitz lediglich 0,42 Prozent der gesamten Gruppe ausmachten, aber dennoch als verschwindend kleine Minderheit anzu-

<sup>596</sup> Rudolf Höß: Die ‚Endlösung der Judenfrage‘ im Konzentrationslager Auschwitz, in: Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz, S.237-259.

<sup>597</sup> Vgl. Höß: Meine Psyche, S.91f. und S.137f., negativ zur SS auch S.83. Bereits bei Dienstantritt in Auschwitz habe er die Mängel erkannt, aber nicht abstellen können: *„So war auch das ganze Gerippe für den inneren Aufbau des Häftlingslagers von vornherein ein Fehlschlag, Es wurden von vornherein Maximen großgezogen, die sich später unheimlich böse auswirken sollten. Sie hätten aber trotzdem klein gehalten werden können, ja umgebogen werden können, - wenn die Schutzhaftlagerführer und der Rapportführer meinen Anschauungen, meinem Willen gefolgt wären. Sie aber wollten es nicht und konnten es auch nicht – aus Beschränktheit, Verbohrtheit, Böswilligkeit und nicht zuletzt aus Bequemlichkeit“* (ebd., S.137f.). Der „arme“ Höß scheint also gegen seine böswilligen Untergebenen machtlos gewesen zu sein – und musste erkennen, dass *„alles gute Willen, alle besten Absichten zerschellen mußten an der menschlichen Unzulänglichkeit und Verbohrtheit des größten Teiles der mir zugeteilten Führer und Männer“* (ebd., S.136).

<sup>598</sup> Höß: Meine Psyche, S.156.

<sup>599</sup> Sämtliche Zitate und Paraphrasierungen dieses Absatzes finden sich in Höß: Meine Psyche, S.156-160.

<sup>600</sup> Reinhard Otto hat bereits auf die Unstimmigkeiten in Höß' Autobiografie hingewiesen – vgl. Otto: Wehrmacht, S.191ff. Wie sehr Höß' Angaben allerdings dennoch in die Geschichtswissenschaft eingegangen sind, zeigt die Kontroverse um die Datierung von Himmlers Befehl, in Birkenau ein Kriegsgefangenenlager zu errichten. Die These, Himmler habe bereits im März 1941 (und damit Monate vor dem Angriff auf die Sowjetunion) Pläne zur Ausbeutung der Arbeitskraft sowjetischer Kriegsgefangener im KZ Auschwitz geschmiedet (vgl. Rudolf Höß: Heinrich Himmler, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß (München 1994), S.260-283, hier S.271), wird beispielsweise noch von Smolén (Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene, S.128) und Otto (Otto: Wehrmacht, S.187) sowie von Christian Streit in seiner klassischen Studie zu sowjetischen Kriegsgefangenen angenommen (vgl. Christian Streit: Keine Kameraden. Die Wehrmacht und die sowjetischen Kriegsgefangenen 1941-1945 (Bonn 1997), S. 217), und wurde erst in jüngeren geschichtswissenschaftlichen Studien bezweifelt (vgl. Orth: System, S.99-102; Schulte: Die Kriegsgefangenen-Arbeitslager, S.73).

sehen sind, sind mit Vorsicht zu genießen. Als einer von wenigen Überlebenden hat Kuzmin unweigerlich eine andere Geschichte zu erzählen als die Tausenden von Toten; seinen Schilderungen im Rahmen eines 2002 geführten Interviews gingen Jahrzehnte sowjetischer Nachkriegsgeschichte voraus, die ihn vermutlich – wie im Falle unzähliger anderer sowjetischer Häftlinge<sup>601</sup> – zum Schweigen verdammt. Mehr noch: Kuzmin erzählt die Geschichte des Massensterbens überhaupt nicht, auch er erwähnt sie beiläufig als tragischen, aber unaufhaltsam und sozusagen von selbst ablaufenden Prozess – „*Als nur noch wenige Kriegsgefangene geblieben waren (...)*“<sup>602</sup> – und belastet im Übrigen weder SS-Angehörige, noch Funktionshäftlinge. Aus den Stalags der Wehrmacht ist zur Genüge belegt, dass die Aussonderungen der „untragbaren Elemente“ unter den Kriegsgefangenen niemals ohne Spitzel und V-Leute funktioniert hätten<sup>603</sup> – Kuzmin nun zu „unterstellen“, ein derartiger Spitzel gewesen zu sein, wäre hier ebenso absurd, wie es umgekehrt unangebracht scheint, seiner Erzählung ohne Weiteres Glauben zu schenken. Seine Angaben können insofern aus sich heraus und durch das Fehlen von Zeugenaussagen anderer Überlebender der Gruppe kaum überprüft werden.

Kuzmins Schweigen in Bezug auf etwaige Mörder ist umso erstaunlicher, als andere ehemalige (nicht-russische) Häftlinge nicht schwiegen – das Verfahren gegen den ehemaligen Lagerältesten Josef Schöps und den Blockältesten Anton Stumpf wurde aufgrund mehrerer Zeugen ins Rollen gebracht, die beide als wesentliche Akteure der Ermordung von zumindest 500 sowjetischen Kriegsgefangenen erkannt haben wollen. Schöps und Stumpf wurden letztlich freigesprochen – allerdings nicht deshalb, weil ihre Unbeteiligtheit bewiesen werden konnte, sondern ausschließlich deshalb, weil alle beteiligten Zeugen „kriminelle“ Häftlinge gewesen waren, denen das Gericht jegliche Glaubwürdigkeit absprach:

*„Die Aussage T.s, die unbeeidigt blieb, weil dem Zeugen die Eidesfähigkeit abgesprochen ist, ergibt damit keinerlei Belastung für den Angeklagten. (...) Gegen die Glaubwürdigkeit des Zeugen Su. Anton bestehen im übrigen die grössten Bedenken. Su. Anton ist ein schwer vorbestrafter Gewohnheitsverbrecher. Im Jahre 1898 geboren, wurde er ab 1916 insgesamt 14mal wegen einfachen und schweren Diebstahls mit zusammen über 5 Jahren Gefängnis und über 19 Jahren Zuchthaus bestraft. Daneben wurde in 4 Fällen auf zusammen 23 Jahre Ehrverlust, in 2 Fällen auf die Zulässigkeit von Polizeiaufsicht und zweimal auf Sicherungsverwahrung erkannt. Die erste Sicherungsverwahrung brachte den Zeugen seinerseits ins Konzentrationslager. (...) Der Aussage von Su. Anton kann bei dieser Sachlage kein Beweiswert beigemessen werden. Auf sie kann keine Verurteilung gestützt werden; sie ist nicht einmal geeignet, einen nennenswerten Verdacht zu nähren (...) Der Zeuge W., der heute Kaufmann in München ist, hat vor Gericht einen guten Eindruck gemacht. Trotzdem handelt es sich bei ihm nicht um eine tadelffreie Persönlichkeit. Vor seinem KZ.-Aufenthalt wurde er insgesamt 10mal bestraft, im wesentlichen wegen Diebstahls, Betrugs, Hehlerei und*

---

<sup>601</sup> Vgl. zum sowjetischen Nachkriegsdiskurs und dessen Auswirkungen auf individuelle Biografien und Erzählungen Kaltenbrunner: ‚K-Häftlinge‘.

<sup>602</sup> Die Auslassungen der folgenden Passage sind symptomatisch für das Interview mit Kuzmin – in Bezug auf seine eigene Person weist er auf die Bedeutung von Kontakten mit Funktionshäftlingen hin, in Bezug auf andere Kriegsgefangene verliert er kaum ein Wort: „*Wir sind alle hungrig. Ich habe mich irgendwie angepasst, habe mich mit ihm [einem österreichischen Kommunisten – AK] angefreundet. Nun ließ er mir zu jedem Mittagessen ein Schälchen Suppe da. Gekochte Rüben und Kohlrabi in ein wenig Mehl eingelegt. Ich habe aufgegessen. Dann lernten wir uns näher kennen. Als nur noch wenige Kriegsgefangene geblieben waren, wurde es uns erlaubt, mit dem allgemeinen Lager zu kommunizieren*“ (Interview mit Leonid Pawlowitsch Kuzmin, AMM OH ZP 1/663).

<sup>603</sup> Vgl. Otto: Wehrmacht, S.63ff.

*Urkundenfälschung, letztmals und gleichzeitig am schwersten 1934 wegen schweren Rückfall-  
diebstahls und Rückfallbetrugs zu 2 Jahren 1 Monat Zuchthaus und 3 Jahren Ehrverlust“.*<sup>604</sup>

Diese etwas ausführliche Kollage an Zeugen-Beurteilungen durch das Schwurgericht zeigt nicht nur beispielhaft, welche Delikte dazu führten, dass Zuchthausinsassen zu „kriminellen“ KZ-Häftlingen wurden, sondern sagt aus heutiger Sicht mehr über strukturelle Kontinuitäten zwischen NS- und BRD-Justiz und die Psychologie der Richter, als über die Glaubwürdigkeit der Zeugen – nicht die SS, sondern die Sicherungsverwahrung bringt den Dieb ins KZ, und glaubwürdig scheinen sowieso nur „tadelfreie Persönlichkeiten“ zu sein. Doch selbst wenn man die pauschale Verurteilung zur Unglaubwürdigkeit kaum als historischen Freispruch der Angeklagten werten kann, kann man umgekehrt annehmen, dass das Gericht mit der Zurückweisung diverser Anschuldigungen nicht unrecht hatte. Schließlich wollten sich hier Zeugen, die auch nach 1945 in diversen Zuchthäusern Deutschlands einsaßen, an konkrete Gesichter und vor allem jahrelang zurückliegende konkrete Taten erinnern; dass die eine oder andere Person unter ihnen widersprüchliche und dubiose Angaben machte, erleichterte dem Gericht nicht unbedingt die Wahrheitsfindung.

Einer der betreffenden Zeugen war der in Dachau als „asozial“, in Mauthausen als „politisch“ kategorisierte Johann Kammerer. Kammerer war vor der Ankunft der sowjetischen Kriegsgefangenen Lagerältester in Gusen – und als solcher Mithäftlingen wie Stanisław Dobosiewicz in keiner guten Erinnerung, vor allem aufgrund seiner vertrauten Beziehung zum Lagerkommandanten Karl Chmielewski, die auch die Historikerin Karin Orth ausführlich aufgearbeitet hat.<sup>605</sup> Kammerer wurde für die Ermordung polnischer Häftlinge<sup>606</sup> schließlich wegen 94-fachen Mordes zu lebenslangem Zuchthaus verurteilt.<sup>607</sup> Kann man Kammerers folgender Aussage im Prozess gegen Schöps also Glauben schenken?

*„Es habe kein direkter Befehl zum Töten der russischen Kriegsgefangenen vorgelegen, wohl aber ein indirekter, nämlich streng durchzugreifen und keine Milde walten zu lassen; das habe ihm der SS-Führer Kirchner gesagt (...).“*<sup>608</sup>

---

<sup>604</sup> Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.441ff.

<sup>605</sup> Vgl. Karin Orth: Gab es eine Lagergesellschaft? „Kriminelle“ und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner (Hg.): Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik (München 2000), S.109-133. Orth bezeichnet Kammerer fälschlicherweise als kriminellen Häftling (vgl. ebd., S.120). Sowohl Prozessdokumente, als auch Lagerdokumente und Erinnerungsberichte weisen Kammerer allerdings als „Schutzhäftling“ aus. Der Artikel kann insofern dem im Titel gestellten Anspruch, den Widerspruch zwischen „kriminellen“ und politischen Häftlingen zu untersuchen, nicht gerecht werden. Interessant ist in Bezug auf Kammerer und Chmielewski auch deren weitere Entwicklung: Kammerer wird in das SS-Kommando „Dirlewanger“ an die Front versetzt, Chmielewski aufgrund diverser Korruptionsvorfälle als Häftling in Dachau eingewiesen, wo er Lagerältester eines Außenlagers wird (vgl. ebd., S.126-130). Kammerer stand nach 1945 vor Gericht, zeigte aber erst später in der Haft Chmielewski und Streitwieser an, bei der Gegenüberstellung widerrief er unter Tränen seine Aussagen (ebd., S.129f.).

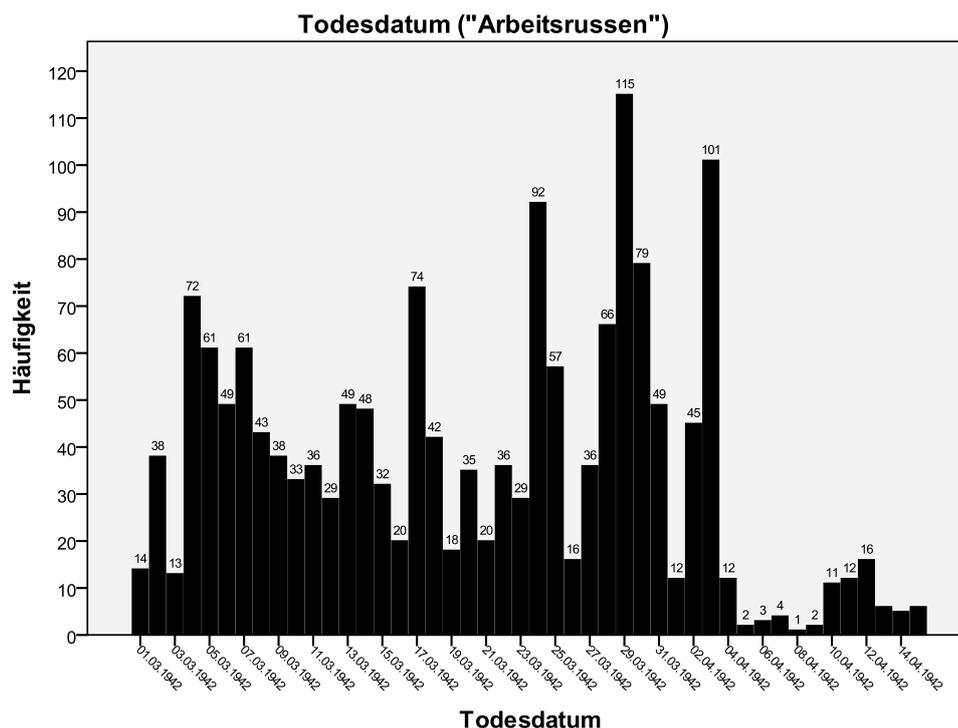
<sup>606</sup> „Während seines Prozesses gegen sagte Kammerer aus, dass Chmielewski ihn zum Chef einer Sonderkommission, der sog. Mordkommission ernannt hätte, deren Aufgabe es war, alle polnischen Häftlinge umzubringen (...). In den sieben Monaten seiner ‚Amtsführung‘ brachte er persönlich 96 Polen und Juden um (...).“ (Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, S.118).

<sup>607</sup> Vgl. Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.459, sowie die redaktionellen Anmerkungen in Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen, S.118.

<sup>608</sup> Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.459.

Kann man sie allerdings umgekehrt tatsächlich als Aussage eines Menschen abtun, aus dem „*Hass gegen die in Freiheit befindliche menschliche Gesellschaft [spricht – AK]. Die Aussage trägt den Stempel der Unglaubwürdigkeit*“<sup>609</sup>?

Wie auch immer die bisher beschriebenen Quellen im Detail zu beurteilen und bewerten sind: in Bezug auf das Massensterben der „Arbeitsrussen“ zeigt sich gewissermaßen eine Erkenntnislücke, die durch sämtliche gängige Quellensorten nicht geschlossen werden kann. Statistische Analysen könnten nun zumindest den Hintergrund liefern, vor dem diese Quellen beurteilt werden können, sogar neu beurteilt werden müssen. Mögen auch viele der obigen Fragen durch sie nicht „gelöst“ werden, so können detaillierte Darstellungen in Verbindung mit statistischen Berechnungen und Hinweisen aus den Berichten der Überlebenden aber sehr wohl aufschlussreich sein: Wenn das Sterben auffällige Muster zeigt, kann es nicht als zufällig bezeichnet werden. Wenn es aber nicht zufällig war, kann es auch kein sozusagen „automatisch“, ohne Zutun anderer Akteure ablaufender Prozess gewesen sein, wie es das „Verhungern“ wohl gewesen wäre (es ist beispielsweise kaum anzunehmen, dass das Verhungern vor gewissen Wochentagen Halt gemacht hätte...). Die folgende Abbildung zeigt noch einmal die Sterbefälle sowjetischer Kriegsgefangener im März und Anfang April 1942.



Dass ein Muster wie dieses, wonach am 16. März 20 Personen starben, am 17. März allerdings 74, um am 18. März wiederum auf 42 Todesfälle und ab April auf einige wenige Fälle pro Tag zu „sinken“, nicht mit „natürlichen“ Todesursachen erklärt werden kann, wird von Schreibern wie Hermann Langbein gestützt – Langbein ließ sich und dem Standortarzt Eduard Wirths gerade den Verlauf der Sterblichkeit zeigen, um Anomalien zu entdecken:

<sup>609</sup> Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.461.

*„Damit künftig nicht Häftlingsfunktionäre in den Krankenbauten als seine Informanten<sup>610</sup> bekannt werden und damit in Gefahr kommen, regte ich an, daß jeder Lagerarzt oder SDG [SS-Sanitätsdienstgrad – AK] wöchentlich eine Meldung abzugeben habe, aus der ersichtlich ist, wie viele Tote an jedem Tag dieser Woche in dem ihm unterstehenden Lager gemeldet worden waren. Das brachte folgenden Vorteil: Wenn zum Beispiel im Stammlager täglich durchschnittlich zehn bis fünfzehn Todesfälle zu melden waren, an einem Wochentag die Todeszahl jedoch auf 75 hinaufschleunigte, dann war nicht zu übersehen, daß an diesem Tag etwa 60 Tötungen vorgenommen worden waren. Aus summarischen Meldungen wäre das nicht abzulesen gewesen“.*<sup>611</sup>

Man kann also mit Langbein auch im vorliegenden Fall begründet annehmen, dass es sich vermutlich um Morde handelt.

Josef Schöps' Verteidigungsstrategie, Witterungsverhältnisse, Hunger und Krankheiten hätten trotz Bemühungen durch Funktionshäftlinge zu einer immens hohen Sterblichkeit geführt, wankt.<sup>612</sup> Langbeins Hinweis verweist darüber hinaus ebenso wie die Dimension dieses Massenmordes darauf, dass dieser auch der Lagerleitung kaum entgangen sein kann, sondern umgekehrt durch diese zumindest indirekt befohlen sein muss. Höß' Selbstmitleid – Franz Ziereis, Lagerkommandant von Mauthausen, hat sich zu diesem mysteriösen Fall nicht geäußert – scheint hier wie in vielen anderen Punkten gelinde gesagt unglaubwürdig.

Ebenso wenig scheint das plötzliche Ende des Massensterbens auf die plötzlich verbesserte Verpflegung zurückzuführen sein. Eine Veränderung in der Verpflegung hätte wohl kaum bewirkt, dass am 3. April 1942 noch 101 Todesfälle gemeldet werden, diese Zahl aber bereits am 4. April 1942 plötzlich absinkt. Dieses plötzliche Ende zeigt sich besonders stark für Gusen, wo am 3. April noch 38 Todesfälle notiert wurden, der nächste Todesfall nach dem 4. April aber erst am 17. April 1942 gemeldet wurde.<sup>613</sup> Die plötzliche „Trendumkehr“ lässt auch nicht das allgemeine Ende des Massensterbens der Kriegsgefangenen zu diesem Zeitpunkt vermuten – denn am 1. April 1942 beträgt der Stand der sowjetischen Kriegsgefangenen noch 755 Personen<sup>614</sup> –, sondern kann hier nichts anderes als einen veränderten Umgang mit den sowjetischen Kriegsgefangenen bedeuten.

Eine Möglichkeit, mittels multivariater Analysen die obigen Spekulationen abzusichern oder zu widerlegen, besteht in der Berechnung einer univariaten mehrfaktoriellen Kovarianzanalyse. Als einzige abhängige Variable soll hier – trotz aller in Kapitel 4.2. formulierter Bedenken – die Inhaftierungsdauer bis zum Tod erklärt werden, da die Berechnung von Überlebenswahrscheinlichkeiten angesichts des Faktums, dass die absolute Mehrzahl der „Arbeitsrussen“ die KZ-Haft nicht überlebte, sinnlos scheint. Es geht hier also um die Frage, ob sich messbare Faktoren ausmachen lassen, die erklären können, ob eine Person länger oder kürzer am Leben blieb. Die Datenbasis der Analyse ist nur deshalb möglich, weil die rudimentären Informationen aus Quellen, die die SS im Lager angelegt hat, durch Wehrmachtsdaten ergänzt werden können und im Rahmen eines von Reinhard Otto in Zusammenarbeit mit dem Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen geleiteten Forschungsprojekts auch verknüpft werden. Als erklärende Faktoren

---

<sup>610</sup> Gemeint ist der SS-Standortarzt Eduard Wirths, den Langbein für die Zwecke des Widerstands zu manipulieren versuchte.

<sup>611</sup> Langbein: Menschen, S.61f., ähnliche auch Langbein: Stärkeren, S.98f.

<sup>612</sup> Vgl. Institut für Strafrecht der Universität Amsterdam (Hg.): Verfahren Nr. 493, S.556f.

<sup>613</sup> Kriegsgef.Arbeits Lager Mauthausen-Gusen Kommandantur: Todesfälle im Kgf.Arb.Lager Mauthausen u.Gusen (AMM E/1c/4d/04, Original im Vojenský historický archiv, Prag).

<sup>614</sup> Vgl. Bertrand Perz (Hg.): Der Tätigkeitsbericht des Leiters der Verwaltung des Konzentrationslagers Mauthausen 1941 bis 1944. Quelle und Kommentar (erscheint 2012), Eintrag am 1.4.1942.

können im vorliegenden Fall insofern die nominal skalierten Variablen Nationalität – wobei als Nationalität offenbar die subjektive Angabe der betreffenden sowjetischen Nationalität zu verstehen ist – und Dienstgrad, als so genannte metrisch skalierte Kovariate wiederum das Alter der Personen ins Modell integriert werden.

Nullhypothese ist, dass das Sterben der „Arbeitsrussen“ zufällig war, das heißt vollkommen unabhängig von Nationalität, Dienstgrad und Alter der Betroffenen. Die Alternativhypothese dazu lautet, dass das Massensterben nicht zufällig war, sondern im Rahmen eines Modells statistisch erklärt werden kann. Die folgende Tabelle zeigt die entsprechenden Ergebnisse der Kovarianzanalyse:

**Kovarianzanalyse mit der abhängigen Variable Dauer der KZ-Haft (in Tagen)**

Quelle	Quadratsumme vom Typ III	df	Mittel der Quadrate	F	Partielles Eta-Quadrat
Korrigiertes Modell	8452495,966 <sup>a</sup>	31	272661,160	75,584	,466
Konstanter Term	1451453,270	1	1451453,270	402,355	,130
Alter bei Zugang	307347,846	1	307347,846	85,199	,031
Nationalität	1504241,537	5	300848,307	83,398	,134
Dienstgrad	495564,994	17	29150,882	8,081	,049
Nationalität * Dienstgrad	1476268,921	8	184533,615	51,154	,132
Fehler	9682248,188	2684	3607,395		
Gesamt	62326253,000	2716			
Korr. Gesamtvariation	18134744,154	2715			

a. R-Quadrat = ,466 (korrigiertes R-Quadrat = ,460)

Das korrigierte R-Quadrat von 0,46, demzufolge 46 Prozent der Varianz durch die Modellvariablen erklärt werden können, bedeutet generell ein gut angepasstes Modell. Das relative Erklärungsgewicht der einzelnen Variablen zeigt die Spalte „Partielles Eta-Quadrat“, das den bereinigten Einfluss der einzelnen Variablen auf die Überlebensdauer misst. Offenbar spielte das Alter – anders als bei der Häftlingsgesamtheit – eine sehr geringe Rolle, bedeutender scheint der Einfluss des Dienstgrads und vor allem der sowjetischen Nationalität gewesen zu sein.<sup>615</sup>

Inhaltlich ist zuallererst darauf hinzuweisen, dass die Berechnungen hier darauf hindeuten, dass sozusagen auch „kurzfristige“ Gesellschaften nichtsdestotrotz Gesellschaften sind. Die oft formulierte These, in Vernichtungslagern oder in Bezug auf besonders stark dem so genannten „Vernichtungsdruck“ preisgegebenen Häftlingsgruppen – seien es nun die so genannten „Muselmänner“ oder sowjetische Kriegsgefangene – hätte es so gut wie keine gesellschaftlichen Strukturen und soziale Dynamiken gegeben, ist zumindest in diesem Fall nicht haltbar.

Im Detail bedeutet das Ergebnis darüber hinaus, dass der Tod der „Arbeitsrussen“ insofern nicht zufällig passiert zu sein scheint. Es kann sich weder um willkürliche Exekutionen durch die SS, die ihre Opfer willkürlich selektiert hätte (wobei die Tätigkeit der „Aussonderungen“ eben auch nach Plan und nicht „zufällig“ erfolgt sind), noch um das Resultat eines von allen erwähnten Faktoren unabhängigen Massensterbens gehandelt haben, wie es im Fall eines Hungersterbens vermutlich der Fall gewesen wäre. Die Berechnungen liefern aus sich heraus keinen wie auch immer garteten „Beweis“ für diese oder jene Tötungsvariante – es erscheint durch die Darstellungen der

<sup>615</sup> Der Einfluss des Alters auf die Inhaftierungsdauer könnte auch im Rahmen einer einfachen linearen Regressionsanalyse getestet werden – das korrigierte R-Quadrat von 0,023 bestätigt auch hier den geringen Einfluss des Alters.

Kurven, die beispielsweise auch eine hohe Sterblichkeit an Sonntagen ausweisen, und die Ergebnisse der Kovarianzanalyse allerdings wahrscheinlich, dass die so genannten „Arbeitsrussen“ mit Wissen oder auf Befehl der SS auf welche Art und Weise auch immer zu Tode schikaniert wurden – sei es durch Strafarbeiten im Steinbruch, durch die brutale Behandlung der Kapos und Blockältesten oder durch „Abspritzungen“ der SS-Ärzte.<sup>616</sup> Die multivariate Analyse lässt vermuten, dass sich die Kriegsgefangenen – wenn auch angesichts der Vernichtungsabsicht letztlich vergeblich – nach Dienstgraden und vor allem nach ihrer Nationalität in Gruppen zusammenschließen versuchten. Die statistische Untersuchung scheint also kurz gesagt eher die Aussagen des „kriminellen“ Häftlings und verurteilten Mörders Kammerer zu stützen als die Aussagen des Auschwitz-Kommandanten Rudolf Höß, des Überlebenden Leonid Kuzmins oder des angeklagten ehemaligen Lagerältesten Josef Schöps.

Auf Seiten der Historikerinnen und Historiker ist insofern Reinhard Otto mit folgender These zuzustimmen:

*„In den Konzentrationslagern betrieb die SS gegenüber den ‚Arbeitsrussen‘ somit eine zielgerichtete aktive und passive Vernichtungspolitik, während ein geordneter ‚Arbeitseinsatz‘ noch nicht einmal auf dem Papier stattfand“.*<sup>617</sup>

Die hier verfolgte statistische Analyse ist also imstande, hypothesenprüfend in geschichtswissenschaftliche Debatten eingreifen zu können. Das Ergebnis der Berechnung kann vor allem gewisse Thesen widerlegen, damit aber auch andere gleichzeitig stützen.

---

<sup>616</sup> Es scheint sich darüber hinaus eher um „wilde“ Tötungsmethoden und weniger um den technisierten Mord, beispielsweise bei offiziellen Exekutionen in der Gaskammer, gehandelt zu haben. Die Hinweise darauf, dass die Gaskammer in Mauthausen erstmals im März 1942 an sowjetischen Kriegsgefangenen „getestet“ worden sei (vgl. Perz/Freund: Tötungen durch Giftgas, S.254), dürfte sich eher auf die erwähnten offiziellen Exekutionen beziehen als auf die „wildern“ Tötungen der „Arbeitsrussen“.

<sup>617</sup> Otto: Wehrmacht, S.197.

## 5./ Fazit und Ausblick: Soziologie und KZ-Forschung

Soziologinnen und Soziologen haben von Anfang an zur KZ-Forschung beigetragen, nicht zuletzt waren einige ehemalige KZ-Häftlinge selbst soziologisch geschult. Ihre Zahl ist allerdings gering, sodass der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin ein „Versagen“ in der Beschäftigung mit dem Nationalsozialismus und den nationalsozialistischen Konzentrationslagern im Besonderen attestiert wurde. Zudem basieren soziologische Studien zur so genannten Häftlingsgesellschaft der KZ beinahe ausschließlich auf publizierten Erinnerungsberichten und verfahren daher „qualitativ“. Die Anwendung quantitativer Methoden wurde sowohl von soziologischer, als auch psychologischer und geschichtswissenschaftlicher Seite früh – allzu früh – verworfen. Erst in den letzten Jahren kam es vereinzelt zu quantitativen Studien, an die die vorliegende Arbeit anknüpft.

Nach historischer Minimaldefinition ist die Häftlingsgesellschaft die Gesamtheit der Häftlinge eines bestimmten Konzentrationslagers – soziologisch gesehen geht es allerdings um das Studium der Strukturen und Funktionen einzelner Institutionen dieser Gesellschaft, um Gruppen, Rollen und Konflikte, um das unsichtbare Netz, das den Einzelnen permanent ihren Platz zuweist, um Regeln, Normen und Werte. Wesentlichen Ausgangspunkt zur Untersuchung dieser Topiken bilden die vielfältigen Reflexionen der sozialen Erfahrungen der Häftlingsgesellschaft, wie sie in unzähligen literarischen und dokumentarischen Erinnerungsberichten, Autobiografien und wissenschaftlichen Werken der Überlebenden zu finden sind. Eine Analyse dieser Arbeiten offenbart allerdings bald einige Widersprüche in der soziologischen Charakterisierung der Häftlingsgesellschaft: Das KZ erscheint als vollkommen neue Ordnung („Planet“, „Universum“), gleichzeitig aber auch als Extremfall des Altbekannten („Karikatur“, „verkehrte“ Ordnung). Die Unterschiede zwischen den Häftlingen seien manchen Autorinnen und Autoren nivelliert worden – zum Beispiel durch Uniform, Nummer oder Rasur – anderen schienen sie wiederum geradezu größer geworden zu sein. Erfahrungen vor der Haft („vorkonzentrationsprägende“) schienen einigen bedeutsam und überlebensnotwendig, für andere waren gerade sie angesichts der neuen Situation unwichtig. Das KZ wird ebenso als anarchischer Ort ohne Regeln oder Gesetze geschildert, wie auch als Ort beschrieben, an dem noch der kleinste Bereich des Alltags zu regeln versucht wurde. Und nicht zuletzt erschien die Häftlingsgesellschaft vielen als logische Fortsetzung des von der SS ausgeübten Zwangs, um von anderen als gerade gegen die SS erkämpfter autonomer Freiraum empfunden worden zu sein.

Diese Unterschiede lassen sich tendenziell auf einen zentralen Widerspruch verdichten – den beiden Topoi der anarchischen Wolfsgesellschaft und der relativ autonomen Solidargemeinschaft gegen den Terror. Diese zentrale Widersprüchlichkeit erklärt sich erstens aus der unterschiedlichen Perspektive der Schreibenden und Sprechenden, die historisch zum Teil völlig verschiedene Orte zu verschiedenen Zeiten als aus unterschiedlichen Gründen verfolgte Personen durchlebt haben und daher vielfältige und oft entgegengesetzte Erfahrungen gemacht haben. Zweitens müssen die Gegensätze auch diskurshistorisch erklärt werden – Erinnerungsberichte wurden nicht im „luftleeren Raum“ publiziert, sondern in einem spezifischen Nachkriegskontext: Die in einer Situation des Kalten Krieges sowohl im „Osten“ als auch im „Westen“ jeweils hegemonialen Diskurse über die nationalsozialistischen Konzentrationslager, die unterschiedlichen Erfahrungen in den Nachkriegsjahrzehnten und der reflexive Filter der Erinnerung hinterließen in allen Erinnerungsberichten ihre Spuren. Drittens dürften viele der Widersprüche, wie einige Autorinnen und Autoren nahe legen, historisch real gewesen sein.

Die verfügbaren Erinnerungsberichte der Überlebenden sind die bedeutendsten Quellen für die Untersuchung der Sozialstruktur und der sozialen Prozesse der Häftlingsgesellschaft. Verallgemeinerungen von Thesen sind allerdings in mehrerer Hinsicht problematisch: *Erstens* fehlen mündliche oder schriftliche Äußerungen bedeutend großer Teile der Häftlingsgesellschaft, vor allem von Personen aus stigmatisierten Häftlingsgruppen (wie „Asozialen“ oder „Kriminellen“). Selbst unter „politischen“ und „jüdischen“ ehemaligen Häftlingen überwiegt die Zahl derer, die nicht sprechen wollten, konnten oder durften. *Zweitens* können die Aussagen der Überlebenden, wie viele sie auch sein mögen, nicht für die Erfahrungen der Verstorbenen und Ermordeten sprechen. *Drittens* sind im Allgemeinen Erinnerungen aus späteren Lagerphasen überrepräsentiert oder frühere Erfahrungen zumindest durch spätere Ereignisse „überschrieben“.<sup>618</sup>

Wie auch immer die diskursiven Bilder der Überlebenden entstanden sind – welche sozialen Dynamiken und Prozesse, welche sozialen Strukturen am Werk waren, lässt sich auf Basis von Erinnerungsberichten alleine nicht „entscheiden“. Gerade dieser Versuch lag allerdings den Arbeiten vieler Soziologinnen und Soziologen zugrunde. Ihre Versuche, die Konstitution der Häftlingsgesellschaft durch die „Anwendung“ theoretischer Konzepte erklärend zu beschreiben – ob mittels „absoluter Macht“ bei Wolfgang Sofsky oder durch Anwendung der Bourdieuschen Habitustheorie bei Maja Suderland – liefern zweifellos tiefgründige Einsichten, verführen aber gleichzeitig zu selektiver Quellenauswahl und einer reduktionistischen Sicht: Ausgewählt werden jene Passagen, die der deduktiven Theorieanwendung genügen. Das Ergebnis ist, wie einige HistorikerInnen kritisch anmerkten, ein statisches Bild der Häftlingsgesellschaft. Der oftmals formulierten These, dass wesentliche Kategorisierungen und Charakterisierungen von quantitativ messbaren Indikatoren abhängen, etwa von der Größe des Lagers, ihrer Zusammensetzung nach Häftlingskategorien oder der Sterblichkeit, folgen selten quantitative „Messungen“. Ein spezifischer soziologischer Interventionsversuch kann nun gerade darin bestehen, in Kenntnis der historischen Quellen, Erinnerungs- und Fachliteratur zu einem bestimmten Konzentrationslager Messungen und quantitative Analysen vorzunehmen, um in einem nächsten Schritt Thesen und Theorien zu überprüfen oder überhaupt erst zu generieren.

Quantitative Analysen setzen eine genaue Kenntnis der Quellenlage und ihrer Probleme voraus, das heißt eine Quellenkritik SS-produzierter Daten. Die SS-Bürokratie hinterließ trotz des Befehls, die gesamte Aktendokumentation der Konzentrationslager zu vernichten, Berge an Akten, die personenbezogene Daten der Häftlinge des KZ Mauthausen enthielten. Erlässe und Verfügungen der Zentralämter der SS, bürokratische Rivalitäten zwischen den Kommandanturabteilungen der

---

<sup>618</sup> Eine ausführliche Quellenkritik zu Überlebendenberichten finden sich bei Jens-Christian Wagner: *„Generell gilt für alle Berichte, daß sie von Autoren wie Rezipienten gedanklich nicht vom kollektiven wie individuellen biographischen Ausgangspunkt, sondern vom Wissen um das Ende wiedergegeben werden: Die Massenvernichtung in den Lagern ist stets präsent. Der Bericht kann hinter dieses Wissen nicht zurückgehen. Dazu kommt, daß die erlebte und erfahrene Geschichte in eine Deutung eingelesen wird, die ihr Sinn zu geben versucht. Zwischen Erlebnis und konstruierter Erinnerung besteht ein permanentes Wechselverhältnis. Oftmals widerspricht die im Häftlingsbericht erzählte Wirklichkeit der ereignisgeschichtlichen Realität diametral. Das gilt etwa für Todeszahlen. Häufig werden in Häftlingsberichten Zahlen genannt, welche die tatsächliche Todesrate um ein Vielfaches übertreffen. Doch welcher Häftling hat die Toten schon gezählt? Vermeintlich konkrete Zahlenangaben sind eher der verzweifelte Versuch von Überlebenden, das erlebte Grauen zu quantifizieren. Eine zeitgeschichtliche Forschung, die versucht, sich den Lagergeschichten mit Hilfe von Erinnerungsberichten anzunähern, darf diese nicht als Quellen mißverstehen, die scheinbar objektive Ereignisse wiedergeben, sondern muß die erzählte und erlebte Wirklichkeit als soziale Realität eigener Art anerkennen“* (Jens-Christian Wagner: *Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora* (Göttingen 2001), S.30f.)

Lager-SS, aber auch individuelle und kollektive Resistenz der Häftlinge führten zu einem komplexen und widersprüchlichen „Gemisch“ aus bürokratisch notwendiger „Wahrheit“ und Fälschungen, die vor jeder Analyse dechiffriert werden müssen. Sich in quantifizierenden Aussagen über das Konzentrationslager unhinterfragt auf die Daten der SS zu verlassen, wäre verhängnisvoll – gleichzeitig sind diese Daten die unersetzbare Basis dieser Art von Aussagen.

Die in dieser Arbeit verfolgten quantitativen Analysen der Sterblichkeit der Häftlinge des KZ Mauthausen-Gusen können zumindest in drei Thesen zusammengefasst werden:

1. Die Frage, welche Faktoren entscheidenden Einfluss auf die Sterblichkeit hatten, kann nur im Rahmen multivariater Verfahren interpretiert werden. Oft beobachtete Zusammenhänge wie etwa die Bedeutung der Nationalität in der Frage der Sterblichkeit entpuppen sich mitunter als Scheinkorrelationen, die nur durch Einbeziehung intervenierender Drittvariablen erklärt werden können. Anders gesagt: Die Aussage, die Nationalität eines Häftlings hatte erheblichen Einfluss auf die individuelle Überlebenschance, lässt sich streng genommen statistische nicht belegen. Erst die gleichzeitige Messung verschiedener Variablen wie Alter, Haftkategorie, Nationalität, Häftlingsnummer und Inhaftierungsdauer macht die Größe der einzelnen Einflüsse schätzbar.
2. Die Berechnung eines multivariaten Modells zur Erklärung der Sterblichkeit legt den Schluss nahe, dass der Einfluss der äußeren Umstände, das heißt vor allem Inhaftierungszeitpunkt und Inhaftierungsdauer, die Bedeutung anderer individueller Merkmale übersteigen hat.
3. Die Berechnung von Modellen über den gesamten Zeitraum des Bestehens eines KZ oder in Bezug auf die Gesamtheit der Häftlinge dieses KZ birgt die Gefahr, zu falschen oder vereinfachenden Schlüssen zu gelangen. Wie der Versuch der „Erklärung“ der Inhaftierungsdauer der Verstorbenen gezeigt hat, wirken teilweise gegensätzliche Ursachen auf dieselbe Größe und verzerren so das Ergebnis, das daher nicht eindeutig interpretierbar ist. Dieses Problem legt nahe, quantitative Analysen mit der mikrosoziologischen Analyse sozialer Situationen zu verbinden, wie sie in der KZ-Forschung von Wolfgang Sofsky gefordert und in der so genannten Täterforschung beispielsweise in den Arbeiten Christopher Brownings durchgeführt wird.<sup>619</sup>

Der in dieser Arbeit auf Basis einiger weniger Arbeiten einzelner HistorikerInnen verfolgte Ansatz müsste weiterverfolgt werden, um mittels komplexer statistischen Modellierungen in die Tiefe zu gehen.

---

<sup>619</sup> Vgl. Sofsky: *An der Grenze des Sozialen*, S.1152ff.; Christopher Browning: *Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen* (Reinbek bei Hamburg 2009), besonders S.208ff.

# Quellen- und Literaturverzeichnis

## Archive

Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (AMM)

Paul-Lazarsfeld-Archiv des Instituts für Soziologie der Universität Wien

## Interviews

Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Christian Dürr/Gregor Holzinger/ Andreas Kranebitter/Ralf Lechner/Robert Vorberg, 26.9.2007 (AMM OH/006)

Interview mit Hans Maršálek, Interviewer: Christian Dürr/Andreas Kranebitter, 11.7.2011 (AMM OH/016)

Interview mit Hans Maršálek, InterviewerInnen: Andreas Kranebitter/Doris Warlitsch, 23.11.2011 (AMM OH-Zwischenarchiv).

Interview mit Miloš Vitek, Interviewer: Dr. Josef Podlaha, Montreal o.J. (AMM V/03/01)

Interview mit Leonid Pawlowitsch Kuzmin, Interviewer: Irina Ostrowskaja, 27.1.2003 (AMM OH ZP 1/663)

## Literatur

Theodore Abel: The Sociology of Concentration Camps, in: Social Forces, Vol. 30, No. 2, 1951, S.150-155

Walter Adam: Nacht über Deutschland. Erinnerungen an Dachau (Wien 1947)

Hans G. Adler: Gedanken zu einer Soziologie des Konzentrationslagers, in: ders.: Die Erfahrung der Ohnmacht. Beiträge zur Soziologie unserer Zeit (Frankfurt am Main 1964), S.210-226

Bernard Aldebert: Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen (Weitra 1996)

Götz Aly/Karl Heinz Roth: Die restlose Erfassung. Volkszählen, Identifizieren, Aussondern im Nationalsozialismus (Berlin 1984)

Jean Améry: Jenseits von Schuld und Sühne. Bewältigungsversuche eines Überwältigten (Stuttgart 1977)

Helga Amesberger/Brigitte Halbmayr: Weibliche Häftlinge im KZ Mauthausen und seinen Außenlagern. unveröffentlichtes Manuskript (Wien 2010)

Christian Angerer: Das literarische Mauthausen. Eine Einführung, in: Christian Angerer/Karl Schubert (Hg.): Der Nachhall von Mauthausen in der Literatur. Mit Fotografien von Karl Schubert (Salzburg/Wien/München 2007), S.9-23

Bruno Appitz: Nackt unter Wölfen (Berlin 1998).

Robert Antelme: Das Menschengeschlecht (Frankfurt am Main 2001)

Hannah Arendt: Die vollendete Sinnlosigkeit, in: Hannah Arendt: Nach Auschwitz. Essays & Kommentare 1 (Berlin 1989), S.7-30

Gerhard Armanski: Maschinen des Terrors. Das Lager (KZ und GULAG) in der Moderne (Münster 1993)

Wolfgang Ayaß: Schwarze und grüne Winkel. Die nationalsozialistische Verfolgung von ‚Asozialen‘ und ‚Kriminellen‘ – ein Überblick über die Forschungsgeschichte, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Ausgegrenzt. ‚Asoziale‘ und ‚Kriminelle‘ im nationalsozialistischen Lagersystem. Beiträge zur Geschichte des Nationalsozialismus in Norddeutschland, Band 11 (Bremen 2009), S.16-30

Gerhard Baader: Zum Geleit, in: Judith Hahn/Silvijj Kavčič/Christoph Kopke (Hg.): Medizin im Nationalsozialismus und das System der Konzentrationslager. Beiträge eines interdisziplinären Symposiums (Frankfurt/M. 2005), S.7-9.

Heimrad Bäcker: nachschrift (Graz 1993)

Heimrad Bäcker: nachschrift 2 (Graz/Wien 1997)

Heimrad Bäcker: Über meine Arbeit, in: Thomas Eder/Martin Hochleitner (Hg.): Heimrad Bäcker. Katalog zur Ausstellung „Heimrad Bäcker“ in der Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum vom 21.11.2002 bis 19.01.2003 (Graz 2003), S.253

Heimrad Bäcker: Mauthausen. Beiträge zur Topografie, in: Thomas Eder/Martin Hochleitner (Hg.): Heimrad Bäcker. Katalog zur Ausstellung „Heimrad Bäcker“ in der Landesgalerie am Oberösterreichischen Landesmuseum vom 21.11.2002 bis 19.01.2003 (Graz 2003), S.282-286

Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee. Herausgegeben von Verena Pawlowsky und Florian Freund (Wien 2005)

Drahomír Bárta: Zur Geschichte der illegalen Tätigkeit und der Widerstandsbewegung der Häftlinge im Konzentrationslager Ebensee in den Jahren 1944-1945, in: Drahomír Bárta: Tagebuch aus dem KZ Ebensee (Wien 2005), S.97-167

Bruno Baum: Die letzten Tage von Mauthausen (Berlin 1965)

Andreas Baumgartner: Die Häftlinge des KZ-Mauthausen. Quellendokumentation und Datenbank. Projektbericht im Auftrag des Bundesministeriums für Inneres (Wien 1996)

Andreas Baumgartner: Die vergessenen Frauen von Mauthausen. Die weiblichen Häftlinge des Konzentrationslagers Mauthausen und ihre Geschichte (Wien 2006)

Arthur Alexander Becker: Mauthausen! Schauspiel in drei Aufzügen (Salzburg o.J.)

Michael Becker: Die ausgebliebene Rezeption der nationalsozialistischen Konzentrationslager in der deutschen Soziologie: Ursachen und Konsequenzen des Versagens einer wissenschaftlichen Disziplin (unpubliziertes Manuskript eines Vortrags im Rahmen der Tagung „Zentrum und Peripherie, 17. Workshop, „Die Wahrnehmung der nationalsozialistischen Konzentrationslager“, 30.9-4.10.2011, KZ-Gedenkstätte Mauthausen)

Wolfgang Benz: Geschichte des Dritten Reiches (München 2000)

Heinrich Berger: Zur Struktur der Häftlingengesellschaft des KZ Mauthausen. Ein quantitativer Überblick über die Stichprobe des ZeitzeugInnenprojekts Mauthausen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes (Hg.): Jahrbuch 2004 (Wien 2005), S.68-76

Waltraut Bergmann et al.: Soziologie im Faschismus 1933-1945. Darstellung und Texte (Köln 1981)

Benito Bermejo: Francisco Boix, der Fotograf von Mauthausen (Wien 2007)

Bruno Bettelheim: Erziehung zum Überleben. Zur Psychologie von Extremsituationen (Darmstadt 1980)

Edwin Black: IBM und der Holocaust. Die Verstrickung des Weltkonzerns in die Verbrechen der Nazis (München 2001)

Herbert A. Bloch: The Personality of Inmates of Concentration Camps, in: American Journal of Sociology, Vol. 52, No. 4, Jan. 1947, S.335-341

Tadeusz Borowski: Bei uns in Auschwitz (München 2008)

Gerhard Botz/Christian Fleck/Albert Müller/Manfred Thaller (Hg.): „Qualität und Quantität“. Zur Praxis der Methoden der Historischen Sozialwissenschaft (Frankfurt am Main/New York 1988)

Gerhard Botz: Überleben im Holocaust, in: Margareta Glas-Larsson: Ich will reden, S.9-74

Gerhard Botz: Binnenstrukturen, Alltagsverhalten und Überlebenschancen in Nazi-Konzentrationslagern, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.45-71

Gerhard Botz/Bernadette Dewald/Alexander Prenninger: Mauthausen erzählen – Narrating Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): Das Gedächtnis von Mauthausen (Wien o.J. [2004]), S.76-103

Gerhard Botz/Regina Fritz/Alexander Prenninger: Mauthausen überleben und erinnern. Ein Bericht aus dem ‚Mauthausen Survivors Research Project‘, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2009 (Wien 2010), S.39-48

Martin Broszat: Der Staat Hitlers (München 1969)

Christopher Browning: Ganz normale Männer. Das Reserve-Polizeibataillon 101 und die ‚Endlösung‘ in Polen (Reinbek bei Hamburg 2009),

Emil Büge: 1470 KZ-Geheimnisse. Heimliche Aufzeichnungen aus der Politischen Abteilung des KZ Sachsenhausen Dezember 1939 bis April 1943. Bearbeitet und mit Anmerkungen sowie einem Nachwort versehen von Winfried Meyer (Berlin 2010)

Bundesministerium für Inneres (Hg.): das sichtbare unfassbare. Fotografien vom Konzentrationslager Mauthausen. Katalog zur gleichnamigen Ausstellung (Wien 2005)

Adolf Burger: Des Teufels Werkstatt. Die größte Geldfälschaktion der Weltgeschichte (München 2007)

Peter Burke: Soziologie und Geschichte (Hamburg 1989)

Pierre Serge Choumoff: Nationalsozialistische Massentötungen durch Giftgas auf österreichischem Gebiet 1940-1945 (Wien 2000)

Michaela Christ: Die Soziologie und das ‚Dritte Reich‘. Weshalb Holocaust und Nationalsozialismus in der Soziologie ein Schattendasein führen, in: Soziologie, 40. Jg., Heft 4, 2011, S.407-431

Stanisław Dobosiewicz: Vernichtungslager Gusen (Wien 2005)

Josef E. Drexel: Reise nach Mauthausen, in: Wilhelm Raimund Beyer (Hg.): Rückkehr unerwünscht. Joseph Drexels ‚Reise nach Mauthausen‘ und der Widerstandskreis Ernst Niekisch (Stuttgart 1978), S.7-171

Klaus Drobisch/Günther Wieland: System der NS-Konzentrationslager 1933-1939 (Berlin 1993)

Christian Dürr: Die Häftlinge des Konzentrationslager Mauthausen. Ein Erfassungsprojekt des Archivs der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, in: Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstands (Hg.): Jahrbuch 2007. Schwerpunkt: Namentliche Erfassung von NS-Opfern (Wien 2007), S.50-63

Anette Eberle: Häftlingskategorien und Kennzeichnungen, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), S.91-109

Peter Edel: Wenn es ans Leben geht. Meine Geschichte, 2 Bd. (Berlin 1979)

Michel Fabréguet: Entwicklung und Veränderung der Funktionen des Konzentrationslagers Mauthausen 1938-1945, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band I (Göttingen 1998), S.193-214

Michel Fabréguet: Camp de concentration national-socialiste en Autriche rattachée (1938-1945) (Paris 1999)

France Filipič: Slowenen in Mauthausen (Wien 2004)

Piotr Filipkowski: Das Konzentrationslager Mauthausen, in: Haus der Begegnung mit Geschichte/Zentrum KARTA/Stiftung „Polnisch-Deutsche Aussöhnung“ (Hg.): Errettet aus Mauthausen. Berichte polnischer ehemaliger Häftlinge des NS-Konzentrationslagers Mauthausen-Gusen (Warszawa 2010), S.13-33

Christian Fleck/Albert Müller: Bruno Bettelheim (1903-1990) und die Konzentrationslager, in: Amalia Barboza/Christoph Henning (Hg.): Deutsch-jüdische Wissenschaftsschicksale. Studien über Identitätskonstruktionen in der Sozialwissenschaften (Bielefeld 2006), S.180-231

Christian Fleck/Albert Müller/Nico Stehr: Nachwort, in: Paul Martin Neurath: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald (Frankfurt am Main 2004), S.409-454

Viktor Frankl: ...trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager (München 2008)

Florian Freund: ‚Arbeitslager Zement‘. Das Konzentrationslager Ebensee und die Raketenrüstung (Wien 1989)

Florian Freund: Häftlingskategorien und Sterblichkeit in einem Außenlager des KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band II (Göttingen 1998), S.874-886

Florian Freund: Die Toten von Ebensee. Analyse und Dokumentation der im KZ Ebensee umgekommenen Häftlinge 1943-1945 (Wien 2010)

Roman Frister: Die Mütze oder der Preis des Lebens (Berlin 1997)

Gedenkstätte Buchenwald (Hg.): Konzentrationslager Buchenwald 1937-1945. Begleitband zur ständigen historischen Ausstellung (Göttingen 2007)

Margareta Glas-Larsson: Ich will reden. Tragik und Banalität des Überlebens in Theresienstadt und Auschwitz (Wien/München/Zürich/New York 1981), herausgegeben und kommentiert von Gerhard Botz

Jacob Goldstein/Irving F. Lukoff/Herbert A. Strauss: Individuelles und kollektives Verhalten in Nazi-Konzentrationslagern. Soziologische und psychologische Studien zu Berichten ungarisch-jüdischer Überlebender (Frankfurt am Main/New York 1991)

Erwin Gostner: 1000 Tage im KZ. Ein Erlebnisbericht aus den Konzentrationslagern Dachau, Mauthausen und Gusen (Innsbruck 1945)

Thomas Grotum: Das digitale Archiv. Aufbau und Auswertung einer Datenbank zur Geschichte des Konzentrationslagers Auschwitz (Frankfurt am Main 2004)

David Hackett (Hg.): Der Buchenwald-Report. Bericht über das Konzentrationslager Buchenwald bei Weimar (München 1996)

Karin Hartewig: Wolf unter Wölfen? Die kommunistischen Kapos im Buchenwald, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.124-144

Gregor Holzinger/Andreas Kranebitter: „Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Perspektiven der Forschung“, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010 (Wien 2011), S.57-68

Elisabeth Hölzl: Nationalsozialistische Konzentrationslager in Österreich – das Lager Gusen als Nebenlager des Konzentrationslagers Mauthausen, in: Bernard Aldebert: Gusen II. Leidensweg in 50 Stationen (Weitra 1996), S.224-235

Rudolf Höß: Meine Psyche. Werden, Leben und Erleben, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß (München 1994), S.31-236

Rudolf Höß: Die ‚Endlösung der Judenfrage‘ im Konzentrationslager Auschwitz, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß (München 1994), S.237-259

Rudolf Höß: Heinrich Himmler, in: Martin Broszat (Hg.): Kommandant in Auschwitz. Autobiographische Aufzeichnungen des Rudolf Höß (München 1994), S.260-283

Johannes Ibel: Digitalisierung der Häftlingskartei des SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamtes, in: KZ-Gedenkstätte Neuengamme (Hg.): Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland (10/2007), S.172-176

Zenon Jagoda/Stanisław Kłodziński/Jan Masłowski: Das Überleben im Lager aus der Sicht ehemaliger Häftlinge von Auschwitz-Birkenau, in: Hamburger Institut für Sozialforschung (Hg.): Die Auschwitz-Hefte. Texte der polnischen Zeitschrift ‚Przegląd Lekarski‘ über historische, psychische und medizinische Aspekte des Lebens und Sterbens in Auschwitz (Hamburg 1994), S.13-51

Franz Jany: Ein Erinnerungsbericht, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008 (Wien 2009 ), S.80-86

Konrad H. Jaraus/Gerhard Arminger/Manfred Thaller: Quantitative Methoden in der Geschichtswissenschaft. Eine Einführung in die Forschung, Datenverarbeitung und Statistik (Darmstadt 1985)

Dominic Johnson: Nachwort, in: Roméo Dallaire: Handschlag mit dem Teufel. Die Mitschuld der Weltgesellschaft am Völkermord in Ruanda (Frankfurt am Main 2003), S.768-794

Arnold Jürgens/Thomas Rahe: Zur Statistik des Konzentrationslagers Bergen-Belsen: Quellengrundlagen, methodische Probleme und neue statistische Daten, in: Beiträge zur Geschichte der nationalsozialistischen Verfolgung in Norddeutschland, 3 (1997), S.128-148

Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade (Wien 2009)

Matthias Kaltenbrunner: ‚K-Häftlinge‘ im KZ Mauthausen und die ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Diplomarbeit (Wien 2011).

Andrea Kammerhofer: ‚Bis zum 1. September 1941 wurden desinfiziert: Personen: 70.273‘. Die ‚Hartheimer Statistik‘, in: Brigitte Kepplinger/Gerhard Marckhgott/Hartmut Reese (Hg.): Tötungsanstalt Hartheim (Linz 2008), S.117-130

Benedikt Kautsky: Teufel und Verdammte. Erfahrungen und Erkenntnisse aus sieben Jahren in deutschen Konzentrationslagern (Wien 1948)

Rolf Keller/Reinhard Otto: Sowjetische Kriegsgefangene in Konzentrationslagern der SS. Ein Überblick, in: Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit?, in: Johannes Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene (Berlin 2008), S.15-44

Ian Kershaw: Der NS-Staat (Hamburg 2009)

Imre Kertész: Roman eines Schicksalslosen (Berlin 1996)

Wolfgang Kirstein: Das Konzentrationslager als Institution totalen Terrors. Das Beispiel des KZ Natzweiler (Pfaffenweiler 1992)

Ruth Klüger: weiter leben. Eine Jugend (München 1994)

Volkhard Knigge/Annegret Schüle/Rikola-Gunnar Lüttgenau (Hg.): Techniker der ‚Endlösung‘. Topf & Söhne – Die Ofenbauer von Auschwitz (Weimar 2005)

Eugen Kogon: Der SS-Staat. Das System der deutschen Konzentrationslager (München 2006)

Komitee der Antifaschistischen Widerstandskämpfer der Deutschen Demokratischen Republik (Hg.): Aktenvermerk R.u. Ein Bericht über den Widerstand im Konzentrationslager Mauthausen 1938 bis 1945 (Berlin 1981)

Tomasz Kranz: Die Erfassung der Todesfälle und die Häftlingssterblichkeit im KZ Lublin, in: Zeitschrift für Geschichtswissenschaft, 55. 3 (2007), S. 220-244

Andreas Kranebitter: Der Faschismus in den Daten. Probleme der Datenlage in Bezug auf das KZ Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007 (Wien 2008), S.12-21

Andreas Kranebitter: ‚Mauthausen begann in Dachau...‘. Die Lagergründung aus Häftlingssicht, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008. Forschung, Dokumentation, Information (Wien 2009), S.74-79

Andreas Kranebitter: Aribert Heim, Lagerarzt im KZ Mauthausen, im Spiegel der Dokumente, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007 (Wien 2008), S.86-99.

Claudia Kuretsidis-Haider: Österreichische Prozesse zu Verbrechen in Konzentrations- und Vernichtungslagern, in: Ludwig Eiber/Robert Sigel (Hg.): Dachauer Prozesse. NS-Verbrechen vor amerikanischen Militärgerichten in Dachau 1945-48 (Göttingen 2007), S.237-271.

Hermann Langbein: Die Stärkeren. Ein Bericht (Wien 1949)

Hermann Langbein: Menschen in Auschwitz (München 1999)

Paul Le Caër: Ein junger Europäer in Mauthausen (Wien 2002)

Robert Lee/Michael C. Schneider: Amtliche Statistik zwischen Staat und Wissenschaft, 1872-1939, in: Rainer Mackensen/Jürgen Reulecke (Hg.): Das Konstrukt „Bevölkerung“ vor, im und nach dem „Dritte Reich“ (Wiesbaden 2005), S.50-91

Hermann Lein: Als „Innitzergardist“ in Dachau und Mauthausen. Ein Rückblick zum 50. Jahrestag (Wien/Freiburg/Basel 1988)

Primo Levi: Ist das ein Mensch? Ein autobiografischer Bericht (München 2009)

Primo Levi: Die Untergegangenen und die Geretteten (München/Wien 1990)

Ella Lingens: Eine Frau im Konzentrationslager (Wien/Frankfurt/Zürich 1966)

Elmer Luchterhand: Prisoner Behavior and Social System in the Nazi Concentration Camps, in: International Journal of Social Psychiatry, Vol. 13, 1967, S.245-264

Elmer Luchterhand: Early and Late Effects of Imprisonment in Nazi Concentration Camps. Conflicting Interpretations in Survivor Research, in: Social Psychiatry and Psychiatric Epidemiology, Vol. 5, Number 2, 1970, S.102-110

Peter Malina: Mehr als Zahlen, Daten und Fakten? Das Konzentrationslager Mauthausen in österreichischen Geschichtsbüchern, in: Verein der Förderer der Schulhefte (Hg.): Mauthausen und andere Orte. Narben, Wunden, Erinnerungen (schulheft, 31. Jg. 2006, Innsbruck 2006), S.126-136

Henriette Mandl: Einleitung, in: Maximilian und Emilie Reich: Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien-Dachau-Buchenwald, herausgegeben von Henriette Mandl (Wien 2007), S.9-12

Max Mannheimer: Spätes Tagebuch. Theresienstadt – Auschwitz – Warschau – Dachau (München/Zürich 2007)

Oliver Marchart: Constructing Silence. Umkämpfte Erinnerung und die Konstruktionen des Unsagbaren ([http://www.k-haus.at/stille/st\\_4\\_2.html#marchart\\_txt](http://www.k-haus.at/stille/st_4_2.html#marchart_txt), Zugriff am 4.3.2012)

Władysław Markiewicz: „Alltag“ der Häftlinge in Mauthausen-Gusen. Vortrag anlässlich der zwischen 30. November und 3. Dezember 1995 stattgefundenen internationalen Konferenz „Das Konzentrationslager Mauthausen“. Unpubliziertes Manuskript (Mauthausen 1995)

Hans Maršálek: Die Geschichte des Konzentrationslagers Mauthausen. Dokumentation (Wien 2006)

Viktor Matejka: Widerstand ist alles. Notizen eines Unorthodoxen (Wien 1984)

Paul Matussek: Die Konzentrationslagerhaft und ihre Folgen (Berlin/Heidelberg/New York 1971).

Winfried Meyer: Emil Büge – Tragödie eines unpolitischen Weltenbummlers, in: Emil Büge: 1470 KZ-Geheimnisse. Heimliche Aufzeichnungen aus der Politischen Abteilung des KZ Sachsenhausen Dezember 1939 bis April 1943. Bearbeitet und mit Anmerkungen sowie einem Nachwort versehen von Winfried Meyer (Berlin 2010), S.399-462

Walter Naasner: SS-Wirtschaft und SS-Verwaltung (Düsseldorf 1998)

Harry Naujoks: Mein Leben im KZ Sachsenhausen 1936-1942. Erinnerungen des ehemaligen Lagerältesten (Berlin 1989)

Wolfgang Neugebauer/Peter Schwarz: ‚Stacheldraht, mit Tod geladen...‘ Der erste Österreichertransport in das KZ Dachau 1938. Herausgegeben von der Arbeitsgemeinschaft der KZ-Verbände und Widerstandskämpfer Österreichs (Wien 2008)

Paul Martin Neurath: Die Gesellschaft des Terrors. Innenansichten der Konzentrationslager Dachau und Buchenwald (Frankfurt am Main 2004)

Miklós Nyiszli: Im Jenseits der Menschlichkeit. Ein Gerichtsmediziner in Auschwitz (Berlin 2005)

Karin Orth: Das System nationalsozialistischer Konzentrationslager. Eine politische Organisationsgeschichte (Hamburg 1999)

Karin Orth: Gab es eine Lagergesellschaft? „Kriminelle“ und politische Häftlinge im Konzentrationslager, in: Norbert Frei/Sybille Steinbacher/Bernd C. Wagner (Hg.): Ausbeutung, Vernichtung, Öffentlichkeit. Neue Studien zur nationalsozialistischen Lagerpolitik (München 2000), S.109-133

Karin Orth: Die Konzentrationslager-SS. Soziostrukturelle Analysen und biographische Studien (Göttingen 2004)

Karin Orth: Die Historiografie der Konzentrationslager und die neuere KZ-Forschung, in: Archiv für Sozialgeschichte 47, 2007, S.579-598

Karin Orth/Michael Wildt: Die Ordnung der Lager, in: WerkstattGeschichte 12 (Hamburg 1995), S.51-56

Reinhard Otto: Wehrmacht, Gestapo und sowjetische Kriegsgefangene im deutschen Reichsgebiet 1941/42 (München 1998)

Reinhard Otto/Rolf Keller/Jens Nagel: Sowjetische Kriegsgefangene in deutschem Gewahrsam 1941-1945. Zahlen und Dimensionen, in: Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte Vol. 56, 4/2008, S.557-602

Tadeusz Paczuła: Schreibstuben im KL Auschwitz, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Sterbebücher von Auschwitz. Fragmente. Band 1. Berichte (München/New Providence/London/Paris 1995), S.27-66

Kurt Pätzold: Häftlingsgesellschaft, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1: Die Organisation des Terrors (München 2005), S.110-125

Anna Pawełczyńska: Values and Violence in Auschwitz. A Sociological Analysis (Berkeley/Los Angeles/London 1979)

Anna Pawełczyńska: Werte gegen Gewalt. Betrachtungen einer Soziologin über Auschwitz (Oświęcim 2001)

Bertrand Perz: Projekt Quarz. Steyr-Daimler-Puch und das Konzentrationslager Melk (Wien 1991)

Bertrand Perz: Wehrmattsangehörige als KZ-Bewacher, in: Walter Manoschek (Hg.): Die Wehrmacht im Rassenkrieg. Der Vernichtungskrieg hinter der Front (Wien 1996), S.168-181

Bertrand Perz: Der Arbeitseinsatz im KZ Mauthausen, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band II (Göttingen 1998), S. 533-557

Bertrand Perz: Die KZ-Gedenkstätte Mauthausen. 1945 bis zur Gegenwart (Innsbruck 2006)

Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen. Katalog zur Ausstellung in der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Wien 2008)

Bertrand Perz/Christian Dürr/Ralf Lechner/Robert Vorberg: Die Krematorien von Mauthausen, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008 (Wien 2009), S.12-23

Bertrand Perz/Florian Freund: Tötungen durch Giftgas im Konzentrationslager Mauthausen, in: Günter Morsch/Bertrand Perz/Astrid Ley (Hg.): Neue Studien zu nationalsozialistischen Massentötungen durch Giftgas. Historische Bedeutung, technische Entwicklung, revisionistische Leugnung (Berlin 2011), S.244-259

Falk Pingel: Häftlinge unter SS-Herrschaft. Widerstand, Selbstbehauptung und Vernichtung im Konzentrationslager (Hamburg 1978)

Falk Pingel: Individuelle und kollektive Überlebensstrategien im Konzentrationslager, in: Robert Streibel/Hans Schafranek (Hg.): Strategie des Überlebens. Häftlingsgesellschaften in KZ und Gulag (Wien 1996), S.92-123

Michael Pollak: Die Grenzen des Sagbaren. Lebensgeschichten von KZ-Überlebenden als Augenzeugenberichte und als Identitätsarbeit (Frankfurt am Main/New York 1988)

Otthein Rammstedt: Deutsche Soziologie 1933-1945. Die Normalität einer Anpassung (Frankfurt am Main 1986)

Maximilian Reich: Die Mörderschule, in: Maximilian und Emilie Reich: Zweier Zeugen Mund. Verschollene Manuskripte aus 1938. Wien-Dachau-Buchenwald, herausgegeben von Henriette Mandl (Wien 2007), S.35-243

Christian Römmer: Digitalisierung der WVHA-Häftlingskartei. Ein Projektbericht, in: Stiftung Topographie des Terrors (Hg.): GedenkstättenRundbrief Nr. 150/2009 (Berlin), S.20-25

Karl Heinz Roth: Städtesanierung und ‚ausmerzende Soziologie‘. Der Fall Andreas Walther und die ‚Notarbeit 51‘ der ‚Notgemeinschaft der Deutschen Wissenschaft‘ 1934-1935 in Hamburg, in: Michael Herrmann/Hans-Joachim Lenger/Jan Philipp Reemtsma/Karl Heinz Roth (Hg.): ‚Hafenstraße‘. Chronik und Analyse eines Konflikts (Hamburg 1987), S.39-60

Valentin Sacharow: Aufstand in Mauthausen (Berlin 1961)

Bärbel Schindler-Saefkow: Einleitung, in: Mahn- und Gedenkstätte Ravensbrück (Hg.): Gedenkbuch für die Opfer des Konzentrationslagers Ravensbrück 1939-1945 (Berlin 2005), S.9-56

Jan Erik Schulte: Das SS-Wirtschafts-Verwaltungshauptamt und die Expansion des KZ-Systems, in: Wolfgang Benz/Barbara Distel (Hg.): Der Ort des Terrors. Geschichte der nationalsozialistischen Konzentrationslager, Bd. 1. Die Organisation des Terrors (München 2005), S.141-155

Jan Erik Schulte: Die Kriegsgefangenen-Arbeitslager der SS 1941/42: Größenwahn und Massenmord. In Überblick, in: Johannes Ibel (Hg.): Einvernehmliche Zusammenarbeit? Wehrmacht, Gestapo, SS und sowjetische Kriegsgefangene (Berlin 2008), S.71-90

Florian Schwanninger: Die Sonderbehandlung 14 f 13 in den Konzentrationslagern Mauthausen/Gusen. Probleme und Perspektiven der Forschung, in: Bundesministerium für Inneres: KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2011 (erscheint 2012).

Jorge Semprún: Die große Reise (Frankfurt am Main 1981)

Jorge Semprún: Was für ein schöner Sonntag! (München 2004)

Lore Shelley (Hg.): Schreiberinnen des Todes. Lebenserinnerungen internerter jüdischer Frauen, die in der Verwaltung des Vernichtungslagers Auschwitz arbeiten mußten (Bielefeld 1992)

Wolfgang Sofsky: Die Ordnung des Terrors. Das Konzentrationslager (Frankfurt am Main 1993)

Wolfgang Sofsky: An der Grenze des Sozialen. Perspektiven der KZ-Forschung, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager. Entwicklung und Struktur, Band II (Göttingen 1998), S.1141-1169

Kazimierz Smolén: Sowjetische Kriegsgefangene im KL Auschwitz, in: Staatliches Museum Auschwitz-Birkenau (Hg.): Sterbebücher von Auschwitz. Fragmente. Band 1. Berichte (München/New Providence/London/Paris 1995), S.127-147

Harry Stein: Funktionswandel des Konzentrationslagers Buchenwald im Spiegel der Lagerstatistiken, in: Ulrich Herbert/Karin Orth/Christoph Dieckmann (Hg.): Die nationalsozialistischen Konzentrationslager, Band I (Göttingen 1998), S.167-192

Alfred Streim: Die Behandlung sowjetischer Kriegsgefangener im „Fall Barbarossa“. Eine Dokumentation (Karlsruhe 1981)

Karl Stuhlpfarrer/Bertrand Perz/Florian Freund (Hg.): Bibliographie zur Geschichte des Konzentrationslager Mauthausen (Wien 1998)

Maja Suderland: Ein Extremfall des Sozialen. Die Häftlingsgesellschaft in den nationalsozialistischen Konzentrationslagern (Frankfurt am Main 2009)

Ladislaus Szücs: Zählappell. Als Arzt im Konzentrationslager (Frankfurt am Main 1995)

Facil Tesfaye: Statistik und Genozid in Ruanda: Wechselbeziehungen, in: Josef Ehmer/Ursula Ferdinand/Jürgen Reulecke (Hg.): Herausforderung Bevölkerung. Zu Entwicklungen des modernen Denkens über die Bevölkerung vor, im und nach dem ‚Dritten Reich‘ (Wiesbaden 2007), S.341-352

Eckhard Tramsen: Schweigen in der Musik, in: Bettina Bannasch/Allmuth Hammer (Hg.): Verbot der Bilder – Gebot der Erinnerung. Mediale Repräsentationen der Schoah (Frankfurt am Main 2004), S.281-292

Johannes Tuchel: Konzentrationslager. Organisationsgeschichte und Funktion der ‚Inspektion der Konzentrationslager‘ 1934-1938 (Boppard am Rhein 1991)

Hans de Vries: „Sie starben wie Fliegen im Herbst“, in: Hans de Vries/Bertrand Perz/Luise Jacobs/Andreas Baumgartner/David Winegate Pike (Hg.): Mauthausen 1938-1998 (Westervoort 2000), S.7-18

Nikolaus Wachsmann: Gefangen unter Hitler. Justizterror und Strafvollzug im NS-Staat (München 2006)

Jens-Christian Wagner: Produktion des Todes. Das KZ Mittelbau-Dora (Göttingen 2001)

Martin Wedl: Rudolf Kalmars ‚Zeit ohne Gnade‘. Berichte ‚von der anderen Seite des Zaunes‘, in: Rudolf Kalmar: Zeit ohne Gnade (Wien 2009), S.247-262

Paul Weindling: Medizinische Gräueltaten in Mauthausen und Gusen: Die Opfer von erzwungener medizinischer Forschung im Nationalsozialismus, in: Bundesministerium für Inneres (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2011 (erscheint 2012).

Elie Wiesel: Die Nacht zu begraben, Elischa (München 2005)

Michael Wildt: Funktionswandel der nationalsozialistischen Lager, in: Mittelweg 36, 4/2011, S.76-86

## Abstract

Soziologische Arbeiten spielen in der geschichtswissenschaftlich dominierten KZ-Forschung eine nicht unbedeutende Rolle, wenn auch umgekehrt die KZ-Forschung innerhalb der Soziologie als wissenschaftlicher Disziplin immer noch Randphänomen zu sein scheint. Die Basis der existierenden soziologischen Arbeiten bildet dabei der umfangreiche Fundus an autobiografischen Dokumenten ehemaliger KZ-Häftlinge, die Forschungsansätze verfahren aus diesem Grund qualitativ.

In der KZ-Gedenkstätte Mauthausen werden seit einigen Jahren Datenbanken erstellt, die sich auf personenbezogene Quellen der SS-Lagerverwaltung beziehen, die im Falle des KZ Mauthausen in großer Zahl erhalten geblieben sind. Diese Quellen sind nicht unproblematisch und müssen dechiffriert werden, ermöglichen aber grundsätzlich die Anwendung quantitativer Verfahren.

Die vorliegende Diplomarbeit setzt sich das Ziel, in Anknüpfung an soziologische Thesen in der Erinnerungsliteratur der KZ-Überlebenden ebenso wie in geschichts- und sozialwissenschaftlichen Werken statistische Verfahren anzuwenden, um zur soziologischen Diskussion der „Häftlingsgesellschaft“ der nationalsozialistischen Konzentrationslager beizutragen. Dabei wird gezeigt, dass statistische Methoden nicht nur hypothesenprüfend angewandt werden können, sondern insbesondere dort hypothesengenerierend Erkenntnisse liefern, wo wenige andere Quellen existieren und ausgewertet werden können – etwa in Bezug auf die Häftlingsgruppen der „kriminellen“ Häftlinge oder der sowjetischen Kriegsgefangenen im KZ Mauthausen-Gusen.

# Lebenslauf

---

## Persönliche Daten

Name: Andreas Kranebitter  
Geburtsdatum: 19.5.1982  
Staatsbürgerschaft: Österreich  
E-Mail: [andreas.kranebitter@gmx.at](mailto:andreas.kranebitter@gmx.at)  
Familienstand: in Partnerschaft, zwei Kinder (geb. 2008, 2010)

## Ausbildung

2000 BRG VI, Marchettigasse 3, 1060 Wien, Matura mit ausgezeichnetem Erfolg  
WS 2000-WS 2007 Studium der Politikwissenschaft an der Universität Wien, Abschluss im Jänner 2008 mit ausgezeichnetem Erfolg  
2006 Förderungsstipendium der Universität Wien  
2006 Stipendium für kurzfristig wissenschaftliche Arbeiten im Ausland  
seit WS 2000/2001 Studium der Soziologie an der Universität Wien

## Berufliche Laufbahn

03/2003-06/2007 Leitung und Durchführung von Planspielen für die Arbeiterkammer für Wien und Niederösterreich und den Österreichischen Gewerkschaftsbund (Vortragstätigkeiten)  
02/2005-02/2006 Zivildienst im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Anfragenbeantwortung, Dateneingabe, Führungen und Vortragstätigkeiten)  
seit 03/2006- Freier Mitarbeiter im Archiv der KZ-Gedenkstätte Mauthausen (Datenbankmanagement und Datenauswertung, Konzeption und Redaktion der Jahrbücher der KZ-Gedenkstätte Mauthausen, Projektleitung und Projektkoordination von Forschungsprojekten, wissenschaftliche Mitarbeit an Ausstellungskonzeptionen und Ausschreibungen, Mitarbeiterschulungen, Forschungstätigkeiten)  
02/2008-10/2008 Babykarenz  
10/2010-02/2011 Forschungstätigkeit im Rahmen des „Mauthausen Survivors Reserach Projects“ (MSRP) unter der Leitung des Ludwig Boltzmann-Institut für Historische Sozialwissenschaft (LBIHS)

## Sprachkenntnisse

Deutsch Muttersprache  
Englisch Sehr gut in Wort und Schrift  
Spanisch Maturaniveau  
Khmer Grundkenntnisse

## Veröffentlichungen

- 2007 „Von Brillen und Schlangen: Der Diskurs über die Roten Khmer. Ein Streifzug durch die politische Pol Pot-Kritik“, in: grundrisse. Zeitschrift für linke theorie & debatte, Nr. 21, frühling 2007, S.23-35
- 2008 „Der Faschismus in den Daten: Probleme der Datenlage in Bezug auf das KZ Mauthausen“, in: BM.I (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2007, Wien 2008, S.12-21
- 2008 „Vom Kriegskommunismus zum Kommunismus im Krieg: Thesen über die Khmer Rouge“, in: grundrisse. Zeitschrift für linke theorie & debatte, Nr. 27, herbst 2008, S.34-42
- 2009 „Der Steinbruch ‚Wiener Graben‘ und die Errichtung des KZ Mauthausen“, in: BM.I (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008, Wien 2009, S.58-73
- 2009 „‚Mauthausen begann in Dachau‘. Die Lagergründung aus Häftlingssicht“, in: BM.I (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008, Wien 2009, S.74-79
- 2009 „Aribert Heim, Lagerarzt im KZ Mauthausen, im Spiegel der Dokumente“, in: BM.I (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2008, Wien 2009, S.86-99
- 2011 zusammen mit Gregor Holzinger: „Sowjetische Kriegsgefangene im KZ Mauthausen und die Ereignisse der ‚Mühlviertler Hasenjagd‘. Perspektiven der Forschung“, in: BM.I (Hg.): KZ-Gedenkstätte Mauthausen | Mauthausen Memorial 2010, Wien 2011, S.57-68
- Erscheint 2012 „Zahlen als Zeugen. Quantitative Analysen der Häftlingsgesellschaft des KZ Mauthausen“, in: Gerhard Botz / Regina Fritz / Alexander Prenninger (Hg.): Routes to Mauthausen

## Auslandsaufenthalte

- 02/2006 Teilnahme an einer Forschungsexkursion nach Kuba unter der Leitung von Univ.-Prof. Ingfried Schütz Müller, Studium und Sprachkurs (Spanisch) an der Universität Havanna
- 08/2006-10/2006 Forschungsaufenthalt am *Cambodia Genocide Program (CGP)* der Yale University sowie am *Southeast Asia Program (SEAP)* der Cornell University mit dem „Stipendium für kurzfristig wissenschaftliche Arbeiten im Ausland“ der Universität Wien
- 02/2007-03/2007 Forschungsaufenthalt am *Documentation Center of Cambodia (DC-Cam)* in Phnom Penh mit dem „Förderungsstipendium“ für aufwändige Diplomarbeiten der Universität Wien